Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 174 (1996)

Artikel: Basel und die Bibel : die Bibel als Quelle ökumenischer, missionarischer, sozialer und pädagogischer Impulse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
Autor: Hauzenberger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006795

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Hauzenberger

Basel und die Bibel

Hans Hauzenberger

Basel und die Bibel

Die Bibel als Quelle ökumenischer, missionarischer, sozialer und pädagogischer Impulse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Jubiläumsschrift der Basler Bibelgesellschaft

174. Neujahrsblatt
Herausgegeben von der Gesellschaft
für das Gute und Gemeinnützige

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, Basel 1996

Hauzenberger, Hans:
Basel und die Bibel:
die Bibel als Quelle ökumenischer, missionarischer, sozialer und pädagogischer Impulse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts;
Jubiläumsschrift der Basler Bibelgesellschaft / Hans Hauzenberger. – Basel: Helbing und Lichtenhahn, 1995
(...Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige; 174)
ISBN 3-7190-1429-0
NE: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige ‹Basel›: Neujahrsblatt; 174

Umschlag: Das «Fälkli», Wohnhaus Spittlers,
Sitz der Druckerei Felix Schneiders,
Depot der Basler Bibelgesellschaft. (StABS, Bild 2, 146)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

ISBN 3-7190-1429-0
Bestellnummer 21 01429
© 1995 by Helbing & Lichtenhahn Verlag AG, Basel
Druck: Werner Druck AG, Basel
Fotolithos: Werner Druck AG, Basel
Einband: Buchbinderei Grollimund AG, Reinach

Zur Einführung

Das Neujahrsblatt als Koproduktion ist ein Novum. Es ist deshalb angebracht, diesem 174. Heft ein verbindendes Geleitwort mit auf den Weg zu geben.

«Basel und die Bibel» als Jubiläumsschrift der Basler Bibelgesellschaft und der «Geist der Aufklärung, dem die GGG ihr Entstehen verdankte» (so Walter Staehelin im 155. Neujahrsblatt): ein Widerspruch oder gemeinsame Wurzeln?

Das Titelblatt symbolisiert die erste Verbindung, die durch den Verlag gegeben ist. Vorgänger des heutigen Kommissions-Verlages Helbing & Lichtenhahn waren nämlich ausgerechnet Christian Friedrich Spittler und sein «Fälkli», deren ausserordentlich grosse Bedeutung für das pietistische Basel des 19. Jahrhunderts ein Thema dieses Neujahrsblattes ist.

Im weiteren ist nicht von der Hand zu weisen, dass einerseits sich der Pietismus nicht nur im Gegensatz zur Aufklärung verstand, so wenig wie andererseits Basel zu Zeiten von Isaac Iselin ausschliesslich als «Hort der Aufklärung» bezeichnet werden kann. Die Gegensätze waren nicht immer und überall gross. Beide – die GGG und die Basler Christentumsgesellschaft unter ihrem rührigen Geschäftsführer Chr. F. Spittler – haben gegen Krankheit und soziale Not, für Bildung und Ausbildung von Benachteiligten gekämpft: aus christlicher Überzeugung die einen, aus Gemeinsinn die anderen. So wird diese Schrift allen Leserinnen und Lesern interessante Blickwinkel öffnen und zum Nachdenken über Widersprüche und Gemeinsamkeiten im 19. Jahrhundert und heute anregen.

Die Kommission zum Basler Neujahrsblatt wünscht diesem besonderen Heft eine gute Aufnahme und freut sich, es als Nr. 174 in ihre Reihe aufzunehmen.

Basel, im Herbst 1995

Die Präsidentin der Kommission
Beatrice Alder

Inhaltsverzeichnis

1. Von der mittelalterlichen Kleinstadt in die Neuzeit 13

Einleitung 13

1.1 Basel zwischen 1780 und 1867 13

1.2 Die politische Entwicklung Basels 15
1.2.1 Basel in der Zeit der revolutionären Entwicklungen (1780–1798) 15
1.2.2 Basel in der Zeit der Helvetik und der Mediation (1798–1813) 17
1.2.3 Basel in der Zeit der Restauration (1813–1830) 21
1.2.4 Von den Trennungswirren zur Kantonstrennung (1830–1833) 22

1.3 Das Bildungswesen 23
1.3.1 Das Schulwesen der Stadt Basel 23
1.3.2 Das Schulwesen in der Landschaft Basel 25
1.3.3 Die Universität 27
1.3.3.1 Die Umgestaltung der Universität 27
1.3.3.2 Die Theologische Fakultät 27
1.3.3.3 Die Freiwillige Akademische Gesellschaft 29
1.3.3.4 Der Verein für christlich-theologische Wissenschaft .. 30

1.4 Die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel 31
1.4.1 Die Organisation der Kirche 31
1.4.2 Die theologische Prägung 33
1.4.3 Die französische Kirche 34
1.4.4 Bettagsmandate und Predigten als Kommentare zum Zeitgeschehen 34
1.4.5 Die Öffentlichkeitsbedeutung von Bibel, Kirche und Glaube .. 39

1.5 Die Katholische Kirche 41
1.5.1 Das Werden der katholischen Gemeinde 41
1.5.1.1 Vom Verbot zur Duldung 41

1.5.1.2 Von der Duldung zur Anerkennung 43
1.5.1.3 Das katholische Birseck 44
1.5.1.4 Der Katholizismus auf der übrigen Landschaft 45
1.5.2 Das Bistum Basel 45

1.6 Basel und die Juden 46

1.7 Buchdruck und Verlagswesen 48
1.7.1 Die Situation im Buchdruck und Verlagswesen 48
1.7.2 Presse- und Zensur-Wesen 50

2. Das «fromme Basel» 53

2.1 Basel als Zentrum pietistisch bestimmter Frömmigkeit 53
2.1.1 Vielfältige Formen pietistischer Frömmigkeit 53
2.1.2 Persönliche Gewissenserforschung 56
2.1.3 Pietistische Frömmigkeit in frommen Zirkeln 57
2.1.4 Die Herrnhuter Brüdersozietät 58
2.1.5 Schwärmerische Auswüchse und nüchterne Frömmigkeit 59

2.2 Die Deutsche Christentumsgesellschaft 62
2.2.1 Im Vorfeld der Gründung 62
2.2.2 Gründung, Ziele und Organisation 63
2.2.3 Beziehungen und Korrespondenzen 64
2.2.4 Sekretäre der Christentumsgesellschaft 66
2.2.4.1 Carl Friedrich Adolf Steinkopf (1773–1859) 66
2.2.4.2 Christian Friedrich Spittler (1782–1867) 67
2.2.4.3 Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838) 68
2.2.5 Zur weiteren personellen Zusammensetzung der Christentumsgesellschaft 68
2.2.5.1 Johann Wernhard Herzog (1726–1815) 69
2.2.5.2 Johann Rudolf Huber (1766–1806) 69
2.2.5.3 Nikolaus von Brunn (1766–1849) 70
2.2.5.4 Adolf Christ-Sarasin (1807–1877) 71
2.2.6 Die Christentumsgesellschaft macht ihren Tochtergesellschaften Platz 72

2.3 Die Basler Bibelgesellschaft 72
2.3.1 Die Gründung der Deutschen Bibelgesellschaft in Basel 72
2.3.1.1 Entscheidende Impulse aus London 72

2.3.1.2 Verbindungen mit der Schweiz und mit Deutschland . 73
2.3.1.3 Zusammensetzung und Arbeitsweise des Komitees ... 74
2.3.2 Der Bibeldruck 75
2.3.2.1 Nürnberg und Basel 75
2.3.2.2 Die Basler Bibel 76
2.3.3 Der Rückhalt der Basler Bibelgesellschaft in der Öffentlichkeit 77
2.3.3.1 Die Öffentlichen Versammlungen 77
2.3.3.2 Die Bibelblätter 79
2.3.3.3 Die Verbindung der Bibelgesellschaft mit der Kirche . 79
2.3.4 Die Verbreitung der Bibeln 80
2.3.4.1 Das Bibeldepot im Fälkli 80
2.3.4.2 Die offizielle Verteilung von Bibeln durch Pfarrer ... 80
2.3.4.3 Bibel-Kolportage und Kolportage-Verein 81
2.3.4.4 Die Bibel-Hülfsvereine 82

2.4 Die Bibel – das Buch der Bücher 83
2.4.1 Die grundlegende Bedeutung der Bibel 83
2.4.2 Bibelpreis und Kaufkraft der Bevölkerung 84

3. Die ökumenische Dimension der Arbeit mit der Bibel 86

3.1 Ausgangslage 86
3.1.1 Die konfessionelle und ökumenische Situation 86
3.1.2 Die Römisch-katholische Kirche 88
3.1.3 Die Römisch-katholische Kirche in der Schweiz 90

3.2 Bibelverbreitung in protestantischen Gebieten 91
3.2.1 Christentumsgesellschaft und Bibelgesellschaft verbreiten die Bibel weltweit 91
3.2.2 Christian Friedrich Spittler als Korrespondent 91
3.2.3 Die Basler Bibelgesellschaft und andere kantonale Bibelgesellschaften 94
3.2.4 Evangelische Adressaten im Ausland 95
3.2.5 Die Evangelischen in Österreich 96
3.2.6 Die Evangelischen in Frankreich 97
3.2.7 Weitere fremdsprachige Bibeln in Europa 99

3.3 Basel und die katholischen Bibel- und Erweckungsbewegungen 101
3.3.1 Katholische Erweckungsbewegungen 101
3.3.2 Basel und die Allgäuer Erweckungsbewegung 102

3.3.3 Katholische Anstrengungen zu Bibelherstellung und Bibelverbreitung 105
3.3.4 Basel und die katholische Innerschweiz 108
3.3.4.1 Die theologischen Ausbildungsstätten in Luzern 108
3.3.4.2 Breitenwirkung vor allem im Luzernerbiet 110
3.3.5 Christian Friedrich Spittler und Leander Van Ess 111
3.3.5.1 Leander Van Ess als Bibelübersetzer 111
3.3.5.2 Van Ess und Spittler im gemeinsamen Dienst 113
3.3.5.3 Van Ess und die Bibelmission in der katholischen Innerschweiz 113
3.3.6 Eine katholische Bibelgesellschaft im Kanton Aargau 114
3.3.6.1 Pfarrer Brentano-Moreno 114
3.3.6.2 Die katholische Bibelgesellschaft von Laufenburg und die Basler Bibelgesellschaft 116
3.3.7 Ignaz von Wessenberg, Bischofsvikar von Konstanz, und seine Beziehungen zu Basel 118
3.3.8 Eine Flamme wird erstickt 119

3.4 Die Bibel in ihrer ökumenischen Bedeutung und Auswirkung 122

4. Missionarische Impulse 124

4.1 Vom «Reich Gottes» zu den «Reichs-Gottes-Werken» 124
4.1.1 Die Neuentdeckung der Eschatologie 124
4.1.2 «Achten auf die Zeichen der Zeit» 127
4.1.3 Eschatologie und Mission 129

4.2 Erbauliche und evangelistische Schriften. Der Traktatverein 130
4.2.1 Verteilung von Schriften als Aufgabe der Christentumsgesellschaft 130
4.2.2 Traktatmissionsgesellschaften in London und Basel 130
4.2.3 Die Kolportage 134
4.2.4 Ziele, Inhalte, Kritik und Antwort 134

4.3 Zunehmende Beschäftigung mit weltweiten missionarischen Herausforderungen 139
4.3.1 Einbezug der Gemeinde in die Aufgaben weltweiter Mission .. 139
4.3.2 Das Ringen um einen eigenen Weg 140

4.4 *Die Basler Mission* 141
4.4.1 Errichtung einer Missions-Anstalt und einer Missions-Gesellschaft 141
4.4.2 Zusammenarbeit mit anderen Missionen 144
4.4.3 Eigene missionarische Unternehmungen 146

4.5 *Verschiedene Adressaten der Mission* 148
4.5.1 Die Mission unter den «christlichen Heiden» 148
4.5.2 Die christlich-jüdische Begegnung 149
4.5.3 Mission unter Anhängern des Islam 151
4.5.4 «Heiden»-Mission 153

4.6 *Kritik an der Missionsarbeit der Basler Mission* 154
4.6.1 Erste zögernde und negative Reaktionen auf die Basler Mission 154
4.6.2 Grundsätzliche Infragestellung der Arbeit von aussen her 155
4.6.3 Theologisch begründete Kritik 156

4.7 *Die Pilger-Mission St. Chrischona* 158
4.7.1 Der Aufbau der Pilgermission St. Chrischona 158
4.7.2 Die Pilgermission als selbständiges Werk innerhalb der Kirche 159
4.7.3 Spittlers Auseinandersetzungen mit den Verantwortlichen der Basler Mission 160
4.7.4 Palästina, Apostelstrasse, Prophetenstrasse 161

4.8 *Zusammenfassender Rückblick* 163
4.8.1 Die biblische Verpflichtung zur Mission 163
4.8.2 Schwierigkeiten und Widerstände 163
4.8.3 Die Rolle der Frau in der Bibel- und Missionsarbeit 164
4.8.4 Zeitgebundenheit und Offenheit für die Zukunft 165

5. Soziale und pädagogische Impulse 168

5.1 *Grundlegende technische und gesellschaftliche Umwälzungen* 168
5.1.1 Die Industrielle Revolution und die Entstehung des Vierten Standes, des Proletariats 168
5.1.2 Der Pauperismus 169
5.1.3 Die Kirchen vor der Sozialen Frage 170
5.1.4 Staatliche sozialpolitische Massnahmen 173
5.1.5 Kirchliche und private Armenfürsorge 175
5.1.6 Institutionelle und freiwillige Fürsorge 178

5.2 Das Erziehungswesen 180
5.2.1 Das Erziehungswesen in Basel zu Beginn des 19. Jahrhunderts 180
5.2.2 Die Reorganisation des Erziehungswesens 180
5.2.3 Die Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen 183

5.3 Freiwillige Vereine für soziales Engagement 189
5.3.1 Die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige 189
5.3.2 Engagement für Griechenland und Palästina 190
5.3.2.1 Die beiden Vereine für Hilfe an die Griechen 190
5.3.2.2 Das Brüderhaus in Jerusalem 192
5.3.2.3 Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem 193
5.3.3 Hilfsgesuche 194
5.3.4 Weitere Spittlerwerke 195
5.3.4.1 Das Diakonissenhaus Riehen 195
5.3.4.2 Die Pilgerhütte Mayenbühl 196
5.3.4.3 Die Taubstummenanstalt 197
5.3.4.4 Das Asyl für konvertierte Katholiken 198
5.3.4.5 Kleinkinderschule und Kinderspital 199
5.3.4.6 Fürsorge für alleinstehende Frauen 199

5.4 Kritischer Rückblick 199
5.4.1 Die Herausforderung durch die Soziale Frage 199
5.4.2 Kritische Stimmen aus dem Arbeiterstand 200
5.4.3 Die Herausforderung für die Kirche 205

Anmerkungen 209
Quellen 230
Personenverzeichnis 250
Ortsverzeichnis 254
Nachwort 258
Bildnachweis 259

Zum Geleit

Die Gründung der Basler Bibelgesellschaft und deren Entwicklung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts fallen in eine Zeit grösster geistiger und politischer Umwälzungen, schrecklicher Kriege und revolutionärer Wirren. Die Welt wurde herausgefordert durch mächtige geistige und politische Aufbrüche und hin und hergerissen zwischen revolutionärer Erneuerung und restaurativer Erstarrung.

Auch für Basel waren die ersten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts eine sehr bewegte Zeit. Unsere Stadt mit ihrer zugleich traditionsbewussten und weltoffenen Bürgerschaft sah sich von den Wellen machtvoller geistiger und politischer Bewegungen umbrandet, die Europa ein neues Gesicht geben sollten. Grossen Einfluss und bedeutende Auswirkungen hatte im «frommen Basel» die pietistische Erneuerungsbewegung, deren wichtigste Vertreter Hieronymus Annoni, die Zinzendorfsche Brüdergemeine, die führenden Leute der Christentumsgesellschaft und vor allem aus dem Württembergischen herbeigeholte bedeutende Theologen und christliche Persönlichkeiten wie K. Fr. A. Steinkopf, Chr. G. Blumhardt und Chr. Fr. Spittler waren.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts stellte das Comité der Basler Bibelgesellschaft nicht ohne Wehmut fest, dass der Bibeldruck, der 1806 aufgenommen worden und während rund 90 Jahren ein wichtiger Arbeitszweig gewesen war, eingestellt werden musste. Die Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart hatte sich zum Hauptträger des Bibeldrucks entwickelt. Dank riesiger Auflagen war sie in der Lage, die Verpflichtung der Bibelgesellschaften, einwandfreie Bibelausgaben zu einem jedermann erschwinglichen Preis bereitzustellen, bestens zu erfüllen. Damit wurden in Basel Kräfte für neue Aufgaben frei.

In dieser Situation machte der damalige Präsident der Basler Bibelgesellschaft, Antistes A. von Salis, die Anregung, eine Bibelsammlung ins Leben zu rufen. Grundlagen dazu waren bereits vorhanden: eigene Drucke, viele Schenkungen, vor allem von seiten der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, und eine sehr wertvolle Sammlung von alten Zürcher Bibeln.

Das Comité begrüsste den Vorschlag und beschloss am 13. November 1895 die Schaffung einer Bibelsammlung und die Einsetzung einer Spezialkommission zu deren Leitung. Als erster Kurator wurde Pfr. G. Finsler, Religionslehrer am Gymnasium, bestimmt. Dank seiner fachkundigen Initiative und den fruchtbaren Anstrengungen seiner Nachfolger entwickelte sich die Bibelsammlung zu einem kräftigen Baum mit vielen Ästen. Sie umfasst heute gegen 1500 Titel, Bibeldrucke aus sechs Jahrhunderten, darunter solche von hohem und höchstem Wert. 1978 wurde sie als Depositum der Universitätsbibliothek anvertraut, in der sie im Spätherbst 1995 ihr hundertjähriges Bestehen mit einer grossen Ausstellung «Basel und die Bibel» feiert.

Der Vorstand der Basler Bibelgesellschaft nahm dieses Jubiläum zum Anlass, eine historische Arbeit in Auftrag zu geben. Ihr Ziel ist, einen Beitrag zur Erforschung der gerade auch in der Basler Kirchengeschichte besonders ereignisreichen ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu leisten. Dabei sollte vor allem die Bearbeitung von Quellenmaterial aus dem Archiv der Basler Bibelgesellschaft, aus dem Spittlerarchiv und dem Archiv der Christentumsgesellschaft im Vordergrund stehen. Denn jeder, der sich etwas näher mit der Gründungszeit der Bibelgesellschaft befasst, stösst gar bald auf die reichen Schätze, die in den Basler Archiven noch darauf warten, erforscht und ans Licht gehoben zu werden.

Es erwies sich als ein Glücksfall, dass der an der Geschichte des Pietismus besonders interessierte Kirchen-Historiker Dr. Hans Hauzenberger diesen Auftrag übernahm und dass die Evangelisch-methodistische Kirche bereit war, ihn für ein Jahr freizustellen. So konnte nach eingehenden Quellenstudien die vorliegende Arbeit «Basel und die Bibel – die Bibel als Quelle ökumenischer, missionarischer, sozialer und pädagogischer Impulse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts» entstehen. Da der Verfasser die Bibel und deren bedeutende Wirkungen immer mit dem Fluss des Zeitstroms konfrontiert, leistet er einen wichtigen Beitrag zur Basler Kirchen-, Bibel- und Kulturgeschichte.

Zu grossem Dank verpflichtet sind wir

- der Expertenkommission, bestehend aus den Herren Prof. U. Gäbler, Pfr. M. Raith, Prof. M. A. Schmidt, Pfr. Dr. Th. Schubert und dem Unterzeichneten, die die entstehende Arbeit fachkundig begleiteten,
- den Gesellschaften und Stiftungen (Christoph Merian Stiftung, Freiwillige Akademische Gesellschaft, L. und Th. La Roche-Stiftung, Sachwalter der Basler Handels-Gesellschaft), die mit namhaften Beiträgen die Finanzierung des Urlaubsjahres von Dr. H. Hauzenberger gesichert haben,
- sowie der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige und deren Neujahrsblattkommission, mit der es in ausgezeichneter Zusammenarbeit möglich wurde, die vorliegende Arbeit gemeinsam als Jubiläumsgabe der Basler Bibelgesellschaft zum 100jährigen Bestehen der Bibelsammlung und als 174. Neujahrsblatt der GGG herauszugeben.

Es springt beim Lesen des Buches in die Augen, wie vielfältig und segensreich die Wirkungen waren, die von der Bibel, ihrer Verbreitung und dem Ernstnehmen ihrer Botschaft für Basel und weit darüber hinaus ausgelöst worden sind. Dass «Basel und die Bibel» miteinander verbunden bleiben, dies wird auch in der Zukunft für unsere Stadt ein entscheidender Faktor sein. Die Basler Bibelgesellschaft erhofft gerade für unsere Stadt, in deren Geschichte die Bibel in vielen Jahrhunderten eine herausragende Rolle gespielt hat, neue, mächtige, gestaltende Impulse aus Gottes Wort über die Jahrtausendgrenze hinaus. Hat doch der Herr der Kirche verheissen:

«Himmel und Erde werden vergehen,
aber meine Worte werden nicht vergehen.» (Matthäus 24,35)

Der Delegierte zur Bibelsammlung: F. Tschudi, Pfr.

1. Von der mittelalterlichen Kleinstadt in die Neuzeit

Einleitung

Von der Kleinstadt zu einer wachsenden und immer bedeutenderen Stadt, vom Mittelalter in die Neuzeit, von einer noch mit Mauern umschlossenen zu einer weltoffenen Stadt, vom patriarchalischen Gemeinwesen mit einer gewissen Einheit der sozialen Struktur durch revolutionäre Geschehnisse hindurch zu einem getrennten Kanton mit der Aufhebung der alten Feudalstrukturen, von der «vernünftigen Orthodoxie» zu Pluralismus und Säkularismus – diese Stichworte beleuchten einige Spannungsmomente, welche in der hier behandelten Zeit die Stadt Basel prägten. Alle diese Spannungspunkte und Bewegungen wurden von den Basler Christen immer wieder von der Bibel her beobachtet und kommentiert, obrigkeitsgläubig oder obrigkeitskritisch, hellwach oder befangen, von verschiedenen biblischen Ansätzen her, im Bewusstsein, dass die Bibel als Gottes Wort den Schlüssel zum Verstehen dieser Geschehnisse und zur Lösung vieler Rätsel und Fragen enthalte.

1.1 Basel zwischen 1780 und 1867 [1]

Während Jahrhunderten war Basel praktisch gleich gross geblieben. In der Mitte des 15. wie gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählte die Stadt rund 15 000 Einwohner[2]. Eine stärkere Zunahme der Bevölkerung ergab sich erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Bau der Eisenbahn und mit der Einführung der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit. Die Hauptindustrie war bis ins 19. Jahrhundert hinein die Bandweberei, welche ihre Arbeitnehmer, die Posamenter, vor allem im oberen Baselbiet suchte. Erst seit den 1860er Jahren ist in Basel ein stärkerer wirtschaftlicher Aufschwung durch die Bandindustrie, die chemische Industrie und durch Banken und Versicherungen zu beobachten[3].

Während Jahrhunderten hatten die Zünfte dafür gesorgt, dass die Einbürgerung fremder Zuwanderer in engen Grenzen blieb, vor allem um sich vor unerwünschter Konkurrenz zu schützen. Zu allen Zeiten aber waren verfolgte Emigranten aufgenommen worden, wie etwa während der Hugenottenkriege im 16. und 17. Jahrhundert in Frankreich.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die konservativen Regierungen in Deutschland revolutionäre und gesellschaftskritische Strömungen radikal zu unterbinden suchten, fanden auch politische Flüchtlinge ihren Weg nach Basel, wo sie zum Teil lehrend und publizierend weiter für ihre Ideen wirkten. Mehrfach wurde von deutscher Seite versucht, auf die Basler Regierung oder auf die Eidgenossenschaft Druck auszuüben, um diese revolutionären Umtriebe zu stoppen, allerdings im grossen ganzen vergeblich[4].

Weitere Zuwanderungen nach Basel erfolgten durch Arbeiter aus der näheren Umgebung, aus den umliegenden schweizerischen Landstrichen, aus dem Elsass und aus Südbaden. Für gewisse Berufszweige, etwa die Papier- und Druckindustrie, oder als Angestellte in den Häusern vornehmer Basler Fabrikantenfamilien, waren vor allem Leute von auswärts geholt worden. Auch für untere Schulen und Anstalten wurden öfters Lehrer von auswärts eingestellt[5].

Während dieser Zeit war die Bevölkerung in der Stadt zahlenmässig der Landschaft gegenüber immer stark in der Minderheit. Dies war einer der Gründe dafür, dass die massgeblichen Politiker in der Stadt lange – zu lange – dafür sorgten, dass keine der Bevölkerungszahl entsprechende Vertretung in die politischen Gremien eingeführt werden konnte. Erst gegen 1870 überholte die jetzt stark wachsende Stadt zahlenmässig die Bevölkerung der Landschaft Basel[6].

Durch die Zuwanderungen verschob sich aber auch die konfessionelle Zusammensetzung der Einwohnerschaft. War Basel seit der Reformationszeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine beinahe ausschliesslich protestantische Stadt geblieben, wuchs nun zusehends der Anteil der Katholiken. In geringem Umfang nahm auch der Anteil der jüdischen Bewohner der Stadt zu. 1837 setzte sich die Bevölkerung zusammen aus 84,4% Protestanten, 14,8% Katholiken, 0,5% Israeliten und 0,3% «anderen»[7].

1815 wurde die allgemeine Stadtbeleuchtung durch Öllampen eingeführt, die ab den 1850er Jahren durch Gaslampen ersetzt wurden. Bald wurde die Forderung laut, dass nicht nur die Hauptstrassen, sondern auch alle Winkel und Nebengässlein beleuchtet werden sollten[8]. Die sanitarischen und hygienischen Einrichtungen übertrafen die Zustände im Mittelalter kaum. Wasser musste an den öffentlichen Brunnen geholt werden, Abwässer und Kehricht gelangten direkt in die Strassen oder Bäche. So war etwa der Birsig eine einzige stinkende Kloake. Dies führte naturgemäss immer wieder zu Epidemien[9].

Die Stadt war noch von Mauern umgeben, deren Tore nachts und an Sonntagen während der Gottesdienstzeit geschlossen waren. Langsam machte aber der zunehmende Verkehr die Notwendigkeit deutlich, die Mauern zu öffnen. 1838 wurde der Schwibbogen zwischen Spalenberg und Spalenvorstadt, 1839 das Rheintor abgebrochen. In den folgenden Jahrzehnten erfolgte, nicht immer ohne Widerstand, der Abbruch eines grossen Teils der übrigen Mauern. Bis dann musste jeweils an den Stadttoren Zoll entrichtet werden[10].

1832 hatte der erste Raddampfer in Basel angelegt, 1844 wurde der Elsässerbahnhof, damals noch im St.-Johann-Quartier, eingeweiht[11]. Doch war das Erscheinungsbild der Stadt noch immer vorwiegend ländlich geprägt. Die Kopfsteinpflaster der Strassen liessen viel zu wünschen übrig. Wäsche wurde auf den Strassen gewaschen. Erst 1829 wurde durch Ratsbeschluss das Federvieh von den Strassen verbannt[12].

Trotz revolutionärer Wirren und zeitweiliger materieller Notlagen für den grössten Teil der Bevölkerung stellten vermögende Familien ihren Reichtum in oft anstössiger Weise zur Schau, so dass zum Beispiel 1810 «zur Vorbeugung übermässigen Aufwan-

des» die Zahl der Hochzeitskutschen auf acht beschränkt wurde[13]. Andererseits gehörte auch die soziale Fürsorge zum guten Ton. Basel stand weitherum im Ruf der Freigebigkeit. Wo Notlagen zu beheben waren, wurde meist mit grossen Summen Unterstützung geleistet, aber nicht im Sinne einer Bekämpfung der Ursachen oder gar einer Beteiligung breiterer Volksschichten an politischen Entscheidungsprozessen, sondern im Sinne privater Wohlfahrtspflege und herkömmlichen Almosenwesens[14]. So schmähten Gegner die «frommen Millionäre» Basels als Heuchler. Der Ausdruck des «frommen Basel» wurde von den einen durchaus lobend, von anderen aber ironisch gebraucht.

1.2 Die politische Entwicklung Basels

1.2.1 Basel in der Zeit der revolutionären Entwicklungen (1780–1798)

Die von Frankreich kommenden revolutionären Gedanken fanden ihren Eingang auch in Basel. In der führenden Schicht der Basler wurden viele der nur zu berechtigten Anliegen aufgenommen. Eine der prägenden Gestalten, welche darauf bedacht waren, auch in Basel, ja in der ganzen Schweiz, einer neuen, gerechteren Gesellschaftsordnung Bahn zu brechen, war Peter Ochs (1752–1821)[15], 1782 Nachfolger Isaak Iselins[16] als Staatsschreiber, ab 1794 Grossrat, 1796 Oberstzunftmeister.

Bereits 1789 wurde im Grossen Rat ein Antrag auf Abschaffung der Leibeigenschaft der Baselbieter Bevölkerung eingebracht. Dieser Antrag wurde von Bürgermeister Ryhiner absichtlich verschleppt und kam daher erst 1790 erneut zur Sprache. Ochs begründete den Antrag mit den Worten: «Wie können Christen, deren Grundlehren auf Demut, Gleichheit, Liebe und Wohlthun beruhen, einen Unterschied des Standes und der Geburt unter sich dulden?»[17] Am 20. Dezember 1790 wurde schliesslich die Leibeigenschaft der bisherigen Untertanen «aufgehoben und zernichtet» und die Landschäftler Bevölkerung «für leibsfreie Untertanen» erklärt[18]. Damit war Basel den anderen Ständen der Eidgenossenschaft vorangegangen. Ochs war enttäuscht, dass grosse Teile der Baselbieter Bevölkerung daran weniger interessiert waren als an sozialen und materiellen Verbesserungen, die zunächst aber weitgehend ausblieben.

Am 1. Mai 1791 wurde dem Baselbieter Landvolk offiziell die Aufhebung der Leibeigenschaft verkündet. Dies geschah, wie es bei offiziellen amtlichen Verlautbarungen Brauch war, in den Gottesdiensten von der Kanzel aus. Darauf folgte eine Predigt, in welcher die Bedeutung dieser Massnahme erklärt wurde. Der Gelterkinder Pfarrer Johann Jakob Faesch[19] pries in einer Predigt die Vaterlandsliebe, welche er unter Hinweis auf die grossartigen Errungenschaften der Schweiz und Basels insbesondere seinen Zuhörern ans Herz legte.

Als in den folgenden Jahren die Bedrohung der Schweiz vom benachbarten Frankreich her zunahm, wurden eidgenössische Truppen als Grenzschutz nach Basel verlegt. Dies bedeutete für die verunsicherte Bevölkerung eine gewisse Beruhigung. Die von den

Baslern zu tragenden Einquartierungen brachten aber auch grosse Lasten mit sich. Die vermögenden Handelsfamilien hatten während längerer Zeit solche ungebetenen Gäste aufzunehmen[20].

Noch 1794 wurde trotz der Nähe österreichischer und deutscher Truppen auf der einen und französischer Soldaten auf der anderen Seite, die sich argwöhnisch belauerten und gelegentliche Scharmützel lieferten, «die Neutralität des Schweizer-Bodens guth beobachtet, und hatten wir in Basel G.[ott] L.[ob] keine Beschwerden des Kriegs, ausgenommen eine grosse Theuerung der Lebensmittelen und besonders des Getreides»[21].

Am 18. Dezember 1797 unternahm Peter Vischer, der Schwager von Peter Ochs, im Grossen Rat einen Vorstoss zur endgültigen Abschaffung der politischen Diskriminierung der Landbevölkerung. Dieses Ansinnen wurde aber unter allgemeinem Protest der Altgesinnten verworfen. Mancher Anhänger der alten Ordnung hatte die Notwendigkeit politischer und sozialer Veränderungen noch nicht erkannt. Die Gruppe der Neuerer, der «Patrioten», befand sich noch in der Minderheit.

Die Bevölkerung auf der Landschaft war zu einem grossen Teil politisch rechtlos. Sie seufzte unter einer Unmenge von Abgaben und Vorschriften. Nicht nur in die politischen Ämter waren Baselbieter nicht wählbar, sondern mit Ausnahme von Bubendorf auch nicht als Pfarrer, als Lehrer an die sogenannten Deputaten-Schulen oder für eine Stelle in der Verwaltung[22]. 1784 protestierte die städtische Geistlichkeit gegen das Privileg der Familie Strübin zur freien Besetzung der Pfarrstelle in Bubendorf. Einzig für die in der Stadt unbeliebten Ämter eines Scharfrichters oder Wasenmeisters waren Landschäftler zugelassen[23]. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft war zwar ein erster Schritt getan, dieser wirkte sich zunächst aber praktisch wenig aus.

Die Niederlage in der Abstimmung um die politische Gleichberechtigung der Landbevölkerung brachte aber die Leute um Peter Ochs nicht vom eingeschlagenen Weg ab, für eine neue Ordnung mit grösserer politischer Gleichberechtigung zu kämpfen. Auf der Landschaft machte sich unterdessen zunehmend Unruhe bemerkbar, vorläufig allerdings noch gedämpft durch massvolle Leute wie den Liestaler Uhrmacher Wilhelm Hoch, den «Orismüller» Johann Jakob Schäfer und Hans Georg Stehlin. Am 13. Januar 1798 wurde in Liestal eine «Erklärung der Bürgerschaft» aufgesetzt und an die Stadt weitergeleitet. Die dort erhobenen Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und einer angemessenen Verfassung waren sehr massvoll abgefasst und zudem mit der ausdrücklichen Erklärung versehen, dass die Antragsteller Schweizer bleiben möchten, ferner werde die Verbindung mit Basel in keiner Weise in Frage gestellt. Am 20. Januar wurde ein Freiheitsbrief mit diesen Forderungen vom Grossen Rat gutgeheissen.

Bereits am 22. Januar 1798 kam es zu einer Verbrüderungsfeier von Stadt- und Landbevölkerung als Abschluss dieser unblutigen Revolution. Auf dem Münsterplatz wurde ein Freiheitsbaum aufgerichtet. Im Münster hielt Pfarrer Johann Jakob Faesch, jetzt in der Theodorskirche in der Stadt tätig, eine Predigt. Hatte er in Gelterkinden noch ganz im Sinne eines obrigkeitlichen Beamten zum Gehorsam aufgerufen, lautete der Ton seiner Predigt jetzt anders. Faesch hatte sich in der Zwischenzeit zu einem Vertreter von

Ideen der Veränderung gewandelt[24]. In seiner Predigt pries er die Errungenschaften des Geistes der Zeit, welcher von Paris aus ganz Europa erfasst habe. Nachdem er von Freiheit und Gleichheit als den herrlichsten Gütern gesprochen hatte, warnte er aber vor einem falschen Freiheits- und Gleichheitsverständnis. «Hütet euch, Mitbürger! Freiheit ist nicht Gesetzlosigkeit, nicht Tilgung aller Abgaben … Gleichheit ist nicht jenes Räubersystem, dem kein Eigentum heilig ist». Seine Begründungen holte er immer noch aus der Bibel, diesmal aber nicht, um mit Paulus die göttliche Einsetzung der Obrigkeit zu begründen, sondern um unter Bezug auf Apostelgeschichte 17,29 zu betonen, dass wir alle göttlichen Geschlechtes seien. Und in den «erhabenen Grundsätzen des Evangeliums» finde sich keine Stelle, «die Anlass gebe zu behaupten, der Landmann sei bloss zum Gehorchen, der Städter allein zum Herrschen bestimmt»[25].

Allerdings gab es unter der Basler Pfarrerschaft auch ganz andere Stimmen. Johann Rudolf Burckhardt[26], Pfarrer zu St. Peter, schrieb am 29. Januar 1798 an seinen in Göttingen studierenden Sohn, er hätte auch «etwas weniges» zu reden über Galater 5, 13.14. «So lange egoistische Menschen über einander herschen [sic!], so lange wird es nicht ohne Klagen und Unrecht zugehen.» Die Landleute betrachtete er als Kinder, die Stadt aber als Vater und Vormund. «Freilich war dieser Vater oft hart, und noch mehr waren es die älteren Brüder, die auf dem Lande des Vaters Stelle vertreten sollten, die Landvögte»[27]. So wenig er jedoch ein noch nicht 16jähriges Kind aus der elterlichen Obhut entlassen würde, so wenig könne man die noch unmündigen Landleute einfach freigeben. Zwar sei er nicht grundsätzlich gegen Freiheit und Gleichheit, die er den Landleuten gönnen möge, «wünsche aber nur Ordnung, Ruhe und Frieden unter der Leitung weiser Gesetze»[28]. Da die Behörden es versäumt hätten, zur rechten Zeit die Lasten zu erleichtern, komme es jetzt zu Auswüchsen. «Allemal ist es eine Zeit besondrer Gerichte Gottes, und wer weiss, wann und wo sie aufhören!»[29]

1.2.2 Basel in der Zeit der Helvetik und der Mediation (1798–1813)

Kaum aber hatte die Einführung der neuen Verfassung und das Verbrüderungsfest von Stadt und Land als Ausdruck der unblutigen Revolution von Basel stattgefunden, fielen französische Truppen in der Schweiz ein und machten sie für die nächsten Jahre weitgehend von Frankreich abhängig.

Am 12. April 1798 wurde bereits die «eine und unteilbare helvetische Republik» ausgerufen und eine zum Teil von Peter Ochs entworfene Verfassung eingeführt. Diese neue, stark zentralistische Staatsordnung mit einem fünfköpfigen Direktorium, stiess in der schweizerischen Bevölkerung auf Widerstand. Neben der Abschaffung des Föderalismus war es vor allem die Kirchenpolitik der neuen Machthaber, welche auf Ablehnung stiess. Kirche und Staat, welche bisher stark miteinander verbunden gewesen waren, sollten getrennt werden. Dies verstanden die Vertreter der alten Ordnung aber nicht einfach als Angriff auf die Kirche, sondern als Rebellion gegen den christlichen Glauben überhaupt,

ja als Auflehnung gegen Gott selbst. Die antikirchlichen und antichristlichen Begleiterscheinungen der Revolution in Paris gaben solchen Befürchtungen entsprechende Nahrung. Pfarrer Johann Rudolf Burckhardt klagte denn auch im November 1798, die Trennung von Staat und Kirche sei das Traurigste an der Sache. Dadurch würden der Kirche ihre Nahrungsquellen abgeschnitten. Zudem erlaubten sich jetzt «unsre gesetzgebenden Räthe … bei allen Anlässen Spöttereien über Christenthum und Bibelglauben auszustossen und sie dann drucken zu lassen. Bald will niemand mehr Theologie studieren, weil man voraussieht, dass endlich doch die Gemeinen selber für ihre Lehre werden sorgen müssen, und der grosse Haufe sie nicht mehr wird nöthig glauben.»[30]

Die Pfarrer bekamen die kirchenkritische Haltung der helvetischen Regierung bald auch darin zu spüren, dass man ihnen im Blick auf ihre Predigten Vorschriften machte. So wurde der Vorsitzende der Basler Pfarrerschaft, Antistes Merian[31], beschuldigt, «dass er solche Texte wähle und so predige, dass man sehe, er sei an die neue Verfassung nicht anhänglich. Er musste seine Predigen geben und vor dem Erziehungscomité erscheinen um sich zu verantworten. Dabei blieb es. Er und wir Prediger alle bekamen die Weisung, künftig von politischen Gegenständen auf der Kanzel zu schweigen, so mir sehr lieb ist.»[32] So wie hier Pfarrer Johann Rudolf Burckhardt dachten viele und schnitten heikle politische Probleme auf der Kanzel lieber erst gar nicht an.

Diese Geschehnisse und der Zustand der Gesellschaft erschienen als Gericht Gottes über offen zutagegetretene Sünde und Unmoral, herrührend von der immer weiter um sich greifenden Verachtung von Gottes Wort. Wer diese tieferen Zusammenhänge erkenne, müsse feststellen, dass Gottes Segen nicht als solcher dankbar ergriffen worden sei. Wer sich jetzt nicht des glücklichen Vaterlandes freuen könne, müsse eben das unglückliche bedauern[33].

Im Februar 1798 schrieb Johann Rudolf Burckhardt: «In alles das kann ich mich leicht schicken, so lange es nur politisch betrachtet wird; aber ich kenne leider den Geist der Zeit zu sehr, als dass ich nicht fürchten sollte, das ganze System der Illuminaten oder Freimaurer werde nach und nach eingeführt werden … was die Jakobiner in Paris bis zum Ekel in die Welt geschrieen, und was alle Freiheitsmänner durch ganz Deutschland schreien. Die Religion, die Könige, der Adel, die Priester und die Gelehrten haben die Menschheit in Fesseln gelegt und zu Sklaven gemacht, und unser grosser Beruf ist, sie zu erlösen … Es wird kommen, was da kommen soll, nämlich der grosse Abfall, der Widerwärtige, der sich über alles was Gott und Gottesdienst heisst erhebt (II Thess. 2) – aber wohl denen, die nicht zu diesem Menschen der Sünde gehören.»[34]

Die Einquartierung französischer Truppen machte nun den Baslern zu schaffen, auch wenn ihnen, anders als etwa Bern und Unterwalden, das eigentliche Kriegsgeschehen erspart geblieben war. Obwohl es auch anständige französische Offiziere und Mannschaften gab, welche untergebracht und verpflegt werden mussten, wurde häufig von unerfreulichen Beispielen berichtet. So vermerkt Hieronymus Bernoulli-Respinger in seinen Erinnerungen, dass zunächst der holländische Gesandte, ein anständiger und umgänglicher Mann, bei ihm einquartiert worden sei. Darauf folgten aber auch Offi-

ziere, mit denen er zum Teil wegen deren fehlenden Anstandes grosse Mühe gehabt habe. Das Ende dieser Einquartierungen im Juli wurde allgemein als grosse Erleichterung empfunden[35].

Eine, wie sich zeigen sollte, voreilige, zu wenig bedachte Entscheidung, war die im November 1798 vorgenommene Aufhebung der Bodenzinse und Zehntabgaben. Die Aufhebung dieser Feudallasten war für das Landvolk zunächst eine unbestrittene Erleichterung und wurde auch entsprechend mit Jubel begrüsst. Bald aber zeigte sich die Problematik dieser Verfügung. Von den Zehntabgaben und Bodenzinsen waren nämlich weitgehend die Kosten für Kirche und Schule wie auch für Sozialhilfe bestritten worden. Durch die Aufhebung dieser Abgaben ohne Ersatz durch ein geordnetes Steuerwesen war plötzlich das Vermögen des Staates in seinen Fundamenten erschüttert worden, «indem sie ihm eine Entschädigungssumme von 15 Millionen Franken aufbürdeten, anstatt ihm gehörige Entschädigung für die Abgaben, die ihm selbst entzogen wurden, zuzusprechen. Nach dem Gesetze mussten nämlich die Zehntpflichtigen die Eigentümer der Zehnten und Bodenzinse durch einen Loskaufspreis entschädigen.»[36]

Pfarrer Burckhardt stellte am 21. Juli 1799 fest, der Staat werde zwar die Oberaufsicht über die Lehrer behalten, bei Abschaffung der Zehnten und Bodenzinse aber noch nichts vorgekehrt haben, um die Pfarrerbesoldung sicherzustellen. Dann werden die Gemeinden selber für ihre Kirchengebäude, die Pfarrer, Kantoren, Organisten und Sigristen sorgen müssen. Das hätte aber für die, welche der Menge nicht gefielen, Auswirkungen. Besoldung wäre nur noch für ein Jahr zu erwarten. «Dann denke ich mehr der Lehrer meiner Kinder als der Vorsteher einer christlichen Gemeinde zu sein; denn diese wird sehr zusammenschmelzen, wenn man sich nun öffentlich für einen Nichtchristen wird erklären dürfen.»[37]

Am 15. September 1800 musste nach manchen Protesten und Petitionen dieses Gesetz wieder zurückgenommen werden. Das führte im Kanton Basel zu offenem Aufstand. Eidgenössischer Statthalter in Basel war damals Heinrich Zschokke (1771–1848). Der ursprünglich aus Magdeburg stammende und in Aarau lebende Zschokke hatte sich als Schriftsteller bereits einen Namen gemacht. Von der Tagsatzung war er nach Basel gesandt worden. Mit einem kleinen Truppenaufgebot zog er nach Liestal, um die Landleute zu beschwichtigen. Er musste jedoch den Rückzug antreten und französische Truppenhilfe anfordern, mit deren Hilfe der Aufstand innert kurzer Zeit unterdrückt werden konnte. Trotz seiner persönlich negativen Erfahrungen und der erlittenen Beschimpfungen setzte er sich für eine milde Bestrafung der Wortführer ein.

Besonders heikel war in dieser Zeit die Stellung der Pfarrer in den Gemeinden auf der Landschaft. Ihnen kam die undankbare Aufgabe zu, die offiziellen Bekanntgaben der Obrigkeit von den Kanzeln zu verlesen und den Leuten zu erklären[38]. Dadurch machten sie sich besonders verhasst als Beamte einer Regierung, welche der Landbevölkerung immer grössere Lasten auferlege.

Die Erbitterung gegen die helvetische Regierung steigerte sich und es kam in verschiedenen Gebieten der Schweiz zu Aufständen. In dieser Situation griff Napoleon wie-

der ein und liess 1803 die «Mediationsverfassung», eine neue Staatsordnung der Vermittlung, einführen. Dabei wurde der allzustraffe Zentralismus der Helvetik zugunsten eines stärkeren Föderalismus gelockert. So erschien in den Augen breiter Kreise der Bevölkerung Napoleon als Retter der Eidgenossenschaft. Auch die offizielle Einführung der Mediationsakte musste durch die Pfarrer von der Kanzel herab verkündet werden. An Huldigungsadressen an Napoleon fehlte es dabei nicht. Anlässlich der Einführung der Mediation wurde die Feier eines Dank- und Bettages angeordnet. Antistes Merian bedankte sich dafür bei Bürgermeister und Rat: «Ihre Anordnung einer Bettagsfeier dient uns und anderen Freunden der Religion zu einem tröstlichen Beweise, dass uns die göttliche Fürsehung in Ihnen wieder eine Obrigkeit geschenkt hat, die sich nicht nur nicht schämt, sondern sich es vielmehr sowohl zur Ehre als zur Pflicht rechnet, die Oberherrschaft Gottes über sich öffentlich zu bekennen.»[39]

Die Geistlichkeit beklagte sich allerdings zunehmend bei der Regierung, dass in letzter Zeit die Moral stark gesunken sei durch missverstandene Begriffe von Freiheit und Mangel an Religiosität. So wurde eine Reihe von Wirtshäusern, deren Zahl in der Zeit der Helvetik stark angestiegen war, geschlossen. Auch das Tanzen wurde wieder eingeschränkt[40].

Die folgenden Jahre waren erfüllt von grosser Unruhe und Unsicherheit. Gerüchteweise verlautete mehrfach, Napoleon habe vor, die Schweiz dem französischen Kaiserreich einzuverleiben. Diese Befürchtungen wurden bestärkt durch negative Äusserungen Napoleons über die schweizerische Neutralität, von welcher er offensichtlich nicht sehr viel hielt[41]. Durch die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre[42] wurde ein grosser Teil der Basler Wirtschaft geschwächt.

Besonders schwierig wurde die Lage, als Napoleons Stern zu sinken begann. Auf Grund einer Offensiv- und Defensivallianz hatte die Schweiz Napoleon Truppen zur Verfügung stellen müssen, welche im Russlandfeldzug teilweise aufgerieben wurden. Nach der endgültigen Niederlage der napoleonischen Armee vor Moskau wurden ihre Überreste durch die alliierten Truppen der Österreicher, Preussen und Russen immer weiter zurückgedrängt. Zum Schutz der schweizerischen Neutralität wurde ein eidgenössisches Truppenkontingent in die Gegend von Basel verlegt. Als sich jedoch die alliierten Truppen näherten, gaben die eidgenössischen Zuzüger ihre Stellungen kampflos preis. Am 21. Dezember 1813 zogen rund 80 000 Mann alliierter Truppen über den Rhein Richtung Frankreich. Davon blieben etwa 18 000 Mann in der damals nur 15 000 Einwohner zählenden Stadt zurück! In den folgenden Tagen kamen weitere Truppen. Deren Begehren wurden immer grösser. Geld, Nahrungsmittel, Pferde und Transportmittel mussten manchmal innert kürzester Zeit zur Verfügung gestellt werden. Das Schlimmste an dieser Einquartierung aber war der Flecktyphus, welcher nicht nur viele Soldaten, sondern auch etwa 800 Stadtbürger dahinraffte[43].

Sobald die Franzosen vertrieben waren, wurde die Mediationsverfassung aufgehoben. Die Altgesinnten zeigten mit ihren Forderungen, alle vor Jahren verlorenen Privilegien

wieder zurückzuerhalten, dass sie die Unumgänglichkeit politischer und sozialer Reformen noch nicht erkannt hatten.

Besonders bedrohlich wurde die Lage Basels noch einmal, als in den letzten Tagen der napoleonischen Herrschaft und in der «Herrschaft der Hundert Tage» nach Napoleons Rückkehr aus Elba der Verteidiger Hüningens, General Barbanègre, Basel beschiessen liess. Es kam dabei zu einigem Sachschaden. Nach mehrtägiger Belagerung wurde Hüningen schliesslich durch die Alliierten eingenommen, und die Festungsanlagen wurden geschleift.

1.2.3 Basel in der Zeit der Restauration (1813–1830)

1814 wurde eine neue Kantonsverfassung eingeführt, wobei sich einmal mehr die Frage nach einer gerechten Vertretung von Stadt und Land im Parlament stellte. Hatten in der Zeit der Helvetik und Mediation die Landbürger die Überzahl gestellt, versuchten nun die Städter das Rad der Zeit wieder zurückzudrehen. Von den 150 Mitgliedern des Grossen Rates sollten jetzt 90 von der Stadt und 60 vom Land gestellt werden. Der Kleine Rat (Regierungsrat) stellte zwar zunächst fest, dass es «zur Erhaltung des Bandes der Eintracht zwischen Stadt und Land» nötig sei, eine vernünftige Vertretung festzulegen. Dabei müsse aber darauf geachtet werden, «der gebildeten und zu den öffentlichen Geschäften in mancher Hinsicht geeigneteren Klasse der Kantonsbürger einen leichtern und sicheren Weg zu den öffentlichen Gewalten zu eröffnen und somit der Stadt wieder einiges Äquivalent ihrer ehemaligen Rechte zu verschaffen»[44].

Durch den Krieg und die Einquartierung fremder Truppen waren die Finanzen stark angeschlagen. Am Wiener Kongress versuchte man, für 800 000 Verpflegungstage für die alliierten Armeen eine Entschädigung zu erhalten. An Stelle einer finanziellen Abgeltung wurden Basel nun aber die Gemeinden des Birseck zugesprochen. Das Birseck umfasste die neun Gemeinden Arlesheim, Reinach, Aesch, Pfeffingen, Ettingen, Therwil, Oberwil, Allschwil und Schönenbuch. Damit aber hatte der Kanton Basel das Problem übernommen, eine ganz anders geartete Region mit vorwiegend katholischer Bevölkerung zu betreuen[45].

Nach Einführung des Bundesvertrages von 1815 wurde die Landschaft faktisch wieder von der Stadt aus regiert. Zur Wahlfähigkeit musste man sich über Grundbesitz oder ein ausreichendes Vermögen ausweisen können. Die Kriminalgesetzgebung wurde reformiert und modernisiert, öffentliche Hinrichtungen am Galgen seit 1819 nicht mehr vollzogen. 1821 wurde der Galgen endgültig beseitigt[46].

Die folgenden Jahre brachten grosse Probleme durch Hungersnöte und Überschwemmungen, wobei die Stadt der Bevölkerung auf dem Land jedesmal mit grossen Unterstützungssummen zu Hilfe kam.

1.2.4 Von den Trennungswirren zur Kantonstrennung (1830–1833)

Die revolutionären Bewegungen, die 1830 Europa erschütterten, machten sich auch in der Landschaft Basel sehr stark bemerkbar. Der zündende Funke war zunächst wieder die Frage nach einer gerechteren Vertretung der Landschaft in Regierung und Parlament. Dabei fiel die Tatsache, dass die Kantonshauptstadt Basel nicht mitten im Kanton, sondern ganz am Rande, am Rheinknie, lag, erschwerend ins Gewicht. Zudem befand sich Basel in einem «Dilemma zwischen ihrem initiativen nach aussen gerichteten Geist einer bedeutenden Handelsstadt und ihrer Stellung als Hauptstadt eines bäuerlichen Hinterlandes mit von ihr abhängiger Heimindustrie»[47].

Am 18. Oktober 1830 fand in Bad Bubendorf eine Volksversammlung statt, welche ihre Forderungen nun nicht mehr in gemässigtem Tone an die Stadt richtete, sondern ultimativ vorlegte.

Überraschenderweise wurde aber die neue Verfassung in einer Volksabstimmung vom 22. Februar 1831 mit klarem Mehr angenommen, nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Land. Ebenso bejahten die meisten stimmenden Baselbieter noch am 23. November 1831 die Frage, ob sie bei Basel bleiben wollten. Die für einen eigenen Kanton kämpfenden Gegner der neuen Verfassung hatten diese Befragung aber boykottiert. Nun erklärte in einer Kurzschlusshandlung die Basler Regierung, dass allen Gemeinden, welche gegen das Bleiben bei der Stadt gestimmt hätten, die öffentliche Verwaltung entzogen werden solle. Damit hatte man «den törichtesten Beschluss, den die Geschichte unserer Stadt kennt»[48], gefasst. Die Stimmung auf der Landschaft der Stadt gegenüber wurde noch gereizter. Die der Stadt gegenüber kritischsten Gemeinden hatten sich am 17. März 1832 als eigenständiger Kanton konstituiert. Die der Stadt treu gebliebenen Gemeinden, besonders im Oberen Baselbiet, befanden sich jetzt in einer bedrohlichen Situation. Städtische Versuche, ihnen gegen kriegerische Bedrohungen beizustehen, endeten mehrfach mit Niederlagen. In der Zwischenzeit wurde in ausserkantonalen radikalen Blättern immer mehr gegen die Stadt Basel gehetzt. Auf Beschluss der Tagsatzung wurde der Kanton Basel von eidgenössischen Truppen besetzt. Als aber die der Stadt treu gebliebenen Gemeinden unter Druck gesetzt wurden, machte sich am 3. August 1833 ein Truppenkontingent von 800 Mann aus Basel auf den Weg, um den bedrängten Gemeinden beizustehen. Dieser Auszug endete mit einer blutigen Niederlage der städtischen Truppen. Infolge dieser unzureichend vorbereiteten und mit einem verheerenden Ergebnis endenden Aktion stand jetzt Basel in der übrigen Schweiz als klarer Aggressor da. Am 26. August 1833 wurde von der Tagsatzung die offizielle Kantonstrennung ausgesprochen, wobei auch die bisher der Stadt treu gebliebenen Gemeinden mit Ausnahme von Riehen und Bettingen zum neuen Kanton Basel-Landschaft stiessen.

Verhängnisvoll für die Stadt war aber besonders die Bestimmung, dass der neue Kanton vom gesamten bisherigen Staatsvermögen zwei Drittel bekommen sollte. Diese Bestimmung führte zu einer grossen finanziellen Belastung der Stadt und zu Resignation in der Bevölkerung. Die Stimmung in der übrigen Schweiz war vorwiegend gegen die

Stadt eingenommen. So wurde an einer Volksversammlung in Stäfa allen Ernstes ein Freischarenzug gegen «das frömmelnde Basel, die fanatische Millionärin» erwogen[49].

Eine besondere Rolle spielte während der Trennungswirren der damals in Basel wirkende Waadtländer Alexandre Vinet[50]. Er verfasste einen Aufruf, in welchem zuhanden der Miteidgenossen Verleumdungen der radikalen Presse zurückgewiesen werden sollten. So heisst es in der Einleitung dieses Aufrufs der Basler an ihre Bundesgenossen vom 1. Februar 1831: «Wenn das Gift der Verleumdung sich stromweise über eine sonst von euch geehrte Stadt ergiesst, wenn leidenschaftlich erhitzte Feinde mit aller Gewalt die Bande des Vertrauens und der Liebe zu zerbrechen suchen, die euch an sie ketten, so hat sie eine doppelte Pflicht zu erfüllen: die Verleumdung zu widerlegen durch ein biederes und tadelloses Betragen, und ihre Miteidgenossen in die volle Kenntnis der Wahrheit zu setzen.»[51]

Vinet sah in den Schwierigkeiten zwischen der Stadt und der Landschaft Basel nicht nur ein regionales Problem. Indem man sich jetzt an die Eidgenossenschaft wende, stosse die Stadt nicht einen Schrei der Not, sondern einen Ruf der Warnung aus. «Bedrohet von verirrten Menschen, baut sie auf den allmächtigen Beschützer der gerechten Sache, und, wenn sie unterliegen muss, so beugt sie sich nicht unter das Joch der Menschen, sondern unter die Strafgerichte des Himmels! Einen Ruf der Warnung lässt die Stadt Basel ergehen an euch; denn sie weiss es: der Angriff in ihren Mauern, er gilt dem gesamten Vaterlande. O dass die Schweiz diesen Ruf verstände!»[52] Vinet reiste auch zwei Mal ins Waadtland, um dort die Sache Basels vor den Miteidgenossen der andern Kantone zu vertreten, allerdings ohne Erfolg[53].

Vinet war einer der prominenten zugewanderten Nichtbasler, welche die Sache der Stadt ganz zu der ihren machten. Er und der berühmte deutsche Theologieprofessor de Wette[54] liessen sich in die Bürgerwehr einteilen. Ebenso hatten sich «Zöglinge» aus dem Missionshaus als Sanitätshelfer beim verhängnisvollen Auszug beteiligt[55].

In einem Brief vom 18. Juni 1832 schrieb Vinet an Charles Monnard, Professor der französischen Literatur in Lausanne: «Ich glaube, dass Basel Fehler begangen hat; ich glaube als Christ, dass Basel für seine Sünden leidet; aber die Unbilligkeit der Eidgenossenschaft ihm gegenüber hat jedes Mass überschritten. Es bleibt als geschichtliche und unzerstörbare Tatsache, dass die Eide, die man Basel geschworen hatte, nicht gehalten worden sind, dass die Rebellion in seiner Mitte geschürt worden ist.»[56]

1.3 Das Bildungswesen

1.3.1 Das Schulwesen der Stadt Basel[57]

Schon der Reformator Johannes Oekolampad hatte für das Schulwesen in Basel massgebliche Impulse gegeben. 1530 richtete er sich an den Rat mit dem dringenden Anliegen, in öffentlichen Schulen sollte kein Schulgeld erhoben werden, damit Arme und

Reiche die selben Bildungschancen erhalten könnten. Damit formulierte er ein Recht auf Bildung für alle, das damals neu war[58].

Zunächst waren die Schulen weitgehend Sache der Kirche. Jede Kirchgemeinde in der Stadt unterhielt ihre eigene Schule für die ersten Schuljahre. Die Pfarrer waren als Visitatoren eingesetzt. Für die höhere Bildung und für die Vorbereitung auf die Universität waren das Gymnasium und teilweise die philosophische Fakultät verantwortlich.

Mit dem Schulwesen stand es gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht zum besten. Viele Lehrer waren ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Es fehlte an einer vernünftigen Selektion. Es fehlten aber auch entsprechende Ausbildungsstätten für angehende Lehrer.

Da die offizielle Schule ihre Aufgabe nur unvollkommen wahrnehmen konnte, gab es eine ganze Reihe von privaten Schulen. Vor allem die 1777 durch den damaligen Staatsschreiber Isaak Iselin gegründete Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG)[59] nahm sich des Schulwesens an. So wurden Schulzweige geschaffen, welche durch die offiziellen Schulen nicht oder zu wenig abgedeckt werden konnten, etwa besondere Töchterschulen, Zeichenschulen und weitere musische Institute.

Für Junge, welche eine gute Ausbildung für ihre späteren Aufgaben, zum Beispiel als Fabrikanten, nötig hatten, aber kein Universitätsstudium anstrebten, gründete Christoph Bernoulli[60] eine Privatschule mit Betonung der naturwissenschaftlichen Fächer. Kinder aus reichen Familien wurden andererseits häufig auch auswärts in die Schule gegeben, etwa nach Hofwil zu dem von Pestalozzis Geist beseelten Pädagogen Philipp Emanuel Fellenberg (1771–1844). Die Einflüsse Pestalozzis setzten sich in Basel selbst nur langsam durch.

Wenn auch in der Zeit der Helvetik und Mediation viele fragwürdige Neuerungen eingeführt wurden, muss doch gesagt werden, dass man sich damals sehr darum bemühte, das Schulsystem zu reformieren. Von Peter Ochs stammen verschiedene Versuche zur Verbesserung des Schulwesens in der Stadt und auf dem Land.

Ein neuer Abschnitt wurde durch das «Gesetz über die öffentlichen Lehr-Anstalten in Basel 1817» begonnen. Darin heisst es einleitend: «Wir Bürgermeister, Klein und Grosse Räthe des Kantons Basel, haben, nachdem wir Uns von der Nothwendigkeit überzeugt, zu Beförderung der Künste und Wissenschaften, und zur Erleichterung Unserer Angehörigen in Erziehung ihrer Kinder, eine bessere Einrichtung in Unsern öffentlichen Lehr-Anstalten zu treffen.»[61] Nach wie vor nahm auch in diesem Schulkonzept der Religions-Unterricht eine zentrale Rolle ein. Er soll «in fasslichen Erzählungen und Sprüchen der H. Schrift ertheilt»[62] werden. Dazu kam auch die Pflege des religiösen Gesangs[63]. Die «sämtlichen Geistlichen jeder Pfarrgemeinde» behielten zwar als Visitatoren für die ihren Gemeinden angeschlossenen Elementarschulen die Verantwortung. Schule und Kirche wurden jetzt aber einer staatlichen Behörde, dem sogenannten Deputatenkollegium, unterstellt. Für Knaben wurde eine Realschule eingerichtet. An Stelle der philosophischen Fakultät hatte das Pädagogium die Aufgabe der unmittelbaren Vorbereitung auf die Universität. Allerdings unterrichteten auch Universitätsprofessoren am Pädagogium. Der Thurgauer Rudolf Hanhart wurde als erster Nichtbasler Rektor des Gymnasiums.

1.3.2 Das Schulwesen in der Landschaft Basel[64]

Auch auf der Landschaft war die Schule noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorwiegend mit der Kirche verbunden. So waren Interesse und Tüchtigkeit des jeweiligen Pfarrers mit verantwortlich für den Zustand der Gemeindeschulen. Allerdings spielte auch die Tatsache eine Rolle, dass sehr oft in kleinen Landdörfern Leute als Lehrer beschäftigt wurden, welche zu keiner andern Verrichtung taugten.

Einer der pädagogisch interessierten und tüchtigen Pfarrer war Johann Jakob Huber von Sissach[65], der sich für die Abschaffung des Schulgeldes als Voraussetzung für eine Verbesserung des Schulwesens einsetzte. Er hatte einen harten Stand, da die Behörden für möglichste Sparsamkeit eintraten und sogar bei Lehrerbesoldungen und Schulbüchern die Gelder kürzen wollten. Bisher war für Kinder unbemittelter Familien das Schulgeld bezahlt worden. Nun sollte besser überwacht werden, dass nur «kundlich wahre Arme, insonderheit Waisen»[66] diese Hilfe erhalten sollten, der Rest sollte aus dem Armenfonds bezahlt werden. Dies erregte einen Sturm der Entrüstung unter den Pfarrern. Ihre allgemeine Ansicht war, «in Bezug auf die Kosten für arme Schüler solle nichts gespart, das Armengut aber gnädigst verschont werden»[67]. Diesem Widerstand war teilweiser Erfolg beschieden.

Die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) hatte sich schon immer mit der Verbesserung des Landschulwesens beschäftigt. Sie bezahlte Lehrmaterial, verbreitete belehrende Schriften und setzte Preise für Lehrer und Prämien für Schulkinder aus, um die Leistungen zu verbessern. Sie lieferte Schiefertafeln und suchte das Schulwesen auf dem Lande zu unterstützen «zum Behuf des Unterrichts nach Pestalozzischer Manier»[68]. Sie setzte sich auch erfolgreich für eine Erhöhung der Lehrerbesoldung ein.

Neben den Landschulen wurden in grösseren Ortschaften offizielle Deputaten-Schulen eingerichtet, an denen aber nur Stadtbürger als Lehrer zugelassen wurden. Als zum ersten Mal in Liestal auch für die Deputaten-Schule die Zulassung eines Landschäftlers in Erwägung gezogen wurde, falls kein tauglicher Stadtbürger zur Verfügung stehe, wurde ausdrücklich die Vorläufigkeit dieser Massnahme festgehalten. Dadurch wollte man dem zu erwartenden Unmut städtischer Bewerber im voraus entgegentreten. Zudem wurde festgelegt, dass «ein solcher Schulmeister nur auf eine Probe» und nur als Vikar eingestellt werden könne[69].

Der ganze Schulunterricht war noch stark auf die Vermittlung religiösen Wissens zugeschnitten. So klagte Pfarrer Huber 1778 in einem Bericht an die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, «dass nichts gelesen, nichts geschrieben, nichts gesungen werde als Geistliches, eben als wenn alle Baurenbuben Candidaten und alle Bauren Maidli Nonnen geben sollten». Dadurch aber werde im Volk Widerwillen gegen Religion erweckt[70]. Huber schlug nun einerseits eine bessere Entlöhnung der Lehrer vor, um bessere Kandidaten zu gewinnen. Andererseits sollte auch mehr auf den moralischen Charakter der Lehrer Wert gelegt werden.

Eines der ersten Geschäfte der am 6. Februar 1798 zusammengetretenen «Nationalversammlung des Kantons Basel» war die Umgestaltung der Landschulen, denn «nur eine gute und vernünftige Erziehung bilde den Menschen zum guten Bürger und wahren Republikaner»[71].

Eine unheilvolle Wirkung hatte der Bodenzinssturm von 1800 für das Verhältnis der Gemeinden zu ihren aus der Stadt stammenden Geistlichen. «Gerade die für die Förderung des Schulwesens und für die Einführung sonstiger Verbesserungen am meisten thätigen Landprediger büssten in dieser Zeit allen Einfluss auf ihre Gemeinden ein und mussten mit äusserster Vorsicht auftreten, um das ohne ihr Verschulden entstandene Misstrauen zu beschwichtigen und die Erbitterung nicht zur hellen Flamme anzufachen»[72].

Die Schulordnung von 1808 war auf vielen Gebieten ein Fortschritt. Neue Schulen wurden gebaut, die Eltern für den Schulbesuch ihrer Kinder in Pflicht genommen. Allerdings war durch die Auswirkungen der Kriege der Ausbau des Schulwesens nicht ganz einfach. Ein weiteres Hindernis war auch, dass der Kirchenrat sich dagegen wehrte, durch die Unterstellung des Schulwesens unter das Deputatenkollegium seinen unmittelbaren Einfluss zu verlieren, «woraus für die Religion ein grosser Nachtheil erwachsen würde, wenn einmal mit der Zeit Deputaten und Pfarrer sein sollten, welchen an der reinen Lehre des Evangelii nichts gelegen wäre»[73]. Auch in diesem neuen Schulgesetz wurde als Zweck der Schule die Ausbreitung der Ehre Gottes und die Beförderung des wahren Wohlstandes des Volkes angesehen. Die Jugend solle weiterhin in christlichem Sinn erzogen werden, aber auch im Sinne der Entwicklung der Verstandestätigkeiten. Neben Gottesfurcht sollten auch «andere nützliche Dinge» gelehrt werden[74].

Während der Zeit der Restauration (1815–1830) wurde die Schulreform auf dem Lande erneut an die Hand genommen. Die Schulordnung von 1826 bot aber wieder von Anfang an Anlass zu Kritik. Die Mitwirkung des Volkes war noch nicht gross geschrieben. Den Geistlichen waren die entscheidenden Massnahmen vorbehalten. Ferner wurde kritisiert, dass die Schulordnung durch Verbot von Wirtshausbesuch, Karten und Kegelspiel in unzulässiger Weise in die persönliche Sphäre der Lehrer eingreife[75]. Im ganzen ergaben sich aber doch einige positive Veränderungen, zum Beispiel durch Ausdehnung der Schulzeit und durch eine bessere Lehrerausbildung. Selbst der spätere Baselbieter Schulinspektor Kettiger stellte fest, dass vor 1830 das Schulwesen in keinem anderen Kanton der Schweiz den Prinzipien neuer pädagogischer Erkenntnisse besser entsprochen habe als im Kanton Basel[76]. Von besonderer Bedeutung war dabei die «Mitwirkung der Pfarrfrauen bei Einrichtung von Arbeits- und Kleinkinderschulen»[77].

Leider war aber diesem Aufbau keine Zukunft vergönnt, da bald die Trennungswirren einsetzten, in deren Verlauf die Stadtbasler Pfarrer in die Stadt zurückkehren mussten, und auch nicht wenige tüchtige Lehrer den neuen politischen Gegebenheiten zum Opfer fielen. Der neue Kanton Baselland hatte ein ganz neues Schulwesen aufzubauen[78].

1.3.3 Die Universität

Bis in das 19. Jahrhundert hinein besass in der deutschsprachigen Schweiz nur Basel eine Universität. Der Stolz auf diese 1460 gegründete Hochschule hatte aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts arg gelitten. Die starke Abnahme der Studentenzahlen hing zusammen mit einem Zerfall der Fakultäten. Seit langem waren nur Basler Bürger zu ordentlichen Professoren gewählt worden. Erst mit der neuen Ordnung für die Universität von 1818 fiel dieses Gewohnheitsrecht dahin. Einer der ersten bedeutenden Professoren von auswärts war Wilhelm Martin Leberecht de Wette[79]. Die juristische Fakultät zählte drei Lehrstühle. Die medizinische Fakultät war um 1800 praktisch nicht mehr existent, die philosophische Fakultät, in der in vielen Fächern gar nicht gelesen wurde, war weitgehend zu einer blossen propädeutischen Anstalt herabgesunken. Bis zur Französischen Revolution war immer noch der in Pruntrut residierende Bischof nominell Kanzler der Universität.

Als in der Zeit der Helvetik und der Mediation die Notwendigkeit erkannt wurde, das Bildungssystem insgesamt zu erneuern, machte man sich zuerst an die Neugestaltung der Universität. Auch hier wieder war die Absicht klar zu erkennen, ein gebildetes Volk im Sinne der Aufklärung heranzuziehen.

1.3.3.1 Die Umgestaltung der Universität

Bürgermeister Johann Heinrich Wieland (1758–1838)[80] unterstützte die Anstrengungen zu einer Neuordnung: «In unsern Tagen ist es keine bestrittene Frage mehr, ob das Volk aufgeklärt und gebildet werden solle. Wissenschaftliche Kenntnisse sind ein Bedürfnis jedes Standes und Bildung und Veredlung des Bürgers die erste Pflicht einer gut denkenden Regierung … Der wissenschaftlichen Bildung allein verdankt eine Nation ihre Glückseligkeit, Handel und Gewerbe ihre nützlichsten Entdeckungen, der Landbau seine Vervollkommnung und jeder Mensch seine fröhlichsten und genussvollsten Empfindungen.»[81]

Es wurde eine Kommission eingesetzt, welche sich an die Ausgestaltung einer neuen Ordnung machte. Am 17. Juni 1818 konnten schliesslich das «Gesetz über die Aufstellung und Organisation des Erziehungsraths» und das Gesetz über die Organisation der Universität angenommen werden. Gegen zunächst erbitterten Widerstand der Universität wurden ihr gewisse altüberlieferte Privilegien genommen und sie als ganze unter die Aufsicht des Staates gestellt.

1.3.3.2 Die Theologische Fakultät

Auch die theologische Fakultät hatte viel von ihrer früheren Bedeutung verloren, welche mit dem Namen bedeutender Dozenten verbunden war. Der Lehrbetrieb fand in lateini-

scher Sprache statt, welche von immer weniger Studenten noch in der wünschbaren Gründlichkeit beherrscht wurde. Drei Lehrstühle waren eingerichtet: für Altes und für Neues Testament und für Dogmatik. Für das praktische Pfarramt unerlässliche Disziplinen, wie etwa Homiletik oder Katechetik, wurden gar nicht gelesen. Um eine gewisse Einführung in diese Disziplinen zu gewährleisten, fanden sich Pfarrer der Stadt, welche Studenten in privaten Kursen unterrichteten.

Die Vorlesungen waren meist langfädig angelegt. Der Lehrbetrieb spielte sich praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab. Isaak Iselin hatte daher in seiner Schrift «Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der B...schen hohen Schule» unter anderem vorgeschlagen, der Professor für Neues Testament solle auch für Nichttheologen «über die Grundwahrheiten der christlichen Religion und ihre Sittenlehre lesen, um in dieser Zeit des Unglaubens und des Verderbens den jungen Leuten eine Hilfe zu sein»[82]. Der ganze Lehrbetrieb war weder für die Kirche im ganzen noch für die Studenten im einzelnen von grosser praktischer Bedeutung. Versuche im Grossen Rat, Änderungen herbeizuführen, wurden von der Fakultät jeweils schroff abgeblockt. Hebräisch und Griechisch wurden an der philosophischen Fakultät unterrichtet. Die Professoren wechselten öfters ihre Fachrichtung.

Einer dieser Professoren, erster Präsident sowohl der Christentumsgesellschaft als auch der Bibelgesellschaft, war der konservativ gesinnte Johann Wernhard Herzog[83]. Über seine Lehrart im Fach Neues Testament klagte Anfang des 19. Jahrhunderts ein Student, Herzog «zernage» sich monatelang an der Auslegung eines einzigen biblischen Kapitels[84].

Die Reorganisation sollte nun auch die theologische Fakultät umfassen. Eine Dreierkommission ohne Vertretung der Universität, bestehend aus Peter Ochs, Bürgermeister Johann Heinrich Wieland und Abel Merian wurde mit den Arbeiten betraut. Als 1813 die ersten Vorschläge vorlagen, verwahrte sich der Antistes im Namen aller Pfarrer dagegen. Man befürchtete, der Staat mische sich in die Ausbildung der Pfarrer und Lehrer ein.

Die 1818 schliesslich doch beschlossene Reorganisation der Universität und des Erziehungs-Rats des Kantons Basel legte als Aufgabe der theologischen Fakultät fest, sie solle gute Prediger, Seelsorger und Religionslehrer bilden «und auch für den gelehrten Theil der Theologie einen solchen Grund ... legen, dass der Geistliche durch eigenen Fleiss und fortgesetztes Studium die Nutzbarkeit seines Amtes erhöhen, und denjenigen Grad von Bildung und Gelehrsamkeit erreichen könne, welcher für diesen Stand so wünschenwert ist». Diese Ausbildung solle durch drei ordentliche Lehrstühle gewährleistet werden[85].

Eine grundsätzliche Veränderung ergab sich durch die Lehrtätigkeit Wilhelm Martin Leberecht de Wettes. 1819 hatte der Student Karl Ludwig Sand den konservativen Politiker und Dichter August Kotzebue erdolcht. Dafür war er zum Tode verurteilt worden. De Wette hatte daraufhin seiner Mutter einen Trostbrief geschrieben. Dadurch fiel er in Deutschland in Ungnade, verlor sein Lehramt und lebte als Privatgelehrter, bis er 1822 nach Basel berufen wurde. Schon im Vorfeld seiner Berufung erhob sich aber in Basel

ein Sturm der Entrüstung darüber, dass ein «ungläubiger Professor» berufen werde[86]. Diese Berufung war Tagesgespräch in Basel. Vinet stellte ironisch fest: Selbst für die Holzhacker sei de Wettes Berufung Gesprächsthema und wie gewöhnlich schrieen jene am lautesten, welche davon nichts verstehen. Man zitiere sogar Stellen aus seiner Dogmatik, obwohl zu bezweifeln sei, dass davon auch nur zwei Exemplare in Basel aufzutreiben wären[87]. Nicht nur auf orthodoxer, sondern auch auf rationalistischer Seite wurde De Wette hart attackiert. «Jenen stand er zu weit links, diesen zu weit rechts: Vermittlertragik!»[88]

Am hartnäckigsten setzte sich Christian Friedrich Spittler, der Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft, gegen die Berufung de Wettes zur Wehr. Er verlangte von de Wette gar, er solle seine bisherigen Ansichten öffentlich widerrufen. Eine persönliche Aussprache bereinigte die Situation. Spittler war durch die christliche Persönlichkeit de Wettes eines anderen belehrt worden[89]. De Wette übernahm sogar in dem von Spittler gegründeten Verein für die sittliche Einwirkung unter den Griechen den Vorsitz, was ihm entsprechende Kritik in der liberalen Presse eintrug[90]. De Wette verstand es bald, sich nicht nur den Respekt der Öffentlichkeit, sondern auch das Verständnis seiner Kollegen zu erwerben.

De Wette war ein universal gebildeter Theologe. Es hiess von ihm, er schliesse in seiner Person eine ganze Fakultät ein. Darüber hinaus wurde er gerühmt, sich auch persönlich um die Studenten zu kümmern wie kaum ein anderer Professor. In der breiten Öffentlichkeit trat er als Prediger und Redner an kirchlichen und anderen Versammlungen positiv in Erscheinung.

1.3.3.3 Die Freiwillige Akademische Gesellschaft [91]

Mit den grossen Abfindungssummen, welche die Tagsatzung der Stadt Basel für den neugegründeten Kanton Baselland auferlegte, war der Fortbestand der Universität und der reichhaltigen wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen in den Museen gefährdet. Es stellte sich sogar die grundsätzliche Frage, ob unter diesen Umständen die Aufrechterhaltung einer eigenen Universität noch zu verantworten sei. In Deutschland waren gerade in diesen Jahren verschiedene kleinere Universitäten von der Bildfläche verschwunden.

Am 13. August 1834 erteilte der Grosse Rat der Erziehungskommission den Auftrag zu prüfen, was im Blick auf die Universität unternommen werden könne. Daraus erwuchs das Organisationsgesetz der Universität vom 9. April 1835. In seiner Rektoratsrede zum Thema «Einige Betrachtungen über den Geist unserer Zeit» vom 12. September 1834 stellte Professor de Wette fest, dass die Frage nach der Existenz der Universität für Basel zu einer wahren Lebensfrage geworden sei[92]. Am 9. April 1835 wurde offiziell die Beibehaltung der Universität beschlossen. Nun stellte sich aber dringend die Frage nach der finanziellen Basis der neuen Hochschule.

Am 11. April kam daraufhin eine Anzahl Leute zusammen, um die Frage zu erörtern, «ob nicht durch freiwillige Mitwirkung wohldenkender Bürger die Absichten der Obrigkeit zweckmässig befördert und der Sinn und die Liebe zur Wissenschaft belebt und angeregt werden könnte?»[93] Die am 17. September 1835 verabschiedeten Statuten der «Freiwilligen Akademischen Gesellschaft der Stadt Basel» nennen als Zweck der neuen Gesellschaft, die «wissenschaftliche Bildung im Allgemeinen zu befördern, insbesondere aber die in der Stadt Basel bestehenden höhern Lehranstalten, so wie auch die Kunst und wissenschaftlichen Sammlungen zu unterstützen»[94].

1.3.3.4 Der Verein für christlich-theologische Wissenschaft[95]

Gleichzeitig mit der Gründung der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft im Jahr 1835 stiftete eines der Gründungsmitglieder, Pfr. Daniel La Roche, der Rektor des Gymnasiums, einen Fonds. Er beabsichtigte damit die «Förderung gründlicher theologischer Studien und eines lebhaft christlichen Sinnes und Lebens, und daher zunächst die Anstellung eines solchen theologischen Lehrers, der wahre Wissenschaftlichkeit mit der Begeisterung des Glaubens und mit entschiedener Christusliebe verbindet»[96]. Damit war ein weiterer Verein entstanden, welcher in den folgenden Jahrzehnten eine Stiftungsprofessur unterhielt, damit den theologischen Neuerern biblische Theologie an die Seite gesetzt werde. Die Zielsetzung des Vereins wurde schon im Titel zum Ausdruck gebracht: «Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens». Einerseits wollte man eine wissenschaftlich saubere, dem pietistischen Erbe verpflichtete biblische Theologie betreiben, andererseits sollte auch der existentiellen Seite der Theologie schon in der Ausbildung die nötige Beachtung geschenkt werden.

Wenn auch als Hauptziel die Förderung biblischer Theologie in pietistischer Tradition angegeben wurde, war diese Stiftungsprofessur zunächst doch deutlich gegen de Wette gerichtet. Als erster wurde 1836 der württembergische Pfarrer und ehemalige Repetent am Tübinger Stift Johann Tobias Beck (1804–1878) auf diesen Lehrstuhl berufen. Beck verstand sich mit de Wette persönlich recht gut und konnte problemlos mit ihm zusammenarbeiten. Später sollte Beck zu einem der Hauptvertreter der biblizistischen Schule werden. Als er eine Berufung nach Tübingen annahm, wurde als sein Nachfolger der damalige Inspektor des Missionshauses, Wilhelm Hoffmann, gewählt. So kam es zu einer informellen Zusammenarbeit der theologischen Fakultät mit dem Missionshaus. Immer wieder waren Studenten aus dem Missionshaus in Vorlesungen an der Universität anzutreffen und zwar mehr und mehr nicht nur bei Beck und Hoffmann. Dies wirkte sich natürlich auch positiv auf die Gesamtzahl der Hörer aus.

1.4 Die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel

1.4.1 Die Organisation der Kirche

Die am 1. April 1529 beschlossene Reformationsordnung hatte die vier Kirchgemeinden für die Stadt festgelegt mit Münster (Filialen St. Martin, St. Alban, St. Ulrich, St. Elisabethen), St. Leonhard, St. Peter und St. Theodor. Auf der Landschaft gab es 26 Kirchgemeinden. Bis Ende des 19. Jahrhunderts «änderte sich in der Landschaft diese Gemeindeorganisation nur wenig, in der Stadt gar nicht»[97].

Seit der Zeit der Reformation war die Kirche ein untrennbarer Teil des Staatswesens. Als staatlichen Beamten waren den Pfarrern verschiedene Aufgaben auferlegt, welche mit ihrem eigentlichen Beruf nichts zu tun hatten. Das konnte so weit gehen, dass in einem offiziellen Schreiben vom 26. Juni 1807 «den Herren Geistlichen aufgetragen wird, wo sie Gelegenheit dazu finden; auch in öffentlichen Vorträgen auf der Kanzel, die Einimpfung der Schutz-Pocken, anzurathen»[98].

1534 war in Basel das sogenannte «Basler Bekenntnis» angenommen worden, welches bis 1826 jährlich der Gemeinde vorgelesen wurde. Die Pfarrer wurden noch bis 1871 auf dieses Bekenntnis verpflichtet[99]. Mit der Zeit kam der Wunsch auf, eine eigentliche Amtsordnung für die Basler Pfarrer festzulegen. In einem Schreiben vom 1. November 1809 bezog sich Antistes Merian auf den Wunsch des Generalkapitels, «dass wir wie andere Schweizer Kirchen auch», eine Predigerordnung bekämen[100]. Diese wurde schliesslich 1823 unter dem Titel «Prediger-Ordnung für die Kirchendiener des Kantons Basel, oder Anleitung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ihres Amtes» gedruckt. Als Motto wurde das Bibelwort 1. Korinther 14, 26 vorangestellt: «Alles geschehe zur Erbauung». Für die Aufgabe des Pfarrers wird als «grosser Endzweck die Besserung und Seligmachung der Menschen durch den Glauben an Gott und Jesum Christum» festgehalten[101]. «Der Kern seiner Predigten sey das Evangelium von Jesu Christo, wie Er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung»[102].

Als Hieronymus Falkeisen (1758–1838)[103] 1816 sein Amt als Antistes antrat, kam er in seiner Predigt im Münster auf die Aufgaben des Pfarrers in der Verkündigung zu sprechen. Er betonte, «dass der christliche Lehrer das Wort rein und unverfälscht zu lehren und seine Vorträge mit deutlichen Beweisstellen der heiligen Schrift zu bestätigen habe; sein Vortrag solle deutlich und für jedermann fasslich sein.» Der Inhalt der Botschaft solle sein: «Erleuchtung der Unwissenden, Zurechtweisung der Irrenden, Besserung der Ungläubigen und Lasterhaften, Befestigung der Gläubigen und Frommen, Trost der Trauernden und Leidenden». Für die Pfarrer auf dem Land wurden zusätzlich die besonderen Pflichten als Regierungsvertreter herausgehoben. In der «Verordnung über die Amtspflichten eines Herrn Pfarrers auf der Landschaft» von 1817 heisst es ausdrücklich: «Er wird besonders darauf sehen, dass die Obrigkeit geehrt und ihre Gesetze und Verordnungen befolgt werden». Zu seinen Aufgaben gehörte darüber hinaus die Beaufsichtigung des gesamten Schulwesens[104].

Die wachsenden Spannungen und die zeitweise massive Opposition in den Dreissiger Wirren setzte vielen Pfarrern zu. Es gab Drohungen gegen die Pfarrer, falls sie weiter auf die Kanzel stiegen. So waren viele bei der Predigtvorbereitung sehr verunsichert, da man die Worte jetzt besonders auf die Goldwaage legen müsse. Mancher fragte sich wohl auch, wie weit er sein Amt als Seelsorger nicht treu genug verwaltet habe. So lassen zum Beispiel Briefe des damaligen Frenkendorfer Pfarrers Peter Stähelin etwas davon ahnen, wie gerade Pfarrer, welche ihr Amt ernst nahmen, von den Ereignissen tief betroffen waren. «Das Herz möchte mir brechen, wenn ich denke, was für Schafe (!) ich zu weiden und zu hüten habe und wie wenig, wie gar nichts alles Predigen und Ermahnen und Unterrichten etc. genützt hat, denn leider auch von meinen Konfirmanden beiderlei Geschlechts weiss ich mehrere, die ganz in diese Höllensache verwickelt sind. Überhaupt spielen die Weibsleute in diesem Baurenkrieg gar nicht die schönste Rolle!»[105] Dabei war durchaus die Erkenntnis da, dass auch die Regierung in der Stadt an den Auseinandersetzungen ein gehöriges Mass an Schuld traf. «Wenn einmal unsere liebe Obrigkeit und unsre gerechte (?) Stadt auch ein wenig zur Besinnung käme und Busse täte und Glauben zeigte, so würde gewiss die Sache bald wieder besser ins Reine kommen ... Mit Waffen und diplomatischen Kunstgriffen wird nicht viel gewonnen werden!»[106]

Nach der Kantonstrennung wurden bis auf wenige Ausnahmen alle Pfarrer und Lehrer aus der Stadt, welche sich kritisch zur Kantonstrennung geäussert hatten, entlassen. Den meisten wurden dabei keine Amtsversäumnisse oder moralische Verfehlungen vorgeworfen. Im Gegenteil, weitherum wurden ihre Verdienste vor allem um das Schulwesen anerkannt.

Allerdings lieferten gewisse Pfarrer durch provokative Auftritte selber den Anlass zu ihrer Entlassung. So kam es vor, dass von der Kanzel zum Ungehorsam den neuen Behörden gegenüber aufgerufen wurde, weil es sich bei ihnen um eine unrechtmässige Obrigkeit handle. Diese wiederum setzten sich zur Wehr und ermahnten die Pfarrer, sich nicht in dieser Weise in die Politik einzumischen, sondern «die christliche Liebe, Duldung und Aufrichtigkeit, welche unter den vergangenen Zeitstürmen so manchen Stoss und bedenkliche Abnahme erlitten, in der Wahrheit der freisinnigen, versühnenden Religion Christi, unseres Heilandes, wieder zu erbauen und zu befestigen»[107].

Die meisten Gemeinden standen nun aber vor der Aufgabe, neue Pfarrer zu suchen. Diese kamen vor allem aus den anderen schweizerischen Kantonen. Darunter befanden sich allerdings zum Teil auch recht zweifelhafte Gestalten, welche ohne feste Anstellung waren, da sie entweder keine Examina bestanden hatten oder durch Unfähigkeit oder Unmoral entlassen worden waren[108].

Schon im Vorfeld der endgültigen Trennung hatte die neue Obrigkeit in Liestal den Pfarrern für den Bettag 1832 nach dem Muster der alten Basler Behörden Weisungen ausgegeben. Von der Stadt her wurden diese Bemühungen kritisch betrachtet: «Der Bettag ist für unsere Geistlichen in den getrennten Gemeinden ein neuer Prüfstein geworden, indem ihnen von den provisorischen Behörden Texte (Psalm 85, 9–14; 1. Samuel 7, 12) und Gebete für diese kirchliche Feier vorgeschrieben wurden. Einstimmige Weige-

rung, sich diesem Zwang zu fügen, war erwartet, und neue Verfolgungen dürften nun stattfinden»[109].

Nach der Trennung fanden sich die von der Landschaft vertriebenen Pfarrer in der Stadt wieder. Nicht wenige von ihnen hatten zumindest keine direkten finanziellen Sorgen, da sie aus den führenden Familien der Stadt kamen und dort aufgenommen wurden. In einer Verlautbarung, «Erklärung und Zeugnis der achtundzwanzig vertriebenen Landgeistlichen des Kantons Basel», suchten sie ihr Verhalten und ihre Weigerung den neuen Amtseid zu leisten zu begründen. Es sei für sie Gewissenssache gewesen, «nicht nachzugeben, sondern dem Revolutionsgeiste furchtlos zu widerstreben»[110]. Regelmässig fanden sie sich nun zusammen und gründeten 1833 als ihr Organ den «Christlichen Volksboten aus Basel», in welchem das Zeitgeschehen vorwiegend aus konservativer Sicht kommentiert wurde. So heisst es in der ersten Nummer: «In den traurigen Zeiten unserer Republik finden sich nun manche Freunde, die sich sonst als Pfarrer auf dem Lande zu sehen gewohnt waren, in der Stadt zusammen. Donnerstag Abends um 4 Uhr wird abwechselungsweise von einem unter ihnen ein öffentliches Gebet in der St. Martinskirche für des Landes Wohl gehalten. Dann kommen sie noch mit andern Freunden zusammen, und schliessen einen brüderlichen Kreis, in welchem die Herzen leicht sich öffnen, weil Alle Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, um den sie sich bewegen, und dieser ist das Heil Gottes in Christo Jesu ... Wir möchten gerne auch in diesem Blatte etwas beitragen zum Aufbau des Reiches Gottes, und zu dem Ende die grossen und wichtigen Erscheinungen unserer Tage vom Standpunkte des Reiches Gottes aus betrachten.»[111]

1.4.2 Die theologische Prägung

Die Basler Kirche und die theologische Fakultät hatten im Laufe der Zeit eine besondere Art von offener Theologie ausgebildet, welche unter dem Namen «vernünftige Orthodoxie» bekannt geworden ist. So war selbst aus den Reihen der Herrnhuter Brüdersozietät zu hören: «Das Evangelium ist auf allen hiesigen Kanzeln immer rein und lauter verkündigt worden, und die Predigten wurden fleissig von uns besucht zum wahren Segen und Erbauung unserer Herzen», und auch die herrnhutisch geprägten Pfarrer auf der Landschaft meinten, «man müsse Gott danken, dass der Geist der Neologie unsere Kanzeln noch nicht angesteckt habe, sondern dass allerorten das Wort des Herrn verkündet werde»[112]. Auf diesem Hintergrund wird verständlich, dass die Berufung de Wettes zunächst auch von offizieller kirchlicher Seite heftig bekämpft worden war.

Als Verhandlungen um eine engere Zusammenarbeit der verschiedenen schweizerischen Kantonalkirchen geführt wurden, empfahl die Leitung der Universität 1864, auch die Basler Kirche solle sich dem Konkordat anschliessen. Während der Kirchenrat unter bestimmten Bedingungen dazu bereit war, wehrte sich das Pfarrkapitel dagegen mit der

Begründung, die Glaubenseinheit in Basel wäre dadurch bedroht und das Ministerium würde in ein allgemeines Konkordatsministerium aufgelöst werden, «dessen Eintritt nur an wissenschaftliche Bedingungen geknüpft ist»[113]. Erst 1871 kam es zum provisorischen Beitritt, wobei das alte Prüfungsreglement überarbeitet wurde.

In politischer und theologischer Prägung unterschieden sich die Pfarrer in der Stadt von denen auf der Landschaft kaum, entstammten sie doch der selben sozialen Schicht, hatten den selben Studiengang hinter sich und gehörten zur selben Synode.

1.4.3 Die französische Kirche

Schon 1572 war nach der Bartholomäusnacht[114], in der in Paris Tausende von Protestanten umgebracht worden waren, neben die deutschsprachigen Kirchgemeinden eine evangelisch-reformierte Gemeinde französischer Sprache getreten. Ende des 19. Jahrhunderts kam auch eine Gemeinde italienischer Zunge dazu, nachdem schon früher eine solche Gründung versucht worden war[115].

Die Pfarrer der französischen Kirche, auch wenn sie von auswärts gekommen waren, verstanden sich ganz als Basler. Viele vornehme Basler besuchten nicht zuletzt der Sprache wegen deren Gottesdienste. Am 13. März 1796 wandte sich der scheidende Pfarrer Ph. Bridel an «sein liebes Basel», das er ermahnte, dem Evangelium treu zu bleiben. Ohne Religion gebe es keinen wahren Wohlstand. Für die Erziehung der Kinder sei daher eine christliche ungleich wichtiger als eine im Äusserlichen bleibende glänzende Ausbildung. Die guten alten Sitten dürften nicht preisgegeben werden[116].

Besonders bekannt, auch durch seine gelegentlichen Predigten, war der bereits mehrfach erwähnte Alexandre Vinet[117]. Vinet war es, welcher durch die Übersetzung und Herausgabe der ersten in Basel gehaltenen Predigt de Wettes diesem auch in frommen Kreisen ein offenes Ohr verschaffte. In seiner Einleitung zu diesem Druck unterstrich er die Wichtigkeit gegenseitigen Verstehenwollens. Unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Epheser 4, 4 («ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung») stellte er fest: «Diejenigen, die eine besonders ausgeprägte Frömmigkeit der Wertschätzung ihrer Brüder empfiehlt, würden nicht mehr der Gegenstand einer ruchlosen Verspottung werden, weil umstrittene Meinungen und ungewohnte Formen sich mit ihrer echten und inbrünstigen Frömmigkeit verbinden. Umgekehrt würden diese nicht mehr durch eine gewisse aufdringliche Bekundung ihrer Frömmigkeit den Verächtern der Religion Vorwände liefern und durch ein ausschliessliches Gehaben Brüder erbittern, die in Wirklichkeit mit ihnen einen einzigen Leib und einen einzigen Geist bilden, indem sie an derselben Hoffnung in Jesus Christus teilhaben.»[118]

1.4.4 Bettagsmandate und Predigten als Kommentare zum Zeitgeschehen[119]

In vielfältiger Weise wurde Bibelauslegung in der Predigt verbunden mit handfesten Anliegen. So wurde den Pfarrern zum Beispiel angesichts der grossen Teuerung und

Hungersnot von 1817, welche für die Bevölkerung in Stadt und Land sehr schwierig wurde, auf Sonntag, 28. April 1817, als Predigttext 1. Petrus 5, 6.7 vorgeschrieben: «So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes». Die Kollekte dieser Gottesdienste war für die Notleidenden vorgesehen, «wovon die Hälfte für die Landschaft, die andere Hälfte für die hiesigen Armen»[120] bestimmt sein solle.

Erst zu Beginn der 1830er Jahre kam es in Basel in grösserem Stil zur Vermittlung von Informationen an eine breitere Öffentlichkeit durch Zeitungen. Während Jahrzehnten übernahmen neben dem amtlichen Avisblatt verschiedene Debattierklubs die Aufgabe der Verbreitung von Informationen. Aber auch Predigten waren ein Medium, durch welches Tagesgeschehnisse bekanntgemacht und kommentiert wurden. Predigten wurden nicht nur in den normalen Gemeinde-Gottesdiensten gehalten. Predigten gehörten in vielfacher Form zum gesellschaftlichen Leben. Sonntags fanden nicht nur am Vormittag, sondern auch am Nachmittag und am Abend Predigtgottesdienste statt. Zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen gehörten Predigten. Die Sitzungsperioden des Grossen Rates wurden jeweils durch offizielle Gottesdienste eröffnet. Amtseinführungen von Statthaltern, Richtern und Bürgermeistern wurden meist mit einem Gottesdienst und entsprechender Predigt verbunden. Einführungen von neuen staatlichen Verordnungen, Vereidigung von Beamten und Landvolk auf die Verfassung, Eröffnung von Schulen – zu all diesen Ereignissen gehörte eine Predigt, welche von einem biblischen Text ausgehend das Tagesgeschehen zu erläutern suchte. Selbst auf dem Hinrichtungsplatz nach eben vollzogenem Todesurteil wurde durch einen Pfarrer eine Predigt an das anwesende Volk gehalten. Ein Beispiel dafür ist die 1797 gehaltene Predigt «bey der Hinrichtung eines Strassenräubers»[121]: «An welcher grauenvollen Stelle, bey welchem schauderhaften Anlasse wird es mir zur Pflicht, ein Wort der Belehrung, ein Wort der Ermahnung vor einer mir grösstentheils unbekannten christlichen Versammlung vorzutragen! Kaum wage ich es, meine und euere Blicke auf die enthauptete Leiche eines Unglücklichen zu richten, dessen noch dampfendes Blut die wichtige Wahrheit bezeuget: dass die Sünde der Leute Verderben; dass der Tod des Lasters Sold sey.»[122] Ausgehend von 2. Timotheus 3, 13, dass es mit den bösen Menschen je länger je ärger werde, warnte dann Pfarrer Johann Jakob Faesch vor den schlimmen Folgen von Unmoral und Verbrechen. Nachdem er eingehend die Untaten des jugendlichen Hingerichteten aufgezählt hatte, richtete er sich an seine Zuhörer, besonders an die «lieben jungen Leute, die ihr so zahlreich um diese Richtstätte herum euch gedrängt habt! Auch der Hingerichtete war noch in der Blüthe seiner Jahren, hatte kaum noch sein 26tes Jahr zurückgelegt!»[123] Wenn er doch nur noch einmal sprechen könnte, würde er sich sicher mahnend besonders an die Jungen wenden: «Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend» (Prediger 12, 1). «Doch auch mit euch habe ich ein paar Worte zu reden, ihr Väter und Mütter, die ihr um dieses Blutgerüst herum dem fürchterlichen Schwerdte zugesehen.»[124] Angesichts dieses Geschehens müsste allen Eltern klar sein, wie wichtig eine sorgfältige Erziehung der Kinder zur Gottesfurcht sei.

Auch Unglücksfälle und Katastrophen wurden jeweils in Predigten kommentiert, besonders, wenn in den jeweiligen Gottesdiensten eine von der Obrigkeit angeordnete Kollekte für die Notleidenden durchgeführt wurde. Vom Antistes wurde gewöhnlich der Predigttext in einem Rundschreiben bekanntgegeben. So wurde angesichts einer grossen Feuersbrunst in Lampenberg über 2. Korinther 9,7 gepredigt: «Ein jeglicher gebe nach seinem Vermögen, nicht mit Unwillen oder aus Zwang. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.» Man stehe erschüttert vor einem solchen Unglück, «das unsrer lieben väterlichen Obrigkeit, die so sehr ihre Unterthanen liebt und für ihr Wohl besorgt ist, nicht anderst als nahe zu Herzen gehen musste, und wodurch sie bewogen worden, nicht nur Selbst Ihre milde Hand aufzuthun, sondern diesen Unglücklichen die gnädige Erlaubniss zu ertheilen, sowohl in der Stadt Basel als auf der Landschaft eine Steuer aufzuheben... Wir Prediger haben nun den Auftrag erhalten, Euch diese Brandbeschädigten zu einem thätigen Mitleiden bestens zu empfehlen.»[125] Diese Gelegenheit wurde unter anderem dazu benützt, auf die bestehenden und angeblich gottgewollten sozialen Unterschiede zu verweisen. «Was würde es seyn, wenn alle Menschen gleich reich oder gleich arm wären? Würde nicht alle gegenseitige Dienstleistung und Hilfe aufhören? ... Wahrlich die Armen wie die Reichen sind – in sofern jeder in seinem Stande den Willen Gottes vor Augen hat und der Lehre des Evangeliums würdiglich wandelt, gleich nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, und keiner hat vor dem andern nur den geringsten Vorzug in den Augen Gottes.»[126] Auch wenn es gerade in dieser schlimmen Zeit viele Arme gebe, auch wenn unter diesen Armen wohl der eine oder andere seine Notlage selbst verschuldet habe, dürften Christen nicht an ihrer Gebefreudigkeit Abstriche machen. Vielmehr solle die um sich greifende Verschwendungssucht eingeschränkt werden. Christen sollten es sich zur Pflicht machen, «alle unnöthigen, unnützen – mehr auf Pracht und Eitelkeit – auf Überfluss und Unmässigkeit, als auf Bedürfnisse, abzielende Ausgaben einzustellen, um euch und die lieben Eurigen, wie ihr zu reden pflegt, desto ringer mit Gott und mit Ehren durchzubringen.»[127] Wenn man nur einen Augenblick daran dächte, dass Jesus Christus arm wurde, um uns reich zu machen, würde die Dankbarkeit daraus erwachsen, welche denen Gutes tue, welche er unserer Liebe und Fürsorge anbefohlen habe.

Gerade angesichts der unsicheren politischen Lage zwischen der Französischen Revolution und der Kantonstrennung wurde immer wieder auf die Weltlage Bezug genommen. Als die Schweiz durch französische Truppen bedroht war, wurde ein allgemeiner eidgenössischer Busstag auf den 16. März 1794 ausgerufen, zu dem die kantonalen Obrigkeiten offizielle Verlautbarungen herausgaben. Auch Bürgermeister und Rat der Stadt Basel erinnerten an den Gott gebührenden Dank für bisher erfahrene Bewahrung. Sie mahnten aber auch zur Umkehr angesichts zunehmenden Leichtsinns und wachsender Gottvergessenheit. Die Folgen des um sich greifenden Unglaubens und der Verachtung des Wortes und Dienstes Gottes sollten bussfertig bedacht werden. «Damit auch an dem bevorstehenden Bettage niemand von aussen in seiner Andacht gestöret werde, so wollen und verordnen Wir, das an demselben in allen Wirths- und Weinschenkenhäusern

zu Stadt und Lande, ausser fremden Durchreisenden, kein Gäste gesetzt, auch die Kaffeehäuser beschlossen gehalten, und, ausser den gottesdienstlichen Versammlungen, keine öffentlichen Gesellschaften besucht werden sollen.»[128]

Natürlich wurde aus Anlass von amtlichen Handlungen, die auch auf der Landschaft meist in den Kirchen vorgenommen wurden, den «lieben Untertanen» der «Segen guter Gesetze» und einer «guten und frommen Obrigkeit» vor Augen geführt. Die erlebte und erlittene eigene Not solle verstanden werden als Gerichtsbotschaft Gottes über zunehmende Sünde. Die ringsum drohenden Kriegsgewitter sollten zum Nachdenken und zu neuem Gottvertrauen führen. Das Volk solle nicht vergessen, dass man doch dankbar sein könne, einer solch guten, gottesfürchtigen Obrigkeit dienen zu dürfen. Die gottgewollte Ordnung von Obrigkeit und Untertanen wurde immer wieder eingeschärft. Der wahre Christ solle stets besorgt sein, «sich dankbar zu erzeigen gegen seine Obrigkeit; Er sucht nemlich mit allem Fleiss durch stille Unterwürfigkeit, durch willige und bedächtliche Abstattung, aber auch durch gewissenhafte Beobachtung des Eides, durch Arbeitsamkeit, sorgfältiges Haushalten, Uneigennützigkeit, Friedfertigkeit, Wohlthätigkeit gegen verarmte Mitbürger und Gemeindsgenossen … seiner lieben Obrigkeit Freude zu machen»[129].

In einer Predigt anlässlich der Vereidigung der Amtsträger in Münchenstein wurde die Notwendigkeit guter Gesetze dargelegt. Gesetze seien nicht nur drückende Last, sondern auch «ein Zufluchtsort dem Unterdrückten; eine wahre Trostquelle dem Verlassenen, und dem Bösewicht ein Schrecken». Auch diese Predigt ging aus von einem Bibelwort, von Josua 1, 16.17: «Und sie antworteten Josua und sprachen: Alles, was du uns geboten hast, das wollen wir tun, und wo du uns hinsendest, da wollen wir hingehen. Wie wir Mose gehorsam gewesen sind, so wollen wir auch dir gehorsam sein; nur, dass der Herr, dein Gott, mit dir sei, wie er mit Mose war!» Es wurde nicht verschwiegen, dass Gesetze auch Verpflichtungen bringen, «aber, das allgemeine Wohl fordert sie – der Regent und Bürger tragen auch die Ihrigen, und so müssen sie aufhören, euch Lasten zu seyn. Ihr habt Abgaben, Zinse, Zehndten und dergl. m. zu entrichten – aber, wozu wendet sie wohl die Regierung an? seht! sie verwendet sie nicht zu ihrem eigenen Nutzen, sie verprasst sie nicht. Sie besoldet davon, die Beamten des Staats und der Kirche – bestreitet die zur allgemeinen Sicherheit nöthigen, so mannigfaltigen Ausgaben; unterstützt die so überaus zahlreiche Classe der Armen, und spart auf die Zeit der Noth, um dann um soviel mehr im Stande zu seyn, manches Elend, welches Kriegsgefahr und Hungersnoth uns drohet, vom theuren Vaterlande abzuwenden. Und von dieser Last ist gleich euch, kein Bürger frey … Ihr habt Frohndienst zu thun; es ist wahr; aber beschweret euch nicht! auch der Landesvater frohnt dem Vaterlande; arbeitet Tage und Nächte durch, in den Rathsversammlungen und auf tausend andre Weise.»[130]

Auch die Führer der Helvetik versuchten über Gottesdienste, Predigten und Bettage ein Stück weit Volkserziehung zu betreiben. So wurde 1798 vom «Minister der Künste und Wissenschaften der einen und untheilbaren helvetischen Republik» an die Statthalter ein Brief im Blick auf den bevorstehenden Bettag versandt. Darin ist die Rede vom

Bettag, welcher zu einem Nachdenken über den moralischen Zustand der Nation führen solle. «Unsere Staatsverfassung erkennt das heilige Menschenrecht, ungehinderter Religionsübungen. Allein obgleich sie keinen Gottesdienstlichen Versammlungen, irgend einer Religionsparthey Hindernisse in den Weg leget, so kann sie doch nicht gestatten, dass unter dem Vorwande religiöser Zusammenkünfte, die öffentliche Ordnung gestört, und die Achtung gegen die rechtmässigen Gewalten im Staate untergraben werde. Wenn nun schon die Pflicht des Vollziehungs-Direktoriums der helvetischen Republik sich darauf einschränkt, durch Euch Bürger, und durch Euere Unterbeamten über alles, was den Gottesdienst angeht genau zu wachen, so kann es ihm doch nimmermehr gleichgültig seyn, in welchem Geiste die Religionslehrer an den Tagen, die der Gebrauch unserer Väter geheiliget hat sich ihrer Amtsverrichtungen entledigen. In seiner ursprünglichen Reinheit ist das Christenthum das wirksamste Mittel, das Gewissen zu schärfen, die Menschen zum Gefühle ihrer Würde zu erheben, die Selbstsucht zu bekämpfen, und alle Tugenden zu entwickeln, welche die Zierde der menschlichen Natur, und ohne die keine wahrhaft republikanischen Gesinnungen möglich sind.»[131] Schliesslich sei es ja der Stifter und Lehrer des Christentums, Jesus Christus selbst, gewesen, welcher wahre Gleichheit und Brüderlichkeit eingeführt habe. «Seine Sittenlehre ist es die die Thronen gestürzt und erschüttert, die Zernichtung aller ausschliessenden und die freye Entwickelung der Menschenkräfte hemmenden Vorrechte herbeygeführt, oder beschleunigt hat; sie ist es, der wir die Abschaffung der Sclaverey verdanken; sie wird unser Geschlecht veredeln, sie soll die Religion des Republikaners seyn … Auf allen Seiten der Geschichtsbücher der Menschheit, steht's mit Blut geschrieben mit mordendem Stahle eingegraben, auf allen öden Brandstätten eingebrandt, dass ohne geläuterte und warme Religiosität keine Menschenwohlfahrt bestehen kann.»[132]

1831 erregten die für den Bettag vorgeschlagenen Texte die Gemüter der Pfarrer auf der Landschaft. Am 29. Juni 1831 wandten sie sich mit einer Eingabe an Antistes Hieronymus Falkeisen, da vor allem der erste der vorgeschlagenen Predigttexte, Jeremia 3, 12.13, besonders in den Ausdrücken «‹Kehre wieder du abtrünnige Israel› und ‹hingelaufen zu allen grünen Bäumen› von solcher Beschaffenheit sey, dass unser Landvolk sich leicht damit als *allein* als fehlbar bezeichnet ansehen, u. dadurch schon, so wie durch die im 2ten Ausdrucke enthaltene allzuspezielle Anspielung, bey seiner ohnehin noch sehr gespannten Stimmung, aufs neue gereitzt, u. somit der Segen dieser Predigten völlig gehemmt werden könnte.» Einstimmig habe man daher beschlossen, an Stelle von Jeremia 3, 12.13 entweder Matthäus 3, 8–10 («Seht zu, bringt rechtschaffene Frucht der Busse …») oder Klagelieder 3, 39–42 (»Was murren denn die Leute im Leben? Ein jeder murre wider seine Sünde! …») vorzuschlagen[133].

Schon am 11. Juli antwortete Antistes Falkeisen. Gerade in diesen unruhigen Zeiten sei «die Feier dieses vaterländischen Festes» von grosser Wichtigkeit. Leider sei es aber nicht, wie ursprünglich gehofft, zu einem Fest der Vereinigung der beiden einander weitgehend feindlich gesinnten Parteien in Stadt und Land gekommen. Und doch sei es gerade jetzt wichtig, den Bettag aus verschiedenen Gründen besonders würdig zu begehen.

Seiner Meinung nach seien zwei Hauptursachen für die Unruhe der gegenwärtigen Zeit verantwortlich:

«Zuvorderst sehe ich diese Unruhen u. ihre traurigen Wirkungen als eine gerechte, väterliche u. ernste Züchtigung des Herrn unsers Gottes, der ein eifriger Gott ist u. die Missethaten der Menschen heimsucht, an, dafür, dass sein Wort so schnöde verachtet u. missbraucht worden, u. dass Unglaube, Geringschätzung der Religion Jesu, die schändliche Entheiligung der Ihm geweihten Tage, u. mit ihr so viele Leib u. Seel verderbliche Laster, die in seinen Augen ein Gräuel sind, herrschend geworden. U. dann betrachte ich sie auch besonders als die natürlichen Folgen der auch unter uns so sehr überhandgenommenen Selbstsucht, des Stolzes, des Neids, des Eigennutzes u. des Hangs zur Ungebundenheit u. Zügellosigkeit, dass man sich über alle göttl. u. menschl. Gesetze u. Verordnungen wegsetzt, u. Alles was den Menschen hindert seine Lüste u. Leidenschaften zu befriedigen, als unerträglichen Zwang ansieht, den Bürger eines Freystaats die keine Unterthanen sind, nach den verführerischen Äusserungen mehrerer öffentlicher Blätter, die häufig gelesen u. verarbeitet werden, aus dem Weg räumen müssen.

Daraus ziehe ich den Schluss: Wir können u. werden den ernsten Prüfungen u. Züchtigungen, womit uns der Herr heimsucht, nur dann entgehen, wenn wir zu Gott, den wir verlassen haben, u. von dessen Wegen wir abgewichen sind, zurückkehren, uns vor Ihm demüthigen, unsere Untreue u. unsere Sünden erkennen u. bereuen, und beschliessen unsere Gesinnungen u. unsern Wandel zu verbessern, u. so dem auch bei uns tiefgesunkenen Christenthum, im kindlichen Vertrauen auf den Alles vermögenden Beistand des Herren wieder aufzuhelfen.» Die Morgenpredigten sollten daher ausgehen von den Klageliedern des Jeremia 3, 39–42: «Wie murren denn die Leute im Leben also … Diese Stelle gibt Anlass zu zeigen: Was heilsbegierigen Christen obliege, wenn sie in unruhigen u. gefahrvollen Zeiten, Ruhe, Sicherheit, Hülfe u. Erleichterung finden wollen.»[134]

1.4.5 Die Öffentlichkeitsbedeutung von Bibel, Kirche und Glaube

Verschiedene Bemerkungen und Beobachtungen lassen den Schluss zu, dass der in der dargestellten Periode mehrfach angesprochene Rückgang der Bedeutung von Bibel, Kirche und Glaube nicht nur den Einflüssen von Aufklärung und revolutionärer Strömungen anzulasten ist und dass man sich dessen auch teilweise bewusst war.

Schon 1766 und 1783 hatte sich der Grosse Rat mit dem Problem des Übermasses an Predigtgottesdiensten befasst und die Stadtpfarrer angefragt, «ob nicht in Ansehung der Montags-, Mittwochs-, Freitags- und Samstagspredigt, die schon damals oft kaum von drei oder vier Zuhörern besucht wurden, einige Änderungen vorzunehmen seien». Es wurde zunächst die Montagspredigt beibehalten und die anderen drei Wochengottesdienste wurden als Bibel- und Gebetsstunden gestaltet[135]. Die Pfarrerschaft war sich in dieser Frage nicht einig. Einige konservative Pfarrer meinten, es sei mit dem Gottesdienstbesuch noch nicht so schlimm bestellt. Wenn aber da und dort dieser Gottesdienst

nicht mehr genügend gewürdigt werde, sollte man ihn doch nicht abschaffen, da Zeiten und Menschen sich ja wieder ändern könnten. In einem solchen Fall wäre es dann allerdings nicht einfach, etwas Gutes wieder herzustellen, das man abgeschafft habe. Andere aber meinten, dass man im Blick auf die etwa 1700 in Basel jedes Jahr gehaltenen Predigten ohne Schaden auf die 200 Montagspredigten verzichten könnte. «Da der Überfluss an Predigten den Ekel davor nach sich gezogen habe, so würde vielleicht die Verminderung der allzugrossen Menge ein Mittel sein, diesem Übel zu steuern.» So wurden schliesslich auch die Montagsgottesdienste auf Ratsbefehl hin aufgehoben und die Gebetsstunden von Mittwoch und Freitag abend «in den Spital verlegt, damit die wenigen Zuhörer sich nicht mehr in dem weitläufigen Gebäude verlieren könnten.»[136]

1777 wurde der Antrag auf zeitliche Beschränkung der Predigten auf eine halbe Stunde eingebracht. Zu lange Predigten seien der Gesundheit der Zuhörer nicht zuträglich[137]! Dagegen allerdings wehrten sich die Basler Pfarrer und wollten die Entscheidung über die Länge der Predigt nicht irgendwelchen nichtkirchlichen Instanzen überlassen, sondern selber darüber befinden[138]. Am 8. März 1808 wurde erneut «über die starke Abnahme des Eifers, in Besuchung der öffentlichen Gottesdienste, und über die Mittel, wodurch demselben wieder aufzuhelfen wäre Verschiedenes gesprochen, aber nichts darüber beschlossen»[139].

Die Sessionen des Grossen Rates wurden traditionellerweise jeweils durch einen Gottesdienst eröffnet. So stellte Bürgermeister Carl Burckhardt 1835 fest: «Eine schöne gesetzliche Anordnung hat uns vor dem wichtigen Geschäft der Constitutierung und Beeidigung des Gr. Rathes in das Gotteshaus geführt. Und wahrlich, es ist besonders in unsern unruhigen Zeiten, bei dem heftigen Treiben der Menschen nach Veränderung ihrer Zustände, bei den rastlosen Bestrebungen, das Völkerglück durch Staatsformen und Gesetze zu erringen, und bei so manchen gewaltsamen Ausbrüchen rings um uns her, tiefes Bedürfniss, oft zu der grossen Wahrheit hingeführt zu werden: Befreunde dich mehr und mehr mit Jesus Christus, erfülle immer getreuer deine Pflicht als Christ, betrachte alle Ereignisse als von Gottes weiser Hand gelenkt, so wirst du Geduld und Gemüthsruhe zum Ausharren, Kraft und Entschlossenheit zum Handeln finden!»[140]

Allerdings musste festgestellt werden, dass sich der Gottesdienst bei der Einführung des Grossen Rates noch nie einer rechten Teilnahme habe erfreuen können. «Man hat sich sogar genöthigt gesehen, den Gottesdienst in das Chor zu verlegen, damit er doch gleichsam die heimeligere Form eines Hausgottesdienstes des Gr. Rathes bekomme. Woran mag's doch fehlen? Allervorderst an den Mitgliedern der Behörde selbst. Man kann doch zu jeder Begräbniss zu rechter Zeit kommen. Aber zu diesem Gottesdienst kamen oft 30, 40 Herren zu spät in die Kirche und machten dadurch eine Störung»[141].

1.5 Die Katholische Kirche[142]

1.5.1 Das Werden der katholischen Gemeinde

1.5.1.1 Vom Verbot zur Duldung

Durch die 1529 beschlossene Reformationsordnung war offiziell die reformierte Kirche als einzige Konfession gestattet und die Ausübung katholischer Frömmigkeit in der Öffentlichkeit verboten worden. Basel wurde so für die Dauer von über 200 Jahren zu einer praktisch ausschliesslich protestantischen Stadt. Mit der Zeit wanderten aber immer mehr katholische Dienstboten aus den umliegenden Regionen zu. 1743 nahm der österreichische kaiserliche Gesandte bei der Tagsatzung in Basel Wohnsitz. Für sich, seine Familie und seinen Hofstaat erhielt er die offizielle Genehmigung, einen Seelsorger zu berufen, welcher in der Hofkapelle die Messe las, Seelsorge übte und auch für die Kinder des Gesandten katholischen Religionsunterricht erteilte. Schliesslich erhielten auch die in Basel arbeitenden katholischen Dienstboten die Erlaubnis, an der Messe in der Hofkapelle teilzunehmen.

Während der Grenzbesetzung in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts befanden sich auch katholische Soldaten, vor allem aus Solothurn und der Innerschweiz, unter den eidgenössischen Schutztruppen. Diesen eidgenössischen Zuzügern wurde die Martinskirche für ihre Gottesdienste zur Verfügung gestellt. An diesen Gottesdiensten konnten auch die katholischen Dienstboten teilnehmen, für welche die Privatkapelle des österreichischen Residenten zu klein geworden war. Nach Abzug der eidgenössischen Truppen zeichnete sich die Schliessung der Martinskirche für katholische Gottesdienste ab, was führende Katholiken dazu veranlasste, 1794 eine «Unterthänigste Bittschrift» an den Rat der Stadt Basel zu richten. Man befürchtete, nach Abzug des Gesandten und der eidgenössischen Truppen werde es in der Martinskirche keine katholischen Gottesdienste mehr geben. Deshalb bat man inständig, die Kirche weiter benützen zu dürfen. Als Begründung für diese Petition wurde angeführt: Seit mehr als 40 Jahren sei es katholischen Christen möglich gewesen, beim österreichischen Gesandten zum Gottesdienst zusammenzukommen. Heute sei allerdings die Zahl der Katholiken in Basel und Umgebung auf weit über Tausend angewachsen, der Zugang zur Nachbarschaft und den dortigen Kirchen bleibe aber weithin verschlossen. Die Wohnung des Gesandten sei zu klein und unbequem geworden, weshalb die weitere Benützung der Martinskirche zu gestatten sei[143]. Wenn es nicht die Martinskirche sei, wäre man jedoch auch mit einer anderen Kirche zufrieden[144]. Nach und nach nahmen immer mehr Katholiken aus dem Elsass, wo die katholische Kirche in Folge der Revolution grossen Entbehrungen und Verfolgungen unterworfen war, an diesen Gottesdiensten teil, was von den französischen Behörden nicht gern gesehen wurde.

Nach dem Einmarsch französischer Truppen in Basel wurde daher versucht, dem Zulauf elsässischer Katholiken nach Basel einen Riegel zu schieben. Am 27. Dezember

1797 verlangte der französische Statthalter Bacher vom Rat der Stadt Basel, die Martinskirche für katholische Gottesdienste zu schliessen. Nach dem Abzug der eidgenössischen Truppen sei dafür kein Bedarf mehr vorhanden. Es handle sich bei den Katholiken in Basel ja ohnehin vorwiegend um Sundgauer. Wenn man deretwegen die Martinskirche weiter zur Verfügung stelle, hiesse das, den Fanatismus zu fördern. Die Martinskirche wurde in der Folge als Magazin für die französischen Truppen beschlagnahmt. Den Katholiken wurde der Klarahof zur Verfügung gestellt, welcher sich aber immer mehr als ungeeignet und vor allem als zu klein herausstellte.

Am 1. Oktober 1798 verfügte die Verwaltungs-Kammer des Kantons Basel, dass es der katholischen Gemeinde «bis auf nähere Verfügung der höchsten gesetzlichen Behörde» erlaubt sein solle, ihren Gottesdienst weiter in der Klara-Kirche abzuhalten, allerdings nur im Sinne eines Gastrechts, da die reformierte Gemeinde in erster Linie dort das Recht habe, Gottesdienst zu feiern[145].

Über die offizielle Eröffnung der Gemeinde und die Wahl des ersten Pfarrers wurde im «achten Jahresbericht über den katholischen Verein für inländische Mission», mitgeteilt: «In das unruhige Kriegsjahr 1798 fällt auch die eigentliche Gründung der katholischen Pfarrei Basel. Damals war nämlich französisches Kriegsvolk um Basel gelagert und dessen Plackereien machten es den Kapuzinern in Dornach unmöglich, den katholischen Gottesdienst in der Stadt ferner zu besorgen. In dieser Noth wandten sich zwei fromme Männer bittend an das geistliche Kapitel in Solothurn um die Sendung eines guten Geistlichen. Mit theilnehmender Bereitwilligkeit schickte ihnen dieses den Hrn. Roman Heer von Klingnau, einen gebildeten und sehr frommen Mann. Die Katholiken wählten ihn ohne Zögern zu ihrem ersten Pfarrer. Den 17. April 1798 trat Herr Heer sein Seelsorgeramt an ... Bald erwirkte er auch von der Stadt Basel die Bewilligung zur Mitbenutzung der St. Klarakirche ... Den 16. Oktober 1798 wurde zum erstenmal seit der Reformation in dieser Kirche wieder katholischer Gottesdienst gehalten. – Herr Heer war auch der Gründer der katholischen Schule in Basel. Schon im Sommer 1800 eröffnete er eine solche ...»[146]

Es ergaben sich jedoch immer wieder Spannungen zwischen katholischen und evangelischen Bedürfnissen, vor allem im Blick auf die Gestaltung des Raumes und dessen Benützungszeiten. Der katholischen Gemeinde waren Glockenläuten und öffentliche Kundgebungen, zudem auch Prozessionen ausserhalb des gottesdienstlichen Raumes verboten.

Als sich die Schwierigkeiten häuften, wurde die Möglichkeit ins Auge gefasst, den Katholiken wieder die Martinskirche zur Verfügung zu stellen, was aber heftigen Protest der reformierten Pfarrer bei Rat und Bürgermeister auslöste[147]. Die Martinskirche sei der Ausgangspunkt der Reformation und zudem in der grossen Stadt gelegen, weshalb es eine Brüskierung wäre, wenn die Martinskirche offiziell für katholischen Gottesdienst geöffnet werde. Nach einem Augenschein durch die dazu beauftragte Kirchen- und Schulbehörde, das sogenannte Deputaten-Kollegium, wurde dann jedoch festgestellt, dass die Martinskirche gegenwärtig noch Magazin für fränkische Truppen sei und «also

vor der Hand zu jeder andern Bestimmung unbrauchbar». Das gleiche sei auch vom Vorschlag mit dem Lokal im Klingental zu sagen, so dass man vorläufig bei der Regelung mit der Clarakirche bleiben solle, aber «mit einigen angemessenen Policey-Einschränkungen»[148].

1.5.1.2 Von der Duldung zur Anerkennung

Einen gewissen Fortschritt im Blick auf die Duldung der katholischen Gemeinde brachte die Zeit der Helvetik, welche sich auf die «von der neuen Verfassung selbst begünstigte Toleranz»[149] berief. Im übrigen könne man der Bitte von Pfarrer Roman Heer und seiner Gemeinde um die Clarakirche um so mehr entsprechen, als «sich diese Gemeinde bisher still und ruhig und nach den Grundsätzen der Constitution betrug»[150].

Trotz des Protestes von protestantischer Seite wurde für einige Zeit den Katholiken die Benützung der Martinskirche wieder gestattet. Nach Beendigung der Napoleonischen Kriege und nach dem Wiener Kongress, als wieder ruhigere Zeiten angebrochen waren und die Clarakirche restauriert und erweitert worden war, wurde am 6. November 1816 vom Rat beschlossen, der katholischen Gemeinde die Clarakirche wieder zur Verfügung zu stellen. Allerdings sollten auch ferner Glockenläuten und Prozessionen verboten sein. In keiner Weise dürfe der reformierte Gottesdienst eingeschränkt oder behindert werden. Die Kirche bleibe nach wie vor «Eigenthum des Staats, der sich das Recht zu allen Zeiten vorbehält, die ertheilte Begünstigung zurückzunehmen, oder nach den Umständen näher zu bestimmen»[151].

Gegen Pfarrer Roman Heer, den ersten offiziell eingesetzten Seelsorger der katholischen Pfarrei, wurden häufige Klagen laut. Den Ausschlag, gegen seine Wirksamkeit offiziell zu protestieren, gab seine Weigerung, eine in Frankreich nach dortigen Gesetzen nur zivil getraute Ehe anzuerkennen. «Das Vollziehungs-Direktorium der einen und untheilbaren helvetischen Republik, Bern» beschloss daher am 20. August 1799, «der Bürger Roman Heer soll seiner Stelle als Pfarrer der katholischen Gemeinde in Basel entsetzt seyn»[152]. 1800 konnte Heer allerdings wieder in sein Amt zurückkehren. Mit der Zeit verschaffte er sich in einer weiteren Öffentlichkeit grosse Achtung. Als er bereits 1804 starb, wurde er unter grosser Anteilnahme auch der protestantischen Bevölkerung zu Grabe getragen.

Nach der Neuregelung der politischen Verhältnisse standen auch die Fragen nach der Behandlung der Katholiken in Basel neu zur Entscheidung an. Am 4. März 1816 richtete sich daher der damalige Pfarrer Bernard Cuttat an die Regierung, um «den wirklichen Zustand der katholischen Gemeinde darzustellen, deren Gottes-Dienst von der hohen Regierung hiesiger Stadt geduldet ist»: «Die Zahl der Einwohner, welche sich zur römischen katholischen Religion bekennen, beläuft sich auf ungefähr 3000, wovon Taglöhner, Handwerks-Leute, Dienstboten wenigstens zwei Drittheil ausmachen.» Neben einem Pfarrer und einem Vikar werde von der Gemeinde auch ein Lehrer besoldet, wel-

cher zugleich die Stelle eines Sigristen und Orgelschlägers vertrete. Ferner habe man eine «Armen-Anstalt» gegründet. «Die Vorsehung hat diese Einrichtung gesegnet: Sie hat hinreichende Quellen um jedem ihrer kranken oder armen Mitglieder nach Nothdurft beizuspringen, auch hat sie Vermächtnisse erhalten.» Wenn es nun möglich sei, für die Gemeinde mehr als blosse Duldung zu erreichen, wäre sie so zu organisieren, dass sie «dem h. Staate keine beträchtliche Last verursachte ... Dürfte der Unterzeichnete einen Wunsch äussern, den nicht nur die katholischen Glaubens-Genossen, sondern noch mehr die Herren Reformierten schon lang hegen, so wäre es, dass dem römisch-katholischen Gottesdienste eine eigene Kirche angewiesen werden möchte.»[153]

1822 wurde durch den Rat das Reglement für die katholische Gemeinde gutgeheissen und diese damit offiziell anerkannt. 1841 wurde schliesslich der Bischof von Basel, welcher zum ersten Mal seit der Reformationszeit in Basel mit der Firmung eine katholische Amtshandlung beging, von der Regierung offiziell willkommen geheissen.

Bis zur Einführung der Bundesverfassung von 1848 war aber den Katholiken die freie Niederlassung in Basel immer noch verwehrt und bis 1866 konnte niemand das Bürgerrecht erwerben, der nicht versprach, seine Kinder reformiert taufen zu lassen[154].

1.5.1.3 Das katholische Birseck

Am Wiener Kongress war an Stelle finanzieller Vergütungen für die Verpflegung der alliierten Truppen in Basel die Übertragung des Bezirkes Birseck an Basel beschlossen worden[155]. War der bisherige Kanton immer noch weitgehend protestantisch bestimmt, so war das Birseck als bisheriger Teil des Basler Bistums vorwiegend katholisch geprägt. Bezeichnend ist, dass bei der offiziellen Einrichtung des neuen Bistums Basel mit Sitz in Solothurn die Regierung von Basel nur für das Birseck den Beitrittsvertrag unterschrieb, nicht aber für die übrigen Basler Katholiken. Man bemühte sich darum, den Bewohnern des Birsecks den Wechsel zu Basel möglichst vorteilhaft erscheinen zu lassen. In der Vereinigungsurkunde wurde ausdrücklich die freie Ausübung katholischen Glaubens in einem sonst protestantischen Kanton zugesagt.

Nach der Kantonstrennung wurde das Birseck dem neuen Kanton Baselland zugeteilt. Nachdem die meisten protestantischen Gemeinden neue Pfarrer gewählt hatten, wollte auch ein Teil der katholischen Bevölkerung des Birseck das Recht auf Besetzung der Pfarreien erhalten. Bischof Salzmann aber wollte sich dieses Recht nicht nehmen lassen. Es kam zu einer jahrelangen Auseinandersetzung. Das 1842 abgeschlossene «Verkommnis» sah vor, dass vom Bischof nur Pfarrverweser eingesetzt werden sollten. Einzig der Dekan war ein geweihter Priester. Der Bischof behielt das Wahlrecht, der basellandschaftliche Regierungsrat aber hatte das Recht der Bestätigung. Neu war, dass die Gemeinden ein Vorschlagsrecht für ihre Pfarrverweser bekamen. Bis zu einem weitergehenden Wahlrecht der Pfarreien mussten sie aber noch bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts warten[156].

1.5.1.4 Der Katholizismus auf der übrigen Landschaft

Durch Zuwanderung von Arbeitnehmern wurden auch im Baselbiet mit der Zeit die konfessionellen Verhältnisse verschoben. Die meist aus den unteren sozialen Schichten stammenden Katholiken waren darauf angewiesen, vielerorts um finanzielle Unterstützung für Bau und Unterhalt kirchlicher Gebäude und für die Besoldung kirchlicher Amtsträger nachzusuchen. So wurde zum Beispiel am 7. September 1835 ein Unterstützungsbegehren der katholischen Pfarrei Liestal an die Basler Regierung gerichtet! Offensichtlich waren sich die Gesuchsteller der Problematik ihrer Anfrage selber bewusst, wenn sie schrieben: «Es liegt in diesem Begehren nach unserem Dafürhalten unter Anderem auch das Auffallende, dass sich eine Anzahl catholischer Glaubensgenossen, welche in einem grossentheils reformirten Cantone wohnen an eine Regierung eines rein protestantischen Landes wenden, während nicht bekannt ist, dass catholische Regierungen je einmal protestantische Anstalten in einem Nachbarlande od. sonst wo unterstützen. Die hierseitige [hiesige!] Regierung hat es sich von jeher zur Pflicht gemacht, protestantischen Gemeinden in anderen Cantonen beizuspringen, allein dieses auch auf auswärtige catholische Kirchgenossenschaften auszudehnen.»[157]

Es wurde also an die bekannte Freigebigkeit der Basler Protestanten appelliert. Dieses, wie auch andere ähnliche Begehren von katholischen Gemeinden in anderen Kantonen, wurde allerdings abgelehnt.

1.5.2 Das Bistum Basel

Nach Annahme der Reformationsordnung in Basel hatte der damalige Bischof Christoph von Utenheim seinen Sitz nach Pruntrut verlegt, von wo aus immer wieder Versuche unternommen wurden, das verlorengegangene Terrain zurückzugewinnen. Seit Jahrhunderten gehörte aber der rechtsrheinische Teil von Basel, das sogenannte «mindere Basel» zum Bistum Konstanz, was nicht zuletzt aus politischen Gründen zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine grosse Rolle spielte. Einer der Gründe, weshalb den Katholiken in Basel die Clarakirche eingeräumt wurde, war die Tatsache, dass diese somit zum Bistum Konstanz gehörten und nicht zu dem von Basel immer noch nicht anerkannten «Bischof von Basel» in Pruntrut. Das ergab aber auch gewisse Schwierigkeiten. Der erste offiziell wieder in Basel installierte Pfarrer, Roman Heer, kam von Solothurn, unterzog sich den Ordnungen des Basler Bistums und war auch von dort bestätigt worden.

Bei der Wahl von Pfarrer Bernard Cuttat durch die Basler Katholiken protestierte am 16. November 1810 der Fürstbischöfliche Generalvikar von Konstanz, Ignaz von Wessenberg, bei der Basler Kantonsregierung gegen dieses unrechtmässige Vorgehen. Er verlangte eine ordnungsgemässe Wahl mit Bestätigung durch das Konstanzer General-Vikariat[158]. Schliesslich wurde die Bestätigung von Cuttat durch Konstanz auf Zusehen hin vorgenommen.

Als sich wieder Probleme wegen des Unterrichtes eines Knaben durch den katholischen Pfarrer erhoben, wurde im Gutachten vom Deputaten-Amt zuhanden der Bürgermeister und Räte von Basel ausdrücklich hinzugesetzt: «Die hiesige Regierung erkennt für den ganzen Canton nur einen Bischof, Ihro Hochwürden, den jetzigen Herrn Bischof von Constanz ... Der sogenannte Bischof von Basel will immerfort unsern reformirten Canton, als katholischen Grund und Boden ansehen, obschon die zum catholischen Gottesdienst bewilligte Kirche in der Kleinen Stadt liegt, und folglich vor der Reformation sich im Kirchsprengel des Bistums Constanz befand.» Basel aber sei ein souveräner und protestantischer Stand, welcher selber über die Wahl eines Bischofs befinden, «ja selbst einen besondern Bischof für die Catholiken unsers Cantons zu ernennen» berechtigt sei. «Besser ist es, dass man den ehemaligen Bischof von Basel entferne, und folglich auch einer Niederlassung seines Capitels in unsern Mauern vorbeuge; denn obschon die alten Anmassungen darneben erloschen zu seyn scheinen, so möchte doch der geistliche Einfluss, bey günstigen Umständen, nach und nach, weitere Einmischungen in Sachen, die wir als politische oder civil Gegenstände betrachten, nach sich ziehen.»[159]

Das Bistum Konstanz war durch die reformerischen Einflüsse Wessenbergs der römischen Kurie ein Dorn im Auge, weshalb alles daran gesetzt wurde, dieses Bistum aufzuheben. Die jeweiligen Bischöfe des Bistums Basel aber wirkten im Sinne des Papstes. So schärfte der zunächst immer noch in Pruntrut residierende Bischof von Basel den Pfarrern in seinem Bistum 1821 ein, die päpstlichen Verbote der «sogenannten Bibelgesellschaften» und der Bibelübersetzungen in die Landessprachen zu respektieren. Die von England ausgehenden Bibelgesellschaften seien ein verhängnisvolles Gemisch der verschiedensten Leute wie anglikanische Bischöfe, Sozinianer, Deisten, Protestanten, Griechen, Mystiker, Indifferente, einige katholische Pfarrer und andere[160].

Es dürften aber wohl, trotz der Einwände des Bischofs von Pruntrut aus, von der Basler Bibelgesellschaft geförderte Bibelübersetzungen auf dem Umweg über Konstanz auch zu Basler Katholiken gelangt sein, da es Wessenberg daran gelegen war, alle Haushaltungen des Bistums Konstanz mit Bibeln auszustatten[161].

1.6 Basel und die Juden

Eine jüdische Gemeinde ist in Basel bereits seit Anfang des 13. Jahrhunderts bezeugt. In der Zeit der grossen Pestwelle, die im 14. Jahrhundert Europa überschwemmte, wurden vielerorts die Juden der Brunnenvergiftung beschuldigt und als Mörder verbrannt. Diese «Judenbrände» wurden auch von kirchlicher Seite nicht nur geduldet, sondern gefördert. In Basel wurde 1349 eine Gruppe von Juden in einem eigens zu diesem Zweck auf dem Rhein errichteten Holzhaus verbrannt, der Rest der jüdischen Gemeinde entzog sich dem gleichen Schicksal durch Flucht ins Ausland. Nach dem grossen Erdbeben von 1356, das grosse Teile der Stadt zerstört hatte, bedurfte Basel jüdischer Finanzkraft und Handwerkskunst für den Wiederaufbau. Für kurze Zeit kam es zum Wieder-

aufleben einer jüdischen Gemeinde. Zunehmende Judenverfolgungen aber führten dazu, dass 1397 für lange Zeit die letzten Juden aus Basel wegzogen. Mittelalter und Reformationszeit boten den Juden im allgemeinen keine guten Voraussetzungen für eine ruhige Existenz. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts siedelten sich daher kaum Juden in Basel an. Lediglich in Allschwil bestand von 1567 bis 1694 eine jüdische Gemeinde[162].

Im 16. und 17. Jahrhundert beschäftigten sich aber in Basel die Humanisten Johannes Reuchlin, Sebastian Münster und Vater und Sohn Buxtorf intensiv mit jüdischer Literatur. Sie besorgten verschiedene Ausgaben der hebräischen Bibel und des Talmud [163] und setzten den Druck auch gegen Widerstände durch. Als Drucker trat dabei vor allem Johann Froben in Erscheinung, welcher auch als Freund und Drucker des Erasmus von Rotterdam bekannt war. So druckte Froben die Erasmus-Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes, das von Luther für seine Übersetzung verwendet wurde.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam es in der Folge der Französischen Revolution im Elsass vielerorts zu Judenverfolgungen durch aufständische Bauern. Viele der Verfolgten flüchteten nach der Stadt und Landschaft Basel, wo sie teilweise bereits als Händler bekannt waren. Für kurze Zeit wurden sie von der Bevölkerung aufgenommen und materiell unterstützt. Diese Hilfe veranlasste die elsässischen Juden, der Basler Bevölkerung und der Basler Regierung in ihren Synagogengebeten besonders zu gedenken. Das Basler Entgegenkommen währte aber nicht lange. Man schob die Juden bald wieder ab.

Die ersten Niederlassungsbewilligungen für Juden in Basel wurden 1800 erteilt[164]. Die kurze Zeit der Helvetik, in welcher der französische Einfluss in der Schweiz sehr stark wirkte, förderte den Gedanken der Gleichheit aller Menschen ohne Ansehen der Kultur, Religion oder Nationalität. Die jüdische Kolonie in Basel nahm wieder zu. 1805 gilt als Gründungsjahr der jüdischen Gemeinde, die heute noch existiert und blüht. Die Zeit der Restauration brachte hingegen wieder vermehrte Schwierigkeiten und Verfolgungen. So wurde in einer Untersuchung der Situation der jüdischen Bevölkerung in der Schweiz durch den amerikanischen Gesandten Basel zu den in dieser Beziehung rückständigsten Schweizer Kantonen gezählt[165]. Vor allem von Frankreich, den USA und Grossbritannien aus wurde mehrfach Druck auf die eidgenössischen Behörden ausgeübt, um den Juden in der Schweiz zur Anerkennung der bürgerlichen Grundrechte zu verhelfen.

1860 hatte die Basler Regierung zwar ein eingeschränktes Aufenthaltsrecht für Juden in Basel beschlossen, volles Niederlassungsrecht wurde ihnen aber erst 1866 im Rahmen einer Teilrevision der Bundesverfassung gewährt[166].

Nachdem sich die Basler Juden seit 1805 in einem Bethaus und dann in einer kleinen Synagoge versammelt hatten, wurde 1866 dem aus Heilbronn nach Basel zugezogenen Architekten Hermann Rudolf Gauss der Auftrag zum Bau einer grossen Synagoge erteilt. Diese Synagoge konnte am 9. September 1868 unter grosser Anteilnahme von politischen und kirchlichen Behörden und der Öffentlichkeit eingeweiht werden. Dabei sprach

sich anlässlich der Einweihung als Gastprediger der Rabbiner der aargauischen Gemeinde Endingen, Meyer Kayserling, für gegenseitige Toleranz über alle Grenzen hinweg aus. Die Grundlage der jüdischen Lehre sei «die Gerechtigkeit gegen alle, gegen hoch und niedrig, gegen Reiche und Arme, gegen Israeliten wie gegen Glieder anderer Religionen»[167].

Auch im Baselbiet waren Juden schon im Mittelalter ansässig. Vor allem kamen sie aus den angrenzenden französischen Territorien. Sie waren vorwiegend als Händler und Handwerker tätig. Während der Zeit der Helvetik ab 1801 konnten sich Juden im Baselbiet niederlassen. Nach der Kantonstrennung verfuhr die neue Regierung nicht etwa liberal mit den Juden, sondern ergriff eine Reihe von repressiven Massnahmen. So erliess der Regierungsrat am 20. April 1839 eine Verordnung, in welcher die Ansiedlung von Juden verboten wurde und ihnen der Aufenthalt lediglich auf Jahrmärkten gestattet war[168]. Frankreich setzte sich mehrfach für seine jüdischen Staatsbürger in der Schweiz ein, gelegentlich auch auf diplomatischen Wegen oder gar mit wirtschaftlichen Druckmitteln. Dennoch legte am 13. August 1851 der Regierungsrat dem Landrat einen Gesetzesentwurf vor, in welchem den Juden nicht nur das Niederlassungsrecht, sondern auch jegliche Form von Handel und Gewerbe verboten werden sollte. «Nur an öffentlichen Märkten sollten sie ihre Waren feilbieten können»[169]. Trotz breiten Widerstandes in der Bevölkerung gegen diese Massnahmen wurden sie im November 1851 in Kraft gesetzt. Erst mit der Revision der Bundesverfassung wurden auf Druck der eidgenössischen Behörden diese Beschränkungen fallengelassen.

1.7 Buchdruck und Verlagswesen

1.7.1 Die Situation im Buchdruck und Verlagswesen

Schon seit dem 14. Jahrhundert war Basel Sitz einer bekannten und effizienten Papierindustrie. Basel gehörte ferner zu den ersten Zentren der Buchdruckerkunst, wofür Namen wie Ruppel, Amerbach, Froben, Petri stehen mögen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwarb sich Wilhelm Haas vor allem einen grossen Namen als Schriftgiesser, was sich für die spätere Arbeit der Bibelgesellschaft als enorm wichtig herausstellte.

Ohne die technischen Entwicklungen auf dem Gebiet der Bücherherstellung hätte die Bibelproduktion und -verbreitung nie in dem Ausmass geschehen können, wie es die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in rascher Folge entstehenden Bibelgesellschaften erreicht haben. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden Bücher im wesentlichen noch auf die gleiche Weise wie zur Zeit Gutenbergs. Die einzelnen beweglichen Bleilettern wurden zu einem Satz zusammengefügt, welcher dann auf Handpressen auf handgeschöpftes Papier gedruckt wurde. Erste technische Verbesserungen drohten zunächst am Widerstand der in Zünften zusammengeschlossenen Buchdrucker zu scheitern. So wollten die Basler Drucker noch 1772 eine verbesserte Handpresse verbieten lassen, da deren Erfin-

der kein Buchdrucker war[170]! Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ermöglichten Erfindung und Einführung brauchbarer Papiermaschinen die Steigerung der Papierherstellung um das Zehnfache, wodurch um 1824 die Preise um 1/4 oder 1/3 gesenkt wurden, 1843 gar um die Hälfte[171].

Die Berechnung der Auflagenhöhe eines Buches war eine heikle Angelegenheit. Bei so umfangreichen Werken wie einer Bibel stellte sich dabei die Grundsatzfrage, ob man genügend Lettern beschaffen sollte, um das ganze Buch absetzen zu können. Das bedingte einerseits einen grossen Kapitalbedarf für die Anschaffung eines genügenden Quantums an Buchstaben, andererseits viel Platz für die Aufbewahrung der «stehenden Lettern». Wenn man aber Bogen um Bogen druckte, um die freiwerdenden Lettern wieder zu verwenden, hatte man nicht die Möglichkeit eines einfachen Nachdrucks. Schon im 18. Jahrhundert wurde daher mit Möglichkeiten zur Stereotypie experimentiert. Man versuchte, von Druckseiten Kopien herzustellen. Zunächst probierte man es mit Gipsabgüssen, welche dann mit Blei ausgegossen werden konnten. Erst die Verwendung von Karton ergab aber brauchbare Gussvorlagen, Matern genannt. Auch diese Versuche stiessen zunächst auf hartnäckigen Widerstand vor allem der Setzer, welche um die Zukunft ihres Gewerbes fürchteten. 1804 kam das erste von stereotypierten Platten gedruckte Buch auf den Markt[172]. Bald wurde durch die Verwendung von Dampfmaschinen eine Verbesserung der Drucktechnik und vor allem eine Steigerung der Druckgeschwindigkeit erzielt. Durch die Anordnung der Druckvorlagen auf einem Zylinder, der Verwendung von Farbwalzen und der Möglichkeit, das Papier von einer grossen Rolle am Druckzylinder vorbeizuführen, wurde die Druckgeschwindigkeit in ungeahntem Mass gesteigert und dadurch der Druck stark rationalisiert, was sich im Endeffekt natürlich auflagesteigernd und preissenkend auswirkte. Diese Entwicklung galt als «die grösste Verbesserung des Buchdruckes seit der Erfindung dieser Kunst»[173].

Der Textdruck wurde häufig ergänzt durch bildliche Darstellungen. Vor allem war der Kupferstich verbreitet, aber auch mit dem Steindruck, der Lithographie, gelang es, bildliche Darstellungen in Druckwerke einzufügen.

Das Binden der Bücher geschah zunächst immer noch von Hand und war sehr umständlich und zeitaufwendig. Damit hing die Tatsache zusammen, dass die Bücher meist nicht gebunden, sondern in losen Einzelbogen versandt und verkauft wurden. Der Käufer war dann allerdings genötigt, die Bindearbeiten selbst zu bezahlen, wenn er einen haltbaren Band haben wollte. Wenn es sich um Einzelanfertigungen handelte, war der Preis für die meisten Konsumenten aber viel zu hoch. So teilte Johann Nepomuk Brentano, der Gründer einer katholischen Bibelgesellschaft im Kanton Aargau, der Basler Bibelgesellschaft mit, dass er den Armen keine ungebundenen Bibeln verteile, da sie sich das Binden nicht leisten könnten, sie würden dabei auch allzu oft geprellt[174].

Satz, Druck, Binderei, Verlag und Verkauf der Bücher waren zunächst meist in einer Hand. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass noch gegen Mitte des 19. Jahrhunderts in dem nach Berufen geordneten Adressbuch der Stadt Basel die Berufe des Buchdruckers und Buchhändlers nicht getrennt aufgeführt sind. Deren Anzahl bewegt sich in der ersten

Hälfte des 19. Jahrhunderts in Basel zwischen 6 und 8 Unternehmen. Buchbinder tauchen mit der Bezeichnung «Buchbinder und Futteralmacher» erst ab 1820 auf. Dann aber steigt die Zahl von 13 im Jahr 1820 stark an auf bereits 21 im Jahr 1839. Auch die Zahl der «Buchdrucker und Buchhändler» hatte sich in dieser Zeit etwa verdoppelt. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurde der Beruf des Verlegers immer wichtiger.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein galt auf diesem Gebiet noch eine besondere Form von Tauschhandel. Die Buchhändler brachten ihre Produkte auf die Messen und wurden dort von anderen Buchhändlern mit der gleichen Menge von bedrucktem Papier bezahlt «ohne Rücksicht auf Inhalt und Bedeutung des Buches»[175]. Oder es wurden andere Handelswaren vom selben Wert im Austausch angeboten. So hätte es zum Beispiel auf der Hand gelegen, als die Basler den Druck einer böhmischen Bibel durch Johannes Jänicke in Berlin unterstützen wollten, das durch eine Sendung von Basler Bibeln auszugleichen. Auf die Bitte der Basler hin teilte Jänicke mit, er habe 100 Exemplare nach Böhmen versandt, «er wünschte aber nicht, dass ihm dieselben durch deutsche Bibel ersetzt werden wegen den Frachtkosten». Es wäre für ihn «besser es mit Geld zu vergüten»[176].

Neben der Steigerung der Buchproduktion, begünstigt durch die technischen Entwicklungen, gilt es die «Leserevolution» im 18. Jahrhundert zu beachten. Waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Käufer und Leser von Büchern noch vor allem Geistliche, nahm durch die in den meisten westeuropäischen Ländern eingeführte Schulpflicht die Anzahl der Leser stark zu. Dies wirkte sich auch auf den Büchermarkt aus. Durch eine «Demokratisierung» der Leserschaft, die jetzt verhältnismässig nur noch zu einem geringen Teil aus Theologen bestand, ergab sich auch eine Verschiebung im Bücherangebot. War «1740 noch fast die Hälfte aller erscheinenden Bücher theologischer oder erbaulicher Natur, 1800 nur mehr ein gutes Zehntel»[177].

Die Verleger stellten wandernde Händler oder Kolporteure an, um ihre Produkte einer breiteren Käufer- und Leserschicht nahe zu bringen. Dadurch konnten neue Käuferschichten gewonnen werden, die bisher zum Beispiel wegen zu weiter Distanzen oder wegen einer gewissen Schwellenangst keine Buchhandlung zu betreten gewagt hatten, aber «Leseinteresse und Bildungshunger»[178] mitbrachten.

Als Ergänzung zu den Buchhandlungen wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts an vielen Orten Lesesäle oder Leihbüchereien eingerichtet, zunächst gegen den Widerstand der Buchhändler, welche um ihren Absatz fürchteten. Die Praxis zeigte aber, dass solche Leihbüchereien und Lesesäle sich sogar positiv auf den Bücherverkauf auswirkten.

1.7.2 Presse- und Zensur-Wesen

Basel kam relativ spät zu einer eigenen unabhängigen Tagespresse. Zwar war bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Basel die «ordinare Wochenzeitung» erschienen. Aber von besonderer Bedeutung zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren lediglich die Anzei-

genblätter, etwa das Avisblatt, die aber ohne redaktionellen Teil erschienen. Offizielle Blätter, um amtliche Bekanntgaben einem breiteren Publikum bekanntzumachen, fehlten bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Eine schwache Abhilfe war die Einladung der Bürger auf Sonntag morgen in die Zünfte, wo Abschriften amtlicher Verfügungen bekanntgemacht wurden[179].

Das weitgehende Fehlen einer baslerischen Presse dürfte auch dazu beigetragen haben, dass einerseits in der Landschaft Basel, andererseits in der übrigen Eidgenossenschaft die Standpunkte der Basler Regierung in den Auseinandersetzungen vor der Kantonstrennung kaum zur Kenntnis genommen wurden. Die dem konservativen Basel gegenüber feindlich eingestellte liberale und radikale Presse, wie etwa die «Appenzeller Zeitung», konnte daher ohne wirksames Korrektiv in grossem Masse ihren Einfluss ausüben. Erst 1831 erschien mit der «Basler Zeitung» ein eigenes Presseorgan. Die Fronten waren aber schon so festgefahren, dass diese Stimme nicht mehr mit der nötigen Bestimmtheit ertönen konnte. Erst in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts kam es zur Gründung weiterer Basler Zeitungen[180].

Seit 1729 erschien das Avis-Blatt, das vor allem Anzeigen, aber auch Mitteilungen enthielt.

Bei einem Wechsel der Person des Herausgebers musste jeweils wieder neu die Publikationsgenehmigung beantragt werden. So wandte sich 1796 Peter Raillard an den Rat, «um die hochobrigkeitliche Gnadenbegünstigung in aller Unterthänigkeit anzuflehen». 1804 beantragte auch Buchdrucker Flick, der das Avis-Blatt einige Zeit gedruckt hatte, die Genehmigung zur Herausgabe eines zweiten Blattes. Dies wurde ihm aber vom Rat der Stadt abgelehnt, da in einem solchen Falle das Publikum zwei Zeitungen halten müsste. Dadurch würde aber dem Publikum Schaden entstehen. 1844/45 entwickelte sich das Avis-Blatt unter dem Namen «Basler Nachrichten» zu einer politischen Zeitung mit beigefügtem Anzeigenteil[181].

Die Zensur hatte in Basel, wie auch andernorts, eine lange Tradition. Als man 1686 dem Postmeister Schönauer die Erlaubnis zur Herausgabe einer Gazette erteilte, wurde diese mit der Auflage verbunden, «dass nichts choquantes gegen die königliche Majestät von Frankreich, noch gegen die Papistische Clerisei, noch gegen andere Potentaten und hohe Häupter gedruckt werde, auch ist nichts aus holländischen Blättern, welche raisonnements enthalten, einzubringen»[182]. 1798 wurde beschlossen, «die Journale, Zeitungen und öffentlichen Blätter jeder Art, die irgendwo in der helvetischen Republik gedruckt werden, unter unmittelbare Aufsicht der Polizei zu stellen, und es soll jeder Verfasser von Blättern gemeldeter Art gehalten sein, ein Exemplar dem Regierungsstatthalter einzuliefern, welches dieser dem helvetischen Directorium mittheilen werde»[183]. Die Buchdrucker und Verleger mussten jeweils ein Exemplar jedes bei ihnen gedruckten Buches unaufgefordert vorlegen.

Als Zensurbehörde amteten der Rektor der Universität und die Dekane der Fakultäten. Einen gewissen, allerdings ständig abnehmenden, Einfluss übten auch die kirchlichen Behörden aus. Nachdem für kurze Zeit in der Helvetischen Republik die Zensur unter-

brochen worden war, wurde sie während der Restauration wieder eingeführt. Noch 1828 finden sich in Protokollen der Regenz (der Leitung der Universität) Bemerkungen, dass die Zensurbestimmungen den Buchhändlern wieder einmal eingeschärft worden seien[184].

Mehrfach geriet zum Beispiel Buchhändler Flick durch Druck und Verbreitung politischer Flugschriften mit der Zensur in Konflikt. Als er die Niederlage Napoleons vor Moskau und den Rückzug der napoleonischen Truppen in einem Flugblatt bekanntmachte, wurde ihm dies durch den Rat der Stadt verboten[185]. Als er während des Durchmarsches der alliierten Truppen durch Basel eine Proklamation Ludwigs XVIII. verbreitete, wurde er gar für 48 Stunden bei Wasser und Brot eingesperrt[186].

Während Jahrhunderten war es kirchlichen Behörden mehrfach gelungen, Druck und Verbreitung gewisser Schriften zu unterbinden. Mit zunehmendem Liberalismus und mit sinkender Bedeutung der Kirche nahm auch die Möglichkeit der Kirchenleitung, unliebsame Werke zu unterdrücken, ab. Aber noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Bemühungen in dieser Richtung unternommen.

Ein solcher Versuch richtete sich gegen die Theologie de Wettes. Selbst als dieser schon einige Jahre in Basel lehrte und sich gut eingeführt hatte, bemühte sich Antistes Merian, durch Zensurbestimmungen den Verkauf von de Wettes Vorlesungen zu verhindern und seine Einleitung ins Neue Testament nicht in den Buchhandel gelangen zu lassen, «da er nicht nur den Studierenden, sondern allem Volke die Bibel wegrede»[187].

Allerdings wurde die vom Grossen Rat erlassene «Verordnung über das Bücherwesen», die von 1761 bis 1830 in Basel galt, als eine der damals liberalsten anerkannt[188].

Schon von Anfang an gab es auch im werdenden Kanton Baselland Bestrebungen, ein eigenes Presseorgan zu schaffen. Am 1. Juli 1832 erschien zum ersten Mal die Wochenzeitung «Der unerschrockene Rauracher, ein schweizerisches wahrheitsliebendes Blatt für Religion, vernünftiges Volksrecht und Aufklärung». Am 7. Juli 1834 folgte das Konkurrenzblatt «Der freie Baselbieter»[189]. In den folgenden Jahren kamen für mehr oder weniger lange Zeit weitere Zeitungen hinzu wie die «Basellandschaftliche Zeitung», und das «Basellandschaftliche Wochenblatt»[190]. Während einiger Jahre bemühte man sich um ein brauchbares liberales Pressegesetz. Für die 2. kantonale Verfassung von 1838 wurde von einer vorberatenden Kommission als Grundsatzparagraph vorgeschlagen: «Die Freiheit der Presse ist gewährleistet; ein beförderlichst zu erlassendes Gesetz bestraft den Missbrauch.» Der regierungsrätliche Entwurf war dann aber sehr viel restriktiver. Trotz längerer Auseinandersetzungen kam ein Pressegesetz vor Einführung der gesamtschweizerischen Bundesverfassung im Kanton Baselland nicht zustande[191].

2. Das «fromme Basel»

2.1 Basel als Zentrum pietistisch bestimmter Frömmigkeit

2.1.1 Vielfältige Formen pietistischer Frömmigkeit

Stadt und Landschaft Basel waren auf mannigfache Weise pietistisch geprägt. Dabei muss vor allem auf das Wirken von Hieronymus d'Annone aufmerksam gemacht werden, der von 1739 bis 1746 in Waldenburg und von 1746 bis 1770 in Muttenz Pfarrer war[192]. Seine Predigten hatten in weite Kreise auch der städtischen Bevölkerung hineingewirkt, so dass am Sonntag morgen während der Gottesdienstzeit die Stadttore geschlossen wurden, um das «Geläuf» aus der Stadt nach Muttenz hinaus zu unterbinden. Viele grundlegende Ausdrucksformen der späteren Christentumsgesellschaft finden sich bereits bei d'Annone, so die entscheidende Rolle der Lektüre von Bibel und Erbauungsbüchern, die starke Betonung eines von der Bibel her bestimmten praktischen Christenlebens, die Konzentration auf die Lehre von der Sündenverfallenheit des Menschen und der Erlösung des reuigen Sünders durch den Opfertod Jesu Christi, die ständige Gewissenserforschung im Kampf um persönliche Heiligung, das Interesse an weltweiter Mission und der Ausbau des gemeinschaftlichen Lebens durch verschiedene nach Geschlecht getrennte Versammlungen über den Gottesdienstbesuch hinaus. In diesen Versammlungen wollte man sich durch gemeinsames Studieren der Bibel, sowie durch gegenseitige Beobachtung und Aussprache zur Heiligung, zu einem Wachstum in einem Gott wohlgefälligen Leben, helfen. Man wollte bereit sein, wenn man vor dem wiederkommenden Christus, dessen Reich man überall im Anbruch sah, einst Rechenschaft über sein Leben abzulegen habe.

Das praktische Rechnen mit der Gegenwart und dem Handeln Gottes ist für die ganze Bewegung des Pietismus typisch. Gelebte Gemeinschaft und damit auch gegenseitige Seelsorge und Förderung im Glauben waren für den Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf besonders wichtig, dessen Herrnhuter Brüdersozietät auch für Basel bedeutungsvoll wurde. Die pietistisch bestimmte Frömmigkeit war in Basel im allgemeinen nicht separatistisch oder gar antikirchlich eingestellt, sondern wurde mit der Zeit von der Kirche aufgenommen. Noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ergab sich so eine relative Geschlossenheit der Basler Kirche, in welcher mild aufklärerische und stark pietistische Frömmigkeit nebeneinander Platz hatten. Oft lässt sich die Verbindung verschiedener Elemente sogar in einem einzigen Menschen wahrnehmen. Bekehrungserlebnisse etwa konnten nicht nur durch Bibellektüre oder fromme Erbauungsliteratur, sondern auch durch Schriften aufklärerischer Prägung ausgelöst werden[193].

Die erweckliche Frömmigkeit, die in Basel in vielfacher Ausprägung zu finden war, sah sich in der Mitte zwischen starrer Orthodoxie und dürrem Rationalismus. Selbst an den Universitäten habe man angefangen, wieder neu nach der Bibel als Gottes Wort zu fragen und darin zu forschen. Auch in der wissenschaftlichen Theologie werde sie wieder vermehrt ernst genommen. «Aber noch ist ihr der ganze Werth des Wortes Gottes, und namentlich die Wichtigkeit dessen nicht klar, dass unser Glaube auf einer wahrhaftigen Geschichte beruht. Sie sagt lieber: Man findet Gottes Wort in der Bibel, als: Die Bibel ist Gottes Wort; und stellt den Unterschied zwischen diesem und allen andern Büchern nicht fest und hoch genug ... So wie nun an die Stelle des Rationalismus die neuere Theologie tritt, so wird andererseits jene starre Orthodoxie immer mehr von der evangelischen Theologie verdrängt ... man kehrt zu ihr zurück. Der Geist des einfachen Bibelglaubens, der in den Reformatoren lebte, der Geist der Einfalt, der zu Speners Zeiten so segensreich wirkte, ist wieder über die evangelische Kirche gekommen.»[194]

Es fällt in Texten aus dieser Zeit, seien es theologische oder erbauliche Abhandlungen, Predigten, Tagebucheintragungen oder Briefe, immer wieder die starke Selbstkritik auf, die Betonung der eigenen Unwürdigkeit vor Gott und die Bitte, Gott möge doch die Bussfertigkeit des ohne seine Vergebung verlorenen Sünders in Gnaden ansehen. Man war überzeugt, dass alle Geschehnisse im Grossen wie im Kleinen von Gott gewirkt seien. Nicht nur Gewitterwolken am Horizont der Geschichte, kriegerische Ereignisse und Naturkatastrophen, sondern auch Geschehnisse im privaten Leben wurden als Spuren des allmächtigen Gottes verstanden, dessen allumfassendes Wirken aufmerksamer Beobachtung nicht verborgen bleiben könne. Die zunehmende Verrohung der Sitten und die Abnahme der Frömmigkeit in weiten Teilen des Volkes wurden in Gedanken verknüpft mit den vielen Katastrophen und Bedrohungen, denen man sich ständig ausgesetzt sah. Diese seien die Folge zunehmenden Ungehorsams gegenüber Gottes Geboten. Auch die Bedrohung durch die sich nahenden französischen Heere gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde so verstanden als Bussruf und unüberhörbare Einladung, zu Gott zurückzukehren.

Schwere Führungen oder unangenehme Erfahrungen im eigenen Leben konnten als notwendige Anfechtungen verstanden werden, durch welche Gott seine Kinder erziehe. In einem Brief an Spittler nahm Steinkopf, sein Vorgänger in der Christentumsgesellschaft, Bezug auf den offensichtlich etwas schwierigen Charakter des ihnen zeitweise vorgesetzten Johannes Schäufelin (auch Schäuffelin). Schäufelin, ein Handelsangestellter aus Württemberg, war langjähriger Mitarbeiter im Engeren Ausschuss der Christentumsgesellschaft und besorgte verschiedentlich deren Korrespondenz. Steinkopf und Spittler wurden von Schäufelin in ihr Amt eingeführt und bekamen so beide seine harte Hand oft schmerzhaft zu spüren. Hinterher wusste Steinkopf aber auch dieser Zeit noch etwas Positives abzugewinnen. So suchte er Spittler in einem Brief aus London am 18. Mai 1809 folgendermassen zu trösten:

«Was Deine jetzige Lage in Basel betrifft, so hat sie etwas mit allen menschlichen Lagen gemein, dass sie eine Mischung von angenehmen und unangenehmen, von vor-

theilhaften wie nachtheiligen Umständen verbindet. Schäufelins Betragen ist besonders drükend [!]. Ich weiss dies aus eigener Erfahrung. Aber ich muss hintennach gleichwohl [?] noch Gott für einen solchen Plaggeist wie Sch[äufelin] danken. Lauter Brenners[195] und Preiswerks[196] würden uns nicht gut seyn. Unser alter Mensch braucht häufige Demüthigungen. Sie sind das Salz, das uns vor Fäulnis bewahrt.»[197]

Lebenserfahrungen anderer Menschen wurden sehr wichtig, um das eigene Leben zu überprüfen, weshalb Bekehrungsgeschichten in vielfacher Form verbreitet wurden. In den von der Christentumsgesellschaft herausgegebenen «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» finden sich verschiedene Beispiele von Menschen, deren Leben in den düstersten Farben geschildert wird, die aber teilweise noch auf dem Sterbebett oder kurz vor einer Hinrichtung durch Bekehrung den Frieden mit Gott fanden. Dies sollte zur Erinnerung dienen, dass einerseits eine solche Bekehrung für jeden Menschen nötig sei, dabei aber auch die Hoffnung wecken, dass Gott auch den verkehrtesten Sünder noch auf den rechten Weg führen könne.

Im Blick auf die innerkirchliche Existenz vieler pietistischer Gruppen ist die enge Beziehung von Basel mit Württemberg zu betonen. Gleich wie in Basel waren es auch in Württemberg hauptsächlich pietistische Strömungen, welche die Kirche prägten. Es ist denn auch kein Zufall, dass vielfache Verbindungen zwischen Basel und Süddeutschland bestanden[198]. In der Christentumsgesellschaft und deren Tochterorganisationen, wie Bibelgesellschaft, Basler Mission oder Pilgermission arbeiteten Württemberger und Basler eng zusammen. Die Komitees bestanden vorwiegend aus Baslern, die ausführenden Sekretäre aber waren zu einem grossen Teil Württemberger. Der Württemberger Christian Friedrich Spittler etwa wurde «so gleichsam zur Verkörperung des christlich-erweckten Basel seiner Zeit». «Gerade er und seine bleibende Nachwirkung machen deutlich, wie sehr das schwäbisch-württembergische Element fester Bestandteil eines scheinbar spezifisch baslerischen Frömmigkeitstypus wurde.»[199]

Der Ausdruck «frommes Basel» wurde zunächst vor allem von Gegnern Basels und dieser Art von Frömmigkeit gebraucht. In radikalen Blättern wird das fromme oder frömmlerische Basel mit seinem Reichtum und Geiz oft im Zusammenhang mit Verunglimpfungen zum Teil übler Sorte angeführt. Dabei spielte eine Rolle, dass Pietisten in einflussreichen Stellungen manche ihrer Vorstellungen im Blick auf Einschränkung der Weltlichkeit durchsetzen konnten, etwa im Blick auf Zensur oder auf die Schliessung von Wirtshäusern oder Einschränkung von Tanzveranstaltungen. Viele Artikel und Predigten, in welchen alles Neue und Revolutionäre als dämonisch und antichristlich dargestellt wurde, halfen mit, die Einstellung eines grossen Teils des Kirchenvolks in dieser Richtung zu beeinflussen.

Zwar war auch in Basel der Durchschnitt der Bevölkerung nicht frömmer als anderswo. So stellte bereits 1850 ein alter Geistlicher fest, dass seit einem halben Jahrhundert ein starker Rückgang des Kirchenbesuches festzustellen sei. Habe um 1800 noch selbstverständlich jeden Sonntag mindestens ein Familienmitglied den Gottesdienst besucht, seien jetzt die Kirchen meist nur noch halb besetzt. Die meisten Leute gingen, wenn

überhaupt, nur noch an besonderen Festtagen zur Kirche, Handwerker und Fabrikarbeiter praktisch überhaupt nicht mehr[200]. Aber in Basel waren besonders viele führende Leute in Politik und Wirtschaft von einer überzeugt erwecklichen Frömmigkeit geprägt. Es waren häufig Leute im Rampenlicht der Öffentlichkeit, welche sich in den in jener Zeit neu entstehenden missionarischen und sozialen christlichen Werken engagierten[201]. Sie sahen sich häufig als in der Endzeit lebend, in welcher es besonders galt, für das Reich Gottes zu wirken, so lange noch die Möglichkeit dazu bestehe. So sind die Äusserungen in den Schriften der Christentumsgesellschaft voll von Hinweisen auf das Verständnis der Gegenwart als der in der Bibel vorausgesagten Endzeit.

«Es ist nicht zu verkennen, dass die gegenwärtige Zeitperiode diejenige ist, von der der Apostel Johannes sagt: ‹Kindlein, es ist die lezte [sic!] Stunde›. Das erkennt Jeder, der nur mit einiger Aufmerksamkeit auf das hinblikt [sic!], was um und neben ihm in der Welt vorgeht. Die ausserordentlichen Völkerbewegungen, die ungewöhnlichen Erscheinungen in der Natur, die immer stärker einreissende Immoralität und die steigenden, zum Theil unnatürlichen Laster, die täglich mehr im Schwange gehen, der verderbliche Unglaube, welcher die Grundvesten der christlichen Glaubenswahrheit auf allen Seiten und von allen Seiten her zu untergraben sucht, der ungemessene Luxus nicht nur in den höhern, sondern in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, die unersättliche Gierde nach Lebensgenuss und das damit verbundene unaufhaltbare Jagen und Haschen nach sinnlichen Vergnügen, die Unbändigkeit, Zügellosigkeit, Unehrbietigkeit und der störrische Ungehorsam der Jugend gegen Eltern, Lehrer, Erzieher und andere Vorgesezte [sic!] u.s.w., dies alles zusammengenommen verursacht der gegenwärtigen Weltverfassung die lezten krampfhaften Zukungen [sic!]; denn so kann es nicht lange mehr fortgehen.»[202]

2.1.2 Persönliche Gewissenserforschung

Im ganzen Pietismus, oft aber auch in aufklärerischer Frömmigkeit, finden sich zahlreiche Beispiele von intensiver Selbstbeobachtung und Gewissenserforschung in einer Fülle von Tagebüchern, Biographien und Selbstbiographien. An einem Einzelbeispiel soll die Art und Weise aufgezeigt werden, wie diese Selbstprüfung auch in Basel gepflegt wurde. Es handelt sich um die Lebenserinnerungen von Hieronymus de Nicol. Bernoulli-Respinger[203]. Er schrieb diese Erinnerungen für seine Kinder auf, um ihnen die Wichtigkeit eines gottwohlgefälligen Lebens vor Augen zu führen. Es gehört dabei zur Sache, dass er seine Aufzeichnungen mit einem kurzen Gebet einleitet, in dem er um rechte Christuserkenntnis und -liebe betet[204]. Zunächst beschreibt er seine Jugend, wobei er plötzlich darüber erschrickt, dass er sie nicht dem Willen seines Schöpfers gemäss angewendet habe. Er beklagt die bloss theoretische, oberflächliche Frömmigkeit, in der er gelebt habe, ohne Gott genügend für seine Wohltaten zu danken[205].

In einer interessanten Mischung von Weltgeschehen, Stadtereignissen und persönlichen Erfahrungen beschreibt er die Aktualitäten des Tages, die politische Entwick-

lungen und die dadurch hervorgerufenen Auswirkungen auf die Bevölkerung. All das ist immer wieder durchzogen von Betrachtungen persönlichen Charakters und von einer oft überspitzten Art, seine Demut und Unwürdigkeit vor Gott darzulegen. Vor allem die Krankheit seiner Frau lässt ihn über die Vergänglichkeit menschlichen Wesens nachdenken[206]. Immer wieder finden sich Ausdrücke starker seelischer Erregung, welche sich auch körperlich Ausdruck verschaffte. So berichtet er offen von vergossenen Tränen, welche seine schmerzliche Reue Gott gegenüber begleiteten[207].

In allen Erschütterungen und Verunsicherungen streckt er sich immer wieder aus nach einem kräftigen Glauben, der allein in solcher Verunsicherung Halt und Hilfe sei[208]. Als 1815 nach langer Krankheit seine Frau starb, drehten sich die Gedanken Bernoullis erneut um Fragen nach der menschlichen Vergänglichkeit und nach dem, was dem Leben seinen eigentlichen Sinn und Wert verleiht: «Was wäre Ich in vielen Fällen ohne Sie gewesen, wie seelig waren die Stunden, da wir uns Sonntags mit einander bey einem guten Buch zur Anbettung Gottes vereinigten … sollte Ich von der bei mir überstarken Weltliebe und Sinnlichkeit zurückgezogen werden … Ist dieses geschehen, sind diese heilsamen Mittel der Gnade von mir braucht worden? Gott, wie beschämt stehe ich da, wenn ich diese Frage beantworten soll.»[209]

Schliesslich ist es eigene Krankheit, welche 1823 zu einem erneuten Innehalten und Überdenken seines Lebens führt. Die Wiedergenesung erscheint ihm dabei als ein gnädiges Zeichen, dass ihm noch einmal eine Chance geschenkt ist, sein Leben vor Gott in Ordnung zu bringen: Mit der «Krankheit … besserte sichs, Gott sey Dank, wieder, und der Allgütige will mir noch Zeit gönnen, durch Busse und gute Handlung die viele versäumte Zeit wieder einzubringen. Zwar dieses ist mir nicht möglich, nur Jesu Verdienst allein kann mir Gnade bei meinem himmlisch. Vater erwerben und mich ein seeliges Ende meines langen Lebens hoffen lassen.»[210]

2.1.3 Pietistische Frömmigkeit in frommen Zirkeln

In seinen «Freymüthigen Briefen über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel» beschrieb Johann Caspar Lavater 1800/1801 «den religiosen Zustand in Basel», wie er ihn erfahren und verstanden hatte. Zunächst spricht er davon, dass mehr noch «als in dem kleinern und ärmern Zürich … Üppigkeit, Prachtliebe, Ess- und Trinklust, Weltgeist, Geldsucht, und ein auffallender Leichtsinn in Basel herrscht … Aber es ist gar nicht zu läugnen, dass religioses Bedürfniss und ein Streben nach Frömmigkeit und christlichere Tugend an sehr Vielen, Vielen, durchaus unverkennbar ist.»[211] Dabei unterscheidet er fünf Klassen, die sogenannten Orthodoxen oder Altrechtgläubigen, die deutsche (Christentums-)Gesellschaft, die Herrnhutischen Brüder, die Lichtbedürftigen und Lernbegierigen. Die fünfte Gruppe nennt er eine Klasse religiöser Menschen, «die mir noch Eine Stufe höher zu stehen scheint»[212]. Die Leute der Christentumsgesellschaft und die Herrnhuter bedenkt er im grossen ganzen mit einem

positiven Urteil, merkt allerdings an, dass ihm an den Leuten in der Christentumsgesellschaft oft eine gewisse Weite der Erkenntnis fehle, während bei den Herrnhutern die Tendenz zu Gesetzlichkeit und zu einem wenn auch nur feinen Gewissenszwang festzustellen sei.

Auch Ostertag spricht von verschiedenen Gruppen, welche sich frei versammeln konnten, wenn sie nicht «zwischen den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes und zum Nachtheil desselben gehalten werden» und nennt auch die ungefähre Grösse der betreffenden Kreise: «Die erweckten Christen theilt man in Pietisten, Herrnhuter und Separatisten. Diese drei Parteien stehen einander nicht im Wege, streiten auch nicht miteinander; doch hat jede ihre besondern Einrichtungen. Die Separatisten belaufen sich in und ausser Basel auf 20–30 Personen, und nehmen eher ab als zu. Die Zahl der Herrnhuter wurde vor etlichen Jahren in Stadt und Land auf 600 geschätzt, jetzt dürften sie sich nur auf etwa 300 belaufen. Der Pietisten sind etwa 150. Letztere haben die Einrichtung unter sich, dass sie in fünf verschiedenen Versammlungen von Mannspersonen ihre Erbauungsstunden halten, worunter eine aus lauter ledigen Männern besteht, die zugleich alle Fremde sind. Alle diese Versammlungen kommen den ersten Sonntag jeden Monats in Eine zusammen, die von Pfarrer Meyenrock (Pfarrer in St. Alban)[213] schon seit etlichen zwanzig Jahren gehalten wird. Ausser diesen giebt es ebensoviele Versammlungen für das weibliche Geschlecht.»[214]

2.1.4 Die Herrnhuter Brüdersozietät[215]

Schon seit 1730 gab es in Basel eine Gruppe von Herrnhutern, die jedoch erst 1740 durch einen Besuch des Grafen Zinzendorf auch in grösserem Mass nach aussen in Erscheinung traten. Die Brüdersozietät hatte in Basel die Stellung einer innerkirchlichen Gemeinschaft, ohne Absicht, sich als eigene Kirche zu konstituieren. So war es möglich, dass zur Brüdersozietät nicht nur einfache Leute und bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie etwa Bürgermeister Wenk[216], sondern auch eine ganze Reihe von Pfarrern, Kandidaten der Theologie und Theologiestudenten gehörten. Auch führende Mitglieder der Christentumsgesellschaft waren zeitweise in ihren Reihen zu finden, wie etwa deren Mitbegründer, die Pfarrer Johann Rudolf Burckhardt (seit 1796) und Jakob Friedrich Meyenrock (seit 1793). Diese liessen sich sogar in die Reihen der Herrnhuter Predigerkonferenz aufnehmen, «offenbar weil sie dort für ihren Beruf und für ihr Herz mehr Anregung zu empfangen hofften»[217]. Von 1785 an konnte sogar von einer eigentlichen herrnhutischen Gruppe unter den Theologen der Basler Kirche gesprochen werden, die mit der Herrnhuter Predigerkonferenz in Verbindung stand[218]. Die ausschliessliche Betonung der Tugendlehre ohne Verankerung in der neutestamentlichen Erlösungsbotschaft in weiten Teilen herkömmlicher Theologie war für viele junge Theologen unbefriedigend[219].

1785 begannen die Herrnhuter, ihre Kinder zu sammeln und zu betreuen. Mit der Zeit wurde diese Arbeit auch gegen aussen geöffnet. Beeindruckend waren die Versuche, einander zu einem wirklichen und ernsthaften Christenleben zu verhelfen. Dazu gehörte gegenseitige Ermahnung und wenn nötig auch Kirchenzucht. Dabei konnten allerdings auch Spannungen zwischen den Generationen nicht ausbleiben. So wurden zum Beispiel junge Leute gerügt, weil sie sich in den sogenannten «Tabakkämmerlein» aufgehalten hätten, wo geraucht und geplaudert wurde. Nach einem spannungsgeladenen Hin und Her wurden die Tabakkämmerlein von Herrnhut aus für die Mitglieder der Sozietät verboten[220].

Auch auf der Landschaft waren vielerorts, oft durch Anregung von seiten der Pfarrer, herrnhutische Versammlungen entstanden. Andernorts aber setzten sich die Pfarrer gegen die «falschen Propheten» zur Wehr, wie etwa der junge Aufklärer Pfarrer Johann Jakob Faesch in Gelterkinden[221].

Als Christian Gottlieb Blumhardt, der zeitweilige Sekretär der Christentumsgesellschaft wieder als Pfarrer in seine württembergische Heimat zurückgekehrt war, ging die Beteiligung an den Versammlungen der Christentumsgesellschaft so stark zurück, dass man ernsthaft überlegte, sich der Brüdersozietät anzuschliessen. Aus der Ferne setzte sich aber Blumhardt gegen solche Pläne energisch zur Wehr: «Ich kann den herrschenden Geist der Societät nicht billigen. Sie ist intolerant. Jede Vereinigung mit ihr wird daher dem freieren Geiste unserer Gesellschaft schaden. Man muss sich zu ihnen bekehren, oder sie bleiben ferne.»[222]

2.1.5 Schwärmerische Auswüchse und nüchterne Frömmigkeit

Im grossen ganzen waren die Leute, welche sich in den Versammlungen im Umfeld der Christentumsgesellschaft zusammenfanden, recht nüchtern und praktisch denkende Menschen, welche sich nicht allzuschnell von schwärmerischen Bewegungen mitreissen liessen. So fand zum Beispiel Juliane von Krüdener (1764–1824)[223] in Basel eine eher gedämpfte Aufnahme. Spittler lieferte ihr auf ihr Begehren Traktate und Neue Testamente zum Verteilen. Zwar anerkannte er, dass diese Frau eine besondere Aufgabe zu erfüllen habe, schränkte aber Zeller[224] gegenüber ein: «Die vielen Visionen, das Dringliche wegen naher Gerichte etc. will mir nicht einleuchten; ich stimme für das Stille, Ruhige, Geprüfte und Feste im Christengang und möchte neben den Gerichten auch das viele Gute rühmen, das der Herr an uns armen Sündern thut. Das beständige Jammern, Klagen, Beten, Fasten, Kreuzmachen etc. kann am Ende auch Gewohnheit werden.» Er bedauerte vor allem, «dass sie es für ihren Beruf hielt, als Prophetin umher zu ziehen, die Strafgerichte Gottes verkündigend und zur Auswanderung auffordernd»[225].

Gerade um die Wende zum 19. Jahrhundert und in den ersten Jahren danach waren viele mit der Christentumsgesellschaft verbundene bedeutende Pietisten sehr offen für

Übernatürliches, ja für den «Verkehr mit der Geisterwelt»[226]. Johann Friedrich Oberlin etwa pflegte nach dem Tod seiner Frau noch jahrelang mit ihr Zwiesprache zu halten. Johann Caspar Lavater fühlte sich angezogen vom Übernatürlichen; Johann Heinrich Jung-Stilling wurde unter anderem durch seine Werke «Scenen aus dem Geisterreiche» und «Theorie der Geisterkunde» bekannt, aber auch viel geschmäht. In Basel aber stiess diese Art von Umgang mit der jenseitigen Geisterwelt auf Ablehnung. Die Verbreitung von Jung-Stillings Buch über die Geisterkunde wurde sogar verboten, «weil es nach Ansicht der kirchlichen Zensur dem Aberglauben Vorschub leistete»[227].

Neben den meisten Angehörigen der Christentumsgesellschaft in Basel stand auch Spittler solchen Spekulationen distanziert gegenüber, was ein gewisses Erstaunen des Freundes Johannes Gossner[228] auslöste: «Mich wundert sehr, dass Ihr besther Freund mit Stillings Theorie der Geisterkunde so unzufrieden seyd, mir ist sie ein merkwürdiges … überaus liebes Buch. Sowenig ich je auf Geister, und Geistererscheinungen hielt, weil ich eben nie eine Erfahrung davon machte, so lieb und angenehm sind mir dennoch die Aufschlüsse, die mir dieses Buch darüber gibt. Mags seyn, dass nicht alles wahr ist, aber alles, was in der ganzen Welt davon erfahren, oder erzählt worden ist, wird doch auch nicht lauter Lüge, und Täuschung seyn … Das Beste ist indessen, dass wir uns mit dem heil. Geist in Rapport setzen, und die Erscheinung Jesu Christi lieb haben. Sonst will ich keinen Geist sehen, und von keiner Erscheinung wissen. Wenn aber andere andere Erscheinungen haben, und Geister sehen sollen, oder wollen, so will ich mit ihnen nicht streiten; Sie mögen bessere Augen haben als ich, und daher weiter sehen. Ich beneide sie aber auch nicht darum. Gott gebe mir nur Augen voller Klarheit, für alle seine Wahrheit; und blöde Augen für Dinge, die nichts taugen. Ja, Bruder! Nichts soll uns das Ziel verrücken, wir wollen immer durstiger werden nach der Erscheinung Jesu Christi.»[229]

Die Basler hatten Jung-Stilling gegenüber ihre Skepsis im Blick auf solche Spekulationen ausgedrückt. Als es im April 1801 zu einer Zusammenkunft Jung-Stillings mit Vertretern der Christentumsgesellschaft kam, wurde ganz offen miteinander geredet. «Jung sprach als Bruder mit uns; wir sprachen als Brüder mit ihm; wir hörten seine Gedanken über unsere Gesellschaft und ihren Hauptzweck, über unsere gegenwärtige Abfallszeiten, über die so unentbehrlich nöthige Geisteseinigkeit aller wahren Gotteskinder, über die Missionssache und mehrere andere wichtige Gegenstände; und so theilten wir auch ihm unsere Gedanken, auch einige Einwendungen, seine Schriften betreffend, brüderlich mit, welches er mit gleicher brüderlicher Liebe aufnahm.»[230]

Besonders skeptisch zeigten sich die Basler in bezug auf die Endzeitberechnungen eines Johann Albrecht Bengel (1687–1752), die im schwäbischen Pietismus eine grosse Rolle spielten. Als Jung mit ähnlichen Berechnungen aufwartete und Christen zur Auswanderung nach Russland ermunterte, bedeutete man ihm in Basel, er möge mit derartigen Dingen vorsichtiger umgehen. Zwar sei man auch hier davon überzeugt, in Zeiten höchster Wichtigkeit zu leben. Aber wenn man damit unvorsichtig umgehe, reize man die Ungläubigen zu Ablehnung und Spott[231].

In diesen Tagen waren es für viele schwärmerisch veranlagte Schriftforscher vor allem das Buch Daniel und die Offenbarung des Johannes, welche eine grosse Rolle spielten. Die Leute der Christentumsgesellschaft seien auch schon öfters aufgefordert worden, entsprechende Abhandlungen herauszugeben. Obwohl sie auch davon überzeugt seien, dass das Studium der Zeitereignisse im Licht der Offenbarung höchst interessante Aufschlüsse ergebe, hätten sie sich nicht zu solchen Veröffentlichungen entschliessen können. Denn «wer von unsern schätzbaren Lesern, an welche Partey er sich auch zunächst angeschlossen haben mag, weiss nicht, mit welcher Vorsicht und Weisheit hierüber geschrieben werden muss, besonders wenn man sich erlauben will, über diese oder jene Stelle bestimmte Winke zu geben, und wie viel Anlass zu Unheil und gefährlicher Schwärmerey zuweit ins Einzelne gehende Auslegungen der Offenbarung Johannis schon gegeben haben, so dass es also für die, welche sich nicht dazu berufen fühlen, weit rathsamer ist, zu schweigen und es denen zu überlassen, die einen tiefen und gesunden Blik [sic!] in diesen wichtigen Theil der Schrift haben.»[232]

Allerdings zeigten sich auch in Basel und selbst in der Christentumsgesellschaft zeitweise Leute, welche früher oder später auf schwärmerische Abwege gerieten. So erregte es grosses Aufsehen, als Friedrich Lachenal, der geachtete Professor für Logik und Metaphysik, seine Professur aufgab, um sich der Wanderpredigerin Juliane von Krüdener auf ihren Evangelisationsreisen anzuschliessen. Er hatte auch seine Mitarbeit im Komitee der Basler Mission aufgegeben, da er dies mit seinem Glauben nicht mehr vereinbaren könne. Später allerdings trennte er sich von Frau von Krüdener, kehrte nach Basel zurück und nahm seine Tätigkeit im Missionskomitee wieder auf[233]. Auch ein Mitarbeiter Spittlers, Johann Georg Kellner, schloss sich dem Gefolge der Frau von Krüdener an und verstarb in Russland[234].

Zu den schwärmerischen, eschatologisch gestimmten Gestalten im Umfeld der Christentumsgesellschaft gehörte Johann Jakob Wirz (1778–1858)[235]. Seit 1820 erlebte er Visionen. Am 15. Mai 1824 schickte er «ein Zeugnis, das mir der Herr aller Herren, der treue und wahrhaftige Zeuge Jesus Christus, an Sie gegeben hat … Nehmen Sie also dieses Zeugnis von der Hand unsers Gottes an. Amen!» Darin heisst es: «Ihr solltet Lichter sein in dieser Stadt, aber wie oft wird nicht mein Name gelästert euertwegen, weil ihr so oft den Weltmenschen gleich seid, die ihren Wandel in der Welt führen? Ihr aber sollt euern Wandel im Himmel führen. Ihr lasset einen Unrath nach dem andern sich bilden, und ihr Vorsteher seid stille dazu, lasset euch die Augen verbinden und sehet so die Person an!»[236] Ganz direkt und persönlich wurde darin vor allem Missionsinspektor Blumhardt angegriffen. Auf Grund dieses Zeugnisses wurde Wirz gebeten, in Zukunft den Versammlungen der Christentumsgesellschaft fernzubleiben. Er sammelte die «Nazarenergemeine», zu der unter anderem auch Ignaz Lindl stiess, ein ehemaliger katholischer Priester aus dem Umkreis der Allgäuer Erweckungsbewegung[237].

Intensiveren Kontakt mit Spittler hatte auch der unstete Geist Ernst Joseph Gustav de Valenti (1794–1871)[238]. Valenti war Arzt, wurde Erweckungsprediger und Kämpfer gegen die neue Theologie. Ende 1831 erschien er mit einer Empfehlung an Spittler in

Basel. Zunächst wurde er für die Leitung der öffentlichen Versammlungen der Christentumsgesellschaft eingesetzt. Dann war er beteiligt an der Gründung der Pilgermission. In einer ersten Phase begann er mit Unterricht für die angehenden Pilgermissionare. Bald aber zog er nach Bern weiter. Dort arbeitete er in der Evangelischen Gesellschaft. 1851 kehrte er wieder nach Basel zurück, wo er die letzten Jahre seines Lebens sehr zurückgezogen lebte[239].

2.2 Die Deutsche Christentumsgesellschaft [240]

2.2.1 Im Vorfeld der Gründung

Erschreckt durch den Niedergang biblischen Christentums, das Aufkommen immer bibelkritischerer Stimmen, angeregt aber auch durch in England und Schweden entstandene Gesellschaften, «deren Zweck die Vertheidigung des Glaubens und Ausbreitung der Gottseligkeit und des Reiches Jesu ist»[241], unternahm Johann August Urlsperger (1728–1806) von 1779 bis 1780 eine Reise durch Europa, um Gesinnungsfreunde zu suchen und sich mit ihnen zu verbünden. Der promovierte Theologe Urlsperger, der als noch nicht 50jähriger aus Gesundheitsgründen von seinem Pfarramt in Augsburg zurückgetreten war, wollte sich für die Förderung des Reiches Gottes und die Verteidigung der Geltung der Bibel einsetzen. Dazu gehörte in besonderer Weise die gründliche Erforschung der Bibel und möglichst weitreichende «Ausbreitung dieses ohnschätzbaren, den Menschen von Gott geschenkten Gutes». Darüber hinaus war ihm daran gelegen, «neben einer richtigen Erkentnis [sic!] aus Gotteswort auch die wahre Gottseligkeit … zu beförderen»[242].

Seine Anregungen wurden unterschiedlich aufgenommen. Am stärksten war der Widerhall in Basel, wo er im «Handlungsbedienten» Georg David Schild[243] einen Mann fand, welcher für die Verwirklichung dieses Plans in Basel alle Hebel in Bewegung setzte. Er stellte sich zunächst Urlsperger als Korrespondent zur Verfügung und ging in Absprache mit ihm daran, Leute zu suchen, welche sich für eine solche Aufgabe zur Verfügung stellen könnten. Basel war zunächst einmal als Ausgangspunkt in der Schweiz vorgesehen, während das Haupt-Direktorium für eine Stadt mehr im Zentrum Deutschlands, zum Beispiel Nürnberg, vorzusehen wäre[244]. Neben Johann Rudolf Burckhardt, Pfarrer zu St. Peter in Basel, tauchte der Theologieprofessor Johann Wernhard Herzog als Wunschkandidat für den Vorsitz auf. Schild solle ihn dazu bewegen, diese Aufgabe zu übernehmen, «weil doch in der ganzen Welt nichts Höheres und nichts Seligeres, auch an jenem Tage nichts mehr uns Zierendes als eben dieses ist und seyn wird, durch Gottes Gnade Mitarbeiter Gottes und Christi an und in seinem Reich gewesen zu seyn. Wie schön, wenn der Herr Docktor, nebst denen Herrn Pfarrern Burkhard und Meyenrock, sichs gefallen liessen, der Gesellschaft in Basel einen ordentlichen Grund und Einrichtung zu geben!»[245]

2.2.2 *Gründung, Ziele und Organisation*

Am 30. August 1780 wurde im Hause Professor Herzogs der Engere Ausschuss der Christentumsgesellschaft in Basel gegründet. Neben Johann Wernhard Herzog, Johann Rudolf Burckhardt und Jakob Friedrich Meyenrock waren anwesend: «Herr Wilhelm Brenner als bisheriger Cassirer, Herr Georg David Schild bey Herrn Johannes Brenner, älter, als bisheriger Correspondent, Herr Jacob Friederich Liesching bey Herrn Peter Merian und Sohn, welcher die Stelle Herrn Schilds wegen seiner bevorstehenden baldigen Abreise von hier in Zukunft vertretten solle»[246].

Der ursprüngliche Name der neuen Vereinigung lautete «Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit». Damit war ein doppelter Zweck angesprochen. Nach aussen sollten das Gespräch und die Konfrontation mit der Neologie, der von der Aufklärung geprägten Theologie, gesucht und die Wahrheit und Bedeutung der Bibel herausgestellt werden. Nach innen wollte man die persönliche Frömmigkeit fördern, aber auch die Einheit all derer suchen und pflegen, welche über Grenzen bestehender konfessioneller Unterschiede hinweg «die heilige Schrift als das wahre und ewig bleibende Wort Gottes anerkennen; die Lehre vom Sündenfalle und vom allgemeinen menschlichen Verderben, von der Gottheit Christi, seinem verdienstlichen Leben, Leiden und Sterben, von der Wirksamkeit des heiligen Geistes zur Bekehrung des Sünders, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und der endlichen Vollendung der Gläubigen im ewigen Reiche Gottes anerkennen»[247].

In den Grundlagen[248] versprach man, einander im Glauben immer als Brüder und Schwestern anzusehen. Täglich solle in der Stille Fürbitte geübt werden. Die Heiligung des Sonntags und der regelmässige Besuch der Gottesdienste, «ohne besondere Anhänglichkeit an Einige der ordentlich berufenen Lehrer», waren für alle verpflichtend. Die Hausandacht in den Familien, sowie treue Ausübung der Berufspflichten und eine gründliche christliche Erziehung der Kinder, dazu gegenseitige Ermahnung gehörten ebenso zum Programm wie der regelmässige Besuch der Versammlungen. Ziel dieser Versammlungen «soll auf alle Zeiten sein und bleiben, die Wohlfahrt der Kirche und des Staates sowohl, als aller und jeder Menschen Gottes miteinander flehentlich im Namen Jesu vorzutragen, durch gemeinschaftliches Leben und Betrachten des göttlichen Wortes und in guten Gesinnungen zu stärken, die brüderliche Eintracht zu befördern, und durch einen verborgenen Beitrag der Armen zu gedenken». Das geistliche Leben solle gepflegt werden durch regelmässige Selbstprüfung und die Bereitschaft, das christliche Leben «aufs Künftige durch Gottes Gnade zu verbessern und frömmer zu werden». Jeden Tag soll die Bibel gelesen und darüber in der Stille nachgedacht werden. Wer in offenbare Sünde oder Laster verfalle, solle sich nicht mehr als Mitglied der Gesellschaft ausgeben dürfen.

Geleitet werden solle die Gesellschaft durch einen Engeren Ausschuss, zunächst unter dem Präsidium von Professor Herzog. Im Engeren Ausschuss waren die «arbeitenden Mitglieder», welche durch «beitragende Mitglieder» ergänzt wurden, die an den

Versammlungen teilnahmen, die Protokolle und Korrespondenzen zu lesen erhielten und die Arbeit finanziell mittrugen. Dazu kamen die Ehrenmitglieder, welche ebenfalls an den Versammlungen teilnehmen und die Schriften lesen konnten, aber bei Abstimmungen kein Stimmrecht hatten. Man beschloss, monatliche Zusammenkünfte zum gemeinsamen Studium der Bibel, zum Austausch von Glaubenserfahrungen und zu gegenseitiger Erbauung durchzuführen. Die öffentlichen Versammlungen standen unter Leitung eines Pfarrers, welcher mit Gebet und Bibelauslegung die Zusammenkunft eröffnete. Haupttraktandum war das Vorlesen der Mitteilungen aus den Schwestergesellschaften, über welche diskutiert werden konnte. Berichte und Gespräche wurden in einem Protokoll zusammengefasst, welches anschliessend auch den anderen Gesellschaften zugestellt wurde.

Ausdrücklich wurde daran festgehalten, dass man trotz des nicht denominationellen Charakters der Gesellschaft keine Vereinigung der verschiedenen Kirchen beabsichtige. Zwar gebe es einige Mennoniten in ihren Reihen, sicher aber keine Katholiken. Man sei nicht gesonnen, auch nur eine Glaubenswahrheit dem Wunsch nach einer Vereinigung mit der katholischen Kirche aufzuopfern. Auch gedenke man nicht, Menschen aus ihren Kirchen abzuziehen oder Proselyten zu machen[249].

Zu dieser ausdrücklichen Stellungnahme sah man sich gezwungen, als Vorwürfe zu hören waren, die Christentumsgesellschaft sei katholisch, ja ihr vorwarf, sie sei zu «einer wahren protestantischen Jesuitergesellschaft» geworden[250]. Man unterstellte ihr auch, ein Verein von Nichtstuern zu sein[251]. Man warf ihr Fanatismus, Hochmut, Herrnhuterei und Andächtelei vor[252]. Ja, man behauptete gar, sie wolle «die Welt mit Brettern zunageln, allem Forschen ein Ende machen und die unfehlbare Kirche seyn»[253]. Teilweise wurde ausdrücklich auf solche Kritiken Bezug genommen und wenn nötig eine Auseinandersetzung geführt. «Bald sind wir höchst einfältige Leute, verblendete und durch Vorurtheil abgehärtete Orthodoxen, Dummköpfe, die weder Witz noch auch sogar das gemeine Denkungsvermögen besitzen. Bald sind wir listige Hierarchen, schlaue Jesuitenköpfe, abgefeimte Freymaurerkleriker, und was unsere Gegner noch weiter aus uns zu machen für gut finden werden.»[254] Man wollte sich aber weniger mit Auseinandersetzungen aufhalten, als vielmehr seinen stillen Gang im Gehorsam Gott gegenüber gehen.

2.2.3 Beziehungen und Korrespondenzen

Von Anfang an war ein Hauptziel der Christentumsgesellschaft, die Verbindung mit Christen in ganz Europa, ja über den Kontinent hinaus, herzustellen und zu pflegen. So wurden neben den Kontakten mit den vielerorts, vor allem im deutschsprachigen Raum, entstehenden Partikular-Gesellschaften auch Kontakte geknüpft mit Auswanderern in Nordamerika. Mit der Zeit entstanden rund 40 Partikular-Gesellschaften. Besonders bedeutungsvoll wurde die Beziehung zu London, wo durch Steinkopf, der sein

Sekretärenamt in Basel gegen das Pfarramt an der deutschsprachigen Savoy-Kirche vertauscht hatte, mit den verschiedenen britischen überdenominationellen Werken Kontakte entstanden. Dies sollte sich etwa bei der Gründung und späteren Geschichte der Bibelgesellschaft, wie auch in der Frage der «Heidenmission» als besonders wichtig auswirken.

Nicht nur auf brieflichem Wege oder über die gemeinsame Zeitschrift der «Beiträge für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» stand man in Verbindung mit den andern Gesellschaften. Schon Urlsperger hatte versucht, durch Reisen die persönlichen Kontakte zu pflegen. Solche Reisen und persönlichen Kontakte spielten auch in der weiteren Geschichte eine grosse Rolle. Adolf Steinkopf unternahm als auswärtiger Sekretär der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft mehrfach Reisen auf den Kontinent, selbst unter grossen Schwierigkeiten während der unsicheren Zeit der napoleonischen Besetzung Kontinentaleuropas und der Kontinentalsperre.

Bald konnten dieser Kontakt und die gegenseitige Information nicht mehr mit den ausgetauschten Protokollen befriedigt werden. So begann man 1783 mit der monatlichen Herausgabe der «Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit». Diese Auszüge wurden ab Januar 1786 als Zeitschrift herausgegeben, welche bis 1912 als «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» erschienen.

Es zeigte sich, dass eine der Partikulargesellschaften eine Art Vorsitz übernehmen müsse. Da sich noch keine deutsche Gesellschaft dazu fand, blieb diese Aufgabe provisorisch den Baslern vorbehalten, wo zuerst und am kräftigsten die Anregungen Urlspergers verwirklicht worden waren. Bald wurde durch Zustimmung aller anderen Gesellschaften der Vorsitz dauernd Basel zugeteilt. «Ein ungenanntes auswärtiges Gesellschaftsglied» habe diesen Vorrang Basels folgendermassen begründet: «1. In Basel fand Herr D[octor] Urlsperger zuerst Gehör mit seinem Anliegen; 2. die Basler bliesen, nach der l[ieben] Mindener Freunde Ausdruck, die Posaune solang, bis sich auch Andere zu ihnen versammelten; 3. sie spahrten keinen Fleiss, keine Arbeit und Kosten zum Besten der Anstalt; 4. sie haben rechtschaffene Männer von allen Ständen, und darunter solche, die mit ihrem Segen die Sache vorzüglich unterstützen können und wollen; 5. sie wohnen in einem Orte der Freyheit, wo ihnen die wenigsten Hindernisse in den Weg gelegt werden können. Daher urtheilen schon verschiedene Partikulargesellschaften, Basel werde wohl das Zentrum aller Gesellschaften seyn und bleiben müssen.»[255] Die Basler betonten allerdings immer wieder, dass sie dieses Amt nicht gesucht hätten und sich ihrer Unvollkommenheit durchaus bewusst seien. «Eine Stadt mitten in Deutschland wäre der Lage nach bequemer; hingegen hat unser Basel, Gott sey dafür Dank!, den Vorzug der leiblichen und geistlichen Freyheit.»[256]

2.2.4 Sekretäre der Christentumsgesellschaft

Bald zeigte sich, dass die ständig wachsende Arbeit in Protokollführung und Korrespondenz nicht mehr so nebenbei erledigt werden konnte, zumal sich Basel immer mehr als Zentrum der ganzen Arbeit herauskristallisierte. So wurde bereits 1782 mit dem Kandidaten der Theologie Johann Immanuel Friedrich Schmid ein erster vollamtlicher Sekretär in diese Arbeit berufen. Schmid war einer der vielen in Tübingen ausgebildeten württembergischen Theologen, welche in Basel ihr erstes Aufgabenfeld betraten. Mehrere von ihnen übten in Basel ihre Tätigkeit aus, bis sie aus ihrer württembergischen Heimat der Ruf in ein Pfarramt oder die Berufung zu einem Lehramt erreichte. Von den Sekretären wurde zunächst erwartet, dass sie Theologen seien, weil zu ihrem Aufgabenkreis nicht nur die Führung von Protokollbüchern und Korrespondenzen gehörte, sondern auch die Redaktion der «Sammlungen» und die Leitung öffentlicher Versammlungen.

2.2.4.1 Carl Friedrich Adolf Steinkopf (1773–1859)[257]

Von besonderer und zukunftsweisender Bedeutung sollte sich die 1795 erfolgte Berufung Steinkopfs als Sekretär erweisen. Steinkopf war bei aller starken Verwurzelung in der Bibel und im christlichen Bekenntnis ein Mann des Ausgleichs, einer Grenzen überwindenden christlichen Weitherzigkeit[258].

Während seiner Zeit in Basel erhielt er die Berufung zum Pfarrer der österreichischen Gemeinde Eferding, welche mit der Christentumsgesellschaft in besonders enger Beziehung stand und von dieser auch verschiedentlich unterstützt worden war. Diese Berufung zerschlug sich aber, da er als «Fanatiker und Revolutionär» von der kaiserlich österreichischen Regierung abgelehnt wurde[259]. Hingegen erreichte ihn eine Berufung an die deutschsprachige Savoykirche in London, wo er gewählt wurde und 1801 seinen Dienst aufnahm. Er knüpfte viele Beziehungen an und wurde Mitglied der Traktatgesellschaft («Religious Tract Society»). Er war Mitbegründer der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, wo er ausserdem zum nebenamtlichen Auslandssekretär gewählt wurde.

Erfüllt von seinen Erfahrungen in London betrieb er durch persönliche Besuche und auf dem Korrespondenzweg die Gründung der Traktat- und der Bibelgesellschaft in Basel. 1812 begab er sich im Auftrag der Britischen Bibelgesellschaft auf eine Reise nach dem Kontinent, wo er unter anderem auch in Basel einkehrte und sich um eine Wiederbelebung der eingeschlafenen Traktatgesellschaft bemühte. Durch die Vermittlung Steinkopfs wurde der Horizont der Basler im Blick auf die weltweite Missionsarbeit geweitet.

Steinkopf war zeitlebens ein Mann der Bibel, in der seine Frömmigkeit wurzelte. «Die Schrift war ihm die Fundgrube aller Weisheit, der göttliche Lebensquell, aus dem er mit kindlich frommem Glauben für sich und andere täglich schöpfte.»[260]

2.2.4.2 Christian Friedrich Spittler (1782–1867)[261]

Mit Christian Friedrich Spittler holte Steinkopf 1801 einen Mann nach Basel, der zunächst eher als Lückenbüsser angesehen wurde. Als einfacher Angestellter der Stadtschreiberei Schorndorf schien er für die grossen Arbeiten in der Christentumsgesellschaft nicht zu genügen. Steinkopf stellte ihn dem Ausschuss vor «als einen Menschen, den man zwar nicht als Sekretair selbst, aber doch zu seiner Hülfleistung wohl gebrauchen könnte»[262]. Spittler entwickelte aber eine Aktivität, deren Spuren über die Grenzen Basels, ja Europas, hinaus noch heute sichtbar sind.

Zunächst wurde er entsprechend seiner Ausbildung als Verwaltungsangestellter lediglich für administrative Aufgaben und für die Buchführung angestellt. Man wartete auf Christian Gottlieb Blumhardt, der erst noch seine theologischen Studien in Tübingen abschliessen musste, aber als eigentlicher Sekretär vorgesehen war. Inzwischen sollten Spittler und die Mitglieder des Engeren Ausschusses, vor allem Johannes Schäufelin, die Korrespondenz besorgen. Bald arbeitete Spittler als Hilfssekretär mit Christian Gottlieb Blumhardt zusammen, welcher von 1803 bis 1807 das Sekretariat besorgte. Als dieser als Pfarrer nach Württemberg zurückkehrte, war zunächst die Sekretariatsstelle wieder vakant. Schliesslich aber erhielt 1808 Spittler doch eine feste Anstellung als offizieller Sekretär mit einem festen Gehalt.

In seiner Jugend hatte er sich intensiv mit der Frage einer möglichen Berufung als Missionar auseinandergesetzt. Noch 1800 hatte er einen Brief nach Amerika gesandt, um sich nach den Möglichkeiten eines missionarischen Dienstes in Nordamerika zu erkundigen. Dieser Brief war aber ohne Antwort geblieben[263]. Jetzt wurde er von Basel aus in vielfacher Weise für missionarische Werke als Initiator tätig. Mit seinem Namen werden über dreissig Werke verbunden. Allerdings bestand seine Bedeutung häufig vor allem darin, dass er als Impulsgeber und unübertroffen im Erschliessen finanzieller Quellen in Erscheinung trat. Die verwaltungsmässige Kleinarbeit sah er nicht als seine Stärke und Aufgabe an. Hingegen gelang es ihm immer wieder, die nötigen Verbindungen zu knüpfen, um für diese Werke die geeigneten Mitarbeiter zu gewinnen.

Bei seiner Bestattung charakterisierte Pfarrer Le Grand das Leben Spittlers als «die lebendigste Apologie des Christentums. Ein Leben von der Art, das so viel Gutes wirkte, so viel Segen verbreitete, und ein Sterbebett, wo ein Strahl aus der seligen Ewigkeit das friedevolle Antlitz des Heimgehenden beleuchtete und verklärte, kann nichts anderes als einen göttlichen und ewigen Grund haben.»[264] Diesen Grund fand Spittler in der Bibel, aus der er das Evangelium von der Erlösung des Sünders durch Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi gelernt hatte und damit zeitlebens umging. So mündete sein Testament folgerichtig aus in das Anliegen: «Dass das teuerwerte Evangelium von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen und nun zur Rechten des Vaters Sitzenden von unseren Pilgermissionaren in Demut und in Einfalt des Herzens fort und fort verkündigt werde, und dass hiedurch auch etwas geschehe, um das Reich Gottes herbeizuführen, dies bleibt meines Herzens Wunsch und Gebet.»[265]

2.2.4.3 Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838)[266]

Blumhardt stammte aus einer einfachen, armen und frommen Familie. Vom Vater war er zum Schusterhandwerk bestimmt worden. Mit grosser Energie und innerer Überzeugung bereitete er sich aber auf die Lateinschule vor und studierte anschliessend in Tübingen Theologie. Auf dem Sterbebett segnete ihn sein Vater mit den Worten: «Dich wird der Heiland so segnen, dass du einst ein gesegnetes Werkzeug seiner Gnade unter den Heiden sein wirst.»[267]

Schon vor Abschluss seines Studiums wurde er von Adolf Steinkopf gebeten, an seiner Stelle in das Sekretariat der Christentumsgesellschaft einzutreten. Als er 1803 nach Basel kam, bildeten er und Spittler eine ideale Arbeitsgemeinschaft. War Spittler der unbekümmerte Draufgänger, der Mann, der immer wieder neue Aufgaben anpackte, während die Planung für Angefangenes noch nicht abgeschlossen war, zeigte sich Blumhardt als der Schüchterne, Bedächtige, welcher eine Sache gut durchdachte und organisierte. Er war der theologisch Gebildete, welcher durch seine Beredsamkeit die Hörer anzusprechen vermochte.

Von 1807 bis 1816 war er als Pfarrer in einer württembergischen Gemeinde tätig, bis er als Inspektor der neugegründeten Missions-Anstalt wieder nach Basel zurückkehrte. Basel war der Ort, an den er sich von Gott selber gerufen wusste. «Gottlob, ich sehe es immer deutlicher ein, dass Basel der Ort meiner Bestimmung ist.»[268] Wie er zeitlebens unter einer schwächlichen körperlichen Konstitution litt, waren seine letzten Jahre durch gesundheitliche Belastungen überschattet.

2.2.5 Zur weiteren personellen Zusammensetzung der Christentumsgesellschaft

In der Tatsache, dass in der weiten Christentumsgesellschaft neben vielen einfachen und bescheidenen Leuten, neben der grossen Schar der «Stillen im Lande», auch gekrönte Häupter, Adelige, Professoren, Leuchten in Politik oder Wissenschaft als Schwestern und Brüder zusammenkamen, erblickte man ein Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes, welches alle menschlichen Schranken überwindet. So konnte man schon 1784 in einem Bericht der Gesellschaft sagen: «Wir sehen fürstliche und gräfliche Personen, Freiherren, Edelleute, Minister, Staatsbeamte, Generale und andere höhere und niedere Militärpersonen, Consistorial- und andere Räthe, Doctores, Professores und andere berühmte Gelehrte geistlichen und weltlichen Standes, von allerlei Rang, unter unsern Gliedern, obwohl es uns an vielen rechtschaffenen und würdigen Gliedern aus allen bürgerlichen Ständen, von den höchsten bis zu den niedrigsten herab, nicht fehlet, welche Alle durch das Band der brüderlichen Liebe, ihrer übrigen Verschiedenheit ungeachtet und unbeschadet, auf das innigste miteinander verbunden sind.»[269]

Sogar Leute, welche nicht in allem mit den Grundlagen der Christentumsgesellschaft einverstanden waren, zählten zu ihren Freunden, wie etwa der Zürcher Pfarrer Johann

Caspar Lavater (1741–1801). Die persönliche Beziehung Lavaters zur Christentumsgesellschaft entstand, als Lavater für einige Zeit nach Basel verbannt worden war. Eine besondere Beziehung pflegten die Basler auch zu Hofrat Johann Heinrich Jung (1740–1817) in Karlsruhe, dem weitherum bekannten Nationalökonomen, Staroperateur und Verfasser erbaulicher Schriften, der sich selber Stilling nannte[270].

Die Basler Partikular-Gesellschaft war ein Querschnitt durch alle sozialen und bildungsmässigen Schichten hindurch. Neben einer Reihe von kaufmännischen Angestellten («Handlungsbeflissenen») fanden sich Handwerker, Politiker, Gelehrte, Ausländer und Einheimische, Bürger und Adelige. «Das Protokoll von 1785 zählt für Basel auf: Handelsleute, Metzger, Tabakfabrikanten, Kammacher, Buchbinder, Schneider, Kirschwasser-Destillierer, Seidenfärber, Hafner, Handschuhfabrikanten, Kaminfeger, Kübler, Handelsjungen, eine sehr gemischte Gesellschaft.»[271]

2.2.5.1 Johann Wernhard Herzog (1726–1815)

Johann Wernhard Herzog war von 1792 bis 1813 Professor an der theologischen Fakultät. Er lehrte unter anderem nacheinander Altes und Neues Testament und Systematische Theologie. Während einiger Zeit war er auch Vorsteher der Universitätsbibliothek, weshalb Steinkopf ihn darum bat, er möchte nach London mitteilen, was für Bibeln in Basel zu finden seien, die eventuell als Vorlage für neue Bibelausgaben dienen könnten.

Der orthodoxe Theologe Herzog war der erste Vorsitzende des sich bildenden Engeren Ausschusses der Christentumsgesellschaft. Dieses Amt bekleidete er von 1780 bis 1813. Zugleich präsidierte er von Beginn an die Basler Bibelgesellschaft, bis ihn 1812 Antistes Emanuel Merian in dieser Funktion ablöste.

2.2.5.2 Johann Rudolf Huber (1766–1806)[272]

Johann Rudolf Huber war seinen Eltern zeitlebens dankbar, dass sie ihm nicht nur eine gründliche schulische Ausbildung zukommen liessen, sondern ihn auch zu Frömmigkeit und Rechtschaffenheit und zu wahrer Gottesfurcht anhielten[273]. Er studierte Philosophie und Theologie und erhielt schon früh eine Professur für Geschichte in Basel. Er liess sich dann aber 1789 in Strassburg als Pfarrer der reformierten Gemeinde wählen. Dort beobachtete er intensiv die Auswirkungen der Französischen Revolution. Als in Strassburg im Zuge der Säkularisation die meisten Kirchen geschlossen wurden, kehrte er in die Heimat zurück. Hier wurde er zunächst Pfarrer in Riehen. Fünf Jahre später wurde er zum Pfarrer an der Elisabethen-Gemeinde gewählt.

Dort entfaltete er als Gemeindepfarrer und in vielfältiger Weise darüber hinaus eine grosse Wirksamkeit. Er war literarisch tätig, wobei es ihm immer letztlich um Bibel und

Glauben ging. Er kümmerte sich intensiv um Theologiestudenten, die in den offiziellen Vorlesungen an der Theologischen Fakultät nur unzureichend auf das praktische Pfarramt vorbereitet würden[274]. Anlässlich seiner Bestattungsfeier wurde darauf hingewiesen, er habe «in Verbindung mit Herrn Pfr. Falkeisen einer Anzahl wackerer Jünglinge, welche sich der Theologie widmen, biblische Vorlesungen gehalten, und war ihnen sonst auf mancherley Weise zum zweckmässigen Fortschreiten in ihren Studien beförderlich gewesen»[275]. Er trat auch mit Publikationen, zum Beispiel Predigten, an die Öffentlichkeit. Dazu gab er von 1798 bis 1801 das «Christliche Sonntags-Blatt nach dem Bedürfniss der Zeit» heraus[276].

Huber war es, welcher zusammen mit Hieronymus Falkeisen, dem späteren Antistes, den Aufruf zur Gründung einer Traktatgesellschaft verfasste. In Hubers Pfarrhaus wurde 1804 im Rahmen einer Sitzung des Engeren Ausschusses der Christentumsgesellschaft die Basler Bibelgesellschaft gegründet. Nur gut vierzig Jahre alt war Johann Rudolf Huber, als er, der seit Jahren gesundheitliche Probleme hatte, 1806 verstarb und dadurch im noch jungen Werk der Bibelgesellschaft eine empfindliche Lücke hinterliess.

2.2.5.3 Nikolaus von Brunn (1766–1849)[277]

Nikolaus von Brunn, Sohn eines landschaftlichen Pfarrers, studierte Theologie und war während einiger Jahre Pfarrer in Bubendorf und Liestal. 1810 wurde er an die Martinskirche nach Basel berufen. Seine Entwicklung führte von herrnhutischen Kontakten über eine Zeit, da man ihn verdächtigte, Rationalist zu sein, hin zu erwecklicher Frömmigkeit[278]. Während seiner Zeit als Pfarrer auf der Landschaft machte er sich um die Pflege des Schulwesens verdient. In Liestal waren ihm einerseits geistliche Aufbrüche in der Gemeinde geschenkt. Andererseits hatte er sich immer wieder mit politischen Unruhen unter der Bevölkerung auseinanderzusetzen.

Bei seinem Dienstantritt in Basel wurde er bald von Spittler gebeten, die Erbauungsstunden der Christentumsgesellschaft zu übernehmen. Die Martinskirche war allerdings noch kurz vorher abwechslungsweise als Magazin für die französischen Truppen und als Kirche für die eidgenössischen katholischen Soldaten gebraucht worden. So musste erst das Kirchengebäude renoviert werden. Wegen dieser bewegten Geschichte hatte der Gottesdienstbesuch stark gelitten. Aber auch hier erlebte von Brunn einen solchen Aufbruch, dass die Kirche mit der Zeit bei seinen Gottesdiensten jeweils gefüllt war.

Ein besonderes Thema theologischer Beschäftigung war für von Brunn die Frage nach dem Reiche Gottes. Zwar erwartete er das Kommen des Reiches Gottes von Gottes Wirksamkeit selber. Dies sollte aber nicht zu unchristlicher Passivität verleiten, sondern zu tätigem Einsatz für die Sache Gottes führen[279]. Dem diente die Mitarbeit von Pfarrer von Brunn in der Christentumsgesellschaft und ihren Tochtergesellschaften. Im Dienst der Bibelgesellschaft reiste er mit Kaufmann Sulger zusammen nach Paris, um dort beim

Aufbau einer Bibelgesellschaft mitzuhelfen. In seinem Pfarrhaus wurde die erste Sitzung der Missions-Anstalt abgehalten.

Den Ertrag seines Lebens und Dienstes fasste er folgendermassen zusammen: «Was den innern Gang meines Herzens anbetrifft, so weiss ich von mir nichts zu rühmen, wohl aber meine Sünden, Mängel und Gebrechen selbst anzuklagen und öffentlich zu bezeugen: Es ist kein teureres Wort als das, dass unser Herr Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich einer der vornehmsten bin. Von mir werde nichts gerühmt, als die Barmherzigkeit des Herrn, die er mir Unwürdigem bewiesen hat. Sein Name werde genannt, der meine vergessen. Ich war nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn sein Geist darein hauchte, so gab es wohl harmonische Töne; was aber mein Geist hervorbrachte, war sehr oft flaches und mattes Geschwätz.»[280]

2.2.5.4 Adolf Christ-Sarasin (1807–1877)[281]

Adolf Christ stammte aus einer im 17. Jahrhundert in Basel eingewanderten Hugenottenfamilie. Seinem Motto «Überall wirken, in der Politik, in der Gemeinnützigkeit, in christlichen Vereinen, in der Familie und im Geschäft»[282] lebte er in umfassendem Sinne nach. Fabrikant von Beruf, der sich in patriarchalischer Weise für seine eigenen Arbeiter einsetzte, stand er der Öffentlichkeit in vielfacher Art in der Politik, in sozialer und gemeinnütziger Tätigkeit, wie in vielen kirchlichen und freien christlichen Werken zur Verfügung. Besondere Bedeutung erlangte er in der Politik, wo er jahrzehntelang im Grossen Rat, 28 Jahre lang im Kleinen Rat, mit markanten und oft bekenntnishaften Voten immer wieder auffiel. Auch im Justizkollegium und als Präsident des Kirchen- und Schulkollegiums trat er vielfach in Erscheinung. Bedeutend waren seine Untersuchungen über die Fabrikarbeiterverhältnisse und sein Einsatz für grössere soziale Gerechtigkeit. Während Jahren präsidierte er das Komitee der Basler Mission, war Mitglied des Komitees der Bibelgesellschaft und Mitglied des Vereins für christlich-theologische Wissenschaft. Seine Weitherzigkeit bei aller klar bestimmten und bibelbezogenen Frömmigkeit zeigte sich unter anderem darin, dass er die Regierung bei der Einweihung der Synagoge wie der mennonitischen Kapelle vertrat. Für die Anliegen der Katholiken hatte er ein offenes Ohr. Wenn es um Belange der Kirche ging, kämpfte er für die Beibehaltung des Ordinationsgelübdes der Pfarrer, für das Schliessen der Stadttore während des Gottesdienstes und für die Freiheit der Verkündigung im Zusammenhang mit heftiger Kritik an den evangelistischen Versammlungen des Missionars Samuel Hebich[283]. Er setzte sich zur Wehr gegen eine rationalistische Theologie, denn «die neue Lehre will nichts von Vergebung und tröstet mit Harmlosigkeit, Gutherzigkeit und Rechtschaffenheit, mit losem Trost, der noch nie ein beschwertes Gewissen erleichtert hat»[284]. Unbeirrbar bekannte er sich zur Bibel als fester Grundlage seines Lebens und Wirkens: «Ein ächtes, glückliches Hauswesen muss gegründet sein auf die heilige

Schrift; muss bestehen in der Zucht, Ermahnung und Gebet zum Herrn, muss von dem Geiste christlicher Liebe durchdrungen sein, welcher Reibungen und mancherlei Missverhältnisse überwindet, welcher mit dem Glauben an die helfende und regierende Vaterhand Gottes allein über viele Abgründe hinüberführt, die auch im Leben des Hauses sich aufthun können.»[285]

2.2.6 Die Christentumsgesellschaft macht ihren Tochtergesellschaften Platz

Obwohl die Leute der Christentumsgesellschaft nicht mit grossem Getöse auftraten, sondern sich eher als die «Stillen im Lande» verstanden, wurde die Umgebung auf sie aufmerksam, auch wenn bald die polemische Auseinandersetzung mit der aufklärerischen Theologie, das ursprüngliche Ziel Urlspergers, fallengelassen worden war. Statt öffentlicher Auseinandersetzungen hatte man sich eher persönlicher Erbauung im Glauben verschrieben.

Nun wurde aber die Gesellschaft zur Pflege vertieften geistlichen Lebens auf Grund der Bibel zum Ausgangspunkt der Gründung einer grossen Anzahl von Werken verschiedenster Art, welche zum Teil heute noch bedeutungsvolle Arbeit tun. Es handelt sich dabei um Werke, welche sich vor allem den missionarischen, den ökumenischen, den sozialen oder pädagogischen Seiten des christlichen Auftrags widmeten. Natürlich hat eine solche Auswirkung der Pflege biblischer Frömmigkeit wesentlich mit den dynamischen Persönlichkeiten eines Spittler oder eines Steinkopf zu tun. Aber tatsächlich liegt im biblischen Zeugnis, wenn es praktisch wird, eine unerhörte Dynamik, welche zum Wahrnehmen von Öffentlichkeits- und Weltverantwortung führt[286].

Parallel zur Gründung immer neuer Unternehmungen auf dem Boden der Christentumsgesellschaft aber starb die innere Lebendigkeit nach und nach ab. Nach dem Höhepunkt der Entwicklung wurde die Zahl der Partikulargesellschaften immer kleiner, so dass am Schluss die Basler alleine dastanden. Die Lebenskraft der Christentumsgesellschaft schien jetzt sogar in Basel gebrochen. Das umfassend Bedeutungsvolle der Existenz der Christentumsgesellschaft war aber, dass sie das Werden dieser zum Teil bedeutenden christlichen Werke ermöglicht hatte.

2.3 Die Basler Bibelgesellschaft [287]

2.3.1 Die Gründung der Deutschen Bibelgesellschaft in Basel

2.3.1.1 Entscheidende Impulse aus London

Kurz nach seinem Weggang nach London hatte Steinkopf 1803 Basel wieder besucht und dort von der bevorstehenden Gründung einer Bibelgesellschaft in London berichtet. In

einem Brief vom 16. Mai 1804 an die Pfarrer Falkeisen und Huber berichtete er begeistert von der erfolgten Gründung und lud die Basler ein, ebenfalls im Blick auf die Herstellung und Verbreitung von Bibeln tätig zu werden[288]. Auf Grund dieser Anregung entstand 1804 zugleich in Nürnberg und Basel eine Bibelgesellschaft unter dem Namen «Deutsche Bibelgesellschaft». Steinkopf ermunterte dabei die Basler, auch andernorts in der Schweiz für dieses Anliegen zu werben[289]. Zunächst stand aber die Zusammenarbeit der Basler mit Nürnberg im Vordergrund.

Frohgemut meldete Pfarrer Huber an den Nürnberger Verbindungsmann Johann Gottfried Schöner: «Sobald ich Ihren lieben Brief in Händen hatte, war es mein erstes Anliegen, auf heute eine Sitzung des engern Ausschusses der deutschen Christentumsgesellschaft mit einigen andern Bibelfreunden einzuladen. Diese Sitzung ward heute abend wirklich gehalten und konstituierte sich, in kindlichem Vertrauen auf den Segen des Herrn, zu einer Komite der Bibelgesellschaft. Es wurde dabei einmütig beschlossen, dass wir von Herzen gerne mit Ihnen gemeinschaftlich zu Werke gehen und Ihre Bibelanstalt mit Rat und That fördern und unterstützen wollen.»[290] Der 31. Oktober 1804 wurde so zum Gründungstag der neuen Bibelgesellschaft.

Nach einem etwas harzigen Beginn der gemeinsamen Arbeit mit den Nürnbergern überlegten sich Blumhardt und Spittler, die beiden Sekretäre der Christentumsgesellschaft, wie man der Deutschen Bibelgesellschaft neue Impulse vermitteln könnte. Sie schlugen zunächst eine Erweiterung des Zentrums der Christentumsgesellschaft vor, damit die neue Arbeit besser bewältigt werden könnte. «Ein anderes sehr taugliches Mittel zur Bevestigung und Erweiterung unserer Anstalt bestünde darin, dass die Besorgung der deutschen Bibelsache ganz mit unserer Anstalt verbunden würde.»[291]

2.3.1.2 Verbindungen mit der Schweiz und mit Deutschland

Im Vorfeld der Konstituierung hatte man sich nach Steinkopfs Wunsch mit Senior Schöner in Nürnberg und Antistes Hess in Zürich in Verbindung gesetzt. In einem Brief vom 1. September 1804[292] wandte sich Johann Rudolf Huber an Antistes Hess, um ihm Mitteilung von der Gründung der Bibelgesellschaft in London zu machen; dies sei ein Gegenstand, «welcher seit einiger Zeit die Gemüther unserer Christenthumsfreunde in Basel beschäftigt». Ziel sei, die Bibel in grosser Menge unter dem Volk zu verbreiten, «theils sie zu verschenken, theils um einen äusserst wohlfeilen Preis zu verkaufen». Im Ausschuss der Christentumsgesellschaft in Basel sei darüber intensiv nachgedacht worden.

Dabei biete Basel einiges an positiven Voraussetzungen, zum Beispiel habe man in Felix Schneider einen Drucker, «dessen grösster Wunsch es ist, seine Presse ausschliesslich zur Verbreitung des Christenthums gebrauchen zu können». Schneider war Mitglied der Herrnhuter Sozietät und hatte gelobt, keine Schriften zu drucken, welche er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, vielmehr seine Presse in den Dienst Gottes zu stel-

len[293]. Schneider habe bereits berechnet, dass bei einer Auflage von 10 000 Exemplaren das Stück auf 13 Batzen zu stehen käme. Als Absatzgebiet würden sich Süddeutschland und die deutsche Schweiz «und etwa noch Elsass» anbieten. Für die nördlichen Teile Deutschlands existiere ja bereits die Hallesche Bibel[294].

Steinkopf hatte nicht nur die Anregung zur Bibelgesellschaft gemacht, sondern im Auftrag und Namen der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft auch gleich einen finanziellen Grundstock von 200 Louis d'or gelegt, damit mit dem Druck baldmöglichst begonnen werden könne. Die Briten waren sogar dazu bereit, Druckmaschinen zur Verfügung zu stellen.

Der Gedanke einer schweizerischen Bibelgesellschaft oder mindestens einer engeren Zusammenarbeit tauchte immer wieder auf. So legte 1861 eine Kommission, bestehend aus Theologen der Kantone Appenzell, Basel (Antistes Preiswerk), Bern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau und Zürich (Kirchenrat Hess), den Entwurf einer Revision der Luther-Übersetzung vor, welcher bei Felix Schneider gedruckt wurde. Diese Probe umfasste Genesis 1–4, die Psalmen 18–25, Jesaja 7–12, Matthäus 1–7 und Galater 1–6. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte man sich zu einer gemeinsam akzeptierten Revision durchringen. Die grosse Schwierigkeit bestand darin, dass in der Schweiz drei verschiedene Übersetzungen im Gebrauch waren. War in Basel vor allem die Luther-Übersetzung im Gebrauch, galt in Zürich die immer wieder revidierte Zürcher Übersetzung, während in Bern die Bibelübersetzung des reformierten Herborner Theologen Johannes Fischer (Piscator)[295] offiziell eingeführt worden war.

2.3.1.3 Zusammensetzung und Arbeitsweise des Komitees

Zunächst bemühten sich die Nürnberger um den Druck einer eigenen Bibelausgabe, aber mit wenig Erfolg[296]. Damit zeichnete sich eine neue Aufgabe für die Basler ab. Dazu hatte sich das Basler Komitee zu ergänzen und neu zu konstituieren. Die erste Sitzung des neugebildeten Komitees fand am 1. September 1806 statt. Anwesend waren der Vorsitzende, Professor Herzog, die Pfarrer Burckhardt, Falkeisen und Thurneysen und die Herren Spittler, Schnell und Miville. Dieses Komitee beschloss, sich alle zwei Wochen zu einer Sitzung zusammenzufinden. Neben Professor Herzog als Präsident wurden der Kaufmann Emanuel Schnell zum Kassier und Professor Miville, ein weiteres Mitglied der Theologischen Fakultät, zum Sekretär gewählt. Von jeder Sitzung wurde ein Protokoll erstellt. Dem ersten Protokollbuch wurde eine kurzgefasste Geschichte der Bibelgesellschaft vorangestellt[297].

Neben dem Planen von Bibelausgaben galt es auch, für deren Absatz zu sorgen. Dabei übernahm man von den Briten das dreifache Vertriebssystem, das sich dort bewährt hatte: 1. Subskription, 2. Hilfsvereine, 3. Kolportage. Bei der Subskription wurde zur Zahlung eines regelmässigen Beitrages eingeladen, wodurch man eine gewisse finanzielle Rücklage für neue Ausgaben erhielt. Die Subskribenten konnten dafür zu besonders günstigen Bedingungen Bibeln beziehen.

Auch in Basel wurde das Grundprinzip der Bibelgesellschaft übernommen, Bibeln wenn immer möglich nicht einfach wahllos zu verschenken[298]. Bibelempfänger sollten sich nicht als armengenössig empfinden. Die Erfahrung zeige, dass es für das Selbstwertgefühl eines Menschen wichtig sei, dass er seinen eigenen, wenn auch noch so bescheidenen, Beitrag an den Erwerb einer Bibel leisten könne. Gratisbibeln waren nur für offensichtlich Bedürftige vorgesehen. Wie in Grossbritannien wurden auch in Basel immer wieder Klagen laut, dass es Leute gebe, welche die geschenkten Bibeln in einer Pfandleihanstalt versetzten, um das erhaltene Geld in Alkohol umzusetzen. Dies geschah zum Beispiel in England, als dort 1831 eine Cholera-Epidemie ausbrach und man den Sterbenden oder trauernden Hinterbliebenen Bibeln schenkte. Deshalb wurde beschlossen, solche Bibeln nur auszuleihen und den eigentlichen Preis und den Vermerk, diese Bibel sei geliehen, auf die Bibel aufzudrucken[299].

Es wurden aber auch viele Bibelausgaben in reicher Ausstattung zu stattlichen Preisen gedruckt. Diese konnten durch vermögendere Leute erworben werden. Diese Ausgaben berechnete man im Preis so, dass sie die Druckkosten für die einfacheren Ausstattungen tragen halfen.

2.3.2 Der Bibeldruck

2.3.2.1 Nürnberg und Basel

Die Planung für einen Bibeldruck hatte zwar zunächst das Nürnberger Komitee unter der Leitung von Senior Schöner übernommen. Aber die Probedrucke in Nürnberg gerieten nicht zur Zufriedenheit, da ein unerfahrener Schriftgiesser und Drucker von Schöner damit beauftragt worden war. Das von Basel nach Nürnberg gesandte Geld war aber von Schöner bereits in diesen Druck investiert worden. Nach längerem Briefwechsel mit dem verstörten und geknickten Schöner wurde nun der Auftrag nach Basel vergeben, wo man nicht nur in Felix Schneider den gesuchten Drucker, sondern in Wilhelm Haas und dessen Offizin einen berühmten und fachlich hochqualifizierten Schriftschneider und -giesser mit den nötigen Einrichtungen zur Hand hatte. Neben Schneider waren auch andere Drucker bereit und in der Lage, Bibeldrucke herzustellen, so etwa der Bruder des im Komitee sitzenden Pfarrers Thurneysen.

Schöner machte sich selber Vorwürfe, im Blick auf die Herausgabe einer Bibel in Nürnberg versagt zu haben. Er fühlte sich auch den Baslern gegenüber schuldig, nicht zuletzt im Blick auf die schlecht angelegten Spendengelder: «Alle Klagen über das Neue Testament sind gerecht, ob mir gleich bei jeder solchen Klage aufs neue mein Herz blutet und die Thränen im Auge stehen, dass so viel redliche Mühe in einer so wichtigen Sache einen so schlechten Erfolg hatte … Ich habe unverzeihliche Fehler begangen, und vor allem habe ich es an dem rechten Gebet fehlen lassen! Haben Sie eben Geduld mit Ihrem elenden, zitternden, schlagflüssigen Gehilfen J.G. Schöner.»[300]

Zwar befand sich jetzt der Auftrag für die Bibelherstellung in guten Händen. Aber man hatte auch nachträglich noch Probleme mit dem Nürnberger Fehlschlag. Neben dem verlorenen Geld war anderes in unsicheren Werten angelegt worden. So berichtete Schöner, dass von einer Nadelfabrik, wo man noch ein Guthaben von 1348 Gulden und 4 Kreuzer habe, «ein Falliment zu befürchten sey» und sich deshalb die Frage erhebe, ob man sich dieses Guthaben in Nadeln auszahlen lassen wolle und was für eine Sorte von Nadeln man dann bevorzuge, welche eventuell in Basel leicht abzusetzen wären. Allerdings wollte man in Basel, «von der Übernahme der Nadeln abstrahiren u. den H. Senior S.[chöner] ersuchen, demjenigen Haus, von dem er wähnt, dass es grosse Bestellungen von Nadeln in die Schweiz mache, die der Bibel Gesellschaft zufallenden Nadeln mit einigem Rabatt zu übernehmen den Antrag zu thun, und zugleich Ihm zu bemerken, dass wir wünschten, das Nürnbergische Committee, das diese Anlage gemacht, möchte sich alle Mühe geben, damit der Verlust so gering wie moglich [sic!] heraus kommen möchte»[301].

2.3.2.2 Die Basler Bibel

Die ersten Sitzungen des Basler Komitees galten verständlicherweise zunächst zu einem grossen Teil technischen Problemen im Blick auf den geplanten Bibeldruck. Es wurde über die Gestaltung des Textes beraten und welche Ausgabe Druckvorlage sein solle. Dabei entschied man sich für die Lutherübersetzung in der Edition, die in Halle mit gutem Erfolg von Carl Hildebrand von Canstein herausgegeben worden war[302]. Man beriet darüber, wie weit diese Vorlage zu bearbeiten sei, ob Parallelstellen mit abgedruckt und die Orthographie verbessert werden sollte. Aber auch produktionstechnische Anliegen mussten geklärt werden. Wie sollten die Kolumnen gestaltet, welche Schrift und welcher Schriftgrad sollten gewählt werden? Sollte man einen Druck mit stehenden Lettern ins Auge fassen oder sogar nach dem Vorschlag von Adolf Steinkopf den Versuch machen, das neue Stereotypie-Verfahren anzuwenden? Was für Papier sollte bestellt werden? Schliesslich wurden verschiedene Komiteemitglieder damit betraut, von Schriftgiesser, Drucker und Papierfabrikant Preisofferten einzuholen.

1807 kam die erste Auflage des Neuen Testamentes in der Basler Ausgabe heraus. Im November 1808 lag schliesslich nach gründlicher Vorarbeit die erste Vollbibel in der Basler Ausgabe vor, die bis 1895 in den verschiedensten Ausgaben in immer neuen Auflagen herausgegeben wurde. Die Vorrede enthält einen kurzen Überblick über den Werdegang dieser Bibelausgabe. Allen Freunden, welche bereits finanziell dazu beigetragen haben, wurde gedankt. Als Grundlage habe man «die Cansteinische von Halle in Gross Octav dabey zum Grunde gelegt». Man habe sich so genau als möglich an jene bewährte Ausgabe gehalten, nur hie und da allzu veraltete Ausdrücke geändert. So hoffe man, den «Endzweck» der Gesellschaft zu erreichen, nämlich «die Ausbreitung des Wortes Gottes, hauptsächlich in Ober-Deutschland, der Schweiz, und am Rheinstrome».

2.3.3 Der Rückhalt der Basler Bibelgesellschaft in der Öffentlichkeit

2.3.3.1 Die Öffentlichen Versammlungen[303]

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft in London hatte schon bald nach ihrer Gründung zusammen mit anderen evangelischen freien Vereinen, die sich der Mission, der Gemeinschaftspflege und der Sozialarbeit widmeten, im Mai grosse öffentliche Versammlungen durchgeführt, um ihr Anliegen einer grösseren Öffentlichkeit nahe zu bringen. Dabei leitete sie der Wunsch, die geistesverwandten Christen an ihrem Werk zu beteiligen. Das sahen sie in einer doppelten Richtung. Einmal wusste man um die entscheidende Bedeutung der Fürbitte für alle solchen Unternehmungen. Zum anderen hatte man ja keine regelmässigen Einkünfte von staatlicher oder kirchlicher Seite zu erwarten. So musste immer wieder auch an die Freigebigkeit der Bevölkerung appelliert werden. Durch Informationen über die laufenden Arbeiten und Projekte hoffte man die Grundlage für diese doppelte Unterstützung zu legen.

1815 entschloss man sich in Basel, ebenfalls jährlich öffentliche Versammlungen zu veranstalten. Diese öffentlichen Veranstaltungen fanden in den ersten Jahren immer in der Martinskirche, ab 1839 in der Leonhards-Kirche statt. In der «Einladung an das Christliche Publikum» wird auf das britische Vorbild für solche Versammlungen verwiesen, welches sich in hohem Masse bewährt habe. Die Bibelgesellschaft habe bisher vor allem im Stillen gewirkt. Jetzt aber sei es Zeit, «diese wichtige Angelegenheit der Menschheit in einer öffentlichen jährlich zu wiederholenden Sitzung dem hiesigen grössern Publikum zur Kenntnis zu bringen». Es sei doch hohe Aufgabe jedes Christen, ja sogar jedes gebildeten Menschen, an dieser wichtigen Angelegenheit, die Bibel in alle Welt hinein zu verbreiten, teilzunehmen. Von diesem Buch gehe ja alle wahre Aufklärung und alle christliche Volksbildung aus. Jetzt werde es sogar über die ganze Welt bis an die entferntesten Enden der Erde verbreitet. Das Beispiel Grossbritanniens, ja Beispiele überall, fordern heraus, habe doch selbst Russland schon seine Bibelgesellschaft. Es sei erfreulich, von all dem Segen zu hören, welcher durch die Arbeit der Bibelgesellschaften entstanden sei. Und wenn in dieser Versammlung zu hören sei, «mit welchem Segen sie wirken, und dass Kaiser und Könige, Fürsten und Edle zu den Unternehmungen derselben die Hände bieten, sollten wir darin nicht eine göttliche Erinnerung sehen, uns nicht gedrungen fühlen, auch an unserm Theil zur Ausdehnung dieses Werkes Gottes mit beyzutragen? Nicht leicht hat eine Stadt mehr Ursache als Basel, ihrem allmächtigen Erretter ein Dankopfer zu bringen. Und kann dies, neben der treuen Befolgung der Lehren der Bibel, besser geschehen, als wenn wir dazu beytragen, dass das göttliche Wort, das so oft schon unser Trost gewesen so nützlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, immer mehr unter uns und selbst auch über unsre Gränzen hinaus verbreitet werde? Haben wir es doch überzeugend erfahren die Geringschätzung des Gottesdienstes, die Unbekanntschaft mit dem Evangelio von Jesu Christo die Ursache der unseligen

Zerrüttung gewesen ist, die sich seit einem Viertel-Jahrhundert über ganz Europa verbreitet hat.»[304]

Trotz der bewegten und unsicheren Zeiten versammelte sich am 5. Oktober 1815 eine grosse Gemeinde, unter anderem beide Bürgermeister, verschiedene Angehörige des Deputatenamts, der Universität, Mitglieder der Räte, die ganze Pfarrerschaft der Stadt und verschiedene Pfarrer aus der Landschaft. Als Gast war ferner Adolf Steinkopf anwesend.

Hauptpunkte der von da an regelmässig stattfindenden Jahresversammlungen waren die Vorlage des Jahresberichtes, Ansprachen und Grussworte verschiedener Gäste. Dabei kam auch der Dank nie zu kurz, dass Gott alles wohl gefügt habe. «Gerade da der Geist des Unglaubens zu triumphiren schien, da so mancher Spötter sich laut prahlend rühmte, dass nun bald das altmodische Fabelbuch, wie er es zu nennen sich vermass, die Bibel, von dem Erdboden verdrängt werden sollte, liess sich die Stimme des Allmächtigen hören ... Die Vereinigung der Bibelfeinde leitete auch zu einer Vereinigung der Bibelfreunde»[305]. In den folgenden Jahren wurden diese Jahresfeiern mit denen der Missionsgesellschaft und des Vereins der Freunde Israels verbunden.

An der Jahresversammlung vom 21. Mai 1818 wurde auf die Probleme Bezug genommen, welche durch eine grosse Teuerung hervorgerufen worden seien. Gott sei Dank musste aber die Arbeit der Bibelgesellschaften darunter nicht leiden, denn «selbst die Grösse äusserer irdischer Noth hemmte nicht ihren Fortgang, entzog ihnen ihre Hülfsquellen nicht, – ja sie trug auf der andern Seite dazu bey, dass das Bedürfniss nach Gottes Wort in den Herzen Vieler um so kräftiger aufgeregt ward, und die heilige Schrift sich dann an ihnen als Quelle des Lichtes und Trostes, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit bewährte.»[306] 1827 wurde eine schon damals offenbar aktuelle Fragestellung aufgegriffen, nämlich ob nicht der Bibelexport ins Ausland in diesen schweren Zeiten volkswirtschaftliche Nachteile mit sich bringe! In der Antwort heisst es, «dass, namentlich in Bezug auf unser Basel, erstlich anderweitige Zuschüsse die daherigen Kosten decken helfen, dass ferner das Material, mit sehr geringer Ausnahme, aus inländischen Stoffen erzeugt wird, dass endlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen dadurch Beschäftigung und Brod findet, so dass auch in diesem Zweige Industrie und Gewerbefleiss befördert werden, und man also unbedenklich annehmen kann, sowohl der Umlauf als der Zufluss von edeln Metallen werde durch die Bibelanstalten eher vermehrt als gehemmt?»[307]

Es konnte nicht ausbleiben, dass die politischen Wirren von 1833 ihren Niederschlag in den Jahresversammlungen fanden. So wurde berichtet, dass «viele rechtmässige Seelenhirten vertrieben worden sind, die Ruchlosigkeit und Niedertretung alles Gefühls für das Heilige hie und da mag gestiegen seyn; wenn wir hören, dass der würdige Herr Pfarrer von Diegten genöthigt war, bey uns um eine neue Kanzel-Bibel zu bitten, weil empörende Unfugen nächtlicher Weile in der Kirche des Pfarrdorfes vorgekommen und auch die Bibel in unbrauchbaren Stand gesetzt worden war. (Einem andern treuen Geistlichen in der aufrührerischen Gemeinde Frenkendorf war früher schon die Bibel ab der Kanzel gestohlen worden).»[308]

2.3.3.2 Die Bibelblätter

Während Jahren fühlte man noch kein Bedürfnis nach einem eigenen Informationsblatt. Dafür hatte man in Basel die von der Christentumsgesellschaft herausgegebenen «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit». Darüber hinaus übernahm man Informationen aus London, welche man seit 1818 herausgab, ab 1819 unter dem Titel: «Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften»[309].

1853 aber begann man ein eigenes Informationsblatt herauszugeben, das zunächst dem Basler Missionsmagazin beigelegt wurde, die «Bibelblätter»[310]. «Erst 1916 wurde diese Verbindung gelöst, und die Basler Bibelgesellschaft beschloss, die Bibelblätter als eigenes Organ herauszugeben, trotzdem einige Stimmen in der Kommission behaupteten, ‹das neue Blatt werde dem Papierkorb zum Opfer fallen.› Die Aufl. betrug 15 000 Ex. Es sollten jährlich 4 Nrn zu 8 Seiten erscheinen, und es wurden dafür Fr. 1000.– bewilligt. Schon im folgenden Jahr wurde die Ausgabe auf 2 Nr. beschränkt, dafür die Aufl. auf 33 000 erhöht. Da die Blätter einer Anzahl christlicher Periodika wie dem Volksboten, dem christlichen Volksfreund etc. beigelegt und auch andern Bibelgesellschaften in Paketen zur Verteilung gesandt wurden, schien die grosse Aufl. als Werbemittel für die Bibelsache gerechtfertigt. Aber es musste von 2 Nrn auf eine zurückgegangen werden.»[311]

2.3.3.3 Die Verbindung der Bibelgesellschaft mit der Kirche

Die Bibelgesellschaft verstand sich als ein privates Unternehmen, als eine der vielen freien christlichen Unternehmungen, welche ihre Aufgabe ohne Bindung an eine Denomination oder an kirchliche Strukturen besser ausführen zu können glaubten. Dennoch verstand man aber gerade den Dienst der Bibelherstellung und -verbreitung als Aufgabe der Kirche. Die Angehörigen der Bibelgesellschaft waren aktive Kirchenglieder. Die Mitglieder des Komitees waren zumeist Männer (!) der Kirche, der Politik oder der Wirtschaft. Nachdem zunächst mit Professor Herzog ein führender Theologe der Basler Kirche die Leitung der Bibelgesellschaft übernommen hatte, wurde er durch Antistes Emanuel Merian abgelöst. Auch in den folgenden Jahrzehnten war es der jeweilige Antistes, welcher der Bibelgesellschaft vorstand: 1812–1816 Emanuel Merian, 1816–1838 Hieronymus Falkeisen, 1838–1859 Jacob Burckhardt, 1859–1871 Samuel Preiswerk, 1871–1891 Immanuel Stockmeyer, 1891–1923 Arnold von Salis.

Es war auch selbstverständlich, dass die öffentlichen Veranstaltungen in den Kirchen stattfanden. Zudem konnte man sich der kirchlichen Strukturen bedienen, um zum Beispiel durch Pfarrer den Bibelbedarf abklären oder die Verteilung oder den Verkauf von Bibeln vor allem auf dem Lande durch Pfarrer besorgen zu lassen.

2.3.4 Die Verbreitung der Bibeln

2.3.4.1 Das Bibeldepot im Fälkli

Für die Verbreitung der Bibeln kam zunächst einmal der Verkauf in Betracht. Es mussten aber genügend grosse Bestände an Lager sein, um den jeweiligen Bestellungen, die auch schriftlich eintrafen, genügen zu können. Dafür stellte von Anfang an Christian Friedrich Spittler das «Fälkli», sein Wohnhaus am Stapfelberg, zur Verfügung. Das «Fälkli» war der Christentumsgesellschaft geschenkt und später von Spittler käuflich erworben worden. Neben Spittler und seiner Familie wohnten darin eine Anzahl lediger älterer Frauen und gelegentlich bedürftige Theologiestudenten. In den oberen Stockwerken war die Druckerei von Felix Schneider untergebracht. Nun kam also auch das Bibeldepot dazu, von wo aus Einzelkunden versorgt, wie auch Bestellungen ausgeführt werden konnten. Später ging der Bibelvertrieb und -verkauf an die Kobersche Buchhandlung, die Rechtsnachfolgerin der Buchhandlung Spittler, über.

2.3.4.2 Die offizielle Verteilung von Bibeln durch Pfarrer

Auf der Landschaft bot sich als erste Verteilerorganisation die Kirche mit den Pfarrern als Agenten an. Durch Briefe des Antistes und der Dekane wurden die Pfarrer auf diese Möglichkeiten aufmerksam gemacht. So wandte sich das Komitee der Bibelgesellschaft über Dekan von Brunn am 25. April 1828 an die Pfarrer mit dem Angebot eines Bibelverleihs von Grossdruckbibeln für sehbehinderte Leute: «Da die Bibelges. schon verschiedenmalen ersucht worden ist für blödsichtige Leute Ex. ihrer grossen Bibel in 4° abzugeben, so fasste sie in Betrachtung, dass sie jedes Ex. auf 8 Fr. zu stehen kömmt, den Beschluss in jede einzelne Gemeinde ein oder mehrere Ex. dieser Bibel, gebunden, als bleibendes Eigenthum der Pfarrey abzugeben, mit der Bitte an sämtl. Pfarr-Ämter gef. darüber zu wachen, dass diese Bibeln nur an solche Personen ausgeliehen werden, welche wegen schwachem Gesichte derselben bedürfen u. wegen Unvermöglichkeit nicht im Stande wären, sich selbst eine solche anzuschaffen, u. dafür zu sorgen, dass sie beym Absterben solcher Personen würden zurückgezogen werden.»[312]

Zunächst wurden unterschiedslos die Pfarrer in der Stadt und auf dem Land mit den nötigen Bibeln versorgt. Diese Verbindung wurde auch durch die Kantonstrennung nicht unterbrochen. Die Landschaft hatte an der Basler Bibelgesellschaft «eine gute Nachbarin, die das Vertrauen nie beschämt». Man finde auch auf der Landschaft viele Haushaltungen ohne Bibel, wenn auch der Wunsch danach oft vorhanden sei. So wurden zum Teil auch alte nur noch in Teilen vorhandene Bibeln vererbt oder es taten sich mehrere Leute zusammen, welche abwechslungsweise ihren Anteil an der gemeinsam erworbenen Bibel ausnützten. Anküpfend an die Bemerkung eines betagten Mannes, er habe noch das Recht an einer solchen Bibel, meinte Antistes Burckhardt in seinem Bericht als

Präsident, auch wir hätten noch «ein Recht der Liebe, unsern Brüdern auf der Landschaft die Bibel mittheilen zu dürfen»[313]. Erst 1924 entstand ein eigenständiger «Bibelhilfsverein» in Baselland[314].

1841 wurde der Brauch eingeführt, «allen kirchlich getrauten Ehepaaren eine Hausbibel zur Hochzeit zu stiften»[315], welcher bis heute gepflegt wird.

2.3.4.3 Bibel-Kolportage und Kolportage-Verein[316]

1832 wurde der Bibelhausier- oder Colportage-Verein gegründet und die ersten zwei Bibelboten ausgesandt. Dabei hatte man keinen anderen Wunsch, «als an Orte hin, wo sich bisher noch kein Verlangen nach dem göttlichen Lebensworte gezeigt hatte, ja, wegen Unkenntniss mit demselben auch keines zeigen konnte, in Gegenden, wo geistlicher Weise Finsterniss und Tod herrschten, in die Hütten leiblicher und geistlicher Armuth das Lebensbrod hinzutragen, und so, nach dem Befehle des HErrn, die auf den Gassen, an den Landstrassen und an den Zäunen zu nöthigen, dass sie hereinkommen, ins Vaterhaus Gottes»[317].

Ein Hauptschwerpunkt dieser Arbeit war das Elsass, wo man in protestantischen Orten zum Teil wenig Bibelmangel, aber auch kein grosses Interesse an der Bibellektüre antraf. Das bewog die Kolporteure, sich vor allem um die katholische Bevölkerung zu kümmern. Da aber hatten sie oft grosse Schwierigkeiten, da die katholischen Pfarrer auf päpstliches Geheiss hin solche Arbeit zu verunmöglichen trachteten.

Am 9. April 1836 traf bei der Bibelgesellschaft ein offizielles Schreiben des grossherzoglich-Badischen Bezirksamts Lörrach ein, in dem zu lesen war: «Da in jüngster Zeit von den pietistischen Vereinen in der Stadt Basel der diesseitige Amtsbezirk mit, im Geiste schwärmerischer Sekten verfassten, Druckschriften überschwemmt wurde, so hat man den in Eimeldingen stationirten Gendarmen angewisen, dergleichen frömmelnde Schriften jenen Individuen, welche solche bei sich führen, beim Eintritt in den Amtsbezirkt abzunehmen.

In Folge dessen wurde dieser Tage von dem beauftragten Gendarmen die mit dem Stempel der löblichen Bibelgesellschaft versehenen, hier beifolgenden neun Bändchen, welche Auszüge der heil. Schriften enthalten, aus Unkenntniss mit deren Inhalt anher eingesendet.

Wir würden diese Schrift, welche, nach der Äusserung des grossherzlichen Dekanats dahier, nur wörtliche Abdrucke der Psalmen Davids und des Evangeliums Lucä enthält, und somit nichts verbreitet, als was sich schon in den Händen von Jedermann befindet, unbedenklich denjenigen, welchen sie abgenommen wurde, zurückgegeben haben, wie denn auch gleichzeitig für künftige Fälle die geeignete Weisung an den zu Eimeldingen stationirten Gensdarmen ergeht. Da dieselben aber blosse Durchreisende waren, welche schwer ausfindig zu machen sein dürften, so werden die dahier beruhenden Exemplare Ihnen, geehrte Herren! zur beliebigen anderweitigen Disposition zugesendet.»[318]

1842 traten zwei Chrischonazöglinge als Kolporteure in den Dienst. Bei der Aussendungsfeier sprach Missionsinspektor Hoffmann und ermahnte sie, freundlich ihren Dienst zu tun und die Bibel nicht nur anzupreisen, sondern auch selber als Stärkung für ihren Dienst zu gebrauchen. «Und (wenn ihr von eurer Erfahrung sprecht) hütet euch, dass ihr nicht mehr sagt, als was ihr habt. Die Sache ist nicht immer so, dass wenn man sie sagt, man sie auch eigen habe. Sagt lieber weniger und nehmt den Mund nicht zu voll, um nicht zu werden wie ein tönendes Erz.»[319]

Die Kolporteure scheuten keine Anstrengungen und schreckten auch nicht vor gefährlichen Situationen zurück, um ihren Dienst überall tun zu können. So verteilten sie Bibeln und christliche Schriften im 1848 von revolutionären Ereignissen erschütterten benachbarten Grossherzogtum Baden. Im folgenden Jahr suchten sie die von preussischen Truppen versprengten Leute, aber auch die Truppen selber auf, um Tausende von Neuen Testamenten zu verteilen[320].

2.3.4.4 Die Bibel-Hülfsvereine

In der Organisation lehnten sich die Basler weitgehend an das Londoner Vorbild an. Dort legte man Wert auf das Zuammenspiel verschiedener lokaler Gesellschaften, in denen vor allem die Mitarbeit der Frauen von grosser Bedeutung war. Die massgebliche Mitarbeit der Frauen in den britischen lokalen Hilfsvereinen konnte gar als besondere Hilfe für die Frauenemanzipation bezeichnet werden[321]. In Basel übernahm man das System der Hilfsvereine, welche bei der Verbreitung der Bibeln wie auch bei der Erschliessung von Geldquellen tatkräftig mithalfen. Aber hier hatte die Mitarbeit der Frauen nicht die selbe Bedeutung wie in Grossbritannien.

Von Anfang an war die Arbeit der Basler Bibelgesellschaft von London finanziell unterstützt worden, vor allem bei fremdsprachigen Ausgaben. Durch den Apokryphenstreit aber waren die Basler dieser Geldquelle verlustig gegangen. Von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft war beschlossen worden, keine Bibelgesellschaft mehr zu unterstützen, welche Bibeln mit Apokryphen herausgebe. Es war dies zunächst ein auch in Grossbritannien heftig umstrittener Entscheid[322]. Die Basler wollten sich aber diesem Diktat nicht beugen, zumal ein wesentlicher Teil ihres Dienstes in katholischen Gebieten erfolgte, wo eine Bibel ohne Apokryphen nicht von grossem Nutzen sein konnte.

So wurde 1827 ein «Hülfsbibelverein» ins Leben gerufen. «Der Hülfsbibelverein geht von der Bibelgesellschaft aus und hat den Zweck, in hiesiger Stadt und nächster Umgegend die Bibel und die Bekanntschaft mit dem Wirken der Bibelgesellschaft zu verbreiten, so wie, auch die kleinsten, freiwilligen Beiträge anzunehmen. Diese Wirksamkeit kann aber nur dann vom göttlichen Segen begleitet seyn, wenn jedes Mitglied des Vereins sie im Namen Jesu Christi beginnt, sie durch Gebet heiligt und aller derer vor dem Gnadenthrone des himmlischen Vaters gedenkt, denen er von der Bibel

und Bibelsache zu reden berufen ist ... Der Verein ist tief von dem Gedanken durchdrungen, dass die Einsammlung von Beiträgen niemals in treiberischer Weise, sondern mit steter Erinnerung an den apostolischen Ausspruch geschehen müsse, dass Gott einen fröhlichen Geber lieb hat. Die Hauptsache bleibt die geistige Anregung durch Verbreitung heil. Schriften und durch Gebet.»[323]

1828 zählte dieser Verein bereits mehr als 100 Mitglieder. «Die Stadt wurde in Distrikte und Bezirke geteilt und jedem Mitglied ein entspr. Umkreis zugewiesen, wo er in den Häusern und Familien Besuche machen, nach den vorhandenen Bibeln und ihrem Gebrauch fragen und zur kräftigen Beisteuer für die Sache der Bibelverbreitung ein freundlich Wort reden sollte ... Jeden Monat kam der ganze Verein zu einer Besprechung zusammen, wo man seine Erlebnisse austauschte.»[324]

Das Gebet nicht nur vor den Sitzungen, sondern auch in besonderen Gebetsversammlungen und Gebetskreisen, wurde für grundlegend angesehen. Gerade hier wollte man das britische Vorbild nicht nachahmen, wo ein gemeinsames Gebet vor den Sitzungen nicht zustande gebracht werden konnte, da es Leute gab, welche Gebetsgemeinschaften als «organisiertes Gebet» verstanden und damit die Freiheit des Heiligen Geistes eingeschränkt sahen.

2.4 Die Bibel – das Buch der Bücher

2.4.1 Die grundlegende Bedeutung der Bibel

Johann Rudolf Huber, in dessen Studierzimmer bei der Elisabethenkirche 1804 die Basler Bibelgesellschaft gegründet wurde, war nicht nur der Praktiker, der auf der Kanzel die Bibel auslegte und sich für die Herstellung und Verbreitung der Bibel einsetzte. Er beschäftigte sich auch grundsätzlich mit dem Bibeltext. Gerade in diesen Tagen, wo die Bedeutung der Bibel im Volk abnehme und sie von vielen Gelehrten, ja gerade von Theologen, zunehmend in Frage gestellt werde, sei es nötiger als je, sie richtig darzustellen und vor Entstellungen in Schutz zu nehmen[325].

Das in der Bibel bezeugte Wort Gottes zeige selber «die Beweise seines Göttlichen Ursprungs so klar»[326]. Aber um dies zu erkennen und die göttliche Botschaft aus einer anderen Umwelt für heute zu verstehen, sei es nötig, so viel als möglich über die Umstände von damals zu wissen. Um hier eine weitverbreitete Wissenslücke zu stopfen, schrieb Huber seine «Einleitung in die sämtlichen Bücher der heiligen Schrift». Er nannte seine Darlegung «Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibel-Lesens». Wo Menschen «mit stolzer Anmassung ein Gebäude von Weisheit und Religion auf blosse Vernunft»[327] gründen, sei Verrohung, verheerender Unglaube, Gottesverleugnung die unausweichliche Folge. Hätten aber diese modernen Spötter sich die Mühe genommen, auch den zeitgeschichtlichen Hintergrund auszuleuchten, um die Botschaft besser zu verstehen, «so würden ihre elenden Spöttereyen und Witzeleyen über die Bibel gewiss

unterblieben seyn, und sie würden sich nicht durch ihre Unwissenheit und Thorheit bey den gründlichen Kennern der Bibel und bey allen Verständigen so verächtlich gemacht haben»[328].

Alles, was die Christentumsgesellschaft und ihre Tochtergesellschaften, besonders die Bibelgesellschaft, unternahmen, war in der einen oder andern Form dazu bestimmt, der Bibel wieder die nötige Nachachtung zu verschaffen und so vielen Menschen wie möglich die Gelegenheit zu vermitteln, den in der Bibel geoffenbarten Willen Gottes kennen zu lernen. Dies war auch die Absicht der öffentlich publizierten Schriften. Schon für die seit 1783 herausgegebenen «Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft», sollte der Hauptzweck darin bestehen, «mit standhaftem Glauben die Grundwahrheiten zu bekennen, die uns der klare Buchstabe der heiligen Schrift lehret»[329].

Dabei ging man ganz selbstverständlich von der Voraussetzung aus, dass durch aufmerksame Bibellektüre der Leser mit der Botschaft des lebendigen Gottes selber konfrontiert und durch sie bewegt werde. Man rechnete damit, dass der Heilige Geist nicht nur Autoren, sondern auch Leser zum rechten Verständnis des Willens Gottes leite. Umso unbekümmerter konnte man so den Grundsatz, Bibeln ohne Anmerkungen und Kommentare zu verbreiten, verwirklichen. Diese zunächst aus der Notlage, dass man sich in vielen selbst wichtigen Lehrpunkten nicht einigen konnte, heraus geborene Entscheidung, konnte in diesem Zusammenhang auch ins Positive gewendet werden. So wurde die Entscheidung der Gründer der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft zur Herausgabe von Bibeln ohne Anmerkungen und Kommentare auch für die Bibelgesellschaften massgebend, die sich in ihrem Gefolge nach und nach bildeten.

2.4.2 Bibelpreis und Kaufkraft der Bevölkerung

In seinem Handbuch zur Erleichterung des Bibel-Lesens zeigt sich Johann Rudolf Huber für die Erfindung des Buchdrucks mit allen seinen positiven Folgen dankbar. Die Übersetzungen der Bibel in die heutigen Sprache könnten nun in so grossen Auflagen hergestellt werden, «dass jetzt jede Haushaltung sich die heilige Schrift anschaffen kann»[330].

Allerdings standen dem noch viele Hindernisse im Weg. 1806 verbrauchte zum Beispiel ein Buchdruckergeselle 62% seines Zahltags allein für die dringenden Grundnahrungsmittel. Der Rest musste zum grossen Teil für Wohnung und Kleidung aufgewendet werden. Da blieb für den Kauf von Büchern nicht mehr allzu viel übrig. Umso wichtiger war es, dass durch den Einsatz aller damals modernen Fortschritte der Buchdruckerkunst eine wesentliche Verbilligung der Bibeln ermöglicht wurde. Zudem bot die Einrichtung von Leihbibliotheken und Lesesälen auch wenig Bemittelten die Möglichkeit, Bibelausgaben in die Hand zu bekommen, die sie sich selber überhaupt nicht leisten konnten.

Um 1807 erhielten Bauarbeiter in der Woche rund 6 Franken an Einkommen. Ein Pfund Brot kostete 11,4 Rappen[331]. Eine Preisliste der Bibelgesellschaft, rund 30 Jahre später, in denen sich die Einkommensverhältnisse nicht gross verändert, die Druckpreise aber verbilligt hatten, führt die billigste Vollbibel zu einem Preis von 10 Batzen (d.h. 1 Franken) in losen Bogen, zu 19 Batzen gebunden. Das billigste Angebot ist eine Taschenausgabe (12°) des Lukas-Evangeliums mit Psalmen zu 2 Batzen lose und $3^1/_2$ Batzen gebunden. Grösser gedruckte Bibeln waren für 35 und 70 Batzen zu haben, die hebräischen Ausgaben zu 80 und 92 Batzen, in besonderer Ausführung auf Velin sogar 90 und 102 Batzen.

Die teureren Ausgaben waren also offensichtlich nur den begüterteren Leuten zugänglich, während man sich darum bemühte, für die breiten Volksmassen so günstig wie möglich die Bibel anzubieten. So wurde durch dieses System des Preisausgleichs eine Möglichkeit zur Subventionierung der billigeren Ausgaben geschaffen. Es ist erstaunlich, wie weit Leute oft gingen, und wie sehr sie sich bemühten, zusammenzusparen, wenn sie nur die Nachricht erhielten, wo eine Bibel zu haben sei. Viele Leute hatten Verlangen nach dem «Brot des Lebens» und liessen sich dies buchstäblich etwas kosten!

3. Die ökumenische Dimension der Arbeit mit der Bibel

3.1 Ausgangslage

3.1.1 Die konfessionelle und ökumenische Situation

Der Gründer der Christentumsgesellschaft, Johann August Urlsperger, hatte sich für die neue Gesellschaft die Bekämpfung der Neologie zum Ziel gesetzt. Bald aber kam man in der Zentrale in Basel zur Ansicht, man habe in den eigenen Reihen zu wenig gut ausgebildete Theologen, welche dieser «Fechtaufgabe» gewachsen wären. Daher zog man sich vor allem in den Bereich der frommen Erbauung, der Pflege der eigenen Frömmigkeit und der gegenseitigen Information über Ereignisse in der Welt und im «Reiche Gottes» zurück[332]. Unter «Reich Gottes» wurden dabei weitgehend die Ereignisse in der inneren und äusseren Mission verstanden. Unter den Partikulargesellschaften wurden Protokolle über die Ergebnisse ihrer jeweiligen Zusammenkünfte ausgetauscht. Man gab sich gegenseitig Anteil an dem, was man an erfreulichen missionarischen Aufbrüchen, aber auch an zum Teil erschreckenden politischen Ereignissen und an Beobachtungen sinkender Moral wahrnahm. Die in der Christentumsgesellschaft zusammengeschlossenen Leute wollten zunächst nichts anderes mehr sein, «als correspondierende Pietisten»[333].

Dieser Grundsatzbeschluss mochte erst wie eine Kapitulation vor einer zu grossen Aufgabe erscheinen. Doch das Beziehungsnetz, das auf diese Weise geknüpft wurde, erwies sich im nachhinein in ungeahntem Ausmass als wirkungsvoll. Es wurde dadurch einer Zusammenarbeit über nationale, kirchliche und soziale Grenzen hinweg der Boden bereitet. So war dieses Netz der Ausgangspunkt, von dem aus Beziehungen auch mit Theologen katholischer Erweckungsbewegungen aufgenommen und gepflegt werden konnten. Man erlebte sich selbst über scheinbar unverrückbare kirchliche Grenzen hinweg als geistesverwandt und im Dienst für den selben Herrn stehend.

Der als «Patriarch der Erweckungsbewegung» bekannt gewordene Johann Heinrich Jung (1740–1817), der sich selber nach Psalm 35,20 «Stilling» nannte[334], wusste sich mit dem Anliegen der Basler eng verbunden. Er weilte zweimal in Basel, wo er im Rahmen der Versammlungen der Christentumsgesellschaft etliche Bibelstunden hielt. In einem Brief machte er deutlich, worum es heute in besonderer Weise unter Christen gehe, nämlich «treulich zusammenhalten ... und besonders zur allgemeinen Einigkeit des Geistes würken, so viel uns immer möglich ist». Es sei nötig, Vorurteile abzulegen, die man noch «gegen die Verschiedenen Uniformen der Regimenter der Creuz-Armee haben möchte; jetzt ist keine Zeit zum voltigiern, sondern zum Leben, zum Wachen und zum Bätten»[335].

Dass Jung mit dieser aus seiner Endzeitvorstellung heraus entwickelten Vorstellung von der Überwindung kirchlicher Grenzen auf der Linie der Basler Mitglieder der Christentumsgesellschaft lag, wurde nicht zuletzt durch die Tatsache unterstrichen, dass der Ausschuss die wichtigsten Abschnitte dieses Briefes in das Protokoll aufnahm[336]. Dabei redete Jung-Stilling keineswegs einem unreflektierten voreiligen Ökumenismus das Wort. Er glaubte nicht, dass die Zeit für eine äusserliche Vereinigung aller Denominationen gekommen sei, aber er forderte zu gegenseitiger Liebe auf. Allerdings halte es schwer, «seinen eigenen Weg, nicht für den allein seeligmachenden zu halten! – es ist erstaunlich wichtig und nöthig, dass eine begnadigte Seele das sehr schwere Kunststück lerne, die eigenen Verstandes-Überzeugungen und Meinungen, vom unfehlbaren Unterricht des heiligen Geistes im inneren Seelengrund wohl zu unterscheiden!»[337]

In einer Welt, in der sich das Gute und das Böse immer deutlicher gegenüberstünden und bekämpften, in welcher das Reich Gottes und das Reich des Antichrists immer sichtbareren Ausdruck finden, sei es wichtig, dass sich die Nachfolger Jesu immer näher kommen, um so ein glaubwürdiges Zeugnis für seine Liebe ablegen zu können. Es sei wichtig, Vorurteile, welche dieser «Geistesgemeinschaft» noch im Wege stünden, zu überwinden, damit «die allgemeine Bruderliebe, dieses göttliche Band der Reichs-Bürgerschaft Gottes immer stärker, allgemeiner und fester werden möge. Diese Vorbereitung auf die nahe Zukunft des Herrn und auf die Gründung seines Reichs, halte ich für äusserst wichtig und nöthig.»[338]

Der römischen Kurie stand Jung-Stilling allerdings sehr kritisch gegenüber. So sprach er zum Beispiel von Aufbruch und Widerstand in vorwiegend katholischen Ländern. Als Beispiel führte er Österreich an, wo man Christus geradezu entgegenarbeite durch Verbot von Büchern, welche die reine Christuslehre enthielten. Darin sah er Anzeichen der nahenden Wehen der Endzeit. «Denn der Geist Gottes geht über das südliche Teutschland und Europa, wo das Pabstthum herrscht; das Thier aus dem Abgrund aber wird auch das nördliche Teutschland peitschen.»[339]

Die Existenz und die Arbeit der Christentumsgesellschaft war eine praktische Illustration für das Zusammenwirken von Christen über kirchliche Grenzen hinweg. Die einzelnen Partikulargesellschaften befanden sich je nachdem in Gebieten, die hauptsächlich durch reformierte, lutherische oder katholische Tradition geprägt waren. Im reformierten Basel waren die ersten vollamtlichen Sekretäre vor allem lutherische Württemberger. In dieses Bild gehört auch die enge Verbundenheit mit der Herrnhuter Brüdersozietät bei allen bleibenden Unterschieden. Ökumenische Grundsatzfragen wurden zwar kaum reflektiert, aber durch die auf Christus ausgerichtete gemeinsam gelebte Herzensfrömmigkeit wurden trennende Mauern überwunden. Der Eindruck, sich jetzt in der Endzeit zu befinden, war allgemein verbreitet. Man wartete auf die Wiederkunft Christi – ein Warten, das aber nicht einfach in eine passiv abwartende Haltung, sondern in einen missionarischen Aufbruch mündete. Jung-Stillings Auffassung kann für viele der Basler Erweckten stehen: «Wie erhaben führt der Herr seine Sache – in aller Welt weht der Geist der Mission, der Erweckung, und der Vereinigung zu einem Hirten und

einer Heerde, und auf der andern Seiten richtet sich auch alles so wie es der Geist der Weissagung vorher verkündigt hat. Hallelujah! Maranatha!»[340]

Die eben angeführten Briefe waren an den damaligen Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft, Carl Friedrich Adolf Steinkopf, gerichtet, welcher in besonderer Weise die ökumenische Perspektive der Christentumsgesellschaft pflegte. Sein Weggang als Pfarrer nach London unterbrach dies nicht, sondern bedeutete im Gegenteil eine Ausweitung des Horizontes ins Universale[341]. Was Steinkopf dort kennen lernte, meldete er nach Basel und versuchte, auch hier ähnliche Unternehmungen anzuregen, wie etwa die Traktatgesellschaft oder die Bibelgesellschaft. Er war tief beeindruckt von den alljährlichen Mai-Versammlungen dieser Gesellschaften in London, zu denen jeweils Tausende von Menschen zusammenkamen. Er wünschte, dass auch in Deutschland und der Schweiz ein ähnliches Feuer angezündet werde, wie er es hier in diesen meist überkonfessionellen Institutionen und Vereinen kennen gelernt hatte[342].

3.1.2 Die Römisch-katholische Kirche

Die Französische Revolution hatte die Römisch-katholische Kirche bis in ihre Grundfesten erschüttert. Zunächst waren zwar auch positive Auswirkungen der Revolution für das Christentum festzustellen. So erhielten nach jahrhundertelanger Unterdrückung und blutiger Verfolgung die französischen Protestanten, die Hugenotten, die Freiheit, ihren Glauben zu leben und ungehindert Gottesdienste zu feiern. Immer mehr aber nahm die Revolution schliesslich antikirchliche Züge an, die sich vor allem gegen die allumfassende katholische Amtskirche richteten. An Stelle des bisherigen Gottesdienstes wurde in der Kirche von Notre Dame de Paris die Vernunft vergöttert und angebetet. Das Vermögen der Kirche wurde eingezogen, Priester verfolgt und umgebracht. Katholische Priester versteckten sich in Südwestfrankreich jetzt in Höhlen, welche während Jahrzehnten vielen von der katholischen Obrigkeit verfolgten hugenottischen Predigern als Zufluchtsstätten gedient hatten. Papst Pius VI. starb in der Verbannung, sein Nachfolger Pius VII., der Napoleon zum Kaiser gesalbt hatte, wurde ebenfalls verhaftet, als er sich gegen ihn stellte. Das brachte der Kirche aber auch viele Sympathien im Volk.

Durch die Einverleibung der linksrheinischen Gebiete ins Kaiserreich ging den deutschen Fürsten grosser Besitz verloren. Durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 wurden die geistlichen Fürstentümer weitgehend säkularisiert und durch ihren Landbesitz die Fürsten entschädigt. Dadurch verlor die katholische Kirche ein Stück ihrer weltlichen Macht. Dafür erstarkte sie innerlich. Romantik und Restauration, die immer auch verbunden waren mit der Sehnsucht nach Mystik und Tradition, führten zu spektakulären Konversionen. So trat der Rechtsgelehrte Carl Ludwig von Haller (1768–1854), der mit seinem Werk über «Die Restauration der Staatswissenschaften» der Epoche der Restauration den Namen gegeben hatte, 1820 zur katholischen Kirche

über[343]. Die Kurie begann mit den einzelnen Staaten auf bilateralem Weg möglichst vorteilhafte Konkordate abzuschliessen.

Angesichts verlorener politischer und territorialer Machtpositionen begannen die Päpste mit einer Reorganisation und Straffung der Kirche unter absolutistischer Führung von Rom her. Das Zeitalter des «Ultramontanismus», des Versuches, immer mehr Macht jenseits der Berge in Rom zu konzentrieren, löste zunächst nicht nur unter den Protestanten, sondern auch unter vielen Katholiken Besorgnis und Widerstand aus.

Im Jahr 1800 setzte Fürsterzbischof und Kurfürst Karl Theodor von Dalberg *Ignaz Heinrich von Wessenberg* (1774–1860) als Generalvikar des Bistums Konstanz ein. Tatkräftig ging Wessenberg daran, das Bistum zu reformieren. Dabei leiteten ihn zwei Gründe, ein äusserer, politischer und ein kirchlicher, geistlicher. Wessenberg stand den immer stärker werdenden ultramontanen Bestrebungen, welche die weltweite katholische Kirche straff an die römische Kurie binden wollten, misstrauisch gegenüber. Besonders für die deutschen Gebiete, worunter man auch die deutschsprachige Schweiz zählte, hielt er diese Entwicklung für verhängnisvoll. Mit Besorgnis beobachtete er den wachsenden Einfluss der Jesuiten in Rom, in Deutschland und in der Schweiz, hier vor allem in Luzern. Die Wiederherstellung des Jesuitenordens 1814 hielt er mit vielen anderen führenden Katholiken für verhängnisvoll. Die Jesuiten seien, «durch die bald eintretende allgemeine Reaction begünstigt», dabei, ihren Einflussbereich immer mehr auszudehnen. Über die Erziehungsanstalten hätten sie selbst in Rom wieder eine beherrschende Stellung. Von dort aus erstrecke sich ihr gefährlicher Einfluss immer weiter[344].

Wessenberg bemühte sich mit allen Kräften darum, das geistliche Leben in den Pfarreien zu fördern und den Stand der Geistlichen des Bistums Konstanz in geistlicher und wissenschaftlicher Hinsicht zu heben. Er reformierte das theologische Studium. Zeitweise erteilte er im Seminar in Meersburg selber Unterricht. Er ermunterte die angehenden Priester zu täglicher Bibellese. Als Lehrgrundlage diente Sailers Pastoraltheologie[345]. Zwar wurde seine Ernennung zum Generalvikar von Rom aus nicht bestätigt. Solange ihn aber die grossherzoglich-badische Regierung stützte, konnte er sein Reformprogramm fortsetzen. Vor allem vom wieder eingesetzten Nuntius in Luzern, Testaferrata, erwuchs ihm immer grösserer Widerstand. Auf dem Wiener Kongress, auf dem es um die politische Neuordnung Europas nach dem Fall des Napoleonischen Kaiserreiches ging, kämpfte Wessenberg um die Einrichtung einer katholischen deutschen Nationalkirche mit einem deutschen Primas an der Spitze. Durch seinen Reformeifer fiel er in Rom in Ungnade. Dalberg hatte ihn noch zum Weihbischof vorgeschlagen. Der Papst lehnte eine Bestätigung dieser Wahl ab. Als die Unterstützung durch die Regierung des Grossherzogtums Baden aufhörte, verlor Wessenberg nach und nach seinen Einfluss. Das Bistum Konstanz wurde aufgehoben, wodurch auch Wessenberg seine kirchenamtliche Tätigkeit aufgeben musste[346].

3.1.3 Die Römisch-katholische Kirche in der Schweiz

Gleichsam exemplarisch vollzogen sich in dieser Zeit die innerkatholischen Kämpfe im Bistum Konstanz und besonders in den dazu gehörenden Gebieten der Innerschweiz[347]. Am 19. Februar 1806 wurde zwischen dem bischöflichen Stuhl in Konstanz und der Luzerner Regierung eine «Übereinkunft in geistlichen Dingen» abgeschlossen, die zwar von Papst Pius VII. verworfen, dennoch aber in Kraft gesetzt wurde. Gefördert von Wessenberg entstand eine theologische Ausbildungsstätte für angehende Priester, an der nach regierungsrätlichem Beschluss die alten Sprachen gelehrt und gründliche Bibelexegese betrieben werden sollte.

Nach langen Auseinandersetzungen zwischen den «Wessenbergianern» und konservativen kirchentreuen Theologen und Politikern übernahmen die Jesuiten die Ausbildungsstätten. Der liberale Einfluss wurde zurückgedrängt. Die Einsetzung des Nuntius Testaferrata hatte die Gegensätze und die Gangart der Ereignisse schon seit einiger Zeit verschärft. Haargenau berichtete er seine Beobachtungen nach Rom. Von dort wurde alles daran gesetzt, den Einfluss Wessenbergs einzudämmen. So wurden die zum Bistum Konstanz gehörenden Kantone der Innerschweiz dem Bischof von Chur zugeteilt. Luzern, das sich von den stark konservativen übrigen Urkantonen löste, kam nach einem geharnischten Protest gegen die Unterstellung unter den starr konservativen Churer Bischof schliesslich zum Bistum Basel. Durch diese Abtrennung der schweizerischen Gebiete war der Untergang des traditionsreichen Bistums Konstanz definitiv in die Wege geleitet.

Einer der in Luzern lehrenden Schüler Johann Michael Sailers war Aloys Gügler[348], der zunächst für die Zusammenarbeit mit der Basler Bibelgesellschaft offen war, aber sich in zunehmendem Mass zu einem konservativen Kirchenmann entwickelte. Die Richtungskämpfe in Luzern wurden für die Konservativen entschieden, welche die Jesuiten als Lehrer beriefen. Die Auseinandersetzungen zwischen theologisch und politisch Liberalen und Konservativen verschärften sich. Luzern war dabei zwar Hauptschauplatz. Aber die Auseinandersetzungen spielten sich vielerorts ab. 1844 unternahmen Liberale einen Freischarenzug nach Luzern, welcher nicht nur scheiterte, sondern die Konservativen noch viel mehr darin bestärkte, an ihrer katholischen Tradition festzuhalten. Im folgenden Jahr schlossen sich die sieben katholisch-konservativen Kantone zu einer «Schutzvereinigung», einem Sonderbund, zusammen. Die katholischen Orte, welche auch militärisch aufrüsteten, hofften auf Unterstützung katholisch-konservativer Grossmächte. Um dem zuvorzukommen, beschloss die Tagsatzung, den Sonderbund mit Waffengewalt aufzulösen. Die eidgenössischen Truppen wurden dabei von General Dufour befehligt. Es handelte sich um den letzten religiös und politisch motivierten Waffengang in der Schweiz, der innert kurzer Zeit und mit wenig Blutvergiessen beendet werden konnte.

3.2 Bibelverbreitung in protestantischen Gebieten

3.2.1 Christentumsgesellschaft und Bibelgesellschaft verbreiten die Bibel weltweit

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ergaben sich für die Bibelverbreitung neue Perspektiven. Der Blick auch einfacher Menschen, vor allem im Umfeld der Erwekkungsbewegung, weitete sich. Man nahm die missionarische Herausforderung als Aufgabe neu wahr. Das «Jahrhundert der Mission» stand vor der Tür. Neben missionarischen Aufgaben in nächster Umgebung nahm man auch teil an Aufgaben in entfernten Teilen der Erde. Man begleitete in Gedanken, mit Briefen und mit Bibelsendungen Missionare und Auswanderer.

Korrespondenzen und Bibel- und Traktatversand von Basel aus erfolgten in alle Welt, in das Gebiet der Wolga, nach Südfrankreich und bis nach Südamerika. Der Horizont der mit der Christentumsgesellschaft verbundenen Leute war von einer erstaunlichen Weite. In den Versammlungen, in denen Nachrichten aus aller Welt vorgelesen wurden, nahm man Kenntnis von Freuden und Leiden christlicher Boten in aller Welt. Die Gebetsstunden umspannten die ganze Welt und waren in diesem ursprünglichen Sinne «ökumenisch». Man bediente sich auch der neuen Kommunikations- und Reisemöglichkeiten. Die Christentumsgesellschaft benötigte wegen der gestiegenen Korrespondenz vollamtliche Sekretäre[349].

3.2.2 Christian Friedrich Spittler als Korrespondent

Beim Weggang Steinkopfs nach London stellte sich die Frage nach einem Nachfolger. In Aussicht genommen wurde Christian Gottlieb Blumhardt, der aber noch zu jung war und erst das Theologiestudium abzuschliessen hatte. Steinkopf hätte ihn sonst «mit Freudigkeit vorschlagen»[350]. Für die Übergangszeit stand Christian Friedrich Spittler zur Verfügung[351]. Erst 1803 kam Blumhardt nach Basel, wo er als Sekretär in enger Zusammenarbeit mit Spittler die Anliegen der Christentumsgesellschaft bis 1807 besorgte. Nach einer kurzen Zeit als Pfarrer in Württemberg wurde er 1816 zum Inspektor des neugegründeten Missionshauses bestellt.

Der junge Christian Friedrich Spittler hatte eine Verwaltungslehre hinter sich und arbeitete zur Zeit als Kameralist, als Verwaltungsangestellter, auf der Stadtschreiberei in Schorndorf. Im Einverständnis mit dem Zentrum der Christentumsgesellschaft brachte ihn Steinkopf zunächst für eine unbestimmte Übergangszeit als Hilfssekretär nach Basel, wo er 1801 eintraf. Spittler selber erwog immer wieder den Gedanken, in die Missionsarbeit einzutreten[352]. Dabei wollte er aber in allen Dingen den Willen Gottes tun und nicht einfach seine eigenen Gedanken und Vorstellungen in die Tat umsetzen. Auch seine Familie ging davon aus, dass die Basler Anstellung nur vorübergehend sei. Steinkopf suchte auch von London aus weiter nach einem geeigneten Sekretär und bat

alle Gesinnungsfreunde um ihre Fürbitte und um tätige Mithilfe bei dieser Suche[353]. Noch 1802, nachdem Spittler bereits seine Stellung als Hilfssekretär angetreten hatte, schrieb Jung-Stilling nach Basel, dass er hoffe und bete, man werde einen geeigneten Mann für den Posten des Sekretärs finden[354]. Niemand konnte damals voraussehen, dass ausgerechnet dieser Hilfssekretär für Jahrzehnte eine bestimmende Figur werden und eine bis heute spürbare Wirkung entfalten sollte. Erst 1808 kam es auf wiederholte Anfrage Spittlers zu seiner definitiven Anstellung als Sekretär mit festem Gehalt.

Spittlers Tätigkeit als Hilfssekretär war vorwiegend administrativer und ökonomischer Natur; als Sekretär besorgte er dann vor allem den Briefverkehr mit den Zweiganstalten der Christentumsgesellschaft, den Partikulargesellschaften. Darüber hinaus war ihm aufgetragen, aus diesen Briefen die wichtigsten Missionsnachrichten herauszugreifen und sie allen Zweigorganisationen als Informationen und Gebetsanliegen zukommen zu lassen. Darüber hinaus hatte er auch die Aufgabe, das, was einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden konnte, in den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» zu publizieren.

Unter den Studenten der Theologie, welche Spittler bei sich im «Fälkli» beherbergte, befand sich auch der ehemalige Katholik Johann Samuel Huber, welcher später als Pfarrer der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde in Katharinenstadt an der Wolga mehrfach in Basel Bibeln besorgte und sie in seiner Umgebung unter die Leute brachte[355].

Es ist erstaunlich, in welcher Weise Spittler bis zu seinem Tode eine vorher für undenkbar gehaltene Wirksamkeit entfaltete. Auch wenn nicht alle Stiftungen von Anstalten, Instituten, christlichen Vereinen und Aktivitäten, welche mit seinem Namen in Zusammenhang gebracht werden, eigentliche Gründungen Spittlers sind, war doch bald klar, dass er seine Aufgabe keineswegs nur in der Verwaltungsarbeit sah. In unermüdlichem Eifer fühlte er sich durch unterschiedlichste Situationen herausgefordert. Er wollte immer als bewusster und entschiedener Christ, als Nachfolger Jesu Christi, darauf reagieren. Seine rastlose Tätigkeit gab gelegentlich aber auch zu mahnenden Stimmen Anlass. So schrieb ihm einmal sein langjähriger Briefpartner Johannes Evangelista Gossner: «O Du Spittler, Du, was fängst Du noch alles an? … Werde nicht müde, rastlos zu arbeiten für das Reich Gottes, nur vergiss dabei nie das Herzensgebet und den stillen Umgang mit Gott, weil ohne das all unsre Tätigkeit und Wirken nichts ist als ein geschäftiges Nichtstun. Das Gebet und geistliche Atemholen muss allem unserem Tun im Leben, Geist und Salbung und Segen geben.»[356]

Spittler lebte sich bald ganz in seine neue Umgebung und seinen Arbeitskreis ein. Dabei erlebte er neben schönen Begegnungen mit den «Beförderern reiner Lehre und christlichen Lebens» in der Christentumsgesellschaft allerdings auch eine Reihe von Enttäuschungen. So wurde er anonym beschuldigt, sich in einer frommen Versammlung nicht christlich benommen zu haben. Empört verlangte er, dass dieses impertinente, satanische Lügenmaul gestopft werden müsse. Unter Christen dürfe es keine solche Art des Umgangs miteinander geben[357].

Auch Spittler nahm verschiedentlich teil an Versammlungen der Herrnhuter Brüdersozietät, wie viele andere Angehörige der Christentumsgesellschaft. Dabei blieb er aber bewusst Glied der Landeskirche, auch wenn er, der Lutheraner, jetzt in der reformierten Kirche mitarbeitete.

Die nun folgende jahrzehntelange rastlose Tätigkeit Spittlers hatte die wohl unausweichliche Folge, dass er anscheinend nicht immer sein ganzes Arbeitsfeld zu überblicken vermochte. So häuften sich mit der Zeit die Klagen von Menschen, welche vor längerer Zeit Bibeln bestellt, auf ihr Gesuch aber noch keine Antwort erhalten hatten. Auch treue Korrespondenzpartner hielten ihm mehrfach die Unzuverlässigkeit in seiner Korrespondenz vor. So beklagte sich etwa Gossner darüber, dass Spittler ihn oft lange ohne Antwort lasse. Ganz besonders ärgerlich war er, dass es beinahe ein ganzes Jahr dauerte, bis ihm Spittler seine privaten Sachen, die er auf der Heimreise von Basel aus nicht hatte mitnehmen können, schliesslich doch noch nachsandte. Er liess sich nicht mit den Gründen beruhigen, welche Komiteemitglieder in entsprechenden Situationen zur Entschuldigung anführten, dass eben Spittler zu viel zu tun habe. «Entschuldige Dich nicht mit Deinen Arbeiten. Ich kenne Deinen Posten, und weiss was man kann, wenn man will, und sich seinem Amte ganz, und allein widmet … Soll ich Dich beim Centro Societatis verklagen, oder beim Landammann der freyen Schweitz?»[358]. Und ein andermal meinte er ebenso ironisch: «Ich bitte Dich, lass Dich doch nicht so oft bitten und mach mir nicht so viel Schreibereyen … Was muss ich denn mit dir anfangen; wenn ich Pabst wäre wollte ich dich in Bann thun»[359]. Er mahnte den sparsamen Spittler auch: «Ich habe Dir schon einmal Winke gegeben, dass mir Deine unfrankirte Correspondenz zu theuer werde»[360]!

Offensichtlich war es Spittler wichtiger, durch Neugründung von Vereinen und Arbeitsgruppen den wechselnden und nie abreissenden Herausforderungen zu begegnen, als die angefangene Sache auch im Kleinen selber durchzuführen. Dies überliess er meist anderen, die zwar nicht die grossen Visionen hatten, aber durch ihren Einsatz und Fleiss Spittlers Anregungen in die Praxis umsetzten. Dabei bewies er im allgemeinen grosses Geschick in der Rekrutierung solcher Mitarbeiter. Offensichtlich lag ihm auch nicht so sehr an der Teilnahme an Komitee- und Vorstandssitzungen. An einer Sitzung des Komitees der Bibelgesellschaft wurde deshalb einmal der Wunsch ausgedrückt, «dass es der Bibelgesellschaft gelingen möchte eines ihrer thätigsten Mitglieder H. Spittler wieder in ihre Sitzungen zu ziehen, dessen seit Jahren regelmässig stattfindende Abwesenheit oft fühlbar empfunden werde». So wurde in diesem Zusammenhang unter anderem auch beschlossen: «Sehr wünschbar würde es auch seyn wenn überhaupt bey den regelmässigen Sitzungen unser theures Mitglied H. Ch. F. Spittler wieder beywohnen würde»[361].

Die entscheidenden Kontakte, um die Verbreitung von Bibeln in alle Welt hinaus anzuregen und zu pflegen, kamen auf verschiedene Weise zustande. Mit wachsendem Bekanntheitsgrad der Bibelgesellschaft und der Traktatgesellschaft kamen immer mehr Anfragen und Bestellungen von Bibeln zum Teil von weit her. Andererseits nützte

Spittler die bestehenden Kommunikationskanäle vor allem der Christentumsgesellschaft, aber auch Adressen, die er sich besorgte, um direkt Menschen anzufragen und um Mithilfe im Werk der Bibelverbreitung zu bitten. Er trat dabei oft als Korrespondent der Christentumsgesellschaft, nach Gründung der Bibelgesellschaft 1804, aber auch vermehrt als deren Sekretär in Erscheinung. Menschen, die vom Hörensagen von dieser Arbeit wussten, sprachen ihn mehrfach irrtümlicherweise als Vorsteher der Bibelgesellschaft an[362]. Vor allem katholische Briefschreiber wandten sich öfters an Herrn Franz Spittler[363], da dieser Vorname in katholischen Gebieten viel geläufiger war als das protestantische Friedrich.

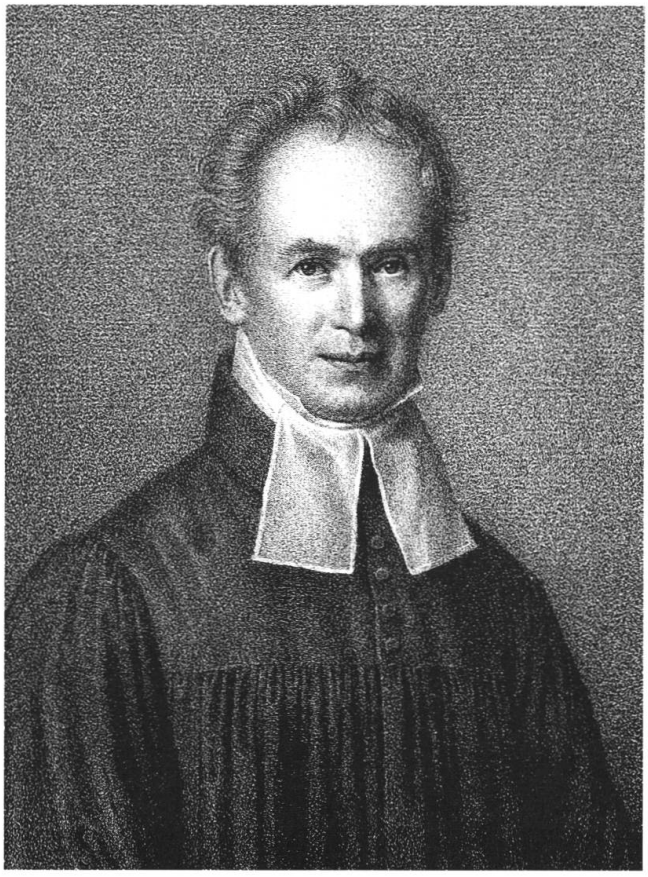
3.2.3 Die Basler Bibelgesellschaft und andere kantonale Bibelgesellschaften

Schon von Beginn der Arbeit der Basler Bibelgesellschaft an regte sich das Bedürfnis nach einer gesamtschweizerischen Bibelgesellschaft. Dies hatte aber zunächst vor allem deshalb nicht realisiert werden können, weil in der deutschen Schweiz allein drei offizielle Übersetzungen in Gebrauch waren[364]. Basel hatte sich, nicht zuletzt wegen der engen Beziehungen zu Deutschland, für die Lutherübersetzung als massgebliche Bibel entschieden. Damit hatte sich zwar zunächst die Bildung einer gesamtschweizerischen Bibelgesellschaft zerschlagen. Das brachte aber den Vorteil mit sich, dass die Zusammenarbeit mit Nürnberg, in den ersten Jahren neben Basel das andere Zentrum der Deutschen Bibelgesellschaft, stark erleichtert wurde.

Im Lauf der Zeit entstanden verschiedene kantonale oder regionale Bibelgesellschaften, die in mehr oder weniger enger Verbindung miteinander standen. Diese Gründungen waren meist das Ergebnis intensiver Bemühungen Steinkopfs, der sich auf seinen Reisen auf dem Kontinent immer wieder um die Pflege persönlicher Beziehungen bemühte[365]. Diese Bibelgesellschaften standen aber auch in engem Kontakt mit der Basler Bibelgesellschaft, von wo aus sie häufig mit Bibeln beliefert wurden. Weitere Bibelgesellschaften entstanden zum Beispiel 1809 in Schaffhausen, 1812 in Zürich, 1813 in St. Gallen und Graubünden. Manchmal versuchte man von Basel aus bewusst, solche Neugründungen zu empfehlen oder zu unterstützen. Als sich 1812 Kandidat Johannes Linder auf eine Reise durch das Bündnerland nach Italien begab, wurde er gebeten, wenn möglich mit dem Churer Antistes zusammen eine Bibelgesellschaft für den Kanton Graubünden zu gründen[366]. Weitere Gründungen erfolgten 1814 in Lausanne, 1816 in Bern und Aarau, 1819 in Glarus und Appenzell-Ausserrhoden, 1820 im Toggenburg. 1865 wurde die auf den ganzen Kanton ausgedehnte Aargauer Bibelgesellschaft staatlicherseits unterstützt, da sie für Bibelbezieher evangelischer und katholischer Prägung offenstand.

1835 wurde ein «Gutachten über Veröffentlichung der Grundsätze u. gröss. Wirksamkeit nach der östl. Schweiz u. über nähere Verbindung mit dem Hülfsverein» erstellt. In diesem «Commissional Gutachten» vom 2. Oktober 1835 konnte dankbar

1 Peter Ochs (1752–1821), Staatsschreiber, Oberstzunftmeister, Präsident des Deputatenamtes, der Basler Erziehungsdirektion, Mitglied des Eidgenössischen Direktoriums. Ochs befürwortete vor dem Basler Rat die Gründung der Missionsgesellschaft.



2 Carl Friedrich Adolf Steinkopf (1773–1859), Sekretär der Christentumsgesellschaft, als Pfarrer der deutschsprachigen Savoy-Kirche in London und Mitglied der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft Initiant der Gründung einer Deutschen Bibelgesellschaft in Basel.

3 Christian Friedrich Spittler (1782–1867), Sekretär der Christentumsgesellschaft und der Basler Bibelgesellschaft, Gründer und Mitgründer vieler missionarischer und sozialer Institutionen.

4 Kirchlein auf St. Chrischona, Ansicht aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

5 Johann Rudolf Huber (1766–1806), Pfarrer an der Elisabethen-Kirche, Mitbegründer der Basler Traktatgesellschaft und der Basler Bibelgesellschaft, Verfasser verschiedener Werke über Bibel und Bibellesen.

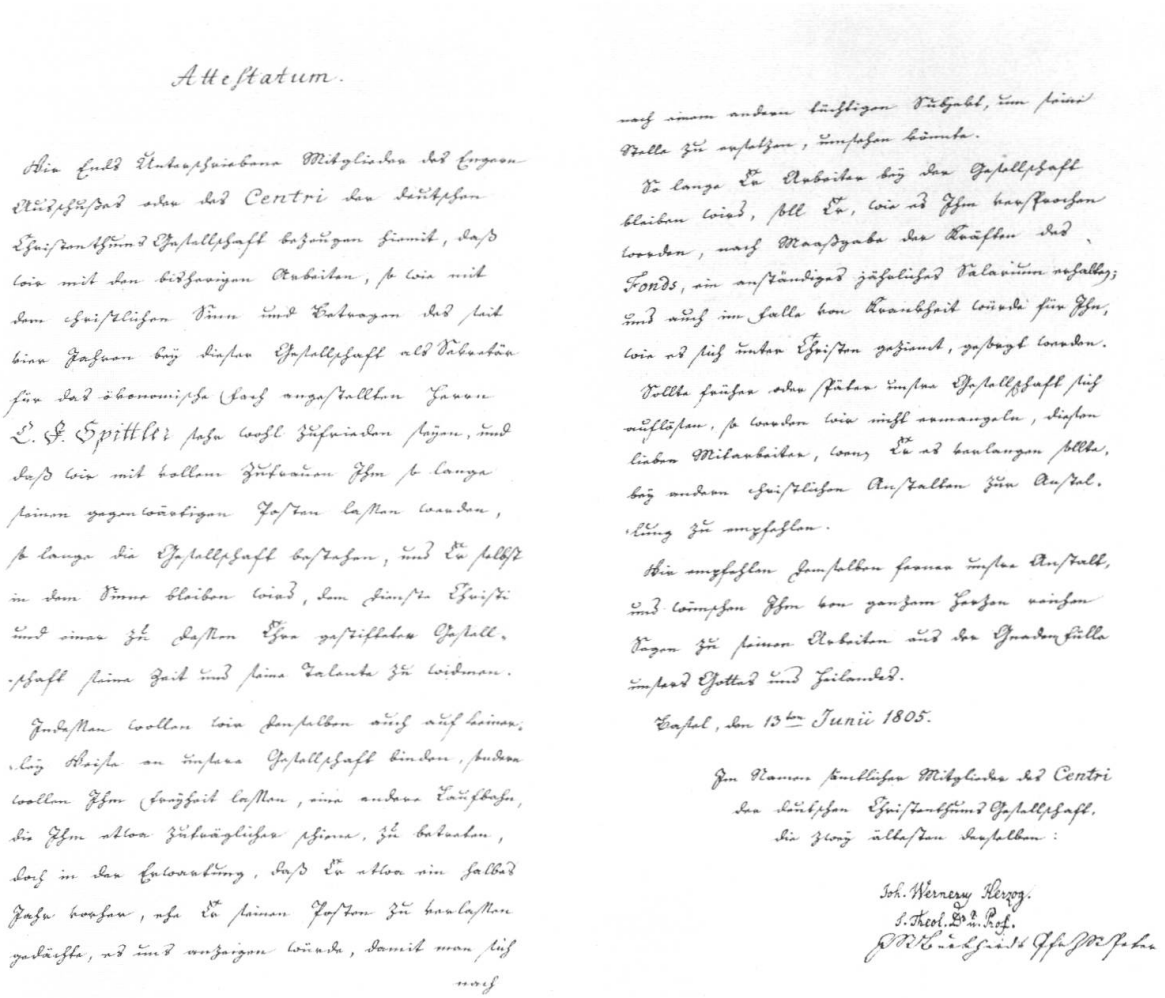
6 Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838), Sekretär der Christentumsgesellschaft und erster Inspektor der Basler Missionsgesellschaft.

7 Johannes Gossner (1773–1858), katholischer Priester aus dem Kreis der Allgäuer Erweckungsbewegung; während kurzer Zeit Stellvertreter Spittlers als Sekretär der Christentumsgesellschaft, wurde von den Baslern zur Konversion zur evangelischen Kirche bewogen, verstand sich aber vorerst weiterhin als Katholik, bis er, mehr und mehr aus seiner Kirche hinausgedrängt, schliesslich doch konvertierte.

8 Leander Van Ess (1772–1847), vor der Aufhebung vieler Klöster Benediktinermönch, dann Priester, Bibelübersetzer, Autor zahlreicher Werke, durch welche er das Bibellesen in der katholischen Kirche zu fördern suchte; intensive Zusammenarbeit mit der Basler Bibelgesellschaft.

9 Adolf Christ-Sarasin (1807–1877), Unternehmer und Ratsherr, Erziehungsrat, Mitglied des Komitees der Basler Mission.

10 Johann Martin Leberecht de Wette (1780–1849), Professor der Theologie in Basel, zunächst von den frommen Baslern, unter ihnen vor allem von Spittler, als liberal abgelehnt, dann Aussöhnung Spittlers mit de Wette; de Wette übernahm den Vorsitz des von Spittler gegründeten Vereins zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen.



Attestatum.

Wir Endesunterschriebene Mitglieder des Vorgesetzten Ausschusses oder des Centri der hiesigen Christentums-Gesellschaft bezeugen hiemit, dass wir mit den bisherigen Arbeiten, so wie mit dem christlichen Sinn und Betragen des seit hier Jahren bey dieser Gesellschaft als Vorsteher für das ökonomische Fach angestellten Herrn L. F. Spittler sehr wohl zufrieden seyen, und dass wir mit vollem Zutrauen Ihm so lange seinen gegenwärtigen Posten lassen werden, so lange die Gesellschaft bestehen, und Er selbst in dem Sinne bleiben wird, dem Dienste Christi und zwar zu diesem Ihm gesegneten Gesellschaft seine Zeit und seine Talente zu widmen.

Indessen wollen wir denselben durch nichts hindern, sich an unsere Gesellschaft binden, indem wollen Ihm Freyheit lassen, eine andere Bestimmung, die Ihm etwa zuträglicher scheine, zu erwarten, doch in der Erwartung, dass Er etwa ein halbes Jahr vorher, ehe Er seinen Posten zu verlassen gedächte, uns davon anzeigen würde, damit man sich nach einem andern tüchtigen Subjekt, um seine Stelle zu ersetzen, umsehen könnte.

So lange Er Arbeiter bey der Gesellschaft bleiben wird, soll Er, wie es Ihm versprochen worden, nach Maasgabe des Erträgnis des Fonds, ein anständiges jährliches Salarium erhalten; und auch im Falle von Krankheit soll für Ihn, wie es sich unter Christen geziemt, gesorgt werden.

Sollte künftig oder später unsere Gesellschaft sich auflösen, so werden wir nicht ermangeln, diesen lieben Mitarbeiter, wenn Er es verlangen sollte, bey andern christlichen Anstalten zur Anstellung zu empfehlen.

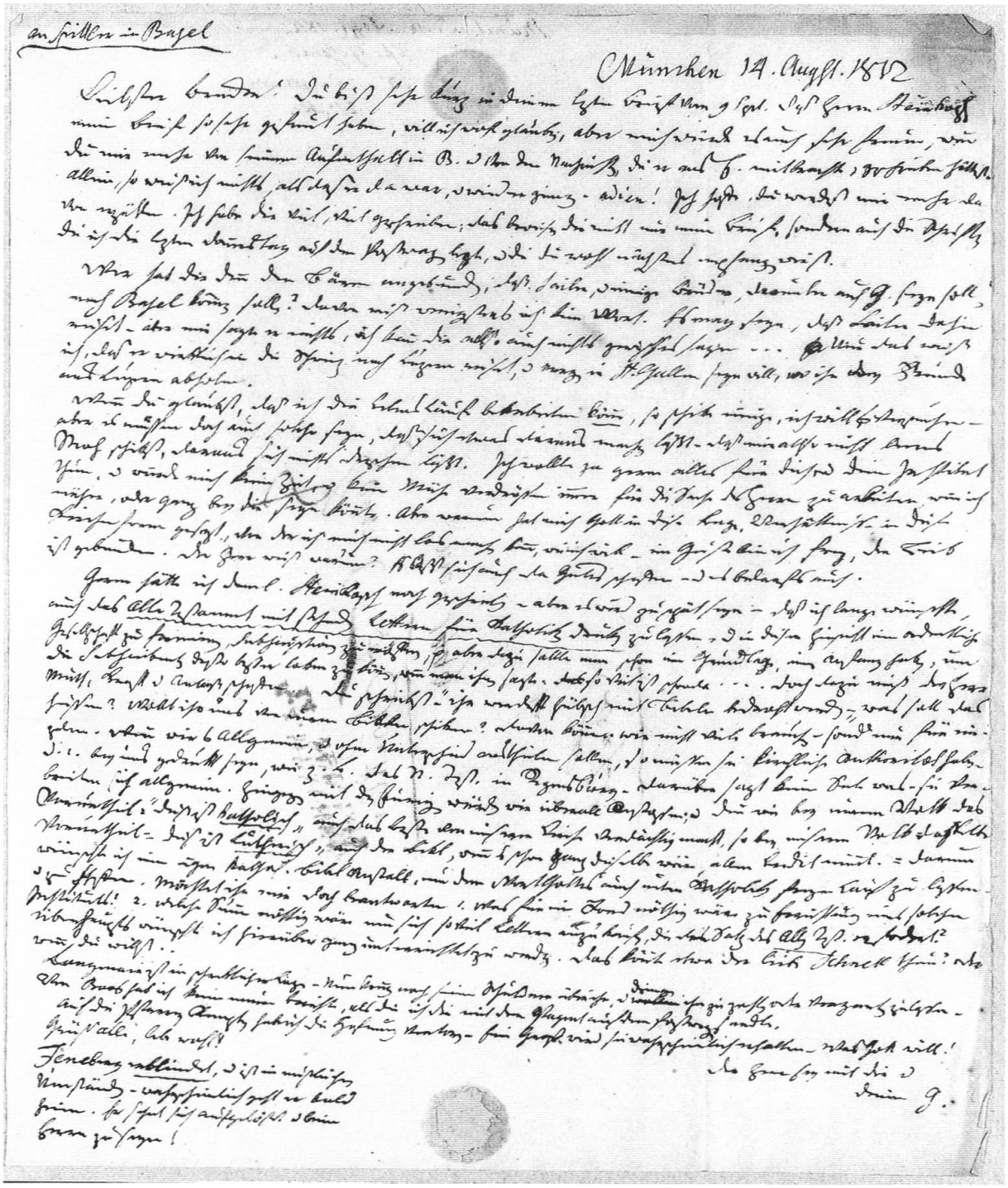
Wir empfehlen demselben ferner unsere Anstalt, und empfehlen Ihn von ganzem Herzen seinen Tagen zu seinen Arbeiten und der Gnaden-Fülle unsers Gottes und Heilandes.

Basel, den 13ten Junii 1805.

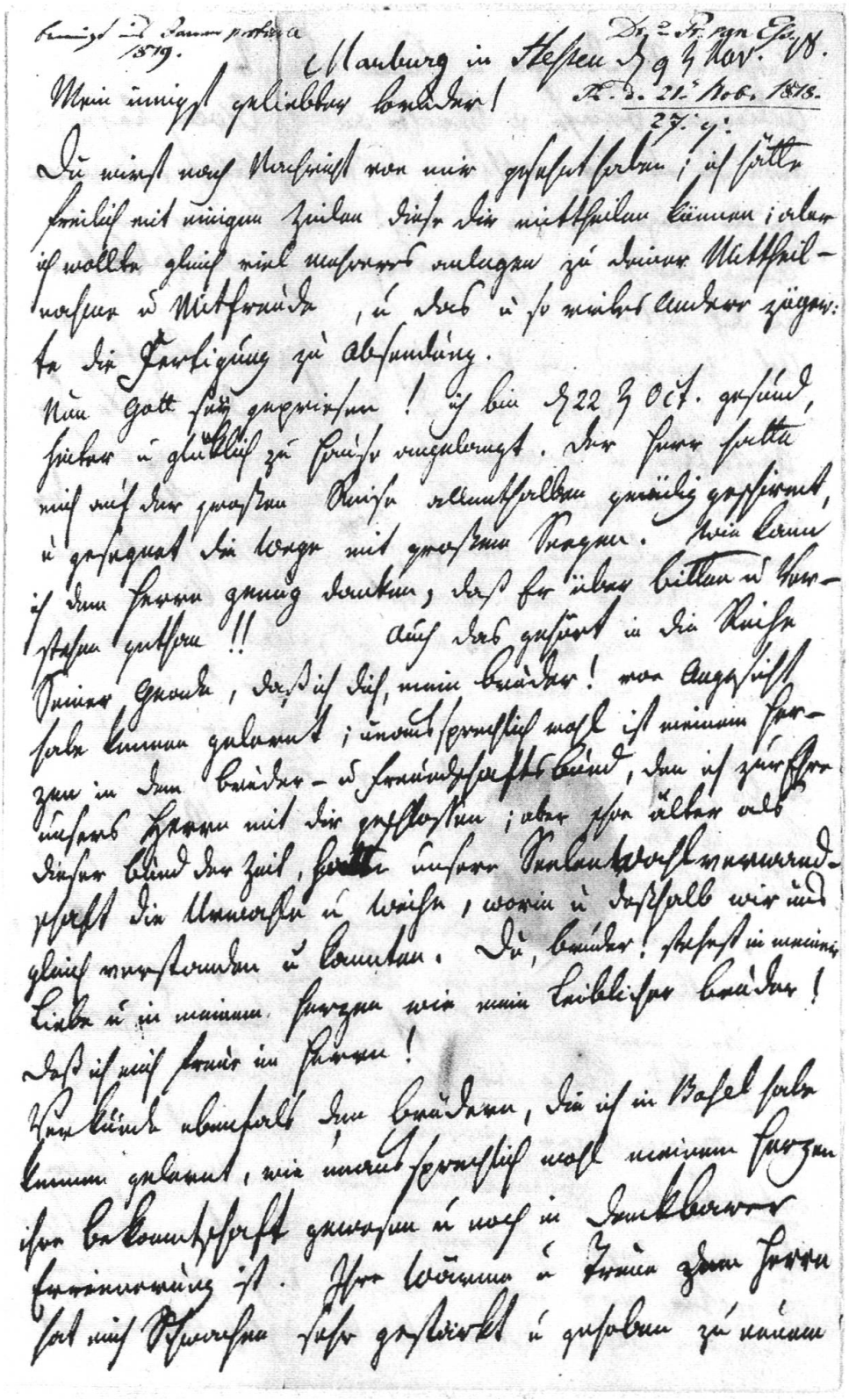
Im Namen sämtlichen Mitglieder des Centri der hiesigen Christentums-Gesellschaft, die Zeit ältester Vorsteher:

Joh. Werner Herzog.
d. Theol. Dr. & Prof.
Präsident der Gesellschaft

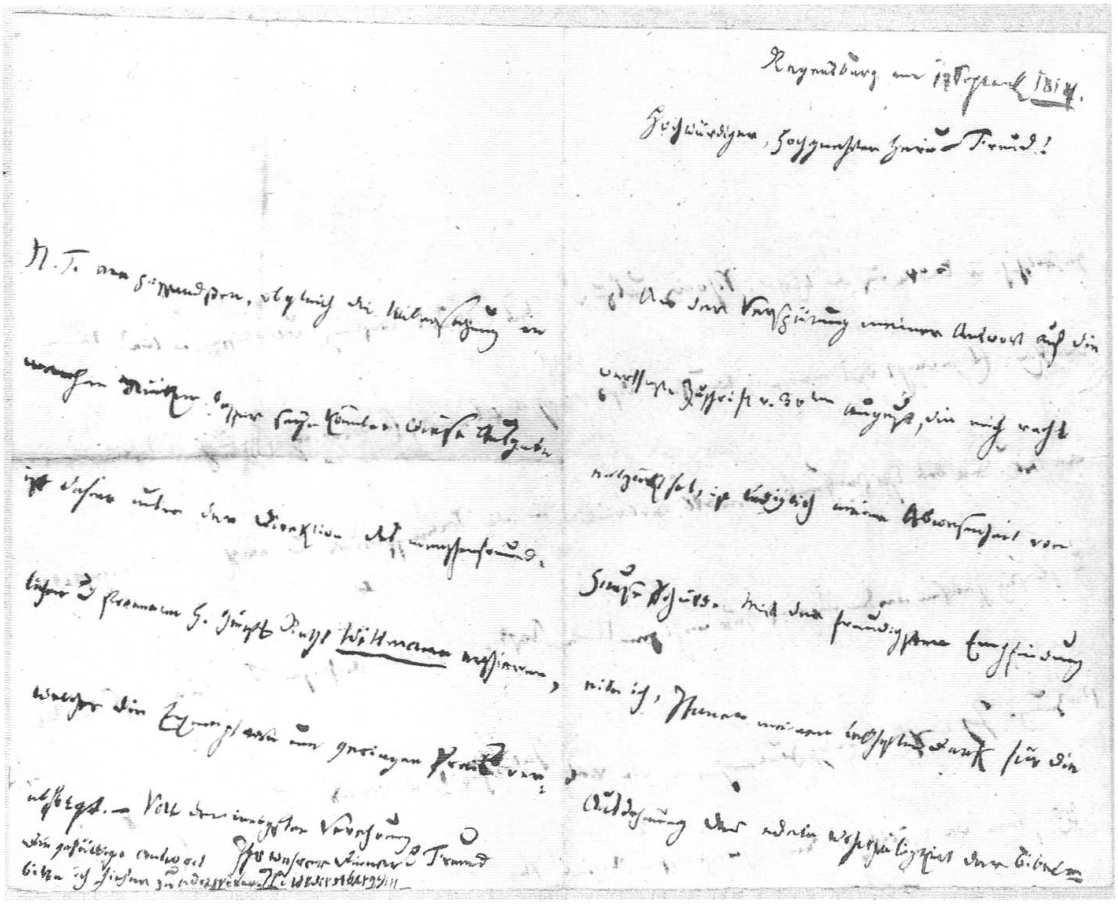
11 Bestätigung des Vorstandes der Christentumsgesellschaft, dass man mit der Arbeit von Christian Friedrich Spittler zufrieden sei und seine weitere Anstellung garantiere.



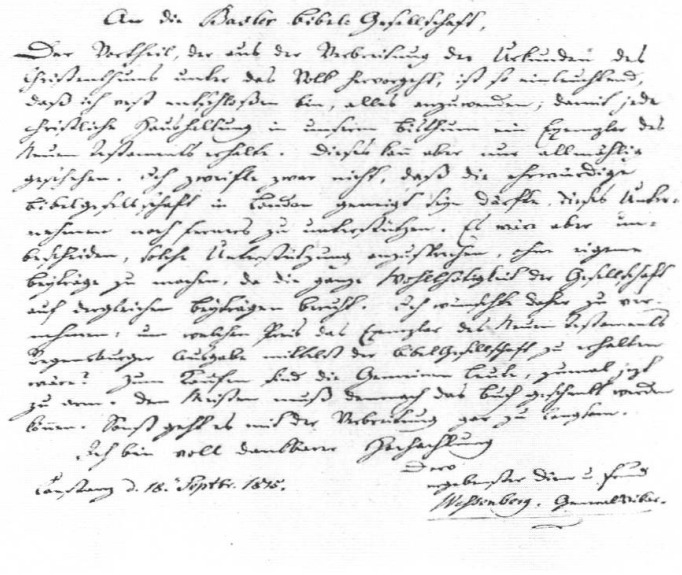
12 Brief Gossners an Spittler vom 14. August 1812, in dem Gossner von seinem Wunsch schreibt, auch das Alte Testament für Katholiken drucken zu lassen.



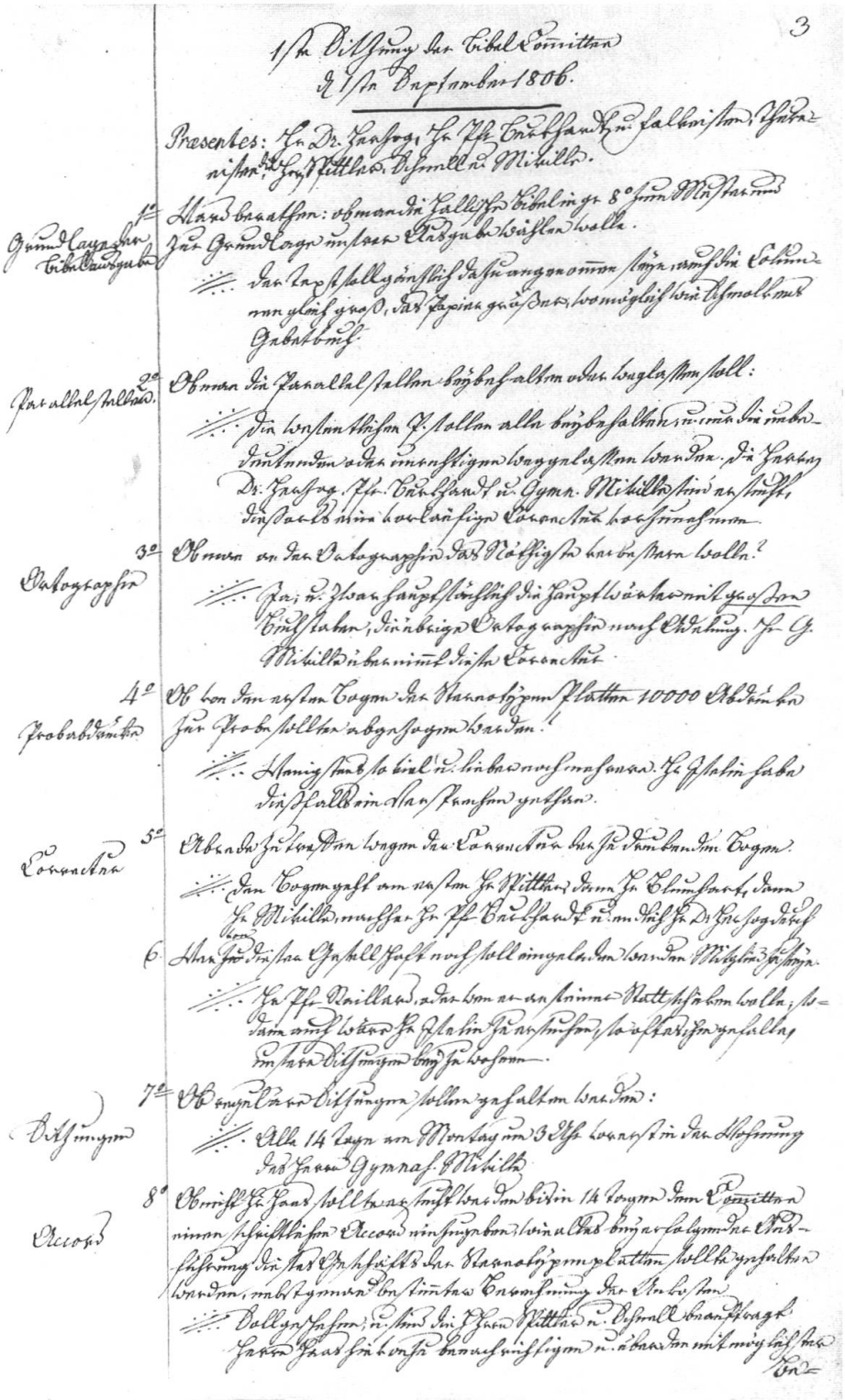
13 Brief von Van Ess an Spittler vom 9. November 1818, in dem er seine Freude ausdrückt, Spittler persönlich kennengelernt zu haben.



14 Erste und vierte Seite eines Briefes, den der Konstanzer Bischofsvikar Wessenberg am 18. September an Spittler richtete mit der Bitte, von der Basler Bibelgesellschaft bei der Verteilung von Bibeln in seiner Diözese Konstanz unterstützt zu werden.



15 Kopie des Briefes von Wessenberg in der Handschrift Spittlers.



16 Protokollbuch der Basler Bibelgesellschaft mit dem Beginn des Protokolls der ersten Sitzung vom 21. September 1806.

Grundsätze der Basler Bibelgesellschaft.

Der Zweck der Basler Bibelgesellschaft ist: das Wort Gottes so viel als möglich zu verbreiten; sie verdankt die Mittel zu ihrer seit einer Reihe von Jahren gesegneten Wirksamkeit, freiwilligen Beiträgen, und durch die Thätigkeit des Hülfsbibelvereins in hiesiger Stadt, hauptsächlich auch den Scherflein der unbemittelten Klasse unserer Einwohnerschaft.

Sie macht es sich zur angelegentlichsten Pflicht, die ihr zu dem heiligen Zwecke der Bibelverbreitung anvertrauten Gaben nach folgenden Grundsätzen zu verwenden:

1) Ein jeder, der ein Exemplar der h. Schrift zu erhalten wünscht und nicht unbemittelt ist, hat den nebenstehenden Preis dafür zu bezahlen, der indessen die Bibelgesellschaft nur für ihre Auslagen deckt. Zu niedrigern Preisen an dergleichen Personen h. Schriften abzugeben, wäre die Mittel der Gesellschaft mißbraucht.

2) Diejenigen dagegen, deren Umstände nicht erlauben, den vollen Preis dafür zu bezahlen, können sie zu herabgesetzten Preisen erhalten.

3) Unentgeldliche Austheilungen dürfen nur an anerkannt Arme statt finden; übrigens beweist die Erfahrung, daß, wie wenig auch der Arme für seine h. Schrift vergütet, es der Gratisvertheilung immer vorzuziehen ist. Und da hie und da von den unentgeldlich vertheilten Bibeln und Neuen Testamenten Mißbrauch gemacht worden ist, so wünscht die Gesellschaft, daß die Vertheilung jeweilen mit großer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit geschehen möge.

Nach diesen Grundsätzen ersuchen wir bei allen Austheilungen h. Schriften zu verfahren und die gewissenhafte Erfüllung dieser Bedingungen wird uns mit Gottes Hülfe in den Stand setzen, unsere Wirksamkeit je mehr und mehr auszudehnen.

Basel, den 12. April 1842.

Die Mitglieder der Basler Bibelcomite.

Kirchenbibliothek
Basel.

17 Grundsätze der Basler Bibelgesellschaft in Anlehnung an die weltweit geltenden Zielsetzungen und Regeln.

festgestellt werden, dass das Bibelbedürfnis hier und in der nächsten Umgebung nun als hinreichend gedeckt erachtet werden könne, «dass es aber in entfernten Gegenden, namentl. in der östl. Schweiz, besonders in den Kantonen Thurgau, Bündten, Glaris u. dann bey den Mehreren 1000 deutschen Protestanten im Kant. Neuchatel u. namentl. in der Gegend von La Chaux de Fonds u. Locle wahrscheinl. noch ehers seyn dürfte, dass demnach hier aller Vermuthung nach noch ein weites Feld für gesegnete Thätigkeit seyn dürfte»[367]. Dies wurde durch die Tatsache bestätigt, dass im Lauf der Zeit von allen Seiten, aus allen Kantonen, Anfragen nach Bibeln an die Basler Bibelgesellschaft gelangten. Da aber ein immer grösseres Netz von kantonalen, regionalen und lokalen Bibelgesellschaften mit der Zeit die Schweiz überzog, konnten Anfragen und Bestellungen von Bibeln, sowie Gesuche um Preisnachlässe jetzt an die jeweils zuständige Bibelgesellschaft verwiesen werden[368].

3.2.4 Evangelische Adressaten im Ausland

Nachdem die ersten Sitzungen des Komitees der Basler Bibelgesellschaft vor allem der Besprechung von technischen Fragen im Blick auf den Bibeldruck gegolten hatten, kam nach geglücktem Druck der nächste Schritt der weltweiten Verbreitung der Bibel. Im Protokoll der Bibelgesellschaft vom 7. Februar 1811 ist zum Beispiel davon die Rede, dass Herr Spittler von folgenden Bibelbestellungen und Lieferungen berichtet habe: 50 Exemplare an Prediger Johannes Jänicke in Berlin, 50 Exemplare an Herrn Kiessling in Nürnberg für die österreichischen Protestanten, nach Balingen 20, Kreuznach 20, Krefeld 25, Paderborn (Frau von Oeynhausen) 30, Osnabrück 30, Colmar 50, an verschiedene Pfarrer in der Schweiz und Württemberg 50 Exemplare, dazu 50 Bibeln «für verschiedene brandbeschädigte Ortschaften». In Basel selbst waren 36 Bibeln für die Münstergemeinde und 36 für die übrigen drei Stadtgemeinden bestimmt. Im Moment erwarte man noch die Bestellungen aus den Gemeinden der Landschaft[369]. Bibeln wurden versandt an Einzelpersonen oder Erbauungskreise, an Pfarrer und Gemeinden, an Kaufleute und Soldaten, an Auswanderer oder Leute in abgeschiedenen Regionen, denen der Besuch des Gottesdienstes aus Gründen der Distanz und der schlechten Wegverhältnisse nur schwer möglich war[370].

Die Korrespondenz der Christentumsgesellschaft und der Bibelgesellschaft erstreckte sich seit Jahren nicht nur über das Gebiet der Eidgenossenschaft, sondern über ein weites Gebiet von Russland bis Amerika, von Nord- bis Südeuropa[371]. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wanderten unzählige junge Schweizer und Deutsche angesichts bedrängter ökonomischer Verhältnisse, zum Teil durch Hungersnöte gezwungen, als «Wirtschaftsflüchtlinge» vor allem nach Amerika aus. Diesen Auswanderern folgten Leute, welche sich für deren Seelenheil verantwortlich fühlten. Es wurden ihnen auch Bibeln und Traktate nachgesandt, um sie in ihrem Glauben zu erhalten und zu stärken.

So konnte an der achten öffentlichen Jahres-Versammlung der Basler Bibelgesellschaft vom 27. Mai 1823 berichtet werden: «Selbst aus den nordamerikanischen Freystaaten, wo die Bibel in der englischen Sprache durch manche daselbst blühende Bibel-Gesellschaft mit Riesenschritten sich verbreitet, sind wiederholte und dringende Ansuchen um deutsche Bibeln an unsre Gesellschaft gelangt.»[372] Einem durch Pfarrer Brentano aus Laufenburg[373] empfohlenen katholischen Priester Meyer gab man 25 Exemplare des Gossnerschen Neuen Testamentes nach St. Louis am Mississippi mit. Inspektor Blumhardt machte allerdings darauf aufmerksam, «dass man mit den kath. Priestern äusserst vorsichtig seyn müsse, indem laut sicherer Kunde von Neu Orleans aus den Flussgebieten nach aufwärts ins Land hinein die von Predigern u. allem kirchl. Strebenden entblössten protest. Konfessions Verwandten durch eine Schaar kath. Priester bearbeitet u. auf die römische Seite verlockt werden»[374].

3.2.5 Die Evangelischen in Österreich

Eines ihrer besonderen Aufgabengebiete sah die Christentumsgesellschaft im protestantischen Österreich. Das Toleranzpatent von 1781 durch Kaiser Joseph II. brachte für Nichtkatholiken gewisse Freiheiten im Kaiserreich. Es konnten jetzt Bethäuser errichtet und Gemeinden aufgebaut werden. Diese Aufbauarbeit wurde durch die Christentumsgesellschaft in vielfacher Weise unterstützt. Hilfe erfolgte unter anderem durch Vermittlung des Nürnberger Kaufmanns Johann Tobias Kiessling[375]. An Kiessling wurden denn auch sehr häufig von Basel aus Bibeln geschickt, welche dieser in Österreich verbreitete. Als Gewürzkrämer war er häufig auf den österreichischen Märkten unterwegs. Diese Reisen benutzte er jeweils auch zu Besuchen in den jungen evangelischen Gemeinden, vor allem in Oberösterreich.

Der Briefwechsel des protestantischen Pfarrers Höchstetter und seines Nachfolgers Friedrich Traugott Kotschy in Eferding mit dem Sekretariat in Basel lässt manchen Einblick tun in die kirchliche Situation in Österreich. So klagte Kotschy in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts, hier seien zur Zeit praktisch keine Bibeln erhältlich. Seit eine 1782 in Wien gedruckte Bibel vergriffen sei, müssten Bibeln aus dem Ausland eingeführt werden. Dank des Toleranzpatentes könne dies jetzt zwar unter gewissen Auflagen geschehen. Es sei dabei aber zu beachten, dass «jede Bibel streng verboten ist, die von einer Bibelanstalt oder Gesellschaft verlegt ist. Die kleine Basler Bibel von Thurneisen hat freyen Pass, die grosse aber nur dann, wenn das Titelblatt verändert ist.»[376] Häufig griff man deshalb zu Listen, um die Zensur zu umgehen. Ein Beispiel dafür war, «dass die letzterhaltenen 36 Exempl. gr. 8 auf dem Titelblatt: Halle im Verlag der Waisenhausbuchhandlung 1823 als Firma hatten.»[377]

Unter Katholiken seien Bibeln eine Seltenheit. Jetzt aber «seit der bekannten päpstlichen Bulle gegen die Bibelgesellschaften»[378] versuche man auch den Protestanten den Besitz von Bibeln zu erschweren. So seien 100 Neue Testamente durch die Zensur in

Linz festgehalten worden. Schliesslich seien sie mit einem Damnatur belegt und zurückgeschickt worden, und zwar «‹weil aus einem Berichte des Consistoriums A.C. in Wien mit Bestimmtheit hervorgeht, dass die Bibel und das N.T. durchaus in keiner Volksschule des k.k. Staates, als Schulbuch oder als unumgänglich nothwendiges Hülfsbuch bei dem Unterrichte benützt werde›, welche Aufklärung auch von der k.k. h. Studienkommission als richtig erkannt werde!» Kotschy war darüber empört, dass sich sogar eine evangelische Kirchenleitung dazu hergebe, die Verbreitung der Bibel zu behindern. Dabei wäre gerade unter Jugendlichen die Bibel vonnöten. Er selber habe kürzlich von den Pflichten der Taufpaten gesprochen. Die Bibel wäre, falls genügend davon erhältlich wären, ein sinnvolles Tauf-Geschenk. Sein Superintendent, wie auch zahlreiche Lehrer, wären auch an Bibeln für die Kinder interessiert[379].

Jetzt aber habe der aus Stuttgart stammende protestantische Buchhändler und Buchdrucker Friedrich Eurich in Linz einen Bibeldruck unternommen. Seit kurzem Besitzer einer Schnellpresse, habe er bei der Hofzensur um die Bewilligung für einen Bibeldruck nachgesucht. Überraschenderweise sei ihm dieses Imprimatur auch erteilt worden. Viele Begehren nach Bibeln stammten aus Orten, an denen die Christentumsgesellschaft tätig war, so zum Beispiel aus dem kleinen Dorf Roitham in Oberösterreich, wo seit 1795 eine Partikulargesellschaft bestand[380].

3.2.6 Die Evangelischen in Frankreich

Ein weiteres Verbreitungsgebiet von Bibeln unter Protestanten und Katholiken war das benachbarte Elsass. Schon im ausgehenden 18. Jahrhundert waren in Basel für das Steinthal Bibeln besorgt worden, um sie vor allem für den Unterricht für die Jugend zur Verfügung zu haben. «So kam die Bibel in die Schulen und von da in die Häuser. Bald erwachte ein solches Interesse für das theure Bibelbuch, dass einzelne Familien ein eigenes ganzes Exemplar haben wollten. Der Pfarrer musste eine neue Sendung kommen lassen, und wer nur immer die Kosten auftreiben konnte, der kaufte sich eine Bibel. Ja selbst in die katholischen Dörfer der Umgegend gewann sie Eingang trotz des strengen Verbots der Priester. So kam einst ein Katholik wegen anderer Dinge in ein Haus im Steinthal, sprach über verschiedene Gegenstände und liess mittlerweile seine Blicke in der ganzen Stube herumlaufen. Da nimmt er auf einem Schafte ein dickes Buch wahr. Eine solche Form, dachte er, müsse die Bibel haben, von der er schon so viel gehört hatte. Er griff darnach und schlug den Titel auf, – richtig: sie war es. ‹Kann man eine solche Bibel für einen Kronenthaler haben?› rief er. ‹Ja,› war die Antwort. Der Mann warf das Geldstück auf den Tisch, nahm Stock und Hut und lief, ohne Adieu zu sagen, mit seinem Schatz davon. Von da an wurden die Nachfragen nach den grossen Folio- und Quartbibeln, die man zu Basel haben konnte, auch unter den katholischen Nachbarn immer zahlreicher, so sehr auch die Priester dagegen waren.»[381]

Schon 1804, im Jahr der Gründung der Basler Bibelgesellschaft, wurde den Baslern mitgeteilt, dass man in Strassburg dabei sei, eine Bibelgesellschaft zu gründen. Es folgte ein reger Briefwechsel, in dem die beste Art und Weise eines Bibeldrucks besprochen wurde. Es regten sich allerdings innerhalb des dortigen neugegründeten Komitees grosse Spannungen, denn es gebe «zwar junge gelehrte, aber zu wenig fromme Pfr. im Komitee»[382]. Es scheint zunächst noch nicht zu einer eigenen Ausgabe gekommen zu sein. Die Bibeln wurden weiter von Basel bezogen.

Im Elsass, vor allem in den vorwiegend katholischen Gebieten, setzte bald die Kolportage-Tätigkeit ein. Junge Männer gingen mit Taschen voller Bibeln von Haus zu Haus, um Bibeln zu verkaufen oder günstig abzugeben. Im März 1811 wurde erneut «über die Bibeln in Frankreich einzuführen berathschlagt»[383]. Man beschloss vorerst von der eben gedruckten Ausgabe von Thurneysen 1650 Stück zu kaufen. «Sodann soll ein Versuch gemacht werden mittelst Correspondenz in Strasburg und Paris durch Mr. Ebray zu erfahren, wie entweder ohne oder mit vermindertem Zoll Bibeln in Frankreich einzubringen wären, wobey alle Vorsicht anzuwenden sey». 1817 kam es zu einem neuen Anlauf, die Bibel in Strassburg zu drucken. Für diesen Druck wurde die Basler Bibel als Vorlage benützt[384].

Einer der grössten Abnehmer von Bibeln im Elsass war Johann Friedrich Oberlin im Steinthal. Johann Friedrich Oberlin (1740–1826) genoss allgemeines Ansehen nicht nur als Pfarrer und Seelsorger, als Bibelverteiler und unerschrockener Bekenner des Evangeliums selbst unter Bedrohungen während der Revolutionszeit, sondern besonders auch als Sozialreformer für die Bevölkerung des Steinthals.

An der Jahresversammlung vom 5. Oktober 1815 wurde, wie das auch später regelmässig erfolgte, über den «Wirkungskreis im Auslande» Rechenschaft abgelegt und die entscheidende Rolle der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft dabei erwähnt: «Es war nun auch um Ausbreitung der heiligen Schrift unter den französischen Protestanten zu thun. Die grosse Englische Bibelgesellschaft hatte ihre menschenfreundliche Blicke bereits dahin gerichtet. Allein, da ein unseliger langwieriger Krieg alle Gemeinschaft zwischen beyden Nationen aufhob, konnte sie in Frankreich schlechterdings nicht unmittelbar wirken. Sie beehrte daher unsere Gesellschaft mit dem zutrauensvollen Auftrage, zu Erreichung jenes christlichen Endzwecks Versuche zu machen.»[385]

Schon 1811 hatte sich der als Pfarrhelfer einer evangelischen Gemeinde in Paris tätige Friedrich Leo mit der Basler Bibelgesellschaft in Verbindung gesetzt, da er plante, eine günstige Ausgabe der Übersetzung von Osterwald herauszubringen. Zunächst schickte man ihm vorhandene Bibeln, teilte ihm aber auch mit, «dass die hiesige Bibelkasse nicht im Stande sey, grosse Ausgaben zu machen»[386]. Zwischen Kandidat Leo und dem Basler Komitee wurden viele Briefe gewechselt. Die Basler wurden aber immer vorsichtiger. Sie waren mit der eigenmächtigen Art Leos nicht einverstanden[387]. Auch von Steinkopf kamen gegen dessen Unternehmungen und die Art und Weise, in der er dabei vorging, Einwendungen. Man möchte versuchen, ihn dem zu gründenden Komitee

in Paris zu unterstellen. «Will er unter der Aufsicht des Committee arbeiten, u. schenken ihm die Freunde in Paris ihr Zutrauen, so mag er bleiben. Einige Unterstützung wird ihm werden. Ihn nicht als Bevollmächtigten von uns anzuerkennen u. sich vor ihm zu hüten, und sich vorsehen, dass weder ihm, noch Stone zu viel versprochen werde.»[388] Die Skepsis erscheint berechtigt. Leo hatte sich gegen die Errichtung einer Bibelgesellschaft in Paris gestellt und musste erst mit Druck zur Zustimmung gebracht werden[389].

Von London aus hätte man auch gerne direkt die Gründung einer Pariser Bibelgesellschaft betrieben. Solche Kontakte waren aber wegen der napoleonischen Kontinentalsperre nicht möglich. So bat Steinkopf, als er 1811 auf seiner Europareise in Basel weilte, ob von hier aus dieser Dienst übernommen werden könnte. Von Basel aus reisten denn auch Kaufmann Sulger, der bereits mit Pfarrern im Languedoc, also in Südfrankreich, in Verbindung stand[390], und Pfarrer von Brunn nach Paris. Sie sollten als offizielle Abgesandte der Basler Bibelgesellschaft handeln. «In der Instruction ist auf buchstäbliche Beybehaltung der Osterwaldischen Übersetzung u. der Grundsätze der englischen B.G. zu halten, wie auch auf die christliche Gesinnung der zu erwählenden Mitglieder»[391]. Neben ihrer Mithilfe bei der Gründung der Pariser Bibelgesellschaft wurden die Basler Delegierten auf bereits vorhandene französische Bibeln aufmerksam gemacht. Diese hatten seit einiger Zeit in einem Magazin gelegen. An die Kosten zu deren Übernahme wurden zunächst 6000 Pfund geleistet.

Ein besonderes Augenmerk richtete man auf die südwestfranzösischen hugenottischen Gebiete, in denen erst die Französische Revolution eine gewisse Erleichterung gebracht hatte. Durch die ständigen Unterdrückungsmassnahmen von Kirche und Krone seit der Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. war das einst blühende geistliche Leben in diesem Gebiet grossenteils ausgerottet worden. Nun versuchte man durch Bibelsendungen an die dortigen evangelischen Pfarrer deren Arbeit zu unterstützen. Es trafen im Laufe der Zeit aber eher enttäuschende Nachrichten ein, da die Nachfrage nicht mehr in dem Mass vorhanden sei, wie man es eigentlich erhofft hatte. So meldete zum Beispiel der Pfarrer von St.-Hippolyte in der Gegend von Nîmes, «dass theils wegen der herrschenden Dürftigkeit u. Mangel an Verlangen nach Gottes Wort wenig Nachfrage nach der Bibel sey»[392]. Diese Sendungen wurden aber dennoch weitergeführt.

3.2.7 Weitere fremdsprachige Bibeln in Europa

Schon in der Reformationszeit und in den folgenden Jahrhunderten hatte sich Basel als Ort ausgezeichnet, an dem verschiedene fremdsprachige Bibeln gedruckt wurden und zwar in den klassischen Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein, wie auch darüber hinaus in Neugriechisch, Spanisch, Italienisch, Französisch und Rätoromanisch[393].

Diese Tradition wurde auch im 19. Jahrhundert fortgesetzt. Schon kurz nach dem Druck der ersten Auflage der Basler Bibel brachte die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft ihre Bereitschaft zum Ausdruck, der Basler Bibelgesellschaft finanzi-

ell unter die Arme zu greifen, wenn es um Herstellung und Verteilung von fremdsprachigen Bibeln gehe. So wurde am 27. Juni 1809 im Protokoll festgehalten: «Gedachte Gesellschaft erbietet sich, wenn eine Bibel in romanischer Sprache sollte gedruckt werden können, einen Theil der Kosten zu tragen, verspricht anbey, mit der Zeit Stereotypenplatten zu einer französ. Bibel hieher zu senden, u. wünschte, dass indessen durch Ankauf wohlfeiler französ. Bibeln die Ausbreitung der H.[eiligen]S.[chrift] in Frankreich befördert werde.»[394] Im nächsten Jahr wurde die Sache konkret: Im Sommer 1810 traf ein Brief von Steinkopf aus London ein, wonach die Britische Bibelgesellschaft beschlossen habe, «300 £ für die französ. Anstalt, 200 £ für das N. Test. in Ladinischer Sprache, 200 £ für das A. Test. in Churwelscher Sprache zu überschicken», worauf man sich darauf einigte, diese Beiträge mit Dank anzunehmen und die Beträge für die romanischen Ausgaben «der Gesellschaft, die sich damit befasst hat, das N.T. zu drucken»[395], auszuhändigen. Solche Beträge wurden auch später immer wieder zur Verfügung gestellt. Es kam eine finanzielle Unterstützung für den Druck italienischsprachiger Bibeln hinzu[396]. Nicht nur im Kanton Graubünden, sondern auch in Basel wurden rätoromanische Ausgaben des Neuen Testamentes gedruckt, so etwa bei Felix Schneider 1809 eine Ausgabe des Neuen Testamentes in «Rumansch de la Ligia Grischa» und 1812 das Neue Testament «Tradüt in Rumansch d'Engadina bassa»[397]. An einer Sitzung vom 15. Dezember 1812 lag dem Komitee ein Bericht «über die möglichste Ausbreitung des italienischen, romanischen u. ladinischen N. Test. bey den Waldensern u. in Bündten»[398] vor.

Unterdessen wurde in der Buchdruckerei Thurneysen mit dem Druck einer französischsprachigen Bibel begonnen. Am 7. März 1811 wurde dem Komitee mitgeteilt, «dass der Druck des A.T. in französ. Sprache im Laufe dieses Monats vollendet werde; es werde 82½ Bogen enthalten, und auf 1 fl. 50 kr. das Exempl. zu stehen kommen»[399]. In diesem Zusammenhang solle abgeklärt werden, «ob u. wie man auch französ. Bibeln nach Strasburg bringen könnte». Man überlegte sich, ob eine eigene französischsprachige Bibelausgabe sinnvoll sei, da doch in Paris und Lausanne solche vorbereitet oder geplant werden. Aber jene Ausgaben liessen wahrscheinlich noch auf sich warten. Und man wollte den Zweck erreichen, «endlich einmal einen möglichst korrekten Text der französischen Bibel zu Stande zu bringen», da die bisher vorliegenden «alle noch durch viele, und zum Theil wichtige, Druckfehler verunstaltet sind»[400]. Als Mitarbeiter bei der Herstellung dieser französischsprachigen Ausgabe konnte Alexandre Vinet gewonnen werden[401].

Auch Bibelausgaben in den Ursprachen wurden in Basel besorgt. Die Druckerei Thurneysen hatte auf eigene Initiative und Verantwortung hin eine Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes besorgt, «welche durch ihre Schönheit und Correktheit ein würdiges Seitenstück der von der Bibel-Gesellschaft gleichzeitig veranstalteten Ausgabe des A. Testaments ist»[402]. An der sechsten öffentlichen Versammlung 1821 wurde von den Arbeiten an einer hebräischen Bibel berichtet, welche von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft angeregt worden war, «theils um dem immer fühlbarer

werdenden Mangel einer korrekten Ausgabe und den hin und wieder erwachenden Bedürfnissen der jüdischen Nation abzuhelfen»[403]. Diese Ausgabe wurde von Wilhelm Haas besorgt. «Herr Haas, welcher diese Ausgabe mit eben so vieler Sachkenntniss als Angelegenheit besorgt, benutzt den Satz des hebr. Textes um in einer andern Auflage von 2000 Ex. neben dem hebr. auch in judendeutscher Schrift die deutsche Version nach den besten jüdischen Gelehrten herauszugeben.»[404] Diese letztgenannte 1822 gedruckte Ausgabe enthielt in zwei Spalten den hebräischen Text und daneben den deutschen Text, aber mit hebräischen Lettern!

Haas war vor allem ein bekannter und fachmännisch bestens ausgewiesener Schriftgiesser. Sicher spielte ein gewisser Berufsstolz oder der Gedanke an einen Werbeeffekt mit, wenn er 1830 «Das Gebet des Herrn in 100 Sprachen und Mundarten» mit einem alphabetischen Verzeichnis der entsprechenden Sprachen herausbrachte[405]. Der Drucker und Herausgeber erklärte in seinem Vorwort selber, seine Arbeit angesichts der bereits vorliegenden 39 anderen Sammlungen dieser Art unternommen zu haben «als eine kleine Probe dessen, was in meinen Officinen in verschiedenen Sprachen im erforderlichen Falle geleistet werden kann»[406]. Die Ausgabe war bestimmt als typographische Probe zur Industrie-Ausstellung der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

3.3 Basel und die katholischen Bibel- und Erweckungsbewegungen

3.3.1 Katholische Erweckungsbewegungen

Die Drangsalierung der katholischen Kirche im revolutionären Frankreich hatte grosse Verunsicherung, aber auch als positives Fazit ein neues Interesse breiterer Bevölkerungskreise an ihrer Botschaft und ihrer Ordnung zur Folge. Die Demütigung des Papstes und das Lächerlichmachen der Kirche war für viele Katholiken zur grossen Anfechtung geworden, ergab aber auch eine neue Faszination.

Durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 waren die deutschen Fürstentümer neu aufgeteilt und die geistlichen Gebiete säkularisiert worden[407]. Das «Heilige Römische Reich Deutscher Nation» gab es nicht mehr. All das löste tiefe Verunsicherung aus. Auch auf katholischer Seite griff häufig eine Endzeitstimmung um sich. Verbunden mit einer Wiederentdeckung der reichen jahrhundertealten kirchlichen Tradition war diese neue Strömung auch für viele Protestanten anziehend.

Dem stand nun ein anders gelagerter geistlicher Neuaufbruch gegenüber, eine Erweckung, welche im Rückgriff auf die Bibel die Botschaft der Rechtfertigung durch Christus neu entdeckte, die allein im Glauben ergriffen und nicht durch Werke verdient werden kann. Dieser Neuaufbruch spielte sich zunächst im Gewissen einzelner Menschen ab, drängte aber nach aussen, um vom Erfahrenen Zeugnis abzulegen und Schwestern und Brüder mit ähnlichen Erfahrungen zu suchen.

3.3.2 Basel und die Allgäuer Erweckungsbewegung[408]

Als Ausgangspunkt der Allgäuer Erweckungsbewegung gilt das Pfarrhaus von Seeg bei Füssen im Allgäu. Pfarrer Nathanael Feneberg war wegen eines Unfalles ein Bein amputiert worden. Der hinkende Priester in seiner weitverzweigten Pfarrei war auf die ständige Hilfe von jeweils zwei Vikaren angewiesen. Diese Vikare, unter ihnen Martin Boos und Johannes Gossner, trugen das, was sie hier empfangen hatten, in ihre Pfarreien weiter und blieben darüber hinaus miteinander in ständiger brieflicher Verbindung.

Martin Boos (1762–1825), wurde durch eine seelsorgerliche Erfahrung beim Besuch einer sterbenden Frau erschüttert. Seiner Meinung, sie werde getrost sterben, weil sie so heiligmässig gelebt habe, begegnete sie mit der Antwort, sie sterbe nicht im Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit, sondern auf Christi Barmherzigkeit. Dies bewirkte im Leben von Martin Boos eine totale Umkehr, die sich in entsprechender Verkündigung auswirkte. So entstand eine weit um sich greifende Erweckung.

Die führende Gestalt dieses Kreises von erweckten Priestern, der sich durch den Neuaufbruch im Allgäu bildete, war der Professor und spätere Bischof *Johann Michael Sailer (1751–1832).* Sein Einfluss war bei vielen Priestern von Bayern bis hinein in die Innerschweiz zu spüren. Bei aller Betonung einer biblischen Frömmigkeit und bei aller Unterstützung eines geistlichen Neuaufbruchs unter Priestern und Laien blieb er trotz zeitweiser Schwierigkeiten mit Gegnern in der Hierarchie, welche während einiger Zeit seine vorgesehene Ernennung zum Bischof abblocken konnten, streng kirchlich gesinnt. Wo etwa kirchenkritische Töne auftauchten, wo Männer aus seiner Umgebung vor der Frage standen, ob sie die katholische Kirche verlassen sollten, mahnte er zum Aushalten und zur Treue gegenüber der Kirche. Diese Zurückhaltung wurde nicht immer gleich gut verstanden und aufgenommen. Als es schien, Sailer werde nun nach viel Hindernissen doch zum Bischof ernannt, schrieb Leander Van Ess[409] auf Grund einer Fehlinformation an Spittler: «Unser Sailer wird, wie mir Boos schreibt, Bischof zu Coeln werden; möge der Herr verhüten, dass er unter der Bischofsmütze nicht wieder den alten Jesuitenrok anzieht! Dem lieben Boos, dessen Testament Verbreitung angefeindet wird, hat Sailer gerathen, zu temporisiren und zu warten. Das gefällt mir nicht. Im Reiche Gottes soll kein Zaudern u ängstliches Warten Statt haben.»[410]

Aus verschiedenen Anlässen meist praktischer Art heraus wurde nun von Basel aus der Briefverkehr mit den Vertretern der Allgäuer Erweckungsbewegung aufgenommen. Sailer war den Baslern sehr gewogen. Über gemeinsame Bekannte, wie etwa Anna Schlatter aus St. Gallen, eine bedeutende Gestalt der Erweckungsbewegung, ergaben sich persönliche Berührungspunkte. Mehrfach liess Sailer durch Gossner briefliche Grüsse an Spittler ausrichten. Mit einem Freund Gossners, dem Hofgerichtsrat Conrad Schmid aus Memmingen, stellte Spittler brieflichen Kontakt her, um über ihn «die gesammelte f. 100 für Frau Doct. Urlspergerin»[411] weiterzuleiten. An *Aloys Henhöfer* (1789–1862)[412] hatte Spittler offenbar ein Gesuch gerichtet, er möchte sich wegen seiner Beziehungen beim badischen Grossherzog für die Pläne zu einer Armenschule in

Beuggen einsetzen. Wohlwollend liess dieser sich auf diese Bitte ein und versprach zu tun, was er könne, auch wenn sein Kontakt mit dem Grossherzog zur Zeit nicht sehr eng sei[413].

Zu *Martin Boos* wurde der briefliche Kontakt von Basel aus hergestellt, während er noch im «Priesterkorrektionshaus» war. Dort sollte er wegen seiner «ketzerischen Anschauungen» theologische Nacherziehung erhalten. Er war dabei wie in einem Gefängnis gehalten, in das aber durch ein Loch in der Mauer Freunde mit Briefen eine Bresche schlagen konnten. Von Basel aus wurde er nun eingeladen, in die Schweiz zu kommen, wenn seines Bleibens in seiner Heimat nicht länger sein könne. Am 26. November 1815 bedankte er sich dafür in einem Schreiben an Christian Friedrich Spittler und «alle Brüder und Väter in Basel». Diesen Brief habe er als Trost Jesu Christi selbst erfahren, denn «dieser, u. kein anderer ist es gewesen, der mich durch Euch spat abends in meinem Kerker besucht, u. bis zu Thränen getröstet hat.» Er wollte die Anfrage auf Vorschlag der Basler noch «Vater Sailer» vorlegen. «Sagt auch Er Ja dazu, so springen die Kerkersthüren von selbst auf, ich verlasse Vater, Schif, u. Nez, Ketten u. Kerker, u. folge Eurem Rufe in ein ander Land». Sogar hier im Gefängnis wolle man ihm ja das Predigen verbieten. «Indes Brüder! sind gottlob, die Häuser u. Heyme in Östreich wie in Bayern schon angezunden, ich hab die Freude lichterloh brennen zu sehen in vielen 1000en wird man nimmer löschen können, was Gott angezunden hat». Nach einem kurzen Besuch in Basel schrieb er am 8. Juli 1817 an Spittler: «Es fehlt wenig, u. Ihr beredet mich, dass ich noch ein Schweizer werde.» Hier werde es ihm beinahe unmöglich gemacht, zu wirken, und doch habe er seinen Auftrag hier zu erfüllen. Er wurde schliesslich Religionslehrer in Düsseldorf, nachdem seine Pfarrei in Gallneukirchen, in Österreich, vergeblich bei kirchlichen und staatlichen Behörden vorstellig geworden war, um ihren Seelsorger behalten zu können[414].

Die zunächst nur briefliche Bekanntschaft von *Johannes Evangelista Gossner (1773–1858)* mit Spittler begann 1807. Am 12. April dieses Jahres bedankte sich Gossner bei Spittler für dessen Brief. Er hätte schon längst gerne einmal nach Basel geschrieben. «Nur die Besorgnis, mein Brief möchte nicht in ihre werthen Hände kommen, weil ich keine bestimmte Addresse wusste, hielt mich davon ab.» Während der folgenden Jahre unterhielt Gossner einen intensiven Briefverkehr mit Spittler. Er zeichnet in seinen Briefen ein eindrückliches Bild des Ergehens der von Bischof Sailer beeindruckten und beeinflussten Theologen. Er beschrieb ausführlich die Leiden eines Martin Boos oder eines Ignaz Lindl[415]. Er liess Spittler einen Einblick tun nicht nur in sein eigenes äusseres Ergehen, sondern auch in seine inneren Kämpfe. Dabei leiteten ihn zwei Motive. Er war bereit, der Christentumsgesellschaft Informationen für die Protokolle zu vermitteln, welche immer wieder als Grundlage für die Gebetsversammlungen in Basel dienten. Mehrfach betonte er auch gerade angesichts der Schwierigkeiten, in denen er sich befand, die Notwendigkeit des Gebets. Im Anschluss an einen Brief Spittlers, der ihn sehr erquickt habe, unterstrich er am 11. Dezember 1807 die «Wichtigkeit der brüderlichen Fürbitte der Christentumsgesellschaft. Betet für mich grade bedrückten, ärmsten,

schwächsten Mitbruder. Ich kann Euch nicht beschreiben, wie sehr ich Eurer Fürbitte bedarf, und wie nöthig mir der ausserordentliche Beystand des Herrn ist.» Er war aber auch bereit, in einem gewissen Umfang seine Nachrichten für die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» zur Verfügung zu stellen, allerdings sei dabei eine gewisse Vorsicht geboten. Zur Unzeit verbreitete Informationen könnten ihm und seiner Sache sehr schaden, wie er mehrfach schrieb[416]. Von Zeit zu Zeit musste er aber auch einfach seinem Herzen Luft machen. Seine Freunde waren zum Teil weit von ihm entfernt entweder in der Arbeit oder gar im Gefängnis. Von Lindl hörte er längere Zeit nichts, obwohl sie nicht allzu weit voneinander entfernt wohnten, allerdings durch Kriegshandlungen getrennt. Lindl war ständig in Gefahr zwischen den Frontlinien der Tiroler und Franzosen.

Gossner schrieb häufig und viel. Mit der Zeit entwickelte sich ein persönliches Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Spittler. Als Gossner von seiner Pfarrei weggehen musste und offensichtlich einige Zeit der Ruhe und Erholung von den ständigen Angriffen seiner Gegner brauchte, lud ihn Spittler erneut nach Basel ein, nachdem er ihn schon früher, allerdings noch erfolglos, eingeladen hatte. Am 12. September 1807 dankte Gossner für jene Einladung, fragte aber mit einer gewissen Verwunderung: «Hättet Ihr mich wirklich aufgenommen?»

Spittler musste sich 1811 einem militärischen Aufgebot in seiner Heimat Württemberg stellen. Um wenn möglich vom Militärdienst dispensiert zu werden und seine Aufgabe in Basel weiterführen zu können, musste er persönlich nach Hause reisen, um die Verhandlungen zu führen. So ersuchte er Gossner, nach Basel zu kommen, um ihn in seinen Aufgaben in der Christentumsgesellschaft während der hoffentlich nur kurzen Zeit seiner Abwesenheit zu vertreten. Gossner ergriff dankbar dieses Anerbieten und traf Ende Februar 1811 in Basel ein. Die Rückkehr Spittlers liess allerdings auf sich warten. Das Komitee wurde ungeduldig. Gossner bat Spittler mehrfach, sich doch so bald wie möglich wieder in Basel zu melden. Spittler aber schrieb zurück, dass er auf Anraten erfahrener Freunde erst die schriftliche Garantie seiner Freistellung in Händen haben müsse[417].

Nach seiner Rückkehr hatte Spittler mit Gossner noch mehr vor. Er wollte ihn gerne ganz als Mitarbeiter gewinnen. Da aber die Christentumsgesellschaft, nicht zuletzt wegen ihrer intensiven Korrespondenz mit Katholiken, des «Kryptokatholizismus» bezichtigt worden war, verlangte der Engere Ausschuss, dass Gossner Mitglied der reformierten Kirche werden müsse. Gossner legte eine «Bibelmässige Erklärung» vor, worauf er förmlich in die Basler Kirche aufgenommen wurde[418]. Diese äusserliche Konversion belastete allerdings Gossner später. Er wollte nicht aus der katholischen Kirche austreten. Er hatte dort seine ganz bestimmte Aufgabe. Er wusste sich von Gott an diesen Platz gestellt. Nach seiner Rückkehr nach Bayern beschäftigte er sich mehrfach intensiv mit der Frage, ob sein Platz in der katholischen oder in der evangelischen Kirche sei. Sailer und alle seine Freunde rieten ihm, seinen Dienst in der katholischen Kirche weiter zu tun. Trotz mehrfacher brieflicher Versuche Spittlers, Gossner doch endgültig

für Basel und die reformierte Kirche zu gewinnen, sah Gossner seinen Dienst in der Heimat, wo er zunächst für einige Jahre in München ein neues Wirkungsfeld erhielt. Diese Teilzeitanstellung an der Liebfrauenkirche in München liess ihm viel Zeit zu schriftstellerischer Arbeit, unter anderem zu seiner Bibelübersetzung. Er sei auch bereit, in Bayern eine Partikulargesellschaft der Christentumsgesellschaft zu gründen, liess er am 11. September 1811, kurz nach seiner Rückkehr von Basel, verlauten. Er und seine Freunde hätten viel Interessantes für die Protokolle oder für die «Sammlungen» zu vermelden. Auf stetes Drängen aus Basel, er solle zurückkehren, wurde er unwillig. Schliesslich wurde es ihm zur grossen Last. Am 7. Oktober 1811 gab er die Vorwürfe zurück: «Muss man gerade in B.[asel] oder unter Reformirten seyn, wenn man so denkt, wie ich mich erklärte? O Brüder, so dachte ich, solange ich Christus kenne, so werde ich denken, ich mag unter einem Volke seyn, wo ich will. So denken noch viele unter den Catholiken. Nur engherzige, steife vorurtheilsvolle schwachköpfige Creaturen können so urtheilen»! Auf die Nachricht, die Basler Freunde unterschöben ihm, er sei von seinem Glauben abgewichen, entgegnete er am 28. Januar 1812: «Und wenn mich alle Protestanten verachten und lästern, und weiss Gott was denken – Ich bin den erwekten Katholiken mehr schuldig – und würde hier mehr Schaden angerichtet haben als ich dort erbaut hätte». Nach langem Zögern und vielen Anfechtungen trat er dann 1826 mehr widerwillig doch zur evangelischen Kirche über. Nach längerer Wartezeit übernahm er schliesslich ein evangelisches Pfarramt an der Bethlehemskirche in Berlin.

In einem Brief an Spittler vom 14. August 1812 meinte Gossner, er hätte gerne an Steinkopf nach London geschrieben. Es wäre nötig, «auch das Alte Testament mit stehenden Lettern für Katholiken druken zu lassen». Dazu wäre aber eine Gesellschaft nötig. Er erinnerte Spittler daran, dass ihm die Basler Bibeln keine grosse Hilfe seien. Bibeln oder Neue Testamente müssen in katholischen Gebieten «kirchliche Authoritas haben d.i. bey uns gedrukt seyn, wie z.B. das N.Test. in Regensburg – darüber sagt keine Seele was – sie verbreiten sich allgemein». Bevor nun antikatholische Reaktionen sich regten, müsse aber in Betracht gezogen werden, dass auch auf evangelischer Seite allzu schnell Vorurteile geäussert und mit der Etikettierung: «das oder jenes sei katholisch», selbst das Beste in der katholischen Kirche abgelehnt werde. So seien auch Katholiken mit dem Vorurteil, etwas sei «ein Lutherisch Buch», schnell bei der Hand. «Darum wünschte ich eine eigene kathol. Bibelanstalt, um dem Wort Gottes auch unter Katholiken seynen Lauf zu lassen.» Daher erkundigte er sich, mit was für Kosten man im allgemeinen rechnen müsse, wenn man eine Bibelgesellschaft gründen und erhalten wolle, und «welche Summe nöthig wäre um sich so viel Lettern anzukaufen, die der Satz des Alten Test. erfordert?»

3.3.3 Katholische Anstrengungen zu Bibelherstellung und Bibelverbreitung

Gossner plante, eine katholische Bibelübersetzung zu erarbeiten und unter die Leute zu bringen. Es gelang ihm auch schon, dafür finanzielle Unterstützung, zum Beispiel von

Basel aus, zu gewinnen. Nun sah er sich aber vor der schwierigen Lage, dass er trotz dieser Unterstützung sein Vorhaben nicht realisieren konnte. Er berichtete am 12. März 1809 an Spittler, dass ihm Sailer von dieser Ausgabe abgeraten habe. Er habe sich dessen Argumenten nicht verschliessen können. Allerdings hätten seine Pläne «das langsame *Bibelwerk in Regensburg* beschleunigt; denn Sailer hat eben desswegen, weil ich so sehr auf eine eigene Bibelausgabe gedrungen habe, alles möglichst beygetragen, dass das kathol. N. Test. in Regensb. schnell vollendet wurde». Er erkundigte sich deshalb in Basel, ob er das erhaltene Geld zum Ankauf von Regensburger Testamenten verwenden solle.

Die Ausgabe, welche Sailer so tatkräftig unterstützte, war vom Seminarregens von Regensburg, *Georg Michael Wittmann (1760–1833),* besorgt worden, der dabei auf Vorarbeiten von Johann Michael Nathanael Feneberg zurückgreifen konnte. 1808 konnte er das Neue Testament herausgeben unter dem Titel «Heilige Bücher des Neuen Testaments Unseres Herrn Jesus Christus nach der Vatikanischen Ausgabe». Wittmann wurde durch die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft bei der Herstellung und Verbreitung seines Neuen Testamentes unterstützt.

Wittman liess auch einen Aufruf zur Mitarbeit im wichtigen Dienst der Bibelverbreitung ausgehen. In diesem Aufruf war, ganz im Sinne der Grundlagen der evangelischen Bibelgesellschaften, davon die Rede, dass es wünschenswert sei, «dass die Heiligen Schriften des Neuen Testamentes in die Hände vieler frommer Christen zu einem niederen Preis gelegt werden können. Dadurch werden sie getröstet in ihren Nöten, gestärkt in ihren Prüfungen und eher bewahrt vor den Versuchungen der Welt. Viele treffliche Seelen finden in der öffentlichen Unterweisung nicht das, wonach sie hungern, werden oft auch im Beichtstuhl nur beurteilt nach ihren äusseren Werken, ohne dass sie zu einem Eingeständnis ihrer inneren Verdorbenheit und zum Glauben an das Blut Jesu, ihres Erlösers, geführt werden. Wenn diese die Heiligen Schriften des Neuen Testamentes in stillen Feierstunden lesen könnten, würde ihr Glaube an die schlichten Lehren aus dem Munde Jesu Christi durch die Gnade ihres Heilandes in ihnen neu belebt, die Gaben Gottes im Hl. Geist in ihnen beseelt werden … Auch könnten sich christliche Brüder und Schwestern in kleineren Gruppen von 2 oder 3 Personen nachmittags an Sonn- und Feiertagen treffen, ein Kapitel im Neuen Testament lesen und miteinander darüber sprechen …»[419]. Obwohl Wittmanns 1805 gegründete Bibelgesellschaft bereits 1817 durch Papst Pius VII. wieder aufgehoben wurde, bewirkte sie doch, dass in diesen Jahren viele katholische Häuser mit Bibeln in deutscher Sprache versehen wurden.

Nach anfänglicher Enttäuschung, dass Wittmanns Bibelgesellschaft von Sailer der seinigen vorgezogen worden war, empfand Gossner diese Entwicklung als Führung Gottes. Er war sich bewusst, dass mit der Ausgabe von Regens Wittmann der Verbreitung einer deutschen Bibelübersetzung unter Katholiken weniger Hindernisse im Wege stünden. Er wusste, dass er vielerorts wegen seiner evangelischen Ansichten und Äusserungen keinen guten Namen hatte, sondern als Ketzer galt. Wittmann hingegen befand sich in einer offiziellen Stellung, und sein Name hatte im allgemeinen einen guten Klang. Gossner

verteilte selber viele Exemplare dieser Ausgabe, ohne allerdings den Plan zu einer eigenen Übersetzung ganz aufzugeben. Die Übersetzung Wittmanns befriedigte ihn überhaupt nicht. Als er etliche Regensburger Testamente nach Basel schickte, übte er im Begleitbrief vom 17. Oktober 1809 deutliche Kritik. «Ihr werdet wahrscheinlich mit der Übersetzung und mit den fatalen Gehalts Anzeigen der Kapitel ebenso unzufrieden seyn als wir; denn manchmal weiss man gar nicht, wo der Verfasser damit hinaus, oder was er sagen will.»[420] Aber trotz dieser Einwände sei es doch positiv, «dass wir nun einmal ein wohlfeiles Bibelbuch für unsere Glaubensgenossen haben, und izt doch schon mehrere Tausend Ex. im ganzen katholischen Deutschland verbreitet sind, und immer mehr verbreitet werden». Besonders im Bistum Konstanz seien für diese Bibelausgabe viele Türen aufgegangen. Daher lasse sich auf «viel Nutzen und Erbauung auch in unsern katholischen Ländern hoffen. Helfet Ihr geliebteste, und verehrteste Freunde! helfet uns mit bitten, dass der Heiland seinen Geist auch überal hinsende, und über alle ausgiesse, wohin wir den Buchstaben schicken, denn ohne belebenden Geist, was wird der todte Buchstabe ausrichten? Indessen thun wir einmal was an uns ist, der Herr wird es am Seinigen nicht fehlen lassen. O dass bald die Erde voll Erkenntniss des Herrn würde!»

Gossners eigene Münchner Ausgabe des Neuen Testaments, der er, gemeinsam mit einem jungen Mitarbeiter zusammen, Luthers Übersetzung zu Grunde legte, erschien 1815 und gehörte mit zu den katholischen Ausgaben, welche von der Basler Bibelgesellschaft aus zu Tausenden verteilt wurden. Dabei erhoffte er sich eigentlich gerade von Basel ein besonderes Interesse. Er war enttäuscht, dass seiner Meinung nach in Basel seine Arbeit auf geringes Echo stiess.

Spittler, immer voller Pläne und auf der Suche nach Lösungsmöglichkeiten für erkannte Probleme, wollte gerne die Bibelverbreitung im katholischen Raum intensivieren. So erkundigte er sich bei Gossner, weshalb unter den an der Bibelverbreitung interessierten Katholiken noch keine Bibelgesellschaft entstanden sei. Gossner meinte im Antwortbrief vom 24. Mai 1810, es sei zunächst wichtiger, dass Christus gepredigt und sein Wort verbreitet werde, ob das nun auf eine förmliche Art geschehe oder nicht. Er habe aber doch mit einigen Gleichgesinnten zusammen versucht, etwas Derartiges zustande zu bringen. Sie seien aber zu wenige, «zudem stehen wir nicht im Ansehen, haben das Vorurtheil der Rechtgläubigkeit nicht für uns … Was daher von uns ausgeht, ist schon zum voraus verdächtig». Deshalb sei er Gott dankbar, dass er im Regens Wittmann einen Mann erweckt habe, «der bey der gantzen deutschen orthodoxen cathol. Kirche im Ansehen steht, und das Zutrauen von allen frommen Katholiken hat».

Dieser habe nun dieses Anliegen aufgenommen. Er habe mit einer gedruckten Anzeige Leute gesucht, welche das Anliegen einer Bibelausgabe in deutscher Sprache für Katholiken und deren Verbreitung unterstützen wollten. Er habe in kurzer Zeit dieses Ziel erreicht, Schriften und Pressen gekauft und mit dem Setzen angefangen. «Er führt nun das Directorium und hat versprochen, seine Rechnung nächstens öffentlich abzulegen. Wer Neue Test. will, darf sich nun an ihn wenden – wer beytragen will, darf nun ihm senden … Also haben wir ja doch eine Art Bibelgesellschaft – bist Du zufrieden damit?»

Als besondere Belastung für die Bibelverbreitung in katholischen Gebieten erwies sich der unselige *«Apokryphenstreit»* in der British and Foreign Bible Society. Die Apokryphen gehörten in Grossbritannien normalerweise zu den Bibelübersetzungen, unter anderem zur massgebenden King-James-Version. Mehr und mehr machten aber besonders schottische Presbyterianer geltend, dass die Apokryphen, welche ja nicht eigentlich «heilige Schrift» seien, nicht in die Bibel gehörten. Die Zufügung der Apokryphen zur Bibel sei eine unerlaubte Beifügung, welche nach Offenbarung 22, 18 streng verboten sei. Zunächst wurde daraufhin ein Beschluss gefasst, wonach kontinentale Bibelgesellschaften nur noch bei Bibelausgaben ohne Apokryphen unterstützt würden. So kam es 1826/27 zu einer Spaltung der British and Foreign Bible Society. Aus Protest gegen die harte Haltung der Mehrheit im Komitee in der Apokryphenfrage trat Steinkopf als Sekretär für die auswärtigen Gebiete zurück. An seiner Stelle übernahm Robert Pinkerton dieses Amt und war fortan eifrig unterwegs, um für Bibeln ohne Apokryphen auch auf dem Kontinent zu werben. Hier aber sprach zunächst die Tradition noch für Bibelausgaben mit Apokryphen. Auch gehörten in der katholischen Kirche die Apokryphen als kanonische Schriften zur Bibel. Bibelausgaben ohne Apokryphen wurden bald verdächtigt, «lutherische Bücher» zu sein, welche somit in katholischen Gebieten kaum eine Chance auf Absatz hatten.

3.3.4 Basel und die katholische Innerschweiz

3.3.4.1 Die theologischen Ausbildungsstätten in Luzern

Zu einem intensiven Zusammengehen in der Bibelsache kam es zwischen Basel und der katholischen Innerschweiz. Neben den vielen Bibel-Bestellungen von Laien fällt dabei der intensive Kontakt der Basler Bibelgesellschaft mit den theologischen Ausbildungsstätten in Luzern ins Auge. Der Physikprofessor am Lyzeum, Josef Ineichen (1792–1881), und der Professor für Exegese am Priesterseminar, der Sailerschüler Aloys Gügler (1782–1827), liessen sich von Spittler gewinnen, für die vielen Bibellieferungen für Theologiestudenten Bibeldepots zu unterhalten. Alle paar Monate rechneten sie mit dem Basler Komitee über gelieferte, verkaufte und verschenkte Bibeln ab. In unregelmässigen Abständen gingen wieder neue Sammelbestellungen vor allem altsprachlicher Bibeln für die Theologiestudenten ein.

Offensichtlich ging die Einrichtung der Bibeldepots auf eine direkte Anfrage Spittlers zurück. Am 27. März 1828 antwortete Ineichen auf ein entsprechendes Ersuchen: «Sie schreiben mir, verehrtester Herr, dass die Bibelgesellschaft sich entschliessen würde, mir eine Anzahl Exemplare von den hl. Schriften zu überschicken, im Falle ich geneigt wäre, mich mit der zweckmässigsten Verbreitung derselben, und mit der Rechenschaft darüber zu befassen, und in jedem Fall zu entscheiden, ob diese oder jene Person ein Exemplar um den ganzen oder halben Preis oder gratis erhalten soll. Dieses Zutrauen,

Hochgeehrter, freut mich und ich bin bereit mich diesem Geschäfte zu unterziehen, wenn Sie die Güte haben wollen mir hierüber die nöthige Weisung zu meinem Verhalten zu geben.»[421]

Diese Weisungen bestanden dann vor allem im Hinweis auf die Grundsätze der Bibelgesellschaft: Wer irgend die Möglichkeit dazu habe, sollte den vollen Preis für eine Bibel bezahlen, auch wer nicht viel geben könne, solle doch für den Kauf einer Bibel ein gewisses Opfer bringen. Nur wenn jemand wirklich so arm sei, dass er sich völlig ausserstande sehe, etwas daran zu geben, sollte ihm die Bibel gratis abgegeben werden. Alle paar Monate legte Professor Ineichen einen Rechnungsabschluss vor, meist mit Bestellung weiterer Exemplare. Für Theologiestudenten handelte es sich dabei vor allem um hebräische oder griechische Ausgaben, oder um den lateinischen Vulgata-Text, bearbeitet und herausgegeben von Leander Van Ess.

Dabei fällt auf, wie besonders häufig den Bestellungen der Theologiestudenten die Bemerkung beigefügt wurde, sie seien leider ausserstande, den vollen Preis für eine Bibel zu bezahlen. Meist kamen sie aus wirtschaftlich bedrängten Bergbauern-Familien der Innerschweiz. Auf Fürsprache der Professoren Ineichen und Gügler hin erhielten sie aber das Verlangte zu einem stark reduzierten Preis oder sogar gratis.

Von Zeit zu Zeit trafen Dankesbriefe ein, welche aufzeigten, wie fruchtbar die Saat aufging, welche hier gesät wurde. Mancher Brief berichtete, dass die Besteller die erhaltenen Bibeln weiterverschenkt und damit viel Positives bewirkt hatten. So führte ein Pfarrer Ackermann das Beispiel «zweyer Naturalisten, die es ehemals waren, aber durch erbauliches Lesen dieser Bücher überzeugt auf den Pfad der Tugend und des Christenthums zurückkehrten», an, um aufzuzeigen, dass dieser Dienst nicht umsonst gewesen sei[422]. Diese Gesuche wurden häufig auch an die Traktatgesellschaft in Basel gerichtet, von der man sich neben den erbaulichen und evangelistischen Schriften eben auch Bibeln erhoffte und erbat. Neben dem Verkauf und der Verteilung von Bibeln an Einzelpersonen oder über die dortigen Bibeldepots waren aus der Innerschweiz öfters auch grundsätzliche Überlegungen zu hören. Die Theologiestudenten wiesen immer wieder darauf hin, dass sie sich der Tatsache bewusst seien, später in der Praxis nicht ohne gründliches Bibelstudium ihren Dienst als Prediger und Seelsorger ausüben zu können.

Professor Ineichen, der über sein Depot viele Studenten mit Bibeln versorgte, war nicht nur Vermittler von Bibeln. Auch er machte sich Gedanken, wie diese Bibelvermittlung noch weiteren Kreisen bekannt gemacht werden könnte. So schrieb er bei der Vorlage einer Abrechnung am 17. Juli 1828: «Das Resultat ist nicht gross und wird Ihren Erwartungen wahrscheinlich nicht entsprechen …». Der Grund könne einerseits darin liegen, dass «die Sache noch nicht bekannt genug ist, theils aber auch darin, dass die Bibeln nicht an einem katholischen Orte gedruckt sind, welches manche Personen, die sich nicht über gewohnte Vorurtheile zu erheben vermögen, leicht bedenklich macht»[423].

Am 14. Dezember 1828 ergänzte er diese Gedanken folgendermassen: «Von den neuen deutschen Testamenten sind noch fast keine abgegangen, weil das Format etwas zu

gross ist um sie in die Kirche zu nehmen, wie es hier gebräuchlich ist [!], auch weil der Drukort in Basel bei einigen Leuten ein Misstrauen erregen, bei andern einen Vorwand bieten kann, die Sache zu verdächtigen. Zur Verbreitung des neuen Testaments würde daher bei uns die Ausgabe von Van Ess in jeder Rücksicht sich besser eignen ... Oft werden von den hiesigen Studierenden neue griechische Testamente verlangt. Da ich nun keine mehr vorräthig habe, so bitte ich Sie, mir wieder eine gewisse Anzahl zu übersenden. Mein Freund Prof. Brandstetter hat seine Schüler der Rhetorik ermahnt, dieses Buch fleissig zu lesen, um sowohl sich mit dem Inhalt betraut zu machen, als auch in der griechischen Sprache sich zu üben, worinn sie übrigens schon die Fertigkeit besitzen auch ohne Lehrer darin fortzukommen. Da es unter diesen Schülern einige Arme giebt, die nicht wohl den ganzen Preis bezahlen könnten, so melden Sie mir gefälligst wie ich mich dabei zu verhalten habe.»[424]

3.3.4.2 Breitenwirkung vor allem im Luzernerbiet

Ein weiterer Kanal, auf dem Bibel und Neue Testamente in die Innerschweiz gelangten, war die Bibelverteilaktion, welche unter den im Zusammenhang mit den revolutionären Wirren in Basel stationierten eidgenössischen Truppen durchgeführt worden war. Mancher ehemalige Soldat bedankte sich später schriftlich für dieses Geschenk und bekannte, dass sein Leben durch das Lesen der damals geschenkten Bibel tief beeinflusst und verändert worden sei. So wurde im Bericht an die Jahresversammlung der Bibelgesellschaft von 1832 festgestellt, dass im vergangenen Jahr diese Verteilaktion von gegen 9000 Exemplaren den grössten Ausgabeposten dargestellt habe. Man arbeitete dabei bewusst mit den Feldpredigern zusammen, welche gebeten wurden, die Anzahl der gewünschten Bibeln zu melden. Auf dem Vorsatzblatt war ein Segensspruch abgedruckt und der Zusatz: «Liebendes Andenken der Bibelgesellschaft in Basel vom Jahr 1831». Verschiedene schriftliche Reaktionen konnten als Bestätigung dienen, dass diese Verteilaktion nicht umsonst gewesen war: «Es sind uns auch seither nicht nur von den E. Herren Feldpredigern, sondern auch von manchen einzelnen Kriegern briefliche Danksagungen zugekommen, die uns in der freudigen Hoffnung stärken, dass manches dieser Samenkörner ... in ein gutes Land gefallen sey ...»[425].

Die Liste der Korrespondenten aus der katholischen Schweiz, aus Solothurn, dem Wallis, von katholischen Pfarrern aus Bern und Zürich, ist lang. Unter den Bestellern von Bibeln finden sich Theologen und Politiker, einfache Handwerker und Hausfrauen, der Vorsteher eines Waisenhauses und Studenten der verschiedensten Fakultäten. In vielen Briefen wird versichert, dass die Bibeln einen segensreichen Dienst tun, dass Männer, welche bisher ihre Zeit in Wirtshäusern im Rausch zugebracht hätten, nun abends mit ihrer Familie zuhause die Bibel läsen. Weitere Kontakte wurden wohl geknüpft durch die Pfarrer, welche während ihres Studiums in Luzern mit der Basler Bibelgesellschaft in Kontakt gekommen waren. So fällt auf, wie viele Bibeln gerade aus der Gegend von Luzern und Sursee bestellt wurden.

3.3.5 Christian Friedrich Spittler und Leander Van Ess

3.3.5.1 Leander Van Ess als Bibelübersetzer

In Basel hatte man auch das Werk von Leander Van Ess (1772–1847) mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt. Dieser, ursprünglich Ordensmann, war durch die Aufhebung der Klöster unfreiwillig für einige Zeit zur Ruhe gezwungen. Diese Zeit nützte er, um zunächst mit seinem Vetter Carl zusammen das Neue Testament zu übersetzen. Er wurde einer der eifrigsten Übersetzer und Verbreiter von Bibeln für Katholiken. So liess man ihm von Basel aus am 18. November 1814 Geld zukommen, «mit dem geziemenden Ersuchen diesen Betrag dazu zu verwenden Neue Testamente an Arme, die darnach verlangen, unentgeldlich ... zu vertheilen»[426]. An verschiedenen Orten gelang es Van Ess, katholische Priester zur Mitarbeit zu gewinnen. So bat er Spittler öfters um Bibelsendungen an bestimmte Adressen katholischer Priester. Van Ess erwarb sich mit der Zeit weitherum einen Namen als Verbreiter der Bibel. In einem Brief nach Basel meldete er, dass er jetzt für seine Sendungen sogar vom württembergischen König die Portofreiheit erlangt habe[427]!

Van Ess dachte mit der Verbreitung von Bibeln und christlichen Schriften an das katholische Kirchenvolk und an katholische Priester, für welche es oft ausserordentlich schwierig war, solche Literatur zu erhalten. Er hatte auch bestimmte Zielgruppen im Auge, so etwa wenn er etwa immer wieder um ein «Taschenbuch für Soldaten» bat, das er an die hessischen Truppen verteilen wolle. Er war darum bemüht, Gebet- und Predigtbücher auch an «protestantische Brüder» zu verteilen[428]. In solchem Denken und Handeln wurde er vielfach auch von katholischen Amtsbrüdern unterstützt.

Am 30. August 1816 bat Van Ess Spittler, einer frommen Katholikin in Fribourg eine Anzahl von katholischen Gebetbüchern und Erbauungsschriften zu schicken, um es ihr zu ermöglichen, «unter den Katholiken, deren täglich viele nach dem sogenannten Gnaden Ort wallfahrten, das lebendig machende Wort Gottes zu verbreiten, u so den frommen Buchstaben Knechten belebenden Geist zu geben; u besonders durch die Geistlichen, die aus vielen Gegenden dort Messe lesen, die Sache des Herrn zu verherrlichen, da sie täglich Gelegenheit hat, dort mit letzteren zu sprechen.»

Nicht nur seine eigene Bibelübersetzung verbreitete Van Ess, sondern auch andere Ausgaben. Er setzte sich immer wieder auch für die Verbreitung der Luther-Übersetzung, vorwiegend in der Basler Ausgabe, ein. Neben der Unterstützung von Basel her war Van Ess froh, als Korrespondent der British and Foreign Bible Society auch aus London finanziell unterstützt zu werden. Von dort her wurde er auch ermuntert, in der katholischen Kirche zu bleiben, um in seiner Kirche seinen Einfluss geltend machen zu können. In der Abschrift eines Briefes von London vom 14.12.1818, die er einem Brief an Spittler beilegte, heisst es, das Komitee habe nach Prüfung des Anliegens und der Person von Van Ess beschlossen, ihn zu unterstützen. Ferner hoffe man, «dass Ihnen Ihr öffentliches Amt in der kathol. Kirche (Pfarrer und Professor) jetzt manchen Einfluss

giebt, den Sie verlieren würden, wenn Sie aufhören sollten, dies oder ein ähnliches Amt zu bekleiden. Noch bin ich so frei Ihnen zu melden, dass Ihnen hiesige Committee 200 hebräische Bibeln von Coccejus zum Besten katholischer Studenten zur Disposition gestellt hat.»

Neben Problemen und Rückschlägen berichtete Van Ess aber auch dankbar an Spittler, wie sich das Bedürfnis nach Bibeln auch in der katholischen Kirche immer stärker melde. Programmatisch schrieb er am 10. April 1820: «Über mein Bibelverbreitungsgeschäft könnte ich Dir Bücher schreiben; aber es mangelt an Zeit.»

Ganz besonders intensiv beschäftigte sich Leander Van Ess mit der Frage, wie er seinen katholischen Mitchristen die Angst vor dem selbständigen Bibellesen der Laien nehmen und wie man das Lesen der Bibel in der Muttersprache fördern könne. Parallel zu seinen Bibelausgaben gab er daher Broschüren heraus, in denen er unter Verwendung von offiziellen kirchlichen Verlautbarungen oder von Zitaten anerkannter Theologen zu beweisen suchte, dass jene kirchlichen Stellen, welche sich gegen Bibelübersetzungen wandten, gegen die kirchliche Tradition handelten. So gab er zum Beispiel 1816 folgende Darlegungen heraus: «Gedanken über Bibel und Bibellesen, und die laute Stimme der Kirche in ihren heiligen und ehrwürdigen Lehrern, über ihre Pflicht und den Nutzen des allgemeinen Bibellesens» oder: «Was war die Bibel den ersten Christen? mit welcher Gemüthsstimmung und in welcher Absicht lasen sie dieselbe? und warum sollten wir sie jetzt mehr, als jemals, wie die ersten Christen, lesen?» 1818 folgte die Untersuchung: «Die Bibel, nicht, wie Viele wollen, ein Buch für Priester nur, sondern auch für Fürst und Volk. Ein Wort zur rechten Zeit, wo mehr als je des heiligsten Buches die Thronen zur stärksten Stütze, und Fürst, Priester und Volk für Glauben, Liebe und Sitten bedürfen. Von einem nicht römisch- sondern christkatholischen Priester[429] herausgegeben».

1807 in erster Auflage erschienen, wurde das von ihm übersetzte Neue Testament in den folgenden Jahren bei Johannes Esajas Seidel in Sulzbach immer wieder neu aufgelegt. Van Ess übersetzte aus der Vulgata, setzte aber jeweils die Abweichungen des griechischen Urtextes vom Vulgatatext dazu. Im Lauf der Jahre erarbeitete er auch eine Übersetzung des Alten Testamentes und schliesslich eine Ausgabe der gesamten Bibel. Da ihm daran gelegen war, dass seine Übersetzung in katholischen Gebieten auf keine Hindernisse stosse, bemühte er sich immer wieder um offizielle Approbationen, um bischöfliche Erlaubnis, für die Verbreitung. Voll Freude teilt er jeweils Spittler wieder mit, wenn es ihm gelungen war, eine solche Approbation zu bekommen. Nicht jeder Bischof stand überall im gleichen Ansehen. Daher war es ihm wichtig, so viele positive Stellungnahmen wie möglich vorweisen zu können. Zusätzlich dazu half ihm die Basler Bibelgesellschaft, seine Übersetzung bekannt zu machen. Dazu schien sich die positive Stellungnahme der berühmten Tübinger Fakultät besonders zu eignen. So wurden am 9. August 1822 von der Basler Bibelgesellschaft aus Zeitungsverlage in Aarau, Zug und Zürich angeschrieben mit der Erwartung, das «Urtheil der katholisch-theologischen Fakultät zu Tübingen über die Van Essische Übersetzung des N.T.» zu veröffentlichen. Darin werden die verschiedenen Ausgaben von Van Ess, die man geprüft hatte, aufge-

führt und festgestellt, dass es sich ungeachtet kleinerer Ungenauigkeiten um einen empfehlenswerten Text handle. «In Beziehung auf den katholischen Lehrbegriff aber, haben wir dieselbe durchaus mit der Vulgata u. dem Griechischen Texte genau übereinstimmend gefunden.» Unterzeichnet wurde dieses Gutachten vom 25. Juni 1822 von den Professoren Johann Baptist Hirschler und Johann Sebastian Drey[430].

Die Ausgabe von Van Ess stiess allerdings nicht überall auf Gegenliebe. So war zum Beispiel Gossner von diesem Text nicht sehr angetan. Die Art und Weise, wie Van Ess mit dem biblischen Text umgehe, entbehre der nötigen Ehrfurcht. So beklagte er sich am 14. August 1813 bei Spittler darüber, dass Van Ess einer modernen Sprache oft die Genauigkeit opfere. «Ich meine einmal, man soll die alten Apostel und Evangelisten in ihrer Tracht, nicht in dem allerneusten Schnitt der Mode auftreten lassen. Das steht ihnen nicht an. Und dann kann man mit so heiligen wichtigen Urkunden nicht heilig genug umgehen. Man soll nicht nur beim Wort, sondern beim Buchstaben bleiben.»[431]

3.3.5.2 Van Ess und Spittler im gemeinsamen Dienst

Am 3. März 1815 erhielt Van Ess von Basel eine Sendung von erbaulichen Schriften im Namen der Traktatgesellschaft. Am 2. Mai 1815 bedankte er sich dafür. Diese Sendung sei eine grosse Hilfe, denn «kein Gebet- kein Erbauungsbuch, als nur die zerrissenen verbrauchten Erbstücke der frommen Vorväter sind unter dem Volke zu sehen». Er benützte die Gelegenheit, um noch mehr solcher Schriften zu erbitten. Mehrfach beklagte er, dass es «fast allen kathol. Pfarrern in der Gegend … am lebendigen Christenthum» fehle[432].

Im März 1812 wurde in einer Komiteesitzung der Basler Bibelgesellschaft von einem Anerbieten von Van Ess zustimmend und dankbar Kenntnis genommen, wonach dieser 400 Exemplare der ersten Auflage seines Neuen Testamentes zu 12 Kreuzer das Stück zur Verteilung unter Arme liefern wolle. Die Basler Bibelgesellschaft beschloss, diese Kosten zu übernehmen[433].

Auch zwischen Van Ess und Spittler entstand eine lebhafte Korrespondenz. Van Ess war immer «in Eile», wie er mehrfach auf seine Briefe schrieb. Das Bewusstsein, an der gleichen Sache zu arbeiten, wuchs immer mehr. 1818 kam es in Basel zu einer persönlichen Begegnung, in deren Verlauf die bisherige Arbeitsgemeinschaft zu eigentlicher Freundschaft wurde. Van Ess empfand es als besondere göttliche Gnade, «dass ich Dich, mein Bruder! von Angesicht habe kennen gelernt»[434], wie er Spittler schrieb.

3.3.5.3 Van Ess und die Bibelmission in der katholischen Innerschweiz

Eine besondere Stellung nahm für Van Ess in seiner Planung für die Schweiz der Marienwallfahrtsort Einsiedeln ein. Dabei entwickelte er in seinen Briefen an Spittler

interessante Strategien: «Mein Vorschlag wäre: Du oder ein anderer aus Zürich oder der Nähe Einsiedelns, reisete dahin, dürfe sich aber nicht als Protestant ausgeben, erkundigte sich, ob kein gewissenhafter Mann im Dorfe Einsiedel sich gegen billige [angemessene, H.H.] Vergütung, des Verkaufs zu geringen Preisen, oder der gratis austheilung» bereit fände. Es müssten zum Beispiel an Wallfahrtstagen «mehrere Buden mit Testamenten eingerichtet werden; denn ich habe gehört, dass oft an solchen Tagen 20 000 Wallfahrten ankämen»[435]. Auch französisch- und italienischsprachige Testamente sah er dafür vor.

Einen Eindruck davon gibt die Korrespondenz von Leander Van Ess mit zwei Benediktinern in der Innerschweiz[436]. Nach seinem Besuch in Einsiedeln, wo er offensichtlich in der Öffentlichkeit seine Sicht der Bibelverbreitung dargelegt hatte, schrieb ihm ein Pater Conrad Goldmann, er habe ihn in der Angelegenheit des allgemeinen Bibellesens einigermassen beruhigt. Allerdings frage er sich, ob er, Van Ess, und seine Mitarbeiter, nicht doch ganz unwillentlich «den feindseligen Plänen der Protestanten gegen das positive Christenthum u. den Katholicismus wirksam Händ bieten». Er habe zwar wohl Väterzitate für seine Ansicht des allgemeinen Bibellesens angeführt, aber doch sehr einseitig «ganz nach dem Sinn der Protestanten». Er, Pater Conrad, möchte daher Van Ess vom Plan, deutschsprachige Bibeln nach Einsiedeln zu schicken, abraten, «besonders in der Verwirrung der gegenwärtigen Bisthums Angelegenheiten, u. der ungünstigen Stimmung der schweizerischen Bischöfe für das unbedingte Bibellesen».

Pater Anaclet von Rapperswil war in einem Brief vom 28. September 1818 von Van Ess aufgefordert worden, eine Hilfsgesellschaft zur Verbreitung von Bibeln zu gründen, damit sie auch den Kindern und Laien vermittelt werden könnten. Er würde ihm die dazu erforderliche Anzahl von Bibeln zur Verfügung stellen. Dieser aber gab in einem Brief vom 21. Oktober 1818 zu bedenken, dass das tridentinische Verbot, Bibeln in die Hände der Laien zu geben, erst damals entstand, «als Luther und seine Collegen das uneingeschränkte Bibellesen, als das zweckmässigste Mittel hielten, die thränenwürdige Kirchentrennung zu vollenden … Wie damahls der Schneider die Bibel in der Hand mit dem Ellstock, der Schuster mit dem Leist, u. der Bauer mit der Hacke, so würden wir jetzt unsre Junge die Bibel in der Hand, den Knab mit dem Steckenpferd, u. das kindische Mädchen bei dem Puppenspiele paradieren u. lehren sehen.»

3.3.6 Eine katholische Bibelgesellschaft im Kanton Aargau

3.3.6.1 Pfarrer Brentano-Moreno

Von 1818 bis 1838 war Pfarrer Johann Nepomuk Brentano-Moreno[437] einer der eifrigsten Korrespondenten und Besteller von Bibeln bei der Basler Bibelgesellschaft. Die bestellten Exemplare verteilte er vor allem in seiner katholischen Umgebung. Brentano stammte aus dem Schwarzwald, wo er durch Mönche des Klosters St. Blasien geprägt worden war. In einem Rückblick auf seinen Werdegang, den er für Spittler zuhanden der

«Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» aufzeichnete, berichtete er, damals seien in der Schule täglich zwei Kapitel aus der Bibel vorgelesen und erklärt worden. Dabei sei den Schülern besonders «Jesus der Kinder, Jesus der Freund aller Menschen» in Geschichten vor Augen gestellt worden[438]. Während seines Studiums wurde er besonders von einem «Professor der Naturlehre» namens Albrecht beeindruckt. Dieser habe einmal die Studenten am Nachmittag vor Weihnachten eingeladen, um ihnen ein offenes Zeugnis für seinen Glauben an Christus vorzulegen. Der anfängliche Spott der Studenten sei dabei bald grosser Ehrfurcht gewichen. Professor Albrecht habe daraufhin den anwesenden Studenten Übersetzungen des Neuen Testamentes zum Kauf angeboten, wovon in erstaunlichem Ausmass Gebrauch gemacht worden sei.

Schon während seiner Studentenzeit kam Brentano in Konflikt mit seinen kirchlichen Vorgesetzten. «Die Kapuciner in Freiburg feierten einmal eine Heiligsprechung eines ihrer Gesellen, mit einem Aushängschild wurde sie dem Volke verkündet, worauf stand: Vollkommener Ablass! Dieser Satz empörte mein reineres Christenthum, in der Nacht erkletterte ich mit einigen Gehülfen die Tafel ob der Kirchenthüre, schrieb darunter: Vollkommene Narrenpossen! Dieser unzeitige Eifer verdächtigte mich zur Strafe.»[439]

Am 28. November 1818 adressierte Pfarrer Brentano, damals noch Pfarrer in Gansingen bei Laufenburg, einen Brief an Spittler als «Depositär der Tractatengesellschaft». Darin bezog er sich dankbar auf bereits einmal für seine arme Gemeinde empfangene Hilfe. «Seit dem schrecklichen Brande im Jahr 1814 kämpfet meine Pfarrgemeinde mit bitterer Armuth, so dass ich keine Quellen finde, die Schulen besorgen zu können. In dieser Verlegenheit war die Bibel und Tractaten Gesellschaft schon einmal so gütig, die arme Gemeinde mit Bibeln, Bettbüchern zu unterstützen, um nun auch ferner die Wunden unverschuldeten Unglückes durch geistige Bildung zu vernarben … bitte, den Armen einige Bibeln von Van Ess, einige katholische Gebetbücher, einige Exemplare des ersten Unterrichtes von Gott zu schenken.»[440]

Brentano hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in der näheren und weiteren Umgebung vorwiegend katholischen Pfarrkollegen und Pfarreiangehörigen die Bibel und erbauliche christliche Literatur zugänglich zu machen. Dabei wandte er sich an die Basler Bibel- oder Traktatgesellschaft, deren Grossherzigkeit er mehrfach rühmte und sich dafür bedankte. Er appellierte immer wieder an deren Hilfsbereitschaft, da seine Gemeindeglieder zu arm seien, selber Bibeln zu kaufen. Als ihm offensichtlich einmal von Basel aus bedeutet wurde, sein protestantischer Kollege aus Aarau, für den er sich verwendet habe, solle sich an die protestantischen Bibelgesellschaft in Aarau wenden, entgegnete er: «Freilich kann mein reformirter Herr Amtsbruder in Aarau Bibeln und Testamente haben, aber dort muss immer bezahlt werden, und seine Gemeinde ist äusserst arm»[441]!

Da er offensichtlich immer wieder grosser Nachfrage nach Bibeln genügen musste und deshalb nicht wegen jeder einzelnen Bestellung nach Basel schreiben konnte, richtete er in Laufenburg ein Bibeldepot ein, wohin er sich immer grössere Partien Bibeln schicken liess, nicht zuletzt wohl auch, um Frachtkosten zu sparen. «Ich verfüge mich

öfter dorthin um die Bestellungen zu verpacken.»[442] Seine Bibelverbreitung zog immer weitere Kreise. Nicht nur aus seiner eigenen Gemeinde wurden Anfragen an ihn gerichtet, «sondern aus weiter Umgebung strömen mir Gläubige zu». Daher benötigte er immer wieder eine grosse Menge von Ausgaben des Neuen Testamentes von Van Ess, wobei er das Quantum «Ihrer Grossmuth» überlasse «und diese werde ich auf das zweckmässigste und Gewissenhafteste nur für die Armen verwenden»[443].

Neben seiner Arbeit in der Umgebung machte er öfters Reisen in den Schwarzwald, ins Schwäbische und ins Elsass, wobei er jedesmal Pfarrerkollegen fand, über welche er Bibelsendungen in die entsprechenden Gegenden vornehmen konnte. Dabei versuchte er bereits in diesem Zusammenhang, eine Bibelgesellschaft zu begründen. Er habe im Schwarzwald einen apostolischen Geist gefunden «bei Männern von Kenntnissen und Muth. Ich habe diese Brüder bearbeitet, und so glücklich, dass sie am 7. dieses in Todtnau eine Zusammenkunft halten, um meine Anträge, meinen Plan für eine Vereinigung zu berathen»[444].

In seiner eigenen Gemeinde Gansingen bekam er aber mit der Zeit so grosse Schwierigkeiten, dass seines Bleibens dort nicht mehr länger war. Ihn, «als thätigen Verbreiter der neuen Testamente», verleumde man wegen der Bibelverbreitung als Ketzer. «Volk und Clerisei donnern nun auf mich los»[445]. Er beklagte sich über die Verhetzung seiner Gemeinde durch sogenannte Amtsbrüder, welche ihn beschuldigten, dem Papst zu trotzen, die katholische Kirche zu gefährden und alles reformiert machen zu wollen[446]. Er erhielt nun eine Berufung nach Laufenburg, wollte sie aber erst annehmen, wenn man ihm für die erlittenen ungerechtfertigten Anschuldigungen Genugtuung gewährt habe. Als er sich wegen dieser Anklagen verantworten musste, verwies er auf die von ihm verwendeten Bücher, «auch die Übersetzungen von Van Ess, Gossner, die Auflage von Regensburg, ich erklärte: dass ich mich wegen Verbreitung der heiligen Schriften weder vom Volke, noch von Priestern verketzern lasse». Auch die Drohung schrecke ihn nicht, dass er von seiner geistlichen vorgesetzten Behörde beim Nuntius in Luzern verklagt werden solle[447]. Dass die Beschuldigungen, alles reformiert machen zu wollen, nicht zuträfen, zeige schon ein Beispiel aus seiner Seelsorgetätigkeit. Er betreue ein Ehepaar, welches er mit Leichtigkeit zum Übertritt von der reformierten in die katholische Kirche überreden könnte, «allein Proselitenmacherei bleibt von mir verabscheut, solange mich der Herr dahin erleuchtet hat, zu glauben, dass sich überall und unter jeder Gestalt Katholiken, Bekenner einer katholischen, einer allgemeinen ruhenden und beseligenden Religion befinden, eine Allgemeinheit, ein Katholicismus der uns Alle mit des Herrn Wort in einem und dem nemlichen Reiche Gottes umfasst»[448].

3.3.6.2 Die katholische Bibelgesellschaft von Laufenburg und die Basler Bibelgesellschaft

Bei der Gründung einer katholischen Bibelgesellschaft im Kanton Aargau nahm Pfarrer Brentano bewusst den Weg nicht über die Kirche, sondern über die Schule. Von der

katholischen Kirche und den Priestern erwartete er sich dabei keine grosse Hilfe. «Ich habe mich nur an die Schulen gewendet, die sind bei uns von der Kirche emanzipirt, und daher in den Schulen mehr Freiheit für christlichen Religionsunterricht, und das Recht die Bücher darinn zu ordnen.» So habe er den Schulinspektoren der fünf katholischen Bezirke einen Plan für eine Bibelgesellschaft vorgelegt, welcher positiv aufgenommen worden sei. Sogar Augustin Keller, der Direktor des Lehrerseminars in Lenzburg, wolle sich für die Sache einsetzen. Am Zustandekommen einer Bibelgesellschaft sei deshalb nicht mehr zu zweifeln. «Oberkeitliche Verfügungen werden nachhelfen, so wird anbefohlen werden, dass in den Bezirks- und Fortbildungsschulen der Religionsunterricht nach dem Worte des Herrn ertheilt werde, dass die gewöhnlichen Geschenke in den Schulen aus neuen Testamenten bestehen, und so andre Wege der Verbreitung, welche nun einen herumwandelnden Händler überflüssig machen»[449].

Es gelang ihm, für sein Komitee eine Anzahl von Laien und Pfarrern zu gewinnen. Da ihm klar war, dass es nicht mit dem Verteilen von Bibeln getan sei, sondern dass die Bibel auch verstanden werden müsse, habe er durch Freunde erwirken können, «dass nun durch den Kantonsschulrath mit Billigung der Hohen Regierung das neue Testament als Unterrichtsbuch der Religion erklärt wurde für die Bezirks und Fortbildungsschulen und für das Lehrerseminarium … Nun mein lieber, theurer Bruder im Herrn! ich hoffe nun durch diesen Bericht die Wünsche der Bibelgesellschaft zu befriedigen, und zu erwahren, dass im Aargau der Perle des Evangeliums nachgegraben, auf diesen Acker Gottes das Senfkorn gepflanzt werde, nur gönne man Zeit das Unkraut mit Vorsicht zu jäten, um diese ersten Versuche in ein Ganzes zu vereinen.»[450]

Dabei erlebte er aber auch eine grosse Enttäuschung. Nachdem er nach Basel gemeldet hatte, er habe in Pfarrer und Gymnasiallehrer Brosi einen wichtigen Verbündeten gewonnen, musste er kurze Zeit später feststellen, dass er von diesem wichtigen Verbündeten bitter enttäuscht worden sei. Gerade an ihm habe er erleben müssen, «dass sogenannte Erzradikale für das Fromme und Heiligende des Reiches Gottes nicht zu gewinnen sind», dass sie «selbst das Göttliche zu ihren eigensüchtigen Zwecken missbrauchen», dass es ihnen letztlich nur darum gehe, «die kirchliche Hierarchie zu beschädigen, anzufeinden ohne aber Gottes reines Wort dafür einzuprägen». Wenn er die Bibel zur Hand nehme, gehe es ihm nur um die Stellen, welche sich gegen den römischen Primat richteten und erzürne dadurch «das Volk, die Lehrer der Schulen und der Kirche»[451]. Dadurch aber verdächtige er auch das Werk der Bibelgesellschaft. Inzwischen habe er aber vollends den Weg des Glaubens zugunsten des verderblichen rationalistischen Weges verlassen. Brosi seinerseits schickte Mitteilungen nach Basel, wonach Brentano wegen Verleumdung verurteilt worden sei. Brentano hatte einen mit der Verwaltung eines Armenfonds betrauten Mann der Unterschlagung bezichtigt. Des Verhältnis zwischen Brentano und Spittler kühlte sich darauf merklich ab. Brentano sah in dieser Sache einen Versuch, ihn zu verleumden, da er unschuldig sei. Daher bedrückte es ihn, als er den Eindruck hatte, dass man in Basel den Verleumdungen Brosis Glauben geschenkt habe. Er könne seinen «tiefen Schmerz nicht verhehlen, der mein

Christengemüth tief verwundet, als ich Ihre Zeilen vom 20. d. M. las, darin konnte ich nicht mit der Anschrift als Bruder angesprochen, am Schlusse nicht als solcher begrüsst, gesegnet, solche schnelle Kälte habe ich gewiss nicht wegen den Umtrieben eines bösen Menschen verdient.»[452]

3.3.7 Ignaz von Wessenberg, Bischofsvikar von Konstanz, und seine Beziehungen zu Basel

Bei der Neuordnung des Bistums Konstanz unternahm Generalvikar von Wessenberg vor allem grosse Anstrengungen zur Hebung des geistlichen Lebens der Priester und Laien[453]. Zunächst wandte er sich am 12. September 1814 an Antistes Merian. Er war voll «Dank für die Ausdehnung der edlen Wohlthätigkeit der Bibelgesellschaft in London auf die kathol. Schweiz … Es gereicht dies meinem Wunsche, dass die Urkunden des Christenthums auch wirkl. verbreitet u. fleissig gelesen werden mögen, zur wichtigen Unterstützung … Für die Kathol. Schweiz scheint mir die Regensburger Ausgabe des N. T. am geeignetsten, obgleich die Übersetzung in manchen Stücken besser seyn könnte.»[454] Er freue sich auch darüber, wenn es in gemeinsamer Anstrengung möglich sei, auch armen Menschen eine Bibelausgabe zugänglich zu machen.

Später teilte Spittler Steinkopf mit, dass man sich mit Generalvikar Wessenberg in Verbindung gesetzt habe, um das Bedürfnis an Bibeln für das Konstanzer Bistum abzuklären. «Man hat sich gerade an diesen Herrn gewendet da man weiss, dass er ehe vieles beyträgt, um der in dieser Kirche noch herrschenden Finsterniss abzuhelfen. Sie sehen hieraus, dass man bey uns das Bedürfniss ganz empfindet zu werken weil es Tag ist, nur ist es für uns schwer, dass wir so wenig von uns selbst leisten können, u. dass so bald wir uns in Thätigkeit sezen wollen, die Mildthätigkeit anderer Freunde in Anspruch nehmen müssen. Allein wir wollen uns dadurch nicht abschrecken lassen, sondern als getreue Handlanger die Werke der Wohlthat verrichten, die uns dargeboten werden … »[455]. Am 18. September 1815 schrieb Wessenberg schliesslich «An die Basler Bibel-Gesellschaft, Der Vortheil, der aus der Verbreitung der Urkunden des Christenthums unter das Volk hervorgeht, ist so einleuchtend, dass ich vest entschlossen bin, alles anzuwenden, damit jede christliche Haushaltung in unserm Bisthum ein Exemplar des Neuen Testaments erhalte. Dieses kann aber nur allmählig geschehen. Ich zweifle zwar nicht, dass die ehrwürdige Bibelgesellschaft in London geneigt seyn dürfte, dieses Unternehmen noch ferners zu unterstützen.» Er wolle aber nicht nur auf die finanzielle Unterstützung der Bibelgesellschaft hin solche Bibelverbreitung fördern, ohne eigenen Beitrag. Er wollte daher wissen, mit welchen Preisen man für die Regensburger Ausgabe rechnen müsse. «Zum Kaufen sind die Gemeinen Leute, zumal jetzt zu arm. Den Meisten muss demnach das Buch geschenkt werden können. Sonst geht es mit der Verbreitung gar zu langsam»[456].

Voll Freude wurde an der Jahresversammlung der Bibelgesellschaft von 1815 festgehalten: «Von der Regensburgischen Ausgabe kamen in diesen beyden Jahren hieher, um in der westlichen und südlichen Schweiz, im Elsass usw. verbreitet zu werden 2000 Expl. Nach Bayern, Östreich und Sachsen 1800, nach der östlichen Schweiz und Schwaben 3000. Das eine Tausend von diesen letztern ward dem hochwürdigen Bischöflich-Constanzischen General-Vikar, Herrn Baron von Wessenberg zugesandt, der dieselben in seiner Diöces ausstreute. Ganz neuerlich noch drückte Hochderselbe, in einem kurzen Schreiben an eines unserer Mitglieder, sein lebhaftes Interesse für die Verbreitung des N. Testaments in seiner Diöces, auf eine für uns ermunternde Weise aus.»[457]

Wessenberg hatte grosse Pläne, das geistliche Leben in den Pfarreien des Konstanzer Bistums zu fördern und den Stand der Geistlichen in geistlicher und wissenschaftlicher Hinsicht zu heben. Dazu reformierte er das theologische Studium, führte eine neue deutschsprachige Liturgie in den Gottesdienst ein und setzte sich für die Verbreitung deutschsprachiger Bibeln auch für Laien ein. Er begründete dieses Engagement grundsätzlich: «Um in allen Klassen des Volkes, den Christensinn tiefer zu begründen, kannten die alten Kirchenväter kein kräftigeres Mittel, als das Dringen auf Befreundung mit der Bibel. Wäre der Einwurf: das Volk sei heut zu Tag dafür zu wenig gebildet, gegründet, so enthielte er die bitterste Ironie auf die Wirksamkeit der Geistlichen und den Fortschritt der Volksschulen. Ist es doch Beider schönstes Ziel, die Jugend für die Auffassung des göttlichen Wortes empfänglich zu machen!»[458]

3.3.8 Eine Flamme wird erstickt

Schon früh zeigte sich Leander Van Ess besorgt darüber, dass neben erfreulichen Anzeichen von Offenheit für die Bibel, auch unter katholischen Theologen, immer mehr diese Aufbrüche von offizieller Seite misstrauisch verfolgt und schliesslich unterdrückt wurden. «Aber desto lauter die Theologen von ihren Wachtthürmen schreien, desto näher rückt ihr Feind, das Licht u die Wahrheit in Christo Jesu heran, dem sie gerne die Heerstrasse sperren möchten, aber nichts können gegen den, gegen welchen selbst die Pforten der Hölle nichts vermögen, dass Sein Reich komme, u in allen Landen Seine Freundlichkeit immer mehr versichtbaret werde.»[459]

Mit Besorgnis verfolgte er die zunehmenden Schwierigkeiten in der katholischen Kirche: «Der Satan hat Unkraut im Badischen wider das Aufkommen der Bibelgesellschaft gestreut, die vom Ministerio für Freiburg schon zugebilliget war. Jetzt habe ich d. Prof. Weck beauftragt direct nach Carlsruhe zum Grossherzog zu reisen, u dem die Sache vorzustellen. Helfet Brüder! nun mit euren Gebeten, dass Gott die Menschen-Herzen zum Guten lenke.»[460] Mehrfach sprach er «von dem antibiblischen Höllenbunde»[461], von dem er Kunde erhalten habe. Katholische Theologen hätten sich verbunden, die Bibelverbreitung zu behindern oder gar zu unterdrücken.

Van Ess war sich darüber im klaren, dass man vorsichtig sein müsse, um unter Katholiken etwas zu erreichen und nicht unnötige Schwierigkeiten zu erwecken. So bat er immer wieder um Zusendung eines Gebetbuches von Stähelin, das seinen Anliegen sehr entspreche, merkte aber in einem solchen Zusammenhang an: «Wenn in diesem Gebetbuch einige katholische Mess- u andere Gebete eingeschoben, die Namen: Stäheli, Basel Tractatgesels., welche nicht jedem Katholiken unanstössig sind, wegblieben, so wäre es dem andern vorzuziehen. Nach diesem Buche ist bei mir viele Nachfrage, bei Katholiken schnitt ich das Titelblatt aus.»[462] Verschiedentlich betonte Van Ess, dass man, um die Sache der Bibelverbreitung unter Katholiken nicht zu gefährden, mit «Schlangenklugheit» vorgehen müsse.

In seinen Schriften nahm Van Ess zwar oft kein Blatt vor den Mund. Aber er sah auch darauf, dass solche Aufsätze oder Broschüren oft anonym erschienen, um nicht im vornherein damit Probleme zu schaffen[463]. So musste er manchmal von gutmeinenden Freunden daran erinnert werden, nicht allzu starke Ausdrücke zu gebrauchen, um seine Gegner nicht zu sehr zu reizen. Vom Korrespondenten der British and Foreign Bible Society wurde er gleichzeitig gelobt und gemahnt: «Was ihre Aufsätze wider den Bibelzerstörungsbund betrifft, so habe ich als Rönneberg sie mit Vergnügen gelesen, nur kommen uns einzelne Stellen zu stark ausgedrückt vor, und ich würde Sie deshalb bitten, jeden Aufsatz der Art, der öffentlich gedruckt werden soll, wenigstens einem oder zweyen Männern voll Geist, Weisheit und Mässigung mitzutheilen, und sie um freymüthige Äusserung ihrer Bemerkungen zu bitten.»[464]

Als in einem bischöflichen Rundschreiben seine Bibelübersetzung, sowie die Regensburger und Gossners Münchner Ausgabe kritisiert und für Katholiken verboten wurden, wandte er sich in deutlichen Ausdrücken und unter Zitierung vieler katholischer Theologen und päpstlicher Schreiben dagegen.

Die Reaktionen der Katholiken auf die päpstlichen Massnahmen waren recht unterschiedlich. Lehnten sich die einen dagegen auf, warnten andere, wie etwa Professor Gügler in Luzern, ganz im Sinne seines Lehrers Bischof Sailer, davor, die Sache zu forsch voranzutreiben. Durch Stillehalten würde mehr erreicht, da dann die feindselige Stimmung eher abklingen werde[465].

Wenn hier vor allem davon die Rede ist, dass von Seiten der römischen Kurie die ökumenischen Kontakte zum Erliegen gebracht wurden, darf nicht vergessen werden, dass sich auf protestantischer Seite in dieser Zeit ebenfalls wieder verstärkter Konfessionalismus bemerkbar machte. Das Pendel der Kirchengeschichte schien nach einem Ausschlag in Richtung grösserer Offenheit über Kirchengrenzen hinweg wieder auf die Seite konfessioneller Abgrenzung zurückzuschwingen. Die ökumenische Öffnung der Christentumsgesellschaft war vielerorts von Anfang an skeptisch betrachtet worden. Da solche Kontakte über die Grenzen der Konfessionen hinweg auch auf evangelischer Seite zum Teil übel aufgenommen und die Christentumsgesellschaft und ihre Tochtergesellschaften des Kryptokatholizismus bezichtigt wurden, sahen sich Vertreter der Bibelgesellschaft an der öffentlichen Jahresversammlung von 1830 zur Erklärung

veranlasst, man habe die Zusammenarbeit mit Katholiken nicht selbst gesucht, sondern diese sei vom Herrn der Kirche, Jesus Christus, selbst verordnet worden. Das Verlangen nach Bibeln sei auf katholischer Seite so gross, «dass selbst katholische Dekanate und einzelne Pfarrämter solche für ihre zahlreiche Schuljugend und für ihre ärmeren Beichtkinder begehrten; wenn ähnliche Begehren von Studienpräfekten auf katholischen Hochschulen, Lyzäen und Seminarien nach Bibeln und Testamenten einlaufen, so würden wir ohne Versündigung gegen den Herrn wie gegen die Begehrenden selbst ihnen das Brod des ewigen Lebens, das wir in solcher Fülle geniessen dürfen, nicht haben vorenthalben oder verweigern können»[466].

Nun aber wurde in zunehmendem Mass durch päpstliche Schreiben nicht nur die Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten, sondern auch der Zugang der Katholiken zur Bibel erschwert und schliesslich beinahe verunmöglicht. Schon Ende des 18. Jahrhunderts äusserte sich die Kurie unter Bezug auf das Konzil von Trient in zunehmendem Mass kritisch gegen die Verbreitung der Bibel in der Volkssprache unter den Laien. In mehreren päpstlichen Enzykliken und Breven wurden die Bibelübersetzungen in Volkssprachen, die Verbreitung der Bibeln unter Laien und die Bibelgesellschaften scharf verurteilt und verboten[467]. Der sich verschärfende offizielle Widerstand gegen Bibelverteilung und Bibelgesellschaften machte sich natürlich bald einmal im Verkauf und in der Verbreitung von Bibeln unter Katholiken, aber auch in der Korrespondenz von Katholiken mit Basel bemerkbar.

Bei vielen Priestern und Laien, welche sich den päpstlichen Verlautbarungen unterzogen und der Verbreitung der Bibeln Hindernisse in den Weg legten, schwang häufig ehrliche Besorgnis mit, durch unbedachtes Bibelverteilen könnte der Glaube der einfachen Leute beeinträchtigt und die Kirche unterminiert werden. Selbst aufrichtige katholische Theologen waren unsicher, ob Leute, welche ungeprüft Bibeln den Laien zugänglich machten, nicht bewusst oder unbewusst den Protestanten in die Hände arbeiteten und die Kirche zerstörten. So wuchs beiderseits das Misstrauen. Die so hoffnungsvoll begonnene ökumenische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Bibelverbreitung wurde für rund hundert Jahre unterbrochen.

Oft mag auch ungeschicktes, provozierendes Vorgehen zu ablehnenden Reaktionen von Priestern geführt haben. Beim Versuch, Bibeln und Schriften, in denen das Bibellesen empfohlen und begründet wurde, in katholischen Gegenden zu verbreiten, mochte es wohl öfters an der «Taubeneinfalt und Schlangenklugheit» gefehlt haben, welche besonders von Van Ess immer wieder beschworen wurden. Ein besonders krasses Beispiel dürfte jener Geometer sein, welcher nach Basel schrieb: «Ich bitte Sie um 2 Exemplar der Katholischen Bibelverbreitung vom Oktober 1822 N° 10, von Herrn Leander von Ess, an den Herrn Brey mir zu überschicken, dieser wird Ihnen den Betrag davon zustellen. Unser Junge Herr Pfarrer soll auch auf der Kanzel gegen das Bibellesen dess gemeinen Volks geschrouen haben, welchem ich mit einem Exemplar sein Maul verstopfen möchte.»[468]

3.4 Die Bibel in ihrer ökumenischen Bedeutung und Auswirkung

Zwei Strömungen ökumenischer Offenheit liefen im 18. und 19. Jahrhundert nebeneinander her. Einerseits wurde durch die Aufklärung das feste dogmatische Gefüge der einzelnen Kirchen erschüttert. Gedanken der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit drängten sich vor das Festhalten an veraltet scheinenden Dogmen. Die kirchlichen Grenzen wurden relativiert. Die Eigenverantwortlichkeit des Menschen wurde vor den Gehorsam der kirchlichen Obrigkeit gegenüber gestellt.

Auf der anderen Seite begegneten sich Menschen über bestehende Denominationsgrenzen hinweg als Brüder und Schwestern im gemeinsamen Glauben und in tätiger Nachfolge Christi. Nicht mehr das kirchlich fixierte Dogma sollte entscheidend sein, sondern die persönliche Erkenntnis des Willens Gottes durch eigene verantwortliche tägliche Bibellektüre. Zum besseren Verständnis griff man auch zu erbaulichen Büchern und begegnete sich persönlich oder in ausgedehnter Korrespondenz, um die eigenen Bibelerkenntnisse und Glaubenserfahrungen miteinander zu erörtern. So lasen evangelische Christen Bücher katholischer Mystiker und Katholiken pietistische Literatur. Auf beiden Seiten spielten neben der Bibel Bücher wie die «Nachfolge Christi» des Thomas a Kempis oder die Bücher «Vom wahren Christentum» von Johannes Arndt eine grosse Rolle. Gemeinsam war das Interesse daran, dass sich christliches Leben nicht vorwiegend im Einhalten kirchlicher Traditionen, sondern in persönlicher Herzensfrömmigkeit und rastlos tätiger christlicher Liebe niederschlagen solle. Man hatte erkannt, dass der christliche Glaube immer mehr grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Durch das Leben nach biblischen Grundsätzen sollte ein praktisches Zeichen für die Wahrheit der biblischen Botschaft gesetzt werden. Um den Zerfall der christlichen Werte aufzuhalten, erachtete man es als dringlich, der Bibel wieder vermehrt Nachachtung zu verschaffen. Dazu musste sie aber auch unters Volk gebracht werden. So war es möglich, dass Katholiken und Protestanten an gemeinsamen Projekten zur Herstellung und Verbreitung von Bibeln arbeiten und sich dabei näher kommen konnten.

Ein Beispiel dafür sind Beziehungen wie die zwischen Spittler und Van Ess und zwischen Spittler und Gossner. Ihre Bekanntschaft entstand auf Grund äusserer Bedürfnisse im Blick auf die Bibelverbreitung. Aus dieser gemeinsamen Zielsetzung und durch den ständigen gegenseitigen Kontakt im gemeinsamen Anliegen erwuchs eine sich immer mehr vertiefende persönliche Freundschaft. Solche Freundschaften, deren Niederschlag heute noch in einer umfassenden Korrespondenz zu finden ist, bestanden in unbekümmerter Freiheit auch über die Grenzen der Geschlechter hinweg. So bestanden persönliche Beziehungen zwischen Bischof Sailer, der St. Galler Hausfrau Anna Schlatter und dem Sekretär der Christentumsgesellschaft Spittler. Dabei verblieben alle diese Leute in ihren jeweiligen Kirchen. Erst als der Ultramontanismus immer radikalere Züge annahm und solche ökumenischen Kontakte, Bibelübersetzungen in der Landessprache und die Mitarbeit von Katholiken in Bibelgesellschaften durch päpstliche Enzykliken verdammt und auch verboten wurden, wurden solche Beziehungen entweder abgebrochen,

oder evangelisch gesinnte Katholiken zur Konversion gedrängt, wie etwa Johannes Evangelista Gossner.

4. Missionarische Impulse

4.1 Vom «Reich Gottes» zu den «Reichs-Gottes-Werken»

4.1.1 Die Neuentdeckung der Eschatologie

Das 19. Jahrhundert wurde von vielen Christen mit besonderer Erwartung begrüsst. Man verstand die Epoche, in die man nun eintrat, als eine Zeit, in der grosse Dinge zu erwarten seien. Man verwies auf die zunehmende Wertschätzung der Bibel und das neue Bewusstsein im Blick auf die christlichen Aufgaben in der Welt. Diese Erwartung nahm mit der Zeit sogar noch zu, als man Zeuge der Gründung vieler Bibel- und Missionsgesellschaften war, bei denen sich zum Teil einflussreiche und bedeutende Leute zur Mitarbeit gewinnen liessen. Auch in der Kirche empfand man, dass da und dort hoffnungsvolle Aufbrüche zu verzeichnen seien. Die Ausbreitung des Reiches Gottes durch Mission sei jetzt wichtig. Daher rief man alle bewussten Christen auf, sich an diesem grossen Auftrag nach Massgabe ihrer Kräfte zu beteiligen.

Die Gründung vieler missionarischer Unternehmungen wurde nicht nur als Aufgabenbereich weniger Spezialisten angesehen. Die ganze Kirche sollte ihre Verantwortung für die Ausbreitung des Evangeliums in alle Welt hinaus erkennen, welche bereits vor der eigenen Haustüre, ja in der eigenen Familie oder unter den eigenen Angestellten beginne. Die Schaffung von Missions- und Bibelgesellschaften, zum Teil gegen erhebliche Schwierigkeiten und Widerstände, erfuhr man als besondere Führung Gottes. So heisst es zum Beispiel im Zusammenhang mit der Gründung der Basler Missions-Anstalt:

«Wer sollte hierin nicht erkennen, dass der Herr zu noch grössern Ereignissen im Reiche Gottes, zu einem nähern Herbeykommen des Himmelreichs auf Erden Bahn machen will, welche näher verbundene christliche Gesellschaft oder auch welcher einzelne Freund Jesu sollte darin nicht eine grosse offene Thür sehen, die uns der Herr zur freyen Wirksamkeit für die Ausbreitung seines Namens geben will? … Was uns bewogen hat, Hand an dieses wichtige Werk zu legen, die Liebe zu unserm gemeinschaftlichen Herrn und Heiland, dessen Ehre und die Liebe zu den armen Heiden, deren Heil wir zu befördern suchen, das wird auch sie bewegen, unser Unternehmen, so viel an ihnen ist, zu unterstützen … Aber nicht nur an unsere Freunde nahe und fern, mit denen wir schon in engerer Geistes-Gemeinschaft stehen, ergeht unser Ruf zur thätigen Theilnahme an dieser wichtigen Sache; jeder Menschenfreund, dem das Wohl seiner Brüder – dann das sind ja auch die Heiden – am Herzen liegt, findet hier eine Gelegenheit, wohlthätig zu seyn und Liebe zu üben.»[469]

Ein wichtiges Ergebnis der pietistischen Bewegung, welche sich in Basel im 18. Jahrhundert stark bemerkbar gemacht hatte, war das neue Forschen in der Bibel als dem Wort Gottes und unter dem Einfluss der Eschatologie Bengels ein neues Verständnis der Botschaft vom Reiche Gottes. Man hoffte, sich dieser Herausforderungen würdig zu erweisen. So meinte etwa Blumhardt im März 1809 in einem Brief an seinen Freund Spittler, dass es jetzt trotz der Finsternis in nächster Umgebung am Horizont heller werde «für den grossen Gang des Reiches Gottes», das ja auch Leiden mit sich bringe. Der Anbruch des Reiches Gottes sei jetzt deutlich sichtbar. «Möge auch Geist und Kraft und Glauben für die anbrechende grosse Zeit in unsern Herzen vorhanden sein.»[470]

Adolf Christ, langjähriger Präsident des Komitees der Basler Mission, nahm sogar bei seiner Wahl in die Regierung 1847 in seiner politischen Grundsatzerklärung auf das Reich Gottes Bezug, als er Annahme der Wahl erklärte: «Mit dem Wahlspruch: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit, habe ich in des Herrn Namen angenommen. Einer unter euch hat mir einmal gesagt: ‹Das Reich Gottes ist überall.› Ja, so es in uns ist, ist es im Ratssaal, wie im Bruderkreise.»[471]

In pietistischen Kreisen hatte man schon seit langem eine besondere Sicht der Bedeutung Israels. Die Juden galten auf Grund entsprechender biblischer Verheissungen als das besondere auserwählte Volk Gottes. In der Zeitschrift «Der Freund Israels» wurde 1848 eine Predigt von Graf von Zinzendorf aus dem Jahre 1751 abgedruckt, in der dieser schon damals feststellte, dass das Volk Israel etwas ganz Besonderes darstelle. Schon viele Völker seien im Lauf der Geschichte spurlos verschwunden. Dieses kleine Volk aber werde nie verschwinden. Daher sei es für Christen, die «mit Leib und Seel am Heiland hangen», selbstverständlich, seine Nation lieb und ein «zärtlich Attachement an sie zu haben»[472].

So wurde in den 40er Jahren allem Augenschein und den theologischen Schulmeinungen entgegen unbeirrt daran festgehalten, dass man die Israel geltenden biblischen Verheissungen nicht spiritualisieren und ausschliesslich auf die Kirche Christi übertragen dürfe, wie das zum Beispiel die Reformatoren getan hätten. Wenn man, wie es sich eigentlich gehöre, die Bibel vom messianischen Standpunkt aus betrachte, sei sogar die Offenbarung des Johannes ein Buch, «das die christliche Kirche sich nicht ausschliesslich zueignen darf. Sie, die christliche Kirche darf nicht zu dem Hause Israel sagen: ‹Dieses Buch gehet dich nichts an: es ist nur mir gegeben.› Die Apokalypse ist im Geiste der israelitischen Propheten geschrieben, und derselbe Geist der durch Jesaja und durch Daniel sprach, spricht auch durch Johannes.»[473] Israel werde sich als Volk Gottes wieder zu einem selbständigen Staat im verheissenen Land zusammenfinden und dann zu einem Segen für alle Völker werden. Dabei sei zugegeben, dass vor 20 oder 30 Jahren «noch keiner dieser Knechte Christi es gewagt (hätte), also zu reden; man würde sie wegen solcher Reden, wenn sie solche ausgesprochen, aus den Versammlungen hinausgescharrt haben. Jetzt hingegen wird es von den angesehensten Männern der Kirche frei bekannt, dass man nicht figürlich auslegen dürfe.»[474] Zur Zeit beschäftige sich in England ein Verein von Geistlichen und Laien damit, die prophetischen Weissagungen

im Blick auf die Gegenwart neu zu studieren. Damit seien die Engländer den Deutschen weit voraus, aber das könne sich ja noch ändern. «Wir haben ein festes prophetisches Wort; aber wenn man es nur geistlich versteht, dann ist es nicht mehr fest. Wenn es aber wörtlich verstanden wird, dann ist es fest, solid, nicht verflüchtiget.»[475] Freunde von Juden und Heiden hätten sich sogar an Königin Viktoria mit der Bitte gewandt, sie möge doch den Juden wieder zu ihrem Stammland verhelfen![476]

Dabei war das Verständnis des Reiches Gottes nicht einheitlich. Einmal ging man vorwiegend von jenen Texten aus, die von der Wirksamkeit des Reiches Gottes im Herzen und Leben der Gläubigen sprechen. Unter dem Titel «Ist das Reich Christi auf Erden klein oder gross?» finden sich in den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» von 1811 unter anderem folgende Zeilen: «Das Reich Gottes ist inwendig, im Herzen der Menschen; kann es nicht in tausend Herzen seyn, die du nur nach dem Äussern beurtheilst, und du bist irrig daran? – So scheinen die jetzigen Zeiten, nach deiner Ansicht, dem Reich Christi durch Kriegsnoth ungünstig, und gerade diese Noth kann solches Reich ausbreiten helfen. Christi Reich, denke ich, kommt leichter in die durch Noth heimgesuchten Länder, als in die, wo der Wohlstand herrscht.»[477]

Dann aber wurde der Begriff des Reiches Gottes auch für Ereignisse und Bewegungen in der Welt, vorwiegend im christlichen Bereich, gebraucht. Schon im ersten Band der «Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit», die ab 1786 durch die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» abgelöst wurden, verspricht Punkt 4 der vorgesehenen Inhalte: «Interessante Neuigkeiten, welche die Ausbreitung und Schicksale des Reiches Christi betreffen»[478]. In den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» bedeuteten dann «Nachrichten aus dem Reiche Gottes» vor allem Informationen aus dem Bereich der Weltmission.

Gleichbedeutend mit dem anbrechenden Reich Gottes wurde auch von einem apostolischen oder Missionszeitalter gesprochen. Es gehe um ein «grosses, wichtiges Zeitalter, dessen Charakter, soweit er christlich ist, der eigentliche Bibel- und biblische Missionscharakter ist und immer mehr werden wird»[479]. Unterschiedslos verwendete man die Ausdrücke Reich Gottes und Reich Christi. Denn die endgültige Realisierung des Reiches Gottes sei ja im Augenblick der Wiederkunft Christi zu erwarten.

Dabei verengte sich aber mit der Zeit die Optik. Mehr und mehr sprach man vom Reich Gottes im Zusammenhang mit bestimmten Aktivitäten von Missionswerken, die dann als Reichs-Gottes-Werke bezeichnet wurden. Wer darin aktiv war, galt als «Reichs-Gottes-Arbeiter». So erhielt mit der Zeit der biblische Begriff des Reiches Gottes eine Einschränkung auf einen bestimmten Typus von pietistischen Missions- oder Sozialwerken – eine Einschränkung, welche zum Teil bis heute im Sprachgebrauch gewisser Kreise zu finden ist!

Solche individualistischen Aussagen finden sich auch in der Reichs-Gottes-Konzeption des ersten Präsidenten der Basler Missionsgesellschaft, Pfarrer Nikolaus von Brunn. Selbst Stellen wie die Zukunftsvisionen in Offenbarung 20 legte er im Blick auf

den einzelnen Gläubigen aus. Es könne hier ebenso gut um das Handeln Gottes im Leben einzelner Gläubiger gehen. «Das kann in der Tat ein Reich Gottes heissen, wenn die Menschen, anstatt unter dem Einflusse böser Geister zu stehen, nur durch die seligen Triebe, die in ihnen von himmlischen Geistern erweckt werden, geleitet werden können»[480]. Er versuche, so gut es ihm möglich sei, das vergebliche Suchen nach einem irdischen Reich in Frage zu stellen. Hingegen gehe es darum, dass durch die Predigt des Evangeliums, durch die Mission, das Reich Gottes in dem Sinn ausgebreitet werde, dass es in möglichst vielen Menschenherzen durch den Glauben Einzug halte. «Wie kann dies geschehen? Wenn der Herr viele Boten aussendet und mit Weisheit und Kraft ausrüstet, dass sie freudig seinen Namen verkündigen und fähig werden, ihren Brüdern den rechten Weg des Heils zu zeigen»[481]. Solcher Heilsindividualismus war allerdings dem Zeitgeist mehr verhaftet, als es damals den Meisten bewusst sein konnte.

4.1.2 «Achten auf die Zeichen der Zeit»[482]

Nicht zuletzt durch das Wirken Bengels hatte man neu «auf die Zeichen der Zeit» achten gelernt. Bengel hatte bei der Vorbereitung einer Adventspredigt 1724 plötzlich eine Erleuchtung im Blick auf das Verständnis der Zahl 666 in Offenbarung 13, 18. In der Meinung, es handle sich dabei nicht um einen Namen, sondern um ein Datum, errechnete er als Datum des Anbruchs des verheissenen Tausendjährigen Reiches das Jahr 1836. Allerdings fügte er gleich bei, es sei nicht ausgeschlossen, dass sich dann nichts Besonderes ereignen werde, da sich möglicherweise noch ein Fehler in seinen Berechnungen finde. Dabei war er keineswegs der Meinung, er übertrete mit seiner Sicht der Endzeit das Verbot Jesu, Zeit und Stunde seiner Wiederkunft zu berechnen. Denn wenn Jesus dort sage, er selber kenne den Zeitpunkt noch nicht, habe ihm doch der Vater in der Zwischenzeit dieses Geheimnis anvertraut und Jesus habe es in der Offenbarung des Johannes seinen Jüngern kundgetan. Zum ersten Mal seit der Verfolgung der Chiliasten, der Vertreter einer bestimmten Auffassung vom Tausendjährigen Reich, in der Reformationszeit, konnte hier ein Mann der Kirche solche Gedanken von sich geben, ohne dass das seinem Ansehen schadete[483].

Immer mehr entdeckte man nun deutliche Zeichen zunehmender Wirksamkeit des Bösen. Hatte Bengel in prophetischer Scharfsicht das Anbrechen einer grossen Revolution und eines grossen Herrschers vorausgesagt, sah man diese seine Prophezeiung in den Schrecken der französischen Revolution erfüllt. In Napoleon erblickten viele den Antichristen oder den Engel des Abgrunds «Apollyon»[484].

Das Achten auf die Zeichen der Zeit «in diesen für die Kirche so wichtigen und ernsten Zeiten» sah man auch in Kreisen der Christentumsgesellschaft als eine der Hauptaufgaben an. «Besonders wichtig erscheint uns die Erweckung der grossen Hoffnungen Zions in diesen Tagen auf Grund der herrlichen Verheissungen des Alten und Neuen Bundes für die Kirche Christi ... als ein glaubensstärkendes Gegengewicht wider

die vielen traurigen Ereignisse in Kirche und Staat ... Unter die frohen Anfänge des hereinbrechenden Reiches Christi gehören offenbar die vielen Missionsanstalten»[485]. So vermerkt das Protokollbuch der Christentumsgesellschaft am 20. Dezember 1799 jubelnd: «sie scheint gekommen zu seyn, die von Millionen herbey erbetene Zeit dass die Fülle der Heiden eingehe».

In einem Brief an das Zentrum der Christentumsgesellschaft vom 19. Mai 1802, also kurz nachdem er in London angekommen war, beschrieb Steinkopf seine Empfindungen an einer der beeindruckenden Jahresfeiern der evangelischen Gesellschaften mit jeweils 5000 bis 7000 Teilnehmern. Dort werde von den Schwierigkeiten der christlichen Mission in heidnischen Ländern berichtet. Ebenso werden aber auch die bleibenden biblischen Verheissungen hervorgehoben, welche darauf hinwiesen, dass der Fall des Papsttums, die Bekehrung der Juden und die Ausbreitung des Christentums auf der ganzen Erde bevorstünden. «O dass auch in unsrer l. Schweiz u. in Deutschland von unsrem HErrn solch ein Feuer angezündet würde!»[486]

Im Blick auf die immer stärker wachsende Heidenmission wurden Bilder beschworen, welche an entsprechende Aussagen und Erwartungen von Aufklärern erinnern, wenn es etwa in den Sammlungen von 1805 heisst: «Welches Christenherz kann gleichgültig dabey bleiben, wenn es die helle Sonne der himmlischen Wahrheit am finstern Horizonte der Heidenwelt so lieblich aufgehen, und ihre kraftvolle Wirksamkeit in den Herzen der blinden Heiden so schön hervorstrahlen sieht?»[487]

Bei Jung-Stilling finden sich zum Teil schwärmerische Töne, wenn er etwa in seiner vielgelesenen Schrift «Heimweh» zur Auswanderung nach Solyma rät und deshalb vor allem in Süddeutschland eine eigentliche Auswanderungswelle nach Russland einsetzte. Zwar warnte er vor der Zeitberechnung Bengels, «denn sie ist zuverlässig unrichtig»[488], setzte dann aber an deren Stelle eine eigene Berechnung, nach welcher er zuverlässig zwischen 1816 und 1819 grosse Dinge erwarte[489]. Denn «die Summe aller Weissagungen der Heiligen Schrift geht dahin, dass der Herr gegen das Ende ein herrliches Reich auf dieser Erde gründen werde, in welchem Gerechtigkeit und Friede, Religion und Wohlstand von einem Ende der Erde bis zum andern herrschend werden sollen, und Jesus Christus wird alsdann allgemeiner Weltmonarch sein»[490].

Waren auch bei Leuten, die mit Basel in enger Beziehung standen, wie etwa hier Jung-Stilling, teilweise überspannte Töne zu hören, zeigten sich im allgemeinen die Basler und die hier tätigen Württemberger eher zurückhaltend und nüchtern. So meinte etwa Johann Friedrich Miville (1754–1820)[491], es stehe zwar ausser Frage, dass grosse Veränderungen oder Prüfungen der christlichen Kirche bevorstünden. Aber er sei sich nicht sicher, ob der letzte Kampf schon so nahe sei, wie Jung-Stilling meine. Es könnte sich ja auch erst um ein Vorspiel handeln, dem erst später die Entwicklung des eigentlichen Schauspiels folgen werde[492]. Es sei klar, dass jetzt eine besondere Zeit sei, aber «mit den prophetischen Rechnungen für den Blick in die Zukunft» sei es «eine missliche Sache»[493].

4.1.3 Eschatologie und Mission

Die Wiederentdeckung und das neue Ernstnehmen der Verkündigung von Christi Wiederkunft führte nun aber nicht zu einem blossen Quietismus, zum Rückzug in private innerliche Frömmigkeit und zu passivem Warten auf kommende Dinge. Im Gegenteil, diese Botschaft war eine unüberhörbare Aufforderung, die Mission auch unter den fernen Heiden neu ernst zu nehmen. Ein wichtiges Missionsmotiv war darin zu sehen, dass die Wiederkunft Christi jetzt bald erfolgen könne, wenn nämlich allen Heiden das Evangelium gepredigt worden sei[494].

Gerade, wenn von vielen Seiten, sogar von befreundeten Theologen, kritische Stimmen ertönten, welche die Äussere Mission als Ganzes in Frage stellten, hielten die Vertreter der Missions-Gesellschaften daran fest, dass es sich hier um einen unaufgebbaren Auftrag Christi selbst an seine Jünger handle. Das Ende aller Dinge komme ja erst, wenn «die Fülle der Heiden eingegangen sei»[495] und dann auch Israel erlöst werde.

Somit müsse es auch im Interesse aller Christen liegen, dem Missionsauftrag so schnell und so gründlich wie möglich nachzukommen, damit das Ende dieser Welt und die zukünftige Herrlichkeit bald anbrechen könnten. Dazu brauche es nun eben die Verkündigung des Evangeliums durch Missionare in weltweitem Massstab und in der unmittelbaren Umgebung. Ein wichtiges Mittel dazu sei die intensive Verbreitung der Bibel. Um die Bibel vielen nahezubringen und die biblischen Grundwahrheiten auf einfache Weise vielen Menschen zu vermitteln, seien aber Traktate, also erbauliche oder evangelistische Verteilschriften, ein geeignetes Mittel. Interessant ist dabei, dass in Grossbritannien wie in Basel die Traktatgesellschaften vor den Bibelgesellschaften entstanden. Gerade im Rahmen der Traktatgesellschaft in London wurde den verantwortlichen Komiteemitgliedern die Notwendigkeit intensiverer Beschäftigung mit Herstellung und Verbreitung der Bibel deutlich.

Neben die praktische Beschäftigung mit der Frage der Mission und neben mehr pragmatische und praktisch-exegetisch gewonnene Überlegungen trat seit Beginn des 19. Jahrhunderts jetzt auch das Interesse, diese Fragen wissenschaftlich-theologisch aufzunehmen und zu durchdenken. Dazu gehörte die Beschäftigung mit der noch recht jungen Disziplin der Missionsgeschichte. In Halle hatten einst die einlaufenden Missionsnachrichten neben vielen anderen auch den Studenten Nikolaus Ludwig von Zinzendorf berührt und beeinflusst. Jetzt wurde das Durchdenken und die Darstellung der Missionsgeschichte auch auf dem theologischen Katheder heimisch. 1800 hielt in Tübingen Professor F.J. von Flatt Vorlesungen über Missionsgeschichte, denen damals auch der Student Christian Gottlieb Blumhardt beiwohnte[496].

4.2 Erbauliche und evangelistische Schriften. Der Traktatverein[497]

4.2.1 Verteilung von Schriften als Aufgabe der Christentumsgesellschaft

Schon die Christentumsgesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gemacht, für «Druck und Verbreitung guter Schriften» zu sorgen[498]. In den Sammlungen von 1783 finden sich «zufällige Gedanken über das Bücherlesen der Christen»[499]. Darin wird darauf Bezug genommen, dass jetzt viel von der «Empfindung» die Rede sei. So sei es wichtig, dass auch Schriften, die auf das Gefühl wirken, unter die Leute kommen, um sie mit dem Evangelium anzusprechen. Predigtbücher, welche die Botschaft von der Versöhnung klar aussprächen, seien von grosser Wichtigkeit. Die Werke eines Arndt oder Spener etwa bewirkten viel, auch wenn sie im Urteil der Welt oft mit Spott bedacht würden. Aber gerade in Zeiten der Trübsal zeige sich die besondere Bedeutung solcher Erbauungsschriften. Man war sich dessen bewusst, wie viel gute christliche Literatur für das geistliche Leben eines Christen ausmache. Oberstes Bestreben auch der Traktatvereine bleibe es, dafür zu sorgen, dass die Bibel in allen Häusern zu finden sei. Aber in Zusammenarbeit mit andern Traktatvereinen auf der ganzen Welt müsste weitere gute christliche Literatur den Leuten zur Verfügung gestellt werden können. Zwar gebe es viel gute christliche Literatur, aber häufig seien diese Bücher zu umfangreich. So müsse man darauf sehen, gute Zusammenfassungen möglichst wohlfeil herauszugeben[500]. So bemühte man sich also schon in der Christentumsgesellschaft darum, Tausende von kleinen christlichen Schriften unter die Leute zu bringen. Auch die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» hatten eine ähnliche Funktion wie Traktate. Man bemühte sich besonders um erbauliche Artikel und biographische Darstellungen unter dem Gesichtspunkt von Bekehrung und frommer Lebensführung.

4.2.2 Traktatmissionsgesellschaften in London und Basel

1799 entstand in London die Religious Tract Society als Anstoss und Vorbild für alle späteren Gründungen auf dem Kontinent, nachdem die Schotten bereits 1796 in Edinburgh ein solches Unternehmen begonnen hatten. Das britische Vorbild war den Baslern von Anfang an gut bekannt. In den «Sammlungen» von 1802 zum Beispiel wird von den britischen Traktaten berichtet, dass sie «dem Gifte jener gotteslästerlichen und unsittlichen Flugblätter, welche überall in Menge angetroffen werden, entgegen»[501] wirken sollten. Im Brief der Verantwortlichen der britischen Missionsgesellschaft an den Engeren Ausschuss der Christentumsgesellschaft vom 25. November 1801 werden diese Schilderungen verbunden mit der Aufforderung, eine solche Einrichtung auch in Basel zu schaffen, wenn es nicht bereits geschehen sei.

Auf eine weitere briefliche Anregung von Steinkopf hin kam es dann 1802 zur Gründung einer «Gesellschaft zur Verbreitung erbaulicher Schriften» in Basel. In

der «Anzeige an Freunde des Christenthums» vom 11. November 1802 bezogen sich die beiden Pfarrer Hieronymus Falkeisen und Johann Rudolf Huber ausdrücklich auf das Vorbild der britischen Religious Tract Society. Aber es müsste ihrer Meinung nach ohnehin jedem Christen daran gelegen sein, den vielen Schriften, welche den Abfall vom Christentum begünstigten, etwas Besseres entgegenzusetzen, «um wenigstens manche Seelen davor zu bewahren»[502]. «Auch in unserem Basel, welches im Auslande in dem so guten Rufe des christlichen Sinnes stehet», sollte eine solche Einrichtung geschaffen werden, da es auf der Hand liege, «welche nachtheilige Folgen der Geist des Unglaubens und der Bibelverachtung, sowohl für die moralische als für die bürgerliche Wohlfahrt nach sich ziehe»[503]. Die «lieben christlichen Mitbürger» werden zur Mitarbeit eingeladen, zum Beispiel durch finanzielle Hilfe, aber auch durch fleissiges Verteilen der zu erwartenden Traktate oder durch Hinweise auf geeignete Schriften, die man ins Sortiment aufnehmen könnte. Auch die Pfarrer werde man beliefern, damit sie sich an dieser Form missionarischen Wirkens beteiligen könnten.

Schon im ersten Jahr ihres Bestehens wurden von der Basler Gesellschaft mehrere tausend Traktate gedruckt oder von auswärts bezogen und meist unentgeltlich weitergegeben. Grössere Sendungen seien etwa nach Bern, nach Strassburg und nach Nürnberg geliefert worden. So habe zum Beispiel die kurz vorher von Pfarrer Wyttenbach gegründete «Berner Gesellschaft zu Verbreitung erbaulicher Schriften» 1000 Exemplare des von Johann Rudolf Huber verfassten Traktates «Geschenk für Christenkinder» bestellt. Dadurch sei eine sofortige Neuauflage nötig geworden, so dass von diesem Traktat jetzt schon 7000 Exemplare gedruckt worden seien[504].

Nachdem der erste Anlauf in Basel kurz danach mehr oder weniger stillschweigend im Sande verlief, nicht zuletzt durch den bereits 1806 erfolgten Tod des erst 40jährigen Johann Rudolf Huber, unternahm es Steinkopf in einem Brief vom 18. Mai 1809 an die Basler Bibelgesellschaft, das Werk neu in Gang zu setzen. Als «Endzweck» dieser Institution nennt er Verteilung oder wohlfeilen Verkauf von erbaulichen Schriften, um «dem Unglauben zu steuern, der Sittenlosigkeit zu wehren, die Sitten zu verbessern, und etwas zur Änderung der Herzen beyzutragen»[505]. Auf seiner Europareise 1812 erreichte er dann, dass das Unternehmen wieder ins Werk gesetzt wurde.

Nach einer erneuten Flaute wurde 1834 der «Verein zur Verbreitung der Schriften Basel» (Traktat-Verein) neu gegründet. Auch bei dieser Gründung fiel für finanzielle Eingänge neben Beiträgen, Geschenken und Erlös von verkauften Schriften ein namhafter Beitrag aus London ins Gewicht[506].

Zu den Zielen, die man sich für die Arbeit steckte, gehörte die Absicht, der weit verbreiteten schlechten Literatur gute Texte entgegenzusetzen. Man verpflichtete sich, bei der Auswahl solcher Texte grosse Vorsicht walten zu lassen und die jeweiligen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Man wollte auch immer grössere Kreise ansprechen, welche die Traktatmissionsarbeit tatkräftig fördern könnten. «Würden unsere Handwerksmeister, unsere Hausfrauen, die Krankenbesucherinnen aus Erfahrung wissen, wie

fröhliche Blicke dem Geber einer guten Schrift bei dem Empfänger oft begegnen, sie würden auch zum Bezug mehr Herz fassen»[507].

Im Blick auf die Verteilung dieser Schriften musste aber auch zur Vorsicht gemahnt werden, denn bei «unzweckmässiger Vertheilung an Orten, welche vielleicht mit guten Tractaten oder gar mit der heiligen Schrift schon hinreichend versehen sind» schaffe man vermeidbare Schwierigkeiten und Misstrauen[508]. Da aber der Verein die Verbreitung nicht kontrollieren könne, sei jeder Traktatverteiler gehalten, diesen Dienst sorgfältig und gewissenhaft zu besorgen, da ohnehin schon genügend Gegnerschaft da sei, die man nicht noch unnötig reizen dürfe.

Eine besondere Aufgabe sah man in der Traktat- und in der Bibelgesellschaft von allem Anfang an unter den vielen reisenden Handwerksburschen, welche zum Teil von weither kamen. Für katholische und protestantische Handwerksburschen getrennt wurden ihnen Traktate und Bibeln gratis abgegeben. Oft kamen nach langer Zeit Dankesschreiben von solchen Leuten nach Basel. Gerade in katholischen Gebieten entstand dadurch häufig der Wunsch, noch mehr Bibeln zu bestellen.

Man war froh, dass man nicht alle Traktate selber herstellen musste. Es kam zu einer Zusammenarbeit mit verschiedenen Traktatgesellschaften. So bezog man zum Beispiel Traktate von Wuppertal oder Calw, von Berlin und Hamburg. Weiter wurden Schriften der Religious Tract Society in London ins Deutsche übersetzt. Teilweise wurden mehrere solcher Kurzschriften zusammengebunden und als Broschüren verkauft.

Man versuchte auf alle Herausforderungen, die sich neu zeigten, so bald als möglich zu reagieren. So schickte man etwa Traktate an den evangelischen Pfarrer von Luzern für die «vielen gefangenen Freibeuter», die «arbeitlos + theilweise krank wochenlang zurükgehalten [sic!] wurden»[509]. Immer wieder begaben sich Kolporteure auf Märkte, wo regelmässig viele Menschen zusammenströmten. Nachdem man lange nach einem Kolporteur gesucht hatte, fand man Mitte der vierziger Jahre einen solchen in der Person von Joseph Grüter. Meist sei er auf freundliche Aufnahme gestossen, aber nicht überall. In Lörrach habe er sich zum Beispiel um ein Patent zum legalen Verkauf von Traktaten bemüht, aber keines bekommen, denn «für so Etwas gebe man kein Patent, das sey nichts Wichtiges; er soll damit aus dem Lande gehen»[510].

Inhaltlich und in der Art der Verteilung suchte man nach neuen Wegen, um immer mehr Menschen mit Traktaten, diesen Evangelien in kleinen Portionen, zu erreichen. So wird im Jahresbericht von 1854–55 davon berichtet, dass zwei Traktate in der Stadt von Haus zu Haus verteilt worden seien. Man habe auch wieder die Pfarrer beliefert «mit der Bitte, sie durch das Mittel der weiblichen Krankenvereine, der Armenpflege oder auch etwa in sonst geeigneter Weise gratis an die Gemeindeglieder zu bringen». In gleicher Weise sei man an verschiedene Landgeistliche gelangt. Man belieferte die Gasthöfe, wo immer es möglich war, «damit, wer ein Gast ist in unserer Stadt, auf seiner Wanderschaft auch gleich mit dem Worte des Lebens begrüsst werden könne»[511]. Ähnliches versuchte auch die Bibelgesellschaft, welche sich darum bemühte, «hier in Basel sämmtliche Kosthäuser mit Bibeln zu versehen»[512]. Traktate wurden neben Bibeln aber auch in alle

Welt hinaus gesandt, nach Süd- und Nordamerika, vorwiegend an deutschsprechende Auswanderer, ebenso nach den Auswandererhäfen Le Havre und Marseille, ferner an deutschsprachige Menschen in der französischsprachigen Schweiz und an die deutschsprechenden Kolonisten im Wolgagebiet. Zusätzlich zum Verteilen von Traktaten band man verschiedene Zusammenstellungen von Traktaten zu Broschüren und bemühte sich darum, diese in Leihbibliotheken unterzubringen.

Neben den angestellten Kolporteuren und freiwilligen Traktatfreunden wurde auch immer wieder ein besonders fruchtbarer Dienst getan «durch die Ferienwanderungen der Missionszöglinge»[513]. Um den an Traktaten interessierten Freunden praktisch zu helfen, gab man ein Gesamtverzeichnis heraus «sammt kurzer Inhaltsangabe und Anweisung, wie und für wen diese Schriften zu verwenden sind». Dieses Verzeichnis wurde unter anderem im «Volksboten» abgedruckt und so einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht[514].

Neben der Verteilung von Traktaten und den Traktatsammlungen in öffentlichen Bibliotheken wurde anfangs der 50er Jahre eine eigene Leihbibliothek eingerichtet. Dadurch wollte man ein Gegengewicht gegen jene Leihbibliotheken schaffen, welche nicht nur gute, sondern auch ganz schlechte oder gar unmoralische Bücher in ihrem Sortiment hatten. Der Anfang war ermutigend. Im gleichen Lokal wurde zusätzlich eine Verkaufsstelle eingerichtet «in der Hoffnung, dass die vermehrte Öffentlichkeit, die ihm gegeben werde, auch die Verbreitung derselben unterstützen werde»[515].

Im Jahresbericht 1852–1854 wurde von einer zunehmenden Zusammenarbeit mit der Bibelgesellschaft berichtet. Man habe selber auch die Bibel ins Sortiment der zu verkaufenden Schriften aufgenommen. «In Folge der getroffenen Abrede ist nun unser Verkaufsort auch für sie ein neues Depot von Bibeln geworden, wo diese in ihrer Gesamtheit oder auch Neue Testamente in deutscher, französischer und italienischer Sprache zu beispiellos ermässigten Preisen zu finden sind. Das Band, das unsere Zwecke verknüpft, wird auch gewiss Diejenigen immer mehr vereinigen, die diesen Zwecken dienen.»[516]

In einer Zeitungs-Anzeige wurde darauf hingewiesen, dass man in dieser öffentlichen Bibliothek nicht nur «im engern Sinn erbauliche Schriften» führe, «sondern es finden sich da auch geschichtliche, erzählende, überhaupt zur Förderung nützlicher Kenntnisse dienliche Werke. Es soll dadurch denjenigen, welche gerne Besseres lesen als die gewöhnlichen Leihbibliotheken darbieten, und doch nicht viel Geld auf die Anschaffung guter Bücher verwenden können, die Möglichkeit verschafft werden in leichter Weise ihren Wunsch zu befriedigen.»[517] Neben der evangelistischen und erbaulichen Aufgabe sah man also auch eine allgemein volksbildende Verpflichtung. Man war allerdings leicht enttäuscht, dass nur so wenige Erwachsene bisher davon Gebrauch gemacht hätten. Man wolle ja nicht nur eine Jugendbibliothek führen, auch wenn sich bisher vor allem Kinder und Jugendliche der Bibliothek bedient hätten. Auch in dieser Leihbibliothek sei die Bibel die Hauptsache, zum Beispiel in der bekannten Basler Ausgabe, «aber man bedarf oft besonderer Wegweiser, man möchte sich aufrichten und zurecht finden an Beispielen

aus dem Leben; man möchte die Schriftwahrheit auf seine eigenthümliche Lage angewendet haben. Diesen Bedürfnissen sucht die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften entgegenzukommen, und zwar in möglichst allseitiger Weise, wie davon ein Blick in das Verzeichniss ihres Verlages einem Jeden genügende Einsicht verschaffen kann.»[518]

4.2.3 Die Kolportage[519]

Ein wesentlicher Teil der Arbeit der Traktatgesellschaft geschah durch Kolportage. Damit bewegte man sich in einem damals gebräuchlichen Feld, Schriften unter das Volk zu bringen. Schon in der Reformationszeit hatte das gedruckte Wort in Form von Flugblättern und polemischen Schriften, die «Sturmtruppen der Reformation», eine grosse Rolle für die Verbreitung neuer Gedanken gespielt. Reisende Händler führten in ihrem Gepäck Flugblätter und Broschüren mit, um sie auf den Märkten oder von Haus zu Haus zu vertreiben. Oft handelte es sich einfach um allgemeine Literatur, welche auf diese Weite unter die Leute gebracht wurde. Neben dem Wunsch, ebenfalls dieses Mittel zur Verbreitung des Evangeliums einzusetzen, regte sich auch der Gedanke, man müsse der Flut unsauberer und antichristlicher Schriften einen moralischen Damm in Form von christlichem Schrifttum entgegensetzen, damit der moralischen Verwüstung des Volkes gewehrt werde.

Für diese Art Mission brauchte es keine langen vorbereitenden Studien. Auch einfache Menschen konnten neben Bibeln und Bibelteilen Traktate in ihrem Gepäck mitführen. Solche kürzeren Texte konnten auch von Menschen mit einfachen Kenntnissen im Lesen und Schreiben, für welche ein grosses Buch ein ernsthaftes Lesehindernis darstellte, gelesen werden. Zu den eifrigsten Kolporteuren gehörten in den ersten Jahren die «Zöglinge» der Pilgermission St. Chrischona.

4.2.4 Ziele, Inhalte, Kritik und Antwort

Als oberstes Prinzip für den Inhalt der Traktate galt die Hinführung zum selbständigen Lesen der Bibel und eine Hilfestellung zum Verständnis der Bibel. Schon 1817 wurde ausdrücklich festgehalten, dass man mit diesen Traktaten nichts anderes bezwecke, als «die beseligenden Wahrheiten der heiligen Schrift unter dem Volke der Christen zu verbreiten», welche die göttliche Quelle der Wahrheit sei, welche uns zur Seligkeit unterweise (2. Timotheus 3, 15). Die Traktate sollten nicht Selbstzweck haben, sondern dem Wort Gottes selbst Eingang in die Herzen bahnen[520].

Man erhoffte sich Traktate, «die durch gewissenhafte, nahrhafte und kurze Auslegung des Schriftinhaltes in das Wort Gottes einführen und zu ihm locken würden»[521]. Der gleiche Wunsch wurde immer wieder in den Jahresberichten aufgeführt. Denn daran hielt

man fest, dass «Nahrung des inneren Lebens und Trost … zuerst u. zuletzt in der Bibel» gefunden werden könnten. Daher solle es auch für den Traktatverein oberstes Ziel sein, dass in jedem Haus eine Bibel vorhanden sei und diese auch gelesen werde. «Aber wir bedürfen es, dass uns Andere, denen die Bibel bereits Kraft u. Licht ihres Lebens geworden ist, die in ihr Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens gefunden haben: zu den Lebensströmen hinführen, in das Verständniss derselben hineinleiten, u. durch Mittheilung der Führungen ihres Christenlebens, uns dazu entflammen den Heiland auch zu suchen, den sie gefunden haben». So wurden immer wieder Schriften von Luther, zum Beispiel die Vorreden zu den biblischen Büchern, als Traktate abgedruckt. In Luther sah man einen Mann, «dem es wie Wenigen gegeben war, die Heilige Schrift zu verstehen, u. in ihrem Innersten zu erfassen». Seine Vorreden bildeten eine ausgezeichnete Einführung und «Anleitung, wie wir die Bibel anzufassen und zu lesen haben»[522].

Neben Bibelbetrachtungen waren in solchen Traktaten fromme Biographien und Selbstbiographien, vor allem Beispiele von besonders eindrücklichen Bekehrungen, beliebt. So bearbeitete zum Beispiel Johannes Gossner Tersteegens «Heiligenleben», um diesen Text neu zu publizieren. Zu den Traktattexten gehörten weiter Auszüge aus Werken von Thomas a Kempis, Luther, Spener, Arndt, Tersteegen und vieler anderer bekannter und weniger bekannter Theologen aus allen Jahrhunderten, besonders aus der Zeit der Reformation und der pietistischen Väter, zunehmend aber auch aus der eigenen Zeit.

Die Basler, denen man gerade im Blick auf die Auswahl der Traktate nachsagte, sie verstünden es, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, waren oft sehr skeptisch und vorsichtig, wenn es darum ging, Traktate auszuwählen. So beklagte sich zum Beispiel Johannes Gossner in seinen Briefen an Spittler mehrmals, dass sein «Herzbüchlein» an vielen Orten grossen Anklang finde, aber in Basel kaum beachtet werde. Das Herzbüchlein war die Überarbeitung einer französischen Vorlage, in der mit naiven Bildern das Herz des Menschen gezeigt wird, das entweder voll des Guten oder voll des Bösen ist. Die jeweiligen sieben Tugenden und Laster waren dabei dargestellt in Form entsprechender symbolischer Tiere.

Man war sich der Tatsache durchaus bewusst, dass die inhaltliche Qualität vieler Schriften zu wünschen übrig lasse. Aber man setzte alles daran, immer bessere Schriften herzustellen. Im Blick auf die Herausgabe eigener Traktate stellte man hohe Anforderungen an die Texte. Als Lektoren hatte man ja berufene Theologen in den eigenen Reihen, zum Beispiel Professor Christoph Johannes Riggenbach (1818–1890)[523], welcher im Komitee des neuformierten Traktatvereins sass und jeweils der erste Lektor für solche Texte war.

Mehrfach setzte man sich grundsätzlich mit der Frage nach Kriterien für gute Traktate auseinander. Es sei eine «seltene Kunst, einen guten Tractat zu schreiben, Und diese Seltenheit kommt daher, dass man überhaupt so wenig das wahre Lebensbedürfniss des armen Volkes versteht und seine geistlichen Gewöhnungen und Alltäglichkeiten, sein geistliches Elend und seine geistlichen Auskunftsmittel, seine geistlichen Begriffe und

Begehren noch immer so vornehin anzusehen und abzuthun pflegt, besonders aber, dass man die heilige Schrift nie genug für das Volk, sondern gewöhnlich nur für sich und seines Gleichen studirt. Sie bleibt ja das wahre Volksbuch und die einzigen rechten Tractate sind die, welche zu ihr führen, von ihr ausgehn.»[524]

Verschiedentlich wurde über den Mangel an geeigneten Kindertraktaten berichtet[525], die vorhandenen seien oft von grosser Trockenheit. Das beste sei «für Kinder jeden Alters» immer noch die Erzählung biblischer Geschichten. Was aber besonders nötig wäre, seien Traktate, welche «durch gewissenhafte, nahrhafte und kurze Auslegung des Schriftinhaltes in das Wort Gottes einführen»[526]. Man wollte ja mit den Traktaten keinen anderen Zweck erreichen, als auf vielfältige Weise Menschen zur biblischen Botschaft hinzuführen. In Jahresberichten werden häufig Themen genannt, welche in der Traktatliteratur noch nicht genügend berücksichtigt worden seien. Es fehlten Traktate über Trunkenheit und Fluchen, Versuchungen, Soldatenleben, Sonntagsheiligung[527]. Oder man bezeichnete verschiedene noch zu wenig angesprochene Adressatenkreise, indem hingewiesen wurde «auf das Bedürfnis kleiner Schriften für Soldaten, Dienstboten, Handwerksgesellen und Gefangene»[528].

Die politischen Ereignisse um die napoleonischen Kriege führten dazu, dass Tausende fremder Soldaten durch Basel marschierten, zuerst waren es die napoleonischen Heere, später die Armeen der Österreicher, Preussen und Russen. Der Anblick all dieser Leute verstärkte das Bewusstsein einer missionarischen Aufgabe. Als viele dieser Soldaten, verwundet und krank, für einige Zeit in Basel gepflegt werden mussten, bemühten sich Spittler und mit ihm viele andere Leute aus christlicher Verantwortung heraus nicht nur um materielle Hilfe. Sie besorgten sich grosse Mengen von fremdsprachigen Traktaten, um sie unter diesen Fremden, die fern von zuhause oft auch seelisch krank waren, zu verteilen. Spittler sandte aber auch einige Traktate mit einem entsprechenden Begleitschreiben direkt an die Monarchen Kaiser Franz von Österreich, Zar Alexander I. von Russland und König Friedrich Wilhelm von Preussen[529]. Ebenso wurden später die eidgenössischen Standestruppen, welche von der Tagsatzung während der Basler Wirren in den 30er Jahren nach Basel verlegt worden waren, mit Traktaten und Bibeln versorgt.

Bereits zu Beginn bekam aber der Verein massive Gegnerschaft zu spüren. Eines der ersten Traktate war «Ein Wort der Ermahnung und Warnung eines Christen an seine Mit-Menschen und Mit-Christen», das bereits 1803 bei Felix Schneider gedruckt wurde[530]. Im Februar 1804 kam «Ein Wort der Belehrung eines Bürgers an seine Mitbürger über jenes Wort der Ermahnung und Warnung eines Christen an seine Mitmenschen und Mitchristen» als kritische Entgegnung heraus[531]. Anknüpfend an das Jesuswort Matthäus 23, 25–27 über heuchlerische Schriftgelehrte und Pharisäer erfolgt eine scharfe Kritik des genannten Traktates. Neben aufklärerischem Gedankengut, das sich in diesem Text findet, gibt sich der Autor als einer zu erkennen, welcher im Gegensatz zu den regierenden Städtern in der Revolution nicht nur Schlechtes zu erblicken vermöge. Revolutionen seien ja nicht zuletzt durch Unterdrückung der einfachen Leute durch die Herrschenden ausgelöst worden. «Kann man es uns daher verargen, wenn wir Lasten abschüttelten?»[532]

Religion und Tugend seien zwar unzweifelhaft Grundlagen wahrer Glückseligkeit. In der angegriffenen Schrift würden aber unter der Maske scheinheiliger Religiosität «mit Stillingscher Schwärmerei» unschuldigen Christen Laster und Verleumdungen angedichtet. Die Bewohner der Landschaft hätten nicht die selben Ausbildungsmöglichkeiten gehabt wie die Städter. Die Schulen auf dem Land seien so schlecht, dass mancher nicht einmal habe richtig lesen lernen können. Da man aber vor einem gebildeten Mann auf dem Land Angst habe, werden jetzt in dem angegriffenen Pamphlet die für die Aufklärung offenen Erzieher an den Pranger gestellt. Besonders setzte sich der Kritiker mit der Klage des Traktates über die Abschaffung des Zehnten auseinander. Er rechnet aus, wie viel in der Stadt und wie viel auf dem Lande Pfarrer, Professoren, Lehrer, kirchliche Angestellte und der Unterhalt der Kirchen und Schulhäuser kosten. Nicht nur die Bauern, sondern auch die Städter sollten aber an dieser Last beteiligt werden. «Wir hoffen, der Kizel werde diesem heuchlerischen Wohldiener für die Zukunft vergehen, durch grobe Unwahrheiten rechtliche Männer zu beleidigen, die zwar in seinem Beifalle nie einen Ruhm suchen, aber sich auch keineswegs werden zu nahe treten lassen!»[533]

Ein scharfer Angriff auf die Basler Traktatgesellschaft und ihre Schriften wurde von Professor Johannes Schulthess 1815 von Zürich aus gestartet. Der Titel jenes Pamphlets zeigt bereits die Stossrichtung der Kritik auf: «Das Unchristliche und Vernunftwidrige, geistlich und sittlich Ungesunde mehrerer Büchlein, die seit einiger Zeit besonders von der Tractat-Gesellschaft in Basel und ihren Freunden heimlich ausgestreut werden. Zur nöthigen Warnung seiner Landsleute ans Licht gezogen von Johannes Schulthess, Professor.»[534]

Darin ist eine der schärfsten Beschimpfungen nach seinem Verständnis, dass die Mitglieder der sogenannten Tractat-Gesellschaft in Basel «eine Abart Pietisten» seien. Glücklicherweise seien die Hirten der Gemeinden bisher genügend wachsam, so dass es den Vertretern dieser Traktatgesellschaft noch nicht recht gelungen sei, in Zürich Fuss zu fassen. Es sei auch «mit Vergnügen» zu bemerken, dass von all diesen Schriften nur gerade eine, die mit dem Namen eines Mönchs aus dem 15. Jahrhundert, Thomas a Kempis, versehen sei, in Zürich gedruckt wurde. Die Schriften verraten alle «unverkennbar unschweizerische Gegenstände und Federn nicht unsers vaterländischen Bekenntnisses. Man lernt hieraus, womit man umgeht, nämlich einen fremden, ausländischen Geist in Sache des Glaubens zum Gewalthaber unsers Volkes zu machen.»[535] Er macht sich dann die Mühe, zehn solcher Traktate zu untersuchen. Mit seiner Kritik sage er allerdings den pietistisch angehauchten Baslern nichts Neues. Schon vor bald 100 Jahren habe ihnen ein gelehrter Theologe, Johann Jakob Wettstein[536], offen seine Meinung gesagt und sei deshalb auch aus seiner Vaterstadt verscheucht worden.

Antistes Merian machte sich in einem Brief vom 29. Januar 1816 daran, Schulthess deutlich seine Meinung zu sagen[537]. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, machte er gleich zu Beginn deutlich, dass er kein Mitglied der Traktatgesellschaft sei. Das, was Schulthess als verderblichen Pietismus bezeichne, nämlich die Anbetung Jesu als Gott, müsste auch den Aposteln zum Vorwurf gemacht werden, wie der ganzen

Christenheit, «nur diejenigen ausgenommen, welche die Gottheit Christi läugnen». Dem Wunsch von Schulthess nach einem neuen Wettstein könne er sich nicht anschliessen. Ihm wäre ein neuer Werenfels[538] lieber! «Ich rede weder unchristliche, noch vernunftwidrige, sondern christliche, Vernunft u. Schriftmässige Worte».

In einer weiteren Schrift ohne Verfasserangabe, «Einfältige Bemerkungen eines Ungelehrten über Herrn Johannes Schulthessen, Professors, neuste Schrift zur Verdächtigung einiger durch die Traktatgesellschaft in Basel herausgegebener kleiner Erbauungs-Schriftchen»[539], wurde besonders die Berufung von Schulthess auf die Vernunft als Gottesgabe aufgegriffen. Es gebe ja eine noch köstlichere Gottesgabe, nämlich den Glauben. Im übrigen zeigten die Greuel der 25jährigen französischen Revolution zur Genüge, «wohin die menschliche Vernunft abirren kann, wenn sie sich selbst überlassen und zu stolz ist, an das Licht der göttlichen Offenbarung sich anzuschliessen.»[540]. Vielleicht aber sei es gut, wenn diese Schmähschrift dazu führe, dass man Manuskripte für Traktate noch sorgfältiger prüfe, bevor sie gedruckt und verteilt würden.

Auf die scharfe Kritik von Schulthess meinte Johann Friedrich Miville[541], zwar Mitglied der Christentumsgesellschaft und der Bibelgesellschaft, nicht aber der Traktatgesellschaft, Schulthess habe sich durch seine überzogene Kritik selbst blossgestellt. Er, Miville, habe sich für die Traktatgesellschaft gefreut, dass jene Kritik so plump und unvernünftig herausgekommen sei[542].

Ein Artikel in der Zeitschrift «Der Gesellschafter» vom 27. Juli 1821[543] griff neben den Traktaten auch gleich die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» an und zeigte, wie sehr Basel weithin in der übrigen Eidgenossenschaft als das «fromme Basel» entweder gerühmt oder verachtet werde. Der Artikel spricht von den Baselschen Lumpensammlern, welche «ihre ‹Sammlungen› und mystischen Traktätchen unter den niederen und mittleren Volksklassen der Schweiz zu verbreiten»[544] suchen. Dabei seien diese «durch den Baselschen Mysticismus erweckten Schweizer» Heuchler und «fast durchgehends die ärgsten Gauner unter allen ihren Landsleuten»[545]. Es sei gut, dass zum Beispiel in Sachsen-Weimar diesem Sektengeist gewehrt werde. Wenn das doch nur auch durch die Schweizer Regierungen geschehen würde!

Immer wieder standen die verantwortlichen Leute der Traktatgesellschaft vor der Frage, wie man auf solche öffentliche Kritik zu reagieren habe. Solle man darauf antworten, oder solle man gar, mindestens vorläufig, auf die Verteilung von Traktaten überhaupt verzichten? Aber man wollte sich denn doch nicht durch solche Gegnerschaft von einem klaren Auftrag abbringen lassen. «Widerspruch von Feinden wissen wir nicht besser zu berücksichtigen, als durch verdoppelte Gewissenhaftigkeit in Richtung der zu vertheilenden Schriften»[546]. Widerspruch von Menschen sei nicht zu fürchten. Auch wenn Feinde von den Traktaten als «überzuckertem Gift» sprächen, handle es sich dabei doch um gesunde Speise.

Mehrfach kamen kritische Reaktionen auf die Traktate nicht von gegnerischer Seite, sondern von Freunden der Traktatsache. Diese waren durchaus willkommen, da man ja eine zunehmende Qualitätsverbesserung anstrebte. So heisst es in einem Brief: «Ein

grosser Fehler in unsern Tractaten ist, dass die Meisten nicht recht populär geschrieben sind. Es kommen oft Worte darin vor, die viele Leute gar nicht verstehen können»[547]. Ein unbekannter Briefschreiber stellte fest, dass die Traktate für Erwachsene wohl oft den Fehler begingen, das Christentum zu idealistisch darzustellen «und die Bekehrten nicht selten zu einer Art von Engeln machen, die in lauter Seligkeit und Freude schwimmen und den Kampf vollendet zu haben scheinen, bevor die sündliche Natur ihnen abgenommen ist»[548]. Dies aber lasse manchen Leser resignieren, da er einen solchen Stand ja ohnehin nie erreichen werde.

Auf der Landschaft Basel hatte der Kolporteur Grüter die Auflage, sich jeweils zuerst beim Pfarrer zu melden, bevor er als Traktatverteiler tätig werden konnte. Da wurde ihm zum Beispiel von einem ablehnenden Pfarrer gesagt, Jesus habe Apostel ausgesandt, nicht Traktate. Auf seinen Einwand hin, das liesse sich auch gegen die Bibel einwenden, erhielt er zur Antwort: «Das sey auch wirklich der Fall. Die Kirche könne nur ordinierte Männer, nicht Bücher noch Bibeln als die rechten Heilslehrer anerkennen.»[549]

Verschiedentlich zeigte sich die Ablehnung als gegen die von vielen Leuten ungeliebten Pietisten überhaupt gerichtet. So wurde Grüter in Gelterkinden beschieden, «sie haben genug Dorf-Pietisten, sie brauchen keine fremden»[550]. Wie viel auch die gespannte politische Lage in den 40er Jahren bei der Ablehnung solcher Kolporteure eine Rolle spielte, zeigt die Tatsache, dass Grüter «in reformierten Kantonen als Luzerner als Spion verdächtigt, in katholischen als Reformierter»[551] angesehen wurde. Zeitweise erlebten allerdings Grüter und andere Kolporteure selbst bei katholischen Geistlichen positive Aufnahme. Häufig seien in katholischen Gebieten die Traktatkolporteure auch um Bibeln gebeten worden.

4.3 Zunehmende Beschäftigung mit weltweiten missionarischen Herausforderungen

4.3.1 Einbezug der Gemeinde in die Aufgaben weltweiter Mission

Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Vorbereitung einer eigenen Missionsanstalt spielten die von der Christentumsgesellschaft von Anfang an durchgeführten Missionsgebetsstunden. In diesen Veranstaltungen wurden Missionsnachrichten verlesen und kommentiert, worauf für die Mission in der Nähe und in der Ferne gebetet wurde. Solche Veranstaltungen weckten den Verantwortungssinn wachsender Bevölkerungskreise für die christliche Mission und hielt die Begeisterung für den gemeinsamen Auftrag wach. Die Missionsgebetsstunden wurden jeweils von einem Pfarrer der Landeskirche geleitet. Man setzte alles daran, jeden Anschein verbotenen Konventikeltums zu vermeiden.

Solche Missionsstunden in kleineren Kreisen hatten in Basel Tradition, hatte doch schon der Muttenzer Pfarrer Hieronymus d'Annone ähnliche Kreise gegründet und so

den Gedanken an die Mission als dauernde Aufgabe der Christenheit in der Gemeinde wach gehalten.

Als Grundlagen der Information über weltweite Herausforderungen und Unternehmungen in Missionsgebieten dienten einerseits die Berichte in den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit», andererseits Informationen der weltweit missionarisch tätigen Herrnhuter Brüdergemeine, welche auch in Basel einen «Missionsposten» hatte[552]. Da die Brüdergemeine im allgemeinen keine Abwerbung von Menschen aus der reformierten Kirche betrieb, sondern die Einheit der Kirche Christi zu befördern suchte, wurde sie weitherum respektiert. Gerade in der Christentumsgesellschaft sass eine ganze Reihe von Herrnhutern.

An der Mission interessierte Pfarrer begannen auch mehr und mehr das missionarische Anliegen in Predigten aufzugreifen. Als später die Basler Mission anfing, auf ihre finanziellen Aufgaben aufmerksam zu machen, waren natürlich solche Aufrufe immer verbunden mit entsprechenden Informationen. Basel war ein Ort mit einer gewissen Weltoffenheit. Es gab viele Kanäle für Informationen aus aller Welt, welche jetzt auch genutzt werden konnten, um «Nachrichten aus dem Reiche Gottes», also Informationen aus den Gebieten der Weltmission, zu vermitteln.

4.3.2 Das Ringen um einen eigenen Weg

Von Anfang an bestanden Beziehungen zwischen der Christentumsgesellschaft und dem 1800 entstandenen Missionswerk Johannes Jänickes in Berlin. Im Jahresbericht der Christentumsgesellschaft von 1804 wird vermerkt, dass diese Anstalt schon mehrere Leute an die «Englische Missions Societaet abgegeben» habe. Sie «ist ein besonderer Gegenstand unseres Gebets und unserer Aufmerksamkeit. Wir fühlten uns verbunden, an dem guten Fortgang und an der Unterstützung dieser Anstalt besondern Antheil zu nehmen, und nach unsren schwachen Kräften dazu mitzuwirken, dass in denselben stets eine gewisse Anzahl christlicher Jünglinge zum Heiden Dienst gebildet und unterhalten werden könne … Wir empfehlen dieses wichtige Institut besonders dem Gebete und der thätigen Theilnahme unserer deutschen Brüder.»[553]

Johannes Jänicke war Mitglied der Christentumsgesellschaft und stand mit dem Basler Zentrum in lebhaftem Briefwechsel. Während einiger Zeit war sogar davon die Rede, Jänickes Missionsseminar nach Basel zu überführen, da Jänicke altershalber diese grosse Aufgabe immer weniger erfüllen könne. Dieser Plan scheiterte aber.

Entscheidend für einen Fortschritt in der Missionssache scheint nun aber ein Erlebnis von Pfarrer von Brunn gewesen zu sein. Nach einer Missionsstunde meldete sich bei ihm ein Missionskandidat. Dies löste in von Brunn die Frage aus, ob man nicht für solche Leute in Basel selber eine Ausbildungsstätte schaffen könne. Mit Begeisterung griff Spittler diese Frage wieder auf und versuchte den Engeren Ausschuss der Christentumsgesellschaft dafür zu gewinnen. Hier aber war man skeptisch. Man wollte sich

einem solchen Werk nicht grundsätzlich in den Weg stellen, sah es aber nicht als eigene Aufgabe an. Wenn Spittler Leute und Mittel zur Realisierung finde, wolle man die Sache wohlwollend begleiten und unterstützen.

Einen weiteren Anstoss brachte die Begegnung mit der «Heidenwelt» beim Durchzug der gegen Napoleon kämpfenden Heere durch Basel. An einem Jahresfest der Basler Mission stellte Inspektor Blumhardt im Rückblick auf die Entwicklung fest: «Wie wunderbar schuf und leitete es der Herr, dem alles dienen muss! Als Heere fremder, kaum dem Namen nach bekannte Völker, Kalmücken, Baschkiren, Buriaten usw., durch unsere Stadt zogen, um bei dem Bombardement von Hüningen unsere Retter zu werden, da gab er einigen unserer Freunde den Gedanken ins Herz, ihnen die ewige Rettung zu zeigen, und damit den Gedanken an eine kleine Missionsschule.»[554]

So wurde von verschiedenen Seiten her der Boden vorbereitet, auf dem zunächst in aller Stille und Einfachheit ein später weltweit tätiges Unternehmen, die «Basler Mission», Fuss fassen und wachsen konnte.

4.4 Die Basler Mission[555]

4.4.1 Errichtung einer Missions-Anstalt und einer Missions-Gesellschaft

Der direkte Kontakt mit Soldaten aus aller Herren Ländern und die vorübergehende Wirksamkeit von Frau von Krüdener in Basel und Umgebung hatten dazu beigetragen, dass die alten Missionspläne Spittlers und Blumhardts wieder aufgenommen wurden und mit der Zeit immer konkretere Formen annahmen. Schon während seiner Zeit als Sekretär der Christentumsgesellschaft in Basel hatte Blumhardt mit Spittler zusammen Pläne für eine Missions-Anstalt besprochen. Für Spittler konnte so auch nie ein Zweifel daran bestehen, dass Blumhardt der von Gott zur Leitung einer solchen Anstalt berufene und befähigte Mann sei.

Spittler, in seiner unbekümmerten Art, wollte sogleich Blumhardt als Leiter der Missionsschule berufen und mit der Ausbildung von Missionskandidaten beginnen. Er meinte gar in einem Brief an Blumhardt, man könne die noch offenen Fragen später regeln. Blumhardt habe sogar die Möglichkeit, sein nicht allzu hoch bemessenes Salär selber zu bestimmen. Für Spittler war es schon genug, dass Jesus Christus «unser Präsident» sein solle, «der dann mit drei oder vier Knechten mehr ausrichten kann, als mit dem grössten sessionierenden und debattirenden Kollegium. Was die Geldmittel betrifft, so wird uns der Präsident auch nicht stecken lassen.»[556]

Blumhardt und Steinkopf anerkannten zwar das grosse Gottvertrauen Spittlers, meinten aber doch, die Sache müsse noch besser vorbereitet sein. Blumhardt erbat sich für seine Antwort auf die Berufung aus Basel eine Bedenkfrist. Er wollte die Sache gut geplant haben, zum Beispiel durch die Einsetzung eines Komitees, welches für die Begleitung der Arbeit Verantwortung übernehmen solle. Über solche Verzögerungen beklagte sich

Spittler bitter. Steinkopf aber gab Blumhardt recht. So wurde ein Ausschuss eingesetzt, welcher die Grundlagen ausarbeiten solle. Blumhardt wurde um den Entwurf zu einem künftigen Lehrplan gebeten. Allerdings konnte Spittler Blumhardt auch von ganz konkreten Fortschritten berichten, nämlich von einer Anzahl von Kandidaten, welche sich bereits gemeldet hätten, einige Tausend Gulden an finanziellen Mitteln seien vorhanden und verschiedene Pfarrer hätten sich verpflichtet, beim Unterricht helfen zu wollen[557].

Nach längeren Vorarbeiten richtete Spittler am 18. Juli 1815 ein offizielles Gesuch für die Erlaubnis zur Gründung einer Missions-Anstalt an den Vorsitzenden des Deputatenamts, Staatsrat Peter Ochs, welches dieser wohlwollend entgegennahm und empfehlend weiterleitete. In seinem Begleitschreiben vom 21. Juli 1815 begründete Ochs seine Zustimmung damit, dass «es einem jeden wahren Christen am Herzen liegen muss, dass das Christenthum so viel möglich ausgebreitet werde, und wir übrigens finden, dass ein solches Institut in politischen Hinsichten keineswegs nachtheilige Folgen nach sich ziehen könne»[558]! Spittler wird in diesem Brief von Ochs an Bürgermeister und Regierung als Sekretär der Bibelgesellschaft vorgestellt und dann darauf verwiesen, dass die Bibelgesellschaft eine empfehlenswerte Sache sei, zumal sie ja «keine Hierarchie, keine Beichte, keine geschlossenen Versammlungen, keine bes. Sittengesetze, keinen auswärtigen Zwang» kenne. Das lasse auch für die neue Missionsgesellschaft nichts Negatives befürchten. Am 26. Juli 1815 wurde die Genehmigung von der Basler Regierung, dem Kleinen Rat, ausgesprochen und in einem Brief vom 27. Juli bestätigt.

Für das Komitee der zu gründenden Institution konnte Pfarrer von Brunn als Präsident gewonnen werden, in dessen Pfarrhaus bei der Martinskirche denn auch am 25. September 1815 die erste Sitzung stattfand. Ein Ausschuss wurde damit beauftragt, das Konzept der zukünftigen Missions-Anstalt auszuarbeiten. Am 7. März 1816 wurde durch das Komitee dessen «Plan des Missionsinstituts» genehmigt[559].

In einem die Gesuche um öffentliche Anerkennung erklärenden Brief an Staatsrat Ochs schrieb Pfarrer von Brunn am 3. Mai 1816, dass die Missionsgesellschaft die Bürgerschaft in keiner Weise belaste, auch nicht finanziell. Im Blick auf Spittler, dessen Person wohl da und dort zu Fragen Anlass gegeben hatte, fügte er bei: «Herr Spittler hat eigentl. keine Anstellung bey der Missions Anstalt. Er ist blosses Mitglied von der Committee, und wird, wenn je seine Beyhülfe in der Lehranstalt erforderlich ist, in stylistischen Übungen und andern von den geringeren Fächern einige Lektionen ertheilen. Zu andern Lehrstunden sind noch keine Lehrer gewählt.»[560]

Interessant im Blick auf das Selbstverständnis der Basler Mission ist dann ein Brief vom 20. Juni 1816, welcher im Namen des Komitees an das Deputatenamt noch einmal «Zweck und Beschaffenheit» der Missions-Anstalt schildert. Sie habe keinen anderen Zweck «als die Verbreitung der evangelischen Religionserkenntnis und ächt menschlicher Civilisation und Sittenveredlung»[!][561]. Auf diese Beschreibung stützte sich dann das Deputatenamt unter seinem Vorsitzenden Peter Ochs in der Eingabe an Bürgermeister und Rat. Man schlage aber vor, dass die Sache den Deputaten und den Herren Hauptpfarrern der Stadt unterstellt werde. Zwar seien jetzt mehrere Geistliche der

Kirche im Komitee, aber es könnte ja eine Zeit kommen, in der das nicht mehr der Fall sei.[562] Am 13. Juli 1816 genehmigte schliesslich die Regierung «den Plan dieser Anstalt unter den im Gutachten enthaltenen Bedingnissen»[563].

Im jetzt erfolgten offiziellen Berufungsschreiben an Blumhardt als Inspektor wurde zugleich die Zielvorstellung der neuen Institution noch einmal umrissen: «Wir haben uns vereinigt, eine Missionsanstalt in unserer Stadt zu errichten, welche den einfach grossen Zweck hat, durch einen regelmässigen Kursus im zweckmässigen Vorbereitungsunterricht Zöglinge zu bilden, welche von den schon lange mit glücklichem Erfolg arbeitenden englischen und holländischen Missionsgesellschaften als Verbreiter einer wohltätigen Zivilisation und als Verkündiger des Evangeliums des Friedens nach verschiedenen Gegenden der heidnischen Welt versendet werden können.»

Zunächst ergaben sich Schwierigkeiten im Blick auf die finanziellen Möglichkeiten. Obwohl man Blumhardt als den Mann ansah, welcher für die Stelle des Vorstehers oder Inspektors wie geschaffen war, wurde die Frage erörtert, ob man ihn und seine Frau überhaupt finanziell tragen könne. So wurden auch mit Vikar Oberlin, dem Sohn des bekannten «Vaters des Steinthales», Johann Friedrich Oberlin, Beziehungen aufgenommen, worauf dieser zusagte. Als aber Steinkopf auf seiner Europareise in Basel war und bei der Planung der Missions-Anstalt von diesem Problem erfuhr, versprach er die nötige finanzielle Unterstützung von Seiten der Londoner Missionsgesellschaft, worauf man Oberlin bat, zugunsten Blumhardts von dieser Stelle zurückzutreten.

Die ursprüngliche Absicht, die Studenten oder «Zöglinge», wie man sie damals nannte, auswärts wohnen zu lassen, wurde bald zugunsten eines Internatsbetriebes fallengelassen. Die dabei in Kraft tretende Hausordnung war von grosser Strenge. So war etwa die persönliche Freiheit im Blick auf Ausgang sehr beschränkt. Zudem musste jeder Student im Sinne der Selbstbeobachtung ein Tagebuch führen, das jeweils kontrolliert wurde. Es wurde dabei auf persönliche Frömmigkeit pietistischen Zuschnitts äusserst grosser Wert gelegt. Diese klösterliche Strenge führte gelegentlich zu grossen Spannungen und Auseinandersetzungen.

Am 25. August 1816 konnte schliesslich die feierliche Eröffnung stattfinden. Zunächst hatte man das Haus zum «Panthier» kaufen können, das aber bald zu klein wurde. Darauf zog man um in eine grössere Liegenschaft an der Leonhardstrasse. Die ersten Jahre waren trotz des erfreulichen Beginns von vielen Problemen erfüllt durch Teuerung, vielfache Gegnerschaft und gesundheitliche Probleme des Inspektors Blumhardt[564].

Schon von Beginn weg zeigte es sich, dass die neue Institution in der Basler Kirche und in der Öffentlichkeit sehr gut verankert war. Im Komitee sassen Pfarrer der grossen reformierten Stadtgemeinden, sowie Leute mit öffentlichen Ämtern, wie etwa Ratsherr Adolf Christ. Bei der Einweihung des grösseren Hauses an der Leonhardstrasse waren mehrere Hundert Personen anwesend, unter ihnen Pfarrer, Universitätsprofessoren und Mitglieder der Regierung.

Ein Plan, den Blumhardt bereits ausgearbeitet mitgebracht hatte, war die Schaffung einer Missionszeitschrift, in welcher einem breiteren Publikum Missionsnachrichten ver-

mittelt und möglichst viele Leute dadurch für die Missionssache motiviert werden sollten. Darüber hinaus wollte Blumhardt darin auch grundsätzliche Anliegen der Mission auf wissenschaftliche Weise erörtern.

Da die Missions-Anstalt und die Missions-Gesellschaft freie Vereine waren, war natürlich auch das Problem der finanziellen Unterstützung zu klären. Neben namhaften Beiträgen philanthropisch gesinnter Basler Handelsherren waren es aber besonders die unzähligen kleinen Gaben, die «Scherflein» nach Markus 12, 42, welche dazu halfen, dass diese neue Arbeit angepackt werden konnte und sie von Dauer war. Zu diesem Zweck wurde gegen Ende 1854 die sogenannte «Halbbatzen-Kollekte» eingeführt. Auch in Gottesdiensten wurden Kollekten zusammengelegt für die Basler Mission.

Ein am Auffahrtstag 1819 zugunsten der Basler Mission im Waldenburger Tal durchgeführtes Missionsfest wurde bei Staatsrat Ochs als ordnungsfeindlich angezeigt. Daraufhin untersuchte dieser das Vorgefallene, ob die drei Pfarrer aus Reigoldswil, Ziefen und Waldenburg aus Eitelkeit gehandelt, die als Sänger tätigen Schulkinder nicht gezwungenermassen, sondern freudig mitgemacht hätten, ob nicht unter einer Maske von Scheinheiligkeit Schwärmer am Werk seien und vor allem, «ob die Missionsanstalt in der Stadt berechtigt ist, Filialen auf dem Lande zu errichten»[565]. In Anbetracht der Tatsache, dass die drei erwähnten Pfarrer sich den Anordnungen ihres Dekans nicht gefügt hätten, sei folgendes festzuhalten: «1. Kein Geistlicher darf weder im Cultus noch in den Glaubenslehren, ohne Geheiss des Raths etwas ändern. 2. Keine öffentliche Collect darf, ohne die Einwilligung des Raths eingesammelt werden. 3. sollten, laut der Schulordnung von 1808 p. 15 die Vorschläge zu einiger Abänderung im Schulwesen, dem Deputaten Amt zugeschickt werden.»

Im Lehrplan am neuen Missions-Institut spielte die Einführung in die Bibel und der praktische Umgang mit biblischen Texten im Blick auf Predigt und katechetische Unterweisung die zentrale Rolle. Daneben wurden die Studierenden in christlicher Glaubenslehre und Ethik unterrichtet. Ein weiteres Fach war die Darbietung der Missionsgeschichte. Viel Gewicht wurde auf die praktische Ausbildung gelegt, dazu gehörte auch das Erlernen der englischen Sprache.

4.4.2 Zusammenarbeit mit anderen Missionen

Zunächst bestand nicht die Absicht eigene Missionsfelder zu erschliessen. Man beabsichtigte, Missionare auszubilden, welche dann bestehenden Missionsgesellschaften zur Verfügung gestellt werden könnten. Eine gewisse Verbindung bestand bereits mit der Holländischen Missionsgesellschaft. Besonders intensiv wurde aber die jahrelange Zusammenarbeit mit der «Church Missionary Society», der Missionsgesellschaft der Kirche von England. Interessanterweise war es also nicht die London Missionary Society, mit der man sich näher verband, obwohl man dieser zunächst wohl theologisch und im überkonfessionellen Empfinden in vielem näher gestanden hätte. Doch war man

schon durch die Verankerung der Basler Mission in der offiziellen Landeskirche daran interessiert, mit der Missionsgesellschaft der etablierten Kirche von England zusammenzuarbeiten, zu welcher Steinkopf den direkten Kontakt herstellte.

Zunächst waren auch die Briten froh um diesen Zuwachs an Missionaren. Selber hatten sie zeitweise erheblich Mühe gehabt, genügend Kandidaten zu finden. Die Basler Kandidaten, in der Hauptsache junge Württemberger, hielten sich vor allem für englische Sprachstudien jeweils noch einige Monate in Grossbritannien auf, während die theologische und praktische Grundausbildung in Basel erfolgte.

Bald aber kam es zu teilweise erheblichen Schwierigkeiten. Die Basler Mission war von Anfang an nicht konfessionell, sondern überkonfessionell angelegt. Da man Lutheraner, Reformierte und Leute aus anderen Konfessionen ausbilden wollte und auch im Blick auf die Missionsarbeit keine konfessionelle Engführung anstrebte, legte man vor allem Gewicht auf das Verständnis der Bibel und liess die jeweiligen konfessionellen Bekenntnisbücher beiseite.

Der erste Konflikt mit der Church Missionary Society ergab sich zunächst wegen unterschiedlicher Vorstellungen im Blick auf die Art der Ausbildung. Den Baslern war vor allem an der persönlichen Frömmigkeit der Kandidaten und an einer gründlichen praktischen Ausbildung gelegen. Die Kandidaten stammten vorwiegend aus Handwerkerkreisen. Für die Anglikaner aber war eine gründliche theologische Ausbildung, welche auch das Studium der alten Sprachen in sich schloss, unerlässlich.

Neben unterschiedlichen Ausbildungskonzepten tauchten aber auch lehrmässige Probleme auf. Zunächst war man in London im Blick auf Blumhardt skeptisch, ob nicht dessen vermutete Allversöhnungslehre bei der Ausbildung der Basler Kandidaten eine Rolle spiele. Die Auseinandersetzungen um Endzeitfragen wie die Lehre vom doppelten Ausgang des Jüngsten Gerichts zur Seligkeit oder zur Verdammnis und um die Ewigkeit der Höllenstrafen und der schliesslichen umfassenden Versöhnung wurden besonders heftig im Rahmen der britischen Evangelischen Allianz geführt[566]. Durch die in England studierenden Kandidaten wurden natürlich gewisse in Basel verhandelte Lehrpunkte in Grossbritannien zur Sprache gebracht. So kam es im Blick auf die vom zweiten Vorsteher, Wilhelm Hoffmann, vertretene «Kenosislehre» (freiwillige Preisgabe des göttlichen Wesens durch Christus) zu Auseinandersetzungen, in denen die «unbiblische Lehre» von Basel an den Pranger gestellt und dadurch die gemeinsame Zusammenarbeit in Frage gestellt wurde[567].

Ein während der ganzen Zeit der Zusammenarbeit immer ungelöstes Problem stellte die Ordinationsfrage und damit verbunden die unterschiedliche Amtsauffassung dar. Schliesslich kam es zur gegenseitigen Erleichterung zu einer Trennung der gemeinsamen Wege und zu einer eigenständigen Missionarbeit durch die Basler Mission.

Während der Zeit seines Inspektorats bemühte sich Blumhardt um eine gesamtdeutsche Missionsgesellschaft. Dieser Plan scheiterte aber daran, dass verschiedene deutsche Missionsgesellschaften, zum Beispiel die sächsische, stärker konfessionell dachten und an der überkonfessionellen Art der Basler Mission keinen Gefallen fanden.

4.4.3 Eigene missionarische Unternehmungen[568]

Zwei von Basel aus unternommene selbständige Unternehmungen kamen nach relativ kurzer Zeit aus unterschiedlichen Gründen wieder zum Erliegen, nämlich im Kaukasus (1822–1837) und in Liberia (1827–1830). Dauerhafte Unternehmungen konnten hingegen 1828 an der damaligen Goldküste, 1834 in Indien, 1846 in Hongkong und Südchina begonnen werden.

Bedeutungsvoll sollte aber trotz der Dauer von nur rund 15 Jahren die Mission im Kaukasus werden. Diese Arbeit wurde unter dreifachem Gesichtspunkt aufgenommen. Erstens wollte man sich an die dort wohnenden Deutschen richten, zweitens erblickte man in einer «Wiederbelebung der alt-orientalischen Kirchen» eine weitreichende Herausforderung und drittens wollte man vor allem durch eine Schriftenmission Muslime erreichen[569].

1819 erreichte ein Ruf nach Seelsorgern der deutschsprechenden Kolonisten im Russischen Reich das Basler Komitee. Damit eröffnete sich Inspektor Blumhardt eine grosse Vision für eine umfassende missionarische Tätigkeit, welche in der geistlich weithin erstarrten armenischen Kirche eine Reformation bewirke, welche wiederum dazu führen könnte, dass bekehrte Armenier unter den Muslimen im Völkergemisch des Wolgadeltas ein neues Missionsfeld aufbauten, das schliesslich bis ins Heilige Land reiche.

In dieser Zeit kam ein junger polnischer Adliger, Graf Felician von Zaremba (1794–1874), der nach Studium und Promotion im Moskauer Aussenministerium vor einer glänzenden Karriere gestanden hatte, nach Basel. 1817 hatte er durch das Studium einer von der Petersburger Bibelgesellschaft herausgegebenen Bibel und von pietistischen Schriften, wie Jung-Stillings Leben, eine Bekehrung erlebt, welche ihn völlig auf seine Karriere verzichten liess. Im Missionshaus in Basel studierte er von 1818 bis 1821. Diese Kombination von offenbar offenen Türen in Russland mit einem hochbegabten und hochmotivierten jungen Missionar, welcher selbst aus dem Russischen Reich stammte, liess das Komitee, vor allem aber Inspektor Blumhardt, Grosses erwarten. 1821 wurde Zaremba gemeinsam mit einem jungen Sachsen, August Dittrich (* 1797), zum Missionsdienst eingesegnet und ausgesandt. Ihr Weg führte sie zunächst über St. Petersburg, wo sie mit den Erweckten in Kontakt traten, so mit der Petersburger Bibelgesellschaft, den Herrnhutern und mit dem jetzt dort tätigen Johannes Gossner.

Die beiden Missionare erhielten die offizielle Erlaubnis, Seelsorge unter den deutschsprechenden Kolonisten zu betreiben, dazu auch Mission unter den Tataren, unter den Armeniern und vor allem unter den Muslimen. 1825 verfasste Blumhardt eine umfangreiche «Generalinstruction» für diesen Zweig der missionarischen Arbeit. Darin wird unter anderem als wichtig angesehen, die jeweiligen Sprachen zu lernen, Schulen zu gründen und neben Bibeln in den jeweiligen Sprachen auch für weitere christliche Literatur zu sorgen und wenn möglich in eigenen Druckereien herzustellen. Die Gründung von Schulen und die publizistische Tätigkeit erwies sich schon deshalb als

notwendig, als in muslimischen Gebieten Missionsarbeit durch missionarische Kontakte und Vorträge untersagt war. Die Schwerpunkte der Tätigkeit im Russischen Reich lagen vor allem im Süden, im Kaukasusgebiet, wo zum Teil unter schwersten Bedingungen rund 40 Missionare mehr oder weniger lang Dienst taten[570].

Schon von Anfang an hatten diese Missionare aber mit verschiedenartigen Gegnern zu kämpfen. Die Protektion des Zaren Alexanders I. war alles andere als ein sicherer Schutz. Nicht zuletzt durch den Einfluss Metternichs liess sich Alexander dazu bewegen, die christlichen Bewegungen ausserhalb der Staatskirche, welche die Einheit des Reiches gefährdeten, nach und nach zu beseitigen. So wurden kurz hintereinander Lindl und Gossner[571] des Reiches verwiesen und die Möglichkeiten der Petersburger Bibelgesellschaft sehr stark eingeschränkt. Dies verstärkte sich noch unter seinem Nachfolger, Nikolaus I. Aber auch von kirchlicher Seite wurden den Missionaren grosse Hindernisse in den Weg gelegt, und zwar nicht nur von orthodoxer Seite aus. So war etwa die Rede von den «Basler Proselytenmachern»[572], die man nicht unterstützen könne.

Im Kaukasusgebiet wurde nun ein wichtiger Schwerpunkt mit der Arbeit unter Armeniern gesetzt. Neben der Arbeit vor Ort wurden verschiedene junge Armenier zur Ausbildung nach Basel gesandt, wobei man hoffte, sie später als Missionare unter ihren eigenen Landsleuten einsetzen zu können[573]. Bald aber ergaben sich mit dem Grossteil der führenden armenischen Geistlichkeit Schwierigkeiten, welche sich auf dem Hintergrund der politischen Geschehnisse für die Missionsarbeit als immer schwerwiegender herausstellten. Zar Nikolaus I. suchte sich die Armenier gewogen zu machen, um auch deren Stammesverwandte, die sich noch unter der türkischen Herrschaft befanden, für sich zu einzunehmen. So hatte wegen dieser politischen Situation die Arbeit der Basler Missionare längerfristig keine Chance. Zar Nikolaus I. opferte diese Mission seinen politischen Zielen, als er zunächst 1831/32 die Armeniermission, 1835 dann jegliche Arbeit der Basler Missionare untersagte. Das Basler Komitee allerdings wehrte sich gegen falsche Unterstellungen «Wir haben keine Proselyten gemacht und nicht gegen etwaige Irrtümer der armenischen Dogmatik polemisiert. Wir schufen nur die Möglichkeit, den lauteren Geist des Evangeliums in der armenischen Muttersprache kennenzulernen. Wir haben nichts getan, als was die hohe armenische Geistlichkeit selbst zur christlichen Aufklärung ihres Volkes tun sollte.»[574] Es wurden denn auch keine persönlichen Anklagen gegen die Missionare erhoben[575].

Gemeinsam unternahmen Zaremba und Pfander[576] zwischen 1835 und 1837 immer wieder Schritte, um das drohende Verbot zur Arbeit im Zarenreich abzuwenden. Schliesslich aber musste sich das Basler Komitee schweren Herzens dazu entschliessen, die Arbeit im Kaukasus aufzugeben. Einige Missionare wurden auf anderen Missionsfeldern, zum Beispiel in Indien eingesetzt. Zaremba kam 1838 nach Basel zurück, von wo aus er weite Inspektionsreisen, zwei Mal auch noch nach Russland, unternahm[577].

4.5 Verschiedene Adressaten der Mission

4.5.1 Die Mission unter den «christlichen Heiden»

Die Anstrengungen, die Bibel unter die Menschen zu bringen und mit Hilfe von Traktaten eine Hilfe zu deren Verständnis zu geben, waren zunächst vor allem an die Menschen gerichtet, welche in Basel oder in anderen als christlich bezeichneten Gebieten lebten, aber oft nur eine steril gewordene traditionelle Frömmigkeit kannten. Dabei war man dankbar, dass in Basel im allgemeinen die aufklärerisch gefärbten theologischen Strömungen keine Rolle spielten.

1859 kam es gleichwohl zur Gründung einer «Evangelischen Gesellschaft für Stadtmission»[578]. Vor allem zwei verschiedene Motive führten den Kaufmann Emanuel Herzog-Reber dazu, am 23. Mai 1859 gleichgesinnte Freunde zu sich einzuladen, um diese Gesellschaft zu gründen. Einerseits erlebte man einen raschen Zuwachs an ausserhalb der Stadtmauern sich ansiedelnden Arbeitern, welche der Kirche zum Teil völlig entfremdet waren. Die Kirche konnte auf diese Situation kaum reagieren, da sich die Zahl der Kirchen und Pfarrer seit der Reformation nicht vergrössert hatte. Daneben aber wurde man auch aufgeschreckt durch eine unerwartete Entwicklung in der Basler Pfarrerschaft. Die Kandidaten Rumpf und Hörler versuchten, dem «vernünftigen Reform-Christentum» auch in Basel den Weg zu bereiten. Das weitgehend pietistisch bestimmte kirchliche Basel sorgte dafür, dass die beiden keine Pfarrstelle bekamen. Beide wurden jedoch in den Grossen Rat gewählt, wo sie sich im Zusammenhang mit den Vorträgen von Missionar Hebich[579] wieder im Sinne des theologischen Freisinns äusserten. Man war erschrocken über zunehmenden Zerfall von Frömmigkeit und Moral. Dem sollte das Bollwerk biblischen Glaubens entgegengesetzt werden. So wurde denn als Ziel formuliert:

«Die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes, der lebendige und im Leben sich kräftig erweisende Glaube an die gottmenschliche Person Jesu Christi und an seine Versöhnung, der kirchliche Sinn, die allgemeine Einführung und Beobachtung einer einfachen Hausandacht, die christliche Kinderzucht und die Achtung vor allem Heiligen – das sind die Grundsäulen eines glücklichen, kräftigen und gesegneten Volkslebens.»[580]

Die Gesellschaft für Stadtmission stellte nun als privater Verein vollamtliche Mitarbeiter an, welche vor allem als Bibel- und Traktatkolporteure, aber auch als Hilfsseelsorger tätig waren. Bald kamen dazu auch Bibelstunden und andere Versammlungen, sowie für junge Fabrikarbeiterinnen Näh- und Flickkränzchen, welche von Frauen der Stadtmission geleitet wurden. Diese Arbeit wurde bewusst innerhalb der Kirche in Zusammenarbeit mit den Stadtpfarrern getan. Die Stadtmissionare wurden verstanden als Diakone im biblischen Sinne. Bald wurden Kapellen und Versammlungssäle gemietet oder gebaut. Im Grunde wurde hier ein ähnliches Ziel verfolgt wie in der Bibel- und Traktatgesellschaft oder von der Pilgermission St. Chrischona. Es handelte sich dabei um einen der vielen privaten Vereine, in denen Leute aus der vermögenden und

massgebenden Basler Bürgerschaft versuchten, ihrem christlichen Glauben sichtbar Ausdruck zu verleihen.

4.5.2 Die christlich-jüdische Begegnung[581]

Die besondere Art der Beziehung zu Israel und zum Judentum zeigte sich schon bei der von Spittler eingerichteten «Judenschule» auf dem Nadelberg. Dort unterrichteten zwei Theologiestudenten einige jüdische Knaben auf Bitte ihrer Eltern hin, da diese in der Schule «kleinern Beleidigungen» ausgesetzt seien. Religionsunterricht wurde allerdings vom Lektor der Synagoge erteilt![582] Am 7. April 1813 war der Schule die behördliche Genehmigung erteilt worden, was Spittler zu einem Dankesschreiben an Staatsrat Ochs veranlasste: «Kaum hätte ich es ahnen dürfen, dass mein geringer Versuch, israelitische Knaben zu erziehen, einen so glücklichen Fortgang gewinne und die Aufmerksamkeit Ewer Wohlgeboren auf sich ziehen werde.»[583]

Am 13. Oktober 1820 kam es in Basel zur Gründung der «Baseler Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden». Ziel dieser Gesellschaft war es, durch Korrespondenz Juden anzusprechen und Proselyten zu begleiten. Ferner sollte der Schulunterricht für jüdische Kinder weitergeführt werden. Zum Komitee gehörten neben Spittler auch Pfarrer Nikolaus von Brunn und Wilhelm Köllner[584].

1820 war die Basler Missionsgesellschaft bereit, der Edinburger Judenmissionsgesellschaft zwei Missionare für die Arbeit unter deutschsprechenden Juden in Polen und Südrussland zur Verfügung zu stellen[585]. Blumhardt beantwortete 1821 auch eine Anfrage zu regelmässiger Zusammenarbeit mit der Londoner Gesellschaft für Bekehrung der Juden in positivem Sinn. Das Komitee lehnte aber diese Anfrage ab, da dadurch der Lehrplan am Missions-Institut zu kompliziert würde. Die Bedürfnisse für die Mission unter Juden einerseits und Heiden andererseits seien zu unterschiedlich, um ihnen in einer einzigen Ausbildungsstätte zu begegnen[586]. 1827 und 1841 wurden die Basler erneut um eine entsprechende Zusammenarbeit gebeten. Man wollte aber diesen Anfragen nur teilweise entsprechen. Sollte es zu einer intensiveren Zusammenarbeit mit bestehenden Judenmissionsgesellschaften kommen, wäre danach zu «fragen, ob nicht der hiesige Verein der Freunde Israels das erste Recht hätte, falls er einen Missionar brauchte»[587].

1822 wurde mit grossen Erwartungen in Sitzenkirch bei Kandern ein Erziehungsheim für jüdische Kinder eingerichtet, das unter der Leitung von Carl Köllner stand, aber nur kurze Zeit Bestand hatte.

Eigentliche Gesellschaften zur christlichen Mission unter Juden waren zuerst in Grossbritannien entstanden. Den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» des Jahrgangs 1823 wurde ein aus dem Englischen übersetztes Heft unter dem Titel «Die Bekehrung der Juden. Eine Angelegenheit aller wahren Christen» beigegeben. In einer Vorbemerkung meint Spittler, es sei zwar für England bestimmt, sein Inhalt gelte aber hier genau gleich. Für Hindus, Chinesen, Muslime und «gröbere Götzendiener» seien

schon seit langem Missionare tätig, «aber den armen Israeliten hat man vernachlässigt; seine Unwissenheit, seine Sittenlosigkeit, seine Entfremdung von dem Gott seiner Väter hat kaum einiges Mitleid erregt»[588].

In diesem Heft wurden neun Gründe für die Notwendigkeit einer Judenmission aufgezählt: 1. der religiöse und moralische Zustand der Juden; 2. das Gefühl der Dankbarkeit, das jeden Christen für die Juden beseelen müsse, denen man doch die Überlieferung der Bibel zu verdanken habe; 3. die Ansprüche der Gerechtigkeit; 4. es gehe dabei auch um eigene Vorteile; 5 es sei christliche Pflicht; 6. man müsse es auch zur Ehre Gottes unternehmen; 7. die «Beschaffenheit unsrer Zeiten» habe die Voraussetzungen dafür geschaffen, unter anderem durch Abbau von bisherigen hartnäckigen Vorurteilen; 8. Christen haben in der Nachfolge ihres Herrn die Angehörigen des Volkes Israel zu ihrem Gott zu rufen; 9. der Blick auf die Endzeit nach biblischem Verständnis.

Dann werden vier häufig geäusserte Einwände aufgegriffen und widerlegt: 1. Niemand könne einfach behaupten, das gehe ihn nichts an; 2. die Behauptung, Juden seien nicht an tieferen geistlichen Fragen interessiert, müsste man konsequenterweise auch gegen die gleichgültigen Scheinchristen ins Feld führen; 3. die Tatsache, dass unter Christen lebende Juden die Möglichkeit hätten, von sich aus eine Kirche aufzusuchen, sei kein Argument gegen die Judenmission, da die christlichen traditionellen Gottesdienste kaum geeignet seien, auf die tieferen Fragen von Juden einzugehen; 4. die Behauptung, man würde Gott ins Handwerk pfuschen, dem allein es zustehe, sein Volk zum Glauben zu rufen, verfange ebenso wenig, wenn doch der Ruf zur Mission unter Juden und Heiden göttlicher Auftrag sei. Am Schluss dieser Auseinandersetzung wird zur Unterstützung der Missionsgesellschaft unter Juden aufgerufen.

1831 wurde ein neuer Verein gegründet, nämlich die «Gesellschaft von Freunden Israels». Schon der Name zeigt, dass es hier nicht in erster Linie um «Judenmission» ging, sondern um eine Begegnung auf einer ganz anderen Ebene. Zwar wurde auch in diesem Verein der Gedanke an eine Mission unter Juden nicht aufgegeben, aber er wurde in anderer Form aufgenommen und die Juden als Gesprächspartner, als Mitglieder des von Gott erwählten Volkes, betrachtet. Eine Haupttätigkeit bestand in der Führung eines Proselytenhauses, in dem Juden eine schulische Bildung bekommen konnten, vor allem aber auf die Taufe vorbereitet wurden. Offizielles Blatt des Vereins wurde ab 1837 «Der Freund Israels».

Ein Mitarbeiter des Vereins der Freunde Israels, der Alttestamentler und spätere Antistes, Samuel Preiswerk, gab ab 1838 die Zeitschrift «Das Morgenland. Altes und Neues für Freunde der heiligen Schrift» heraus, die er allerdings wegen Überlastung bereits 1843 wieder einstellen musste. In dieser relativ kurzen Zeit aber gelang es Preiswerk, für die damalige Zeit erstaunliche neue Perspektiven im Zusammenhang mit dem jüdischen Volk aufzuzeigen. Preiswerk betonte, wenn man die göttlichen Verheissungen in der Bibel nicht vergeistige, sondern wörtlich nehme, komme man zur Überzeugung, dass der Hügel Zion Sammelplatz des Volkes Gottes sein werde[589]. Er war es, welcher als Erster mit Betonung vom Land Israel sprach. Aktuell werde jetzt auch der

Gedanke einer jüdischen Besiedelung Palästinas unter dem Schutz europäischer Grossmächte[590], ergänzt durch deutsche Arbeiter und Bauern, welche nicht nur aus ökonomischen Absichten, sondern auch aus Glaubensgründen nach Palästina auswandern[591]. Die Rückwanderung der Juden habe ja, wenn auch erst in kleinen Anfängen, bereits eingesetzt[592].

An einer Jahresfeier der Freunde Israels gab er ferner zu bedenken, es sei falsch, zu behaupten, dass es noch Juden gebe, aber kein Israel mehr. Gottes Verheissungen für Israel könnten auch durch dessen Untreue nicht aufgehoben werden, so wenig, wie die Zusagen Gottes durch vielfältigen Abfall der Kirche aufgehoben seien[593]. Überhaupt gab das Problem, ob unter Juden christliche Mission getrieben werden sollte, immer wieder Anlass zu grundsätzlichen Einwendungen. Vor allem war man sich nicht darüber einig, ob bereits die in Römer 11 angesprochene Heilszeit angebrochen sei. Hier müsse man aber sehr vorsichtig vorgehen, «da der Bekehrung dieses Volkes die grosse Gnadenzeit der Heiden vorausgehen müsse»[594].

Natürlich kamen auch häufig Angriffe von jüdischer Seite auf wirkliche oder vermeintliche Mission unter den Juden, auf die man je nach Tonart einging. Aber selbst in solchen Verteidigungsschriften kam oft noch die besondere Schätzung des Volkes Israel als Gottes Volk zum Ausdruck. Denn die Juden seien und blieben «im Grunde die erste Nation der Welt; sie sind der Adel der Menschheit. Diesem Volke hat Gott seine hohen Offenbarungen anvertraut; unter diesem Volke ist er Mensch geworden und hat die Welt erlöst. Das Heil kommt von den Juden, wie Christus sagt.»[595] Gott habe auch die Verheissung gegeben, dass erst eine Erweckung der Juden kommen werde, ehe die Fülle der Heiden in sein Reich eingehen werde. Deshalb sei Judenmission mindestens so dringlich wie Heidenmission. Denn «soll für uns das herrliche Gnadenreich in seiner Vollendung kommen, so muss es erst mit den Juden anders werden ... Die grosse Heidenbekehrung hängt von der Bekehrung Israels ab.»[596]

Als besondere Möglichkeit sah man die Verteilung von Bibeln unter Juden an. Auch das Neue Testament wurde in die hebräische Sprache übersetzt und verteilt. Man ging davon aus, dass ein Jude, wenn er nur vorurteilsfrei die prophetischen Schriften lese, früher oder später zur Überzeugung kommen müsse, Jesus von Nazareth sei der verheissene Messias. Sei er in seiner Erkenntnis aber einmal so weit, werde er bald Jesus auch als Sohn Gottes anerkennen. So bemühte man sich um gute Ausgaben der hebräischen Bibel.

4.5.3 Mission unter Anhängern des Islam[597]

Eine erste Anregung, eine Mission unter Muslimen aufzunehmen, war bereits 1817 durch Christoph Burckhardt erfolgt. Selber als Missionar der British and Foreign Bible Society tätig, wies er in einem Brief vom 16. März 1818 auf Möglichkeiten zu einer solchen Mission im Orient hin[598].

Einer der bedeutendsten Missionare unter Muslimen wurde dann Karl Gottlieb Pfander (1803–1865), welcher von 1820 bis 1825 im Basler Missionshaus studierte[599]. Er betrieb nicht nur während Jahren praktische missionarische Arbeit unter Muslimen, er versuchte auch, die damit zusammenhängenden Fragen zu durchdenken. Pfander bemühte sich um eine möglichst gute Kenntnis des Islam. Er studierte den Koran, um dann auf apologetische Weise in seinem mehrfach übersetzten und viel gelesenen Buch «Die Waage der Wahrheit»[600] Bibel und Koran, christliche Botschaft und islamische Lehre, einander gegenüberzustellen. Dabei bemühte er sich einerseits wirklich um ein gutes Verständnis des Islam, setzte aber andererseits von Anfang an alles daran, die Überlegenheit des christlichen Glaubens zu erweisen, um so die Muslime zur Bekehrung aufzurufen. Er verzichtete weitgehend auf Predigten von der Kanzel aus, bemühte sich um einen offenen Dialog, bei dem aber nach seiner Meinung der Ausgang schon feststand. Dabei ging es ihm auch nicht mehr um die Gründung von Gemeinden, sondern um die Predigt des Evangeliums. «Ob die Moslems darauf eingehen oder ob sie sie ablehnen, fällt nicht mehr in seine Verantwortung.»[601]

Es gehörte zu den Grundlinien der Ausbildung im Basler Missionshaus, die angehenden Missionare dazu anzuhalten, den geistigen und religiösen Hintergrund der Leute, mit denen sie es zu tun haben würden, möglichst gründlich kennen zu lernen. Die Kandidaten wurden angehalten zu intensivem Studium. So standen auf den Missionsstationen wissenschaftliche Bücher zur Verfügung. Viele der Basler Missionare entwickelten sich im Laufe der Zeit zu Spezialisten im Verständnis der jeweiligen Religionen und Sprachen. Mancher Missionar wurde sogar zum wichtigen Pionier, der zum ersten Mal die dort gesprochene Sprache aufzeichnete, sie systematisierte und oft sogar eine Schrift schuf, um die Bibel auch diesen Leuten in ihrer eigenen Sprache zugänglich zu machen.

Schuschi in Armenien war der Stützpunkt für Versuche mit einer Mission unter Muslimen. Durch einen Ukas des Zaren vom 23. August 1835 wurde dann aber wegen «Unwirksamkeit der Mission unter den Muselmanen und auf die Klagen der armenischen Geistlichkeit»[602] hin diese Arbeit ganz verboten. Das bedeute aber nicht unbedingt, dass diese Arbeit vergeblich gewesen sei, denn noch immer befänden sich 50 000 Bibeln, Neue Testamente und Traktate im Land, woraus Gott immer noch Segen zu wirken vermöge[603].

Natürlich stellte sich die Frage nach einer Arbeit unter Muslimen wieder neu, als Spittlers Planen der Arbeit von Syrien bis Nubien reichte. Zunächst waren seine Blicke wie die vieler aufgeweckter Zeitgenossen in jener Zeit nach dem «heiligen Land» gerichtet, wo die politische Lage nach der Niederlage des türkischen Besatzungsheeres gegen die Ägypter zu einer vorsichtigen Öffnung geführt hatte. So konnte in Zusammenarbeit zwischen Anglikanern und preussischen Lutheranern das allerdings nur kurzlebige Bistum Jerusalem errichtet werden[604]. Von Bedeutung war die Tatsache, dass Spittlers Freund, Samuel Gobat, Bischof dieses Bistums wurde. Spittler und Gobat entwickelten gemeinsam die Vision der «Apostelstrasse», einer Reihe von Missionsstationen im Niltal, und begannen sie in die Tat umzusetzen[605]. Sowohl in Palästina als auch in Ägyp-

ten wurde natürlich der Versuch einer Mission auch unter Muslimen gemacht, welche den überwiegenden Anteil der Bevölkerung stellten. So wurde zum Beispiel in Kairo nicht nur für die vielen dort ansässigen europäischen und arabischen Christen Gottesdienst gehalten. Man arbeitete «mit Stadtmission unter Mahomedanern»[606]. Die Absicht der Apostelstrasse war neben der missionarischen Betreuung der in Ägypten und Abessinien lebenden Christen, auch unter «Muhamedanern das Wort Gottes mündlich und schriftlich zu verbreiten»[607].

Man überliess auch in diesem Unternehmen nichts dem Zufall, sondern versuchte auf vielfältige Weise die Sache so aufzuziehen, dass sie die grösste Aussicht auf gutes Gelingen bot. So nahmen die Missionare Bühler und Stamm auf ihrer Reise nach Äthiopien auf Geheiss des Komitees Kontakt mit dem Erbauer des Suezkanals, Ferdinand Lesseps, auf. Dieser zeigte sich diesem Unternehmen sehr gewogen und versah die beiden mit einem Empfehlungsschreiben an die Ingenieure und Agenten, die beim Bau des Suezkanals eingesetzt waren. Damit hatten sie freie Transportmöglichkeiten und wurden auch sonst mit Hilfe versehen[608].

4.5.4 «Heiden»-Mission

In der Sicht der Missionspraktiker und -theoretiker des 19. Jahrhunderts wurde mit der Verkündigung des Evangeliums meist auch ein kultureller Auftrag verbunden. In dieser Tradition befand sich auch im grossen ganzen die Arbeit der Basler Mission. Das kommt zum Beispiel in einer grafischen Darstellung deutlich zum Ausdruck, welche im ersten Heft der von Blumhardt neu geschaffenen und redigierten Missionszeitschrift abgedruckt wurde. Da wird die Geschichte der christlichen Mission in einem Diagramm dargestellt, und damit gewissermassen schon am Anfang das Programm der Missionsgesellschaft und ihrer Zeitung dargelegt. Das Diagramm zeigt die «Länder der Erde, deren religiöser Zustand im Laufe der Jahrhunderte in jedem einzelnen Quadrat einfach durch Licht, Halblicht und Schatten versinnlicht wird. Das Licht ist Bild von der Ausbreitung der christlichen Erkenntnis; das Halblicht bezeichnet das Vorhandenseyn des Mahomedanismus; und die Finsternis spricht das blinde Heidenthum deutlich aus.»[609]. Dieses Diagramm gleicht auffallend stark aufklärerischen Vorstellungen, wonach das Licht des menschlichen Verstandes das Dunkel des Aberglaubens immer stärker zurückdrängen werde. Heidentum wurde oft gleichgesetzt mit Unmoral, Schmutz, dumpfem Unwissen und Mangel an Zivilisation.

Ein besonders wichtiges Mittel, die Missionsarbeit zu unterstützen, sah man in der Bibel, weshalb die Basler Bibelgesellschaft schon von Beginn ihrer Existenz weg fremdsprachige Bibeln druckte. Als sich die Arbeit der Basler Mission immer mehr ausdehnte, beteiligte sich die Bibelgesellschaft in zunehmendem Masse auch durch den Druck fremdländischer, von Missionaren besorgter Bibelausgaben.

Für die Verantwortlichen der Basler Mission ergab sich eine Abstufung im Blick auf die mit der christlichen Botschaft zu erreichenden Menschen. Neben den Juden, die zu Gottes auserwähltem Volk gehörten, denen man sich in besonderer Weise verwandt fühlte, traten die Anhänger des Islam, welche verblendet und von der Wahrheit abgefallen seien, und deren heiliges Buch, der Koran, ein Konglomerat aus arabischen, jüdischen und christlichen Einflüssen sei. Weit danach aber reihte man die Heiden, die «Götzendiener» ein, welche noch in grosser Finsternis und Unwissenheit lebten. Da man auch der Meinung war, es fehle ihnen die Zivilisation mit allen ihren Zeichen des Fortschritts, wurden neben den Kirchen immer auch gleich Schulen eingerichtet. Mehr und mehr ging aber den Missionaren und den Verantwortlichen in der Heimat das Verständnis dafür auf, dass man die Situation nicht in dieser Weise simplifizieren dürfe. So wurde bald klar, dass man vor allem daraufhin zielen müsse, einheimische Missionare auszubilden, welche in besonders eindringlicher und glaubwürdiger Weise unter ihren Landsleuten wirken könnten. Man war bestrebt, «Nationallehrer» zu gewinnen. «So lange es nämlich Europäer sind, die das Evangelium in die Heidenwelt bringen, so lange also gleichsam ausländischer Same in den Boden eines heidnischen Landes gesäet wird, so lange wird der Same immer nur spärlich und kärglich aufgehen»[610]!

4.6 Kritik an der Missionsarbeit der Basler Mission

4.6.1 Erste zögernde und negative Reaktionen auf die Basler Mission

In einem Brief vom 13. Januar 1815 vertrat Pfarrer Spleiss, der spätere Anstistes von Schaffhausen, die Ansicht, es wäre sonderbar, «wenn aus der protestantischen Schweiz eine Mission ausginge, da doch hoch not tut, dass eine solche zu uns einginge, um dem grossen, unter Vornehmen und Geringen, spitzfindigen und plumpen Köpfen bei uns selbst waltenden, argen Heidentum, ärger als das griechische, türkische, indische, Einhalt zu tun»[611].

Hat auch der Hinweis darauf, dass Äussere Mission nicht den Blick auf die Notwendigkeit einer Mission im eigenen Land verschliessen dürfe, seine grosse Berechtigung, wirkt doch der häufig geäusserte Einwand seltsam, man solle als Ort für eine solche Ausbildung eine Stadt in Holland, Dänemark oder England wählen, «wo die Bekanntschaft mit den Ländern, wohin die Missionare gehen, und mit den Geschäften in denselben nicht aus Büchern, sondern von solchen Männern könnte erlangt werden, die eigene Erfahrungen gemacht haben»[612]. Dahinter steckt wohl nicht nur die Ansicht, dort sei mit mehr praktischer Erfahrung zu rechnen, sondern auch die damals weitverbreitete Vorstellung, dass die Kolonialmächte besser geeignet seien, eine missionarische Tätigkeit zu tragen und zu schützen. Auch die Basler Mission profitierte zeitweise davon, dass ihre Missionare als Angestellte der Church Missionary Society unter dem besonderen Schutz der britischen Kolonialverwaltung und deren militärischen Möglichkeiten stan-

den, was andererseits ihrem Ansehen unter den jeweiligen Volksangehörigen verständlicherweise nicht sehr förderlich war!

Auch der Missionsgesellschaft durchaus gewogene Theologen wiesen immer wieder darauf hin, dass vor allem einmal das grosse Missionsfeld in der eigenen Umgebung im Auge behalten werden müsse. Johann Friedrich Miville zum Beispiel meinte, dass er junge Leute, die sich zum Theologiestudium berufen fühlten, vor allem auf die grosse Ernte in der Heimat hinweisen werde. Wenn dann einer auch einmal in die Mission in fernen Landen ausziehen wolle, könne das zwar gestattet werden, sollte aber die Ausnahme bleiben[613].

1828 wurde die Basler Mission durch Beat von Lerber, einen pietistisch gesinnten Berner Theologen, in der Neuen Zürcher Zeitung angegriffen. Kurz und bündig meinte er, grundsätzlich unterstütze er zwar die Verkündigung des Wortes Gottes, aber diese Art von «Windbeuteleien» und «Geldgier» widerstrebten dem eigentlichen Sinn des Evangeliums, ja könne keinen Anspruch auf den Namen «Mission» erheben. Da er aber alle Missionsanstalten in einen Topf warf und verdammte, «weil diese Anstalten, mit einigen Ausnahmen, sehr schlecht im Glauben sowohl als im Wandel bestellt sind», fand das Komitee diesen Artikel «keiner öffentlichen Erwiderung wert»[614].

4.6.2 Grundsätzliche Infragestellung der Arbeit von aussen her

In einem Aufruf an einfache Christen und Verantwortliche in den Kirchen beklagte Wilhelm Hoffmann, Blumhardts Nachfolger als Inspektor, dass kirchliche und staatliche Behörden in harmlosen Missionsstunden häufig gefährliche Konventikel gesehen hätten, welche zu verbieten seien. Ja, es habe sogar «ein sonst gebildeter Mann und ehemaliger Staatsbeamte sich nicht entblödet, die evangelische Mission für eins und dasselbe mit dem Jesuitismus zu erklären!»[615]

Zu den ersten Reaktionen aus der Öffentlichkeit auf die Gründung der Basler Mission gehörte immer wieder die Kritik an den zu leistenden finanziellen Aufwendungen. 1822 kam es zu harschen Angriffen durch Zeitungen in St. Gallen und Zürich, welche vor allem beanstandeten, dass in der gegenwärtigen Zeit, in der so viele wirtschaftliche Probleme die Schweiz erschütterten, Geldmittel für Mission, statt für soziale Hilfe an Notleidende ausgegeben würden. Lange Zeit habe man sich um die Basler Missionsgesellschaft nicht gekümmert, weil das reiche Basel sich solche Ausgaben wohl leisten könne. Da man nun aber in St. Gallen eine ähnliche Einrichtung plane, müsse wohl Alarm geschlagen werden. Der «Bürger- und Bauernfreund» klagt scheinheilig: «Nun denn, so wandert zu, in Gottes Namen, unsere letzten Taler, zu den Heiden, den Griechen und an den Amazonenfluss!»[616] Das Komitee kam nach längeren Beratungen aber zum Schluss, dass man sich gegen diese Art von Angriffen nicht öffentlich zur Wehr setzen wolle.

Im April 1847 wandte sich das Komitee der Basler Mission an die Missionsfreunde in Württemberg, da kurz zuvor ein Flugblatt von fünf Pfarrern zur Gründung einer eigenen Missionsgesellschaft aufgerufen habe[617]. Dabei sei die Basler Mission in ungerechtfertigter Art kritisiert worden. Es wäre gut gewesen, diese Herren hätten sich davon überzeugt, dass in den letzten Jahren vieles geändert worden sei, so dass die geäusserte Kritik gar nicht mehr zutreffe. Zudem mache das Flugblatt den Eindruck, hier sollte das Basler Werk von Württemberg übernommen werden. Aber man befehle auch dieses Anliegen getrost «in die gnädigen Hände unsers treuen Heilandes»[618]. Wenn ein solcher Wechsel sein Wille sei, wolle man sich dem fügen.

4.6.3 Theologisch begründete Kritik

Alexandre Vinet, der nach seiner Basler Zeit massgeblich an der Bildung der Freien Kirche im Kanton Waadt beteiligt war, äusserte sich in einem Brief vom 6. März 1821 recht kritisch über die Basler Mission, wenn er auch den Zweck für gut und «die Verfassung der Zöglinge bewundernswert» hielt. «Ihr Eifer würde alle Hindernisse wegräumen, wenn der Eifer genügte»[619]. Da aber die Mehrheit der Bewerber, wie er gehört habe, aus handwerklichen Berufen stammten, seien Schulung und Bildung zu wenig fundiert. Da rüsteten die Jesuiten ihre Missionare gründlicher aus. Zudem seien ihm die verantwortlichen Leute zu pietistisch und infolgedessen zu intolerant, was schon daraus hervorgehe, dass sie kürzlich verlauten liessen, «dass die Güte des Christenstandes sich nach dem Interesse, das man diesem Werke entgegenbringe, bemesse, und dass die kleinste Gabe, die man zu seinen Gunsten spende, das vornehmste der guten Werke sei»[620]. Es wäre nun aber vor allem an der Zeit, «unser altes Europa zu christianisieren, bevor man das Evangelium nach Otahiti trägt»[621]. Ein Blick auf die theologische Beheimatung des Inspektors lasse im übrigen «nichts Gutes in Bezug auf die Lehre ahnen; das sind Leute, die immer gegen die Vernunft wüten, die immer den blinden Glauben predigen, die sklavische Unterwürfigkeit. Ich will nichts von all dem in meiner Religion; das Gesetz Christi ist ein Gesetz des Lichtes, und die Apostel waren keine Pietisten.»[622]

Zur grossen Überraschung und Enttäuschung des Komitees und vor allem auch des Inspektors Blumhardt musste über Jahre hinweg eine harte Auseinandersetzung mit einem potentiellen theologischen Freund geführt werden. Als der auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Theologie in pietistischer Tradition[623] berufene Johann Tobias Beck seine Arbeit in Basel aufnahm, wurde er auch von den Missionsfreunden mit Freude willkommen geheissen. Gerne lud man ihn als Hauptredner an die Jahreskonferenz von 1837 ein. Am darauffolgenden Missionsfest holte aber Beck zu einer grossen Abrechnung mit der Basler Mission und besonders mit ihrem Inspektor Blumhardt aus.

In einer später als Sonderdruck herausgegebenen Rede stützte er sich vor allem auf das Bibelwort in Römer 2, 21: «Du lehrest Andere und lehrst dich selbst nicht!» Er nannte als besonders bösen Schaden der gegenwärtigen Christen, «dass man bei so viel Rühmen

von Bibel und Christenthum und Glauben, doch nicht genau und strenge es nimmt mit dem Erforschen und Halten dessen, was geschrieben steht»[624]. Zunächst leuchtet ein, wie Beck auf Selbstprüfung auf Grund des Wortes Gottes Wert legte. Aber immer deutlicher schoss er sich nun ein auf die Missions-Anstalt, wenn er weiterfuhr: «Eben so fängt das Missionswesen an, ein Zeitungsartikel, eine weltliche Ehrensache zu werden, und da drängt sich allmählig der fleischliche Ehrgeiz herbei, und sucht auch in Sache des Reiches Gottes einen Spielraum sich zu eröffnen: die demüthige Gestalt des Himmelreichs, sein stiller, langmüthiger, arbeitsvoller Entwicklungsgang, die Treue im Kleinen, und die schlichte, einfache Geradheit und Genügsamkeit, die es erfordert, wird zu Ärgerniss und Thorheit»[625]. Er wolle zwar mit diesen Ausführungen nicht die Festfreude verderben, aber das Festopfer mit dem nötigen Salz salzen, damit man sich nicht mit einer verderblichen Freude selbst betrüge. Man hüte sich, auf die eigenen Leistungen sich etwas einzubilden.

Alois Emanuel Biedermann, der spätere Theologieprofessor in Zürich, äusserte sich im nachhinein äusserst empört über die taktlose Art, in welcher Beck eine Feierstunde missbraucht habe, um eine grundsätzliche Abrechnung mit der feiernden Institution und ihrem Leiter zu führen[626].

Konfliktstoff ergab immer wieder die Tatsache, dass die Missionskandidaten bei Beck Vorlesungen besuchten und Beck sich als Seelsorger seiner Studenten verstand. So konnte es nicht ausbleiben, dass er mit Blumhardt und dessen Verständnis der Ausbildung in Konflikt geriet. Ein Punkt der Auseinandersetzung betraf auch die Tatsache, dass Basler Kandidaten zu einem grossen Teil in den Dienst der anglikanischen Church Missionary Society traten. Beck aber bezeichnete Lehre und Struktur der Kirche von England als «schriftwidrig», worauf unter den Kandidaten und dem Komitee grosse Unruhe ausbrach.

Mehrfach wurde von Pfarrer von Brunn und von Christian Friedrich Spittler der Versuch unternommen, zwischen der Basler Missions-Anstalt, besonders deren Inspektor Blumhardt, und Professor Beck den Frieden wiederherzustellen. Leider aber beharrten beide Seiten unversöhnlich auf ihrem Standpunkt. Beck notierte 1838 in sein Tagebuch: «Man will, ich sollte gestehen: ich habe Unrecht getan und will's nimmer tun. – Das geschieht aber niemals»[627]. Es liegt nahe anzunehmen, dass Becks spätere Feindschaft gegenüber der Mission unter Heiden nicht nur grundsätzlich, sondern auch persönlich durch seine Basler Erfahrungen bedingt war. Auch in späteren Jahren kam es zu vielfachen Angriffen von Seiten Becks.

In einer umfassenden Abhandlung setzte sich Wilhelm Hoffmann, der zweite Inspektor, 1847 mit den gebräuchlichsten Angriffen gegen die Äussere Mission auseinander und versuchte sie alle zu entkräften. Dabei suchte er sich seine Gegner bewusst «in den Reihen derer, welchen die Bibel noch gilt»[628], also unter denen, die man als auf dem selben Boden stehend empfand. Vor allem lag ihm daran, immer wieder aufzuzeigen, dass die Mission von der Bibel gefordert werde und nicht einfach Liebhaberei einiger Privatleute sei.

4.7 Die Pilger-Mission St. Chrischona

4.7.1 Der Aufbau der Pilgermission St. Chrischona[629]

Schon bei der Gründung der Basler Mission hatte Spittler die Ausbildung von Handwerker-Aposteln vorgeschwebt, welche wie einst Paulus durch eigener Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen und daneben das Evangelium verkünden könnten. Durch ihre berufliche Arbeit kämen sie auch mit dem Glauben fernstehenden Menschen zusammen. Wie Pilger sollten sie ständig zu den Menschen mit dem Evangelium unterwegs sein. Der Name «Handwerker-Mission in die deutsche christliche Kirche» wäre zwar passender als der Name «Pilger-Mission». «Allein da der bereits gegebene Name kürzer und bequemer ist, wolle sich niemand daran stossen»[630]. Diese Apostel sollten zunächst einmal vor allem unter den entkirchlichten oder gar entchristlichten Menschen in Europa tätig werden. Zudem müssten sie sich auch der Christen annehmen, welche durch rationalistische und aufklärerische Verkündigung in ihrem Glauben gefährdet seien. Es genüge ja nicht, wenn es um den Missionsauftrag Christi gehe, den Blick nur auf ferne Länder zu richten.

Unentwegt beschäftigte Spittler seine ursprüngliche Konzeption von «Handwerker-Theologen und Industrie-Brüdern»[631]. Bereits 1827 wurden Handwerkermissionare nach Österreich ausgesandt, wo sie sich zunächst als Berufsleute bewähren sollten. Dann aber sollten sie alles daran setzen, «um den erloschenen Glauben an Jesum Christum wieder unter dem Volk zu wecken!»[632] Auch obrigkeitliche Verbote und gar Verurteilungen und Haft vermochten nicht, diese idealistischen jungen Missionare von ihrem Dienst abzuhalten.

Mit Spittlers Absichten traf eine neue Orientierung einiger Leute des Basler Jünglingsvereins, einer Gruppe innerhalb der Christentumsgesellschaft, zusammen, welche sich nicht mehr mit blosser Erbauung begnügen wollten, sondern den «Gedanken zur Stiftung einer Pilgermission»[633] entwickelten. Sie waren überzeugt, dass ihnen diese Ideen «durch eine reichliche Ausgiessung des heiligen Geistes» geschenkt worden seien. Sie sahen ihre Hauptaufgabe vor allem in einer treuen zeugnishaften Lebensführung, wozu sie sich gegenseitig unterstützen wollten.

Ein erster Versuch, eine entsprechende Ausbildungsstätte zu schaffen, wurde 1834 von Pfarrer Haag in Feuerbach bei Kandern unternommen. Bald aber wurde er vor die Wahl gestellt, entweder diese Arbeit oder sein Pfarramt aufzugeben. Da er von der neuen Aufgabe nicht lassen wollte, wurde er aus dem Pfarramt ausgeschlossen. In der Gestalt des Arztes Ernst Joseph Gustav de Valenti erhielt Spittler für einige Jahre einen dynamischen Mitarbeiter, mit dem er hoffte, seinem Ziel näher zu kommen. Die Zusammenarbeit mit dem originellen, aber nicht einfachen de Valenti brach aber ab, als dieser 1836 in Bern eine eigene Evangelistenschule eröffnete.

In immer neuen Anläufen versuchte Spittler, eine geeignete Liegenschaft zu finden, wo er seine Pläne einer Ausbildungsstätte für angehende Evangelisten verwirklichen

Das

Neue Testament

unſers

Herrn und Heilandes

Jeſu Chriſti.

Erſte Auflage.

Baſel,
gedruckt und zu finden
bey der Deutſchen Bibel-Anſtalt,
1807.

18 Titelseite der 1. Auflage des von der Basler Bibelgesellschaft 1807 zum ersten Mal herausgegebenen Neuen Testaments.

Die

Bibel-Gesellschaft in Basel

an die

H. H. Besitzer und Beständer von Gasthöfen

in der

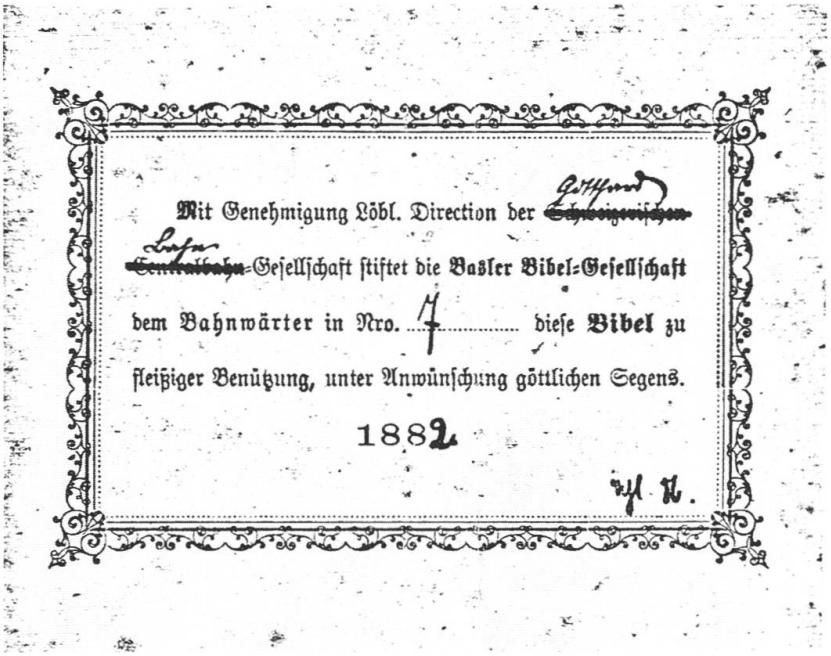
Stadt Basel und deren Gebiet.

Hochgeehrter Herr!

Nach dem Vorgange mehrerer schweizerischen und auswärtigen Bibelgesellschaften, welche heil. Schriften zum Gebrauche Durchreisender in den verschiedenen Gasthöfen ihres Bereiches niederlegten, wünscht die hiesige Bibelgesellschaft auch den, hier so zahlreich durchreisenden Fremden die Segnungen des allein seligmachenden Wortes Gottes zuzuwenden und erbietet sich daher, nach einem darüber gefaßten Beschlusse, in jeden hiesigen Gasthof die nöthige Anzahl heil. Schriften in deutscher und französischer Sprache, anständig eingebunden, niederzulegen, welche heil. Bücher gehörig bezeichnet in dem betreffenden Gasthofe bleiben sollen.

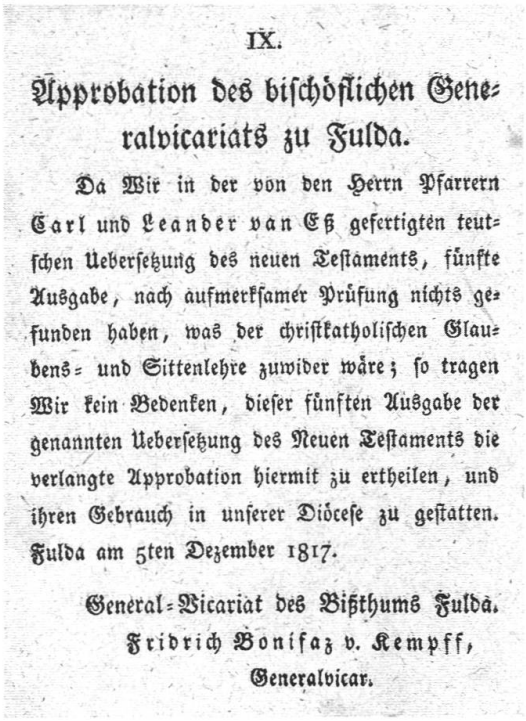
Da diese Maßregel, wie gesagt, schon in vielen Gasthöfen Deutschlands, Frankreichs und Englands, so wie der deutschen und französischen Schweiz, von gesegnetem Erfolge begleitet war, und sich des bereitwilligen Entgegenkommens vieler H. H. Gastwirthe erfreuen konnte; so zweifelt die hiesige Bibelgesellschaft nicht, daß auch Sie, Hochgeehrter Herr, zu einem ähnlichen Versuche, ihr in Ihrem Hause werden Hand bieten wollen. Sie reichen den Durchreisenden freundlich und zuvorkommend das leibliche Brod, das zur Erhaltung des irdischen Lebens nöthig ist; sollten Sie nicht auch gerne sehen, daß in jedem Gastzimmer Ihres Hauses dem Reisenden Gelegenheit verschafft werde, im Stillen von dem Brode des Lebens zu genießen? Sollten Sie sich nicht auch des Gedankens erfreuen wollen: „Wenn ich das Wort des Herrn zu dem angegebenen Zwecke in mein Haus aufnehme, so nehme ich Ihn selbst auf?"

19 Titelseite eines zweiseitigen Schreibens der Basler Bibelgesellschaft an die Gaststättenbesitzer mit der Einladung, Gratisbibeln zu beziehen, um sie ihren Gästen zur Verfügung stellen zu können; das Schreiben ist unterschrieben vom damaligen Antistes Falkeisen.



Mit Genehmigung Löbl. Direction der ~~Schweizerischen~~ Gotthard
~~Centralbahn~~ Luzern-Gesellschaft stiftet die **Basler Bibel-Gesellschaft**
dem Bahnwärter in Nro. 4 diese **Bibel** zu
fleißiger Benützung, unter Anwünschung göttlichen Segens.
1882
W. N.

20 Bescheinigung einer von der Basler Bibelgesellschaft an den Arbeiter im Bahnwärterhaus 7 verschenkten Bibel.



IX.

Approbation des bischöflichen Generalvicariats zu Fulda.

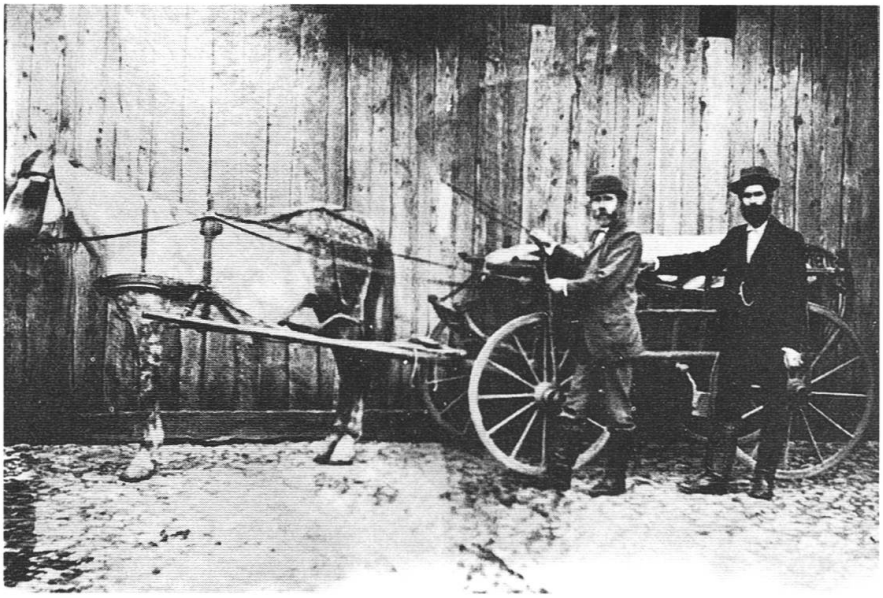
Da Wir in der von den Herrn Pfarrern Carl und Leander van Eß gefertigten teutschen Uebersetzung des neuen Testaments, fünfte Ausgabe, nach aufmerksamer Prüfung nichts gefunden haben, was der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwider wäre; so tragen Wir kein Bedenken, dieser fünften Ausgabe der genannten Uebersetzung des Neuen Testaments die verlangte Approbation hiermit zu ertheilen, und ihren Gebrauch in unserer Diöcese zu gestatten. Fulda am 5ten Dezember 1817.

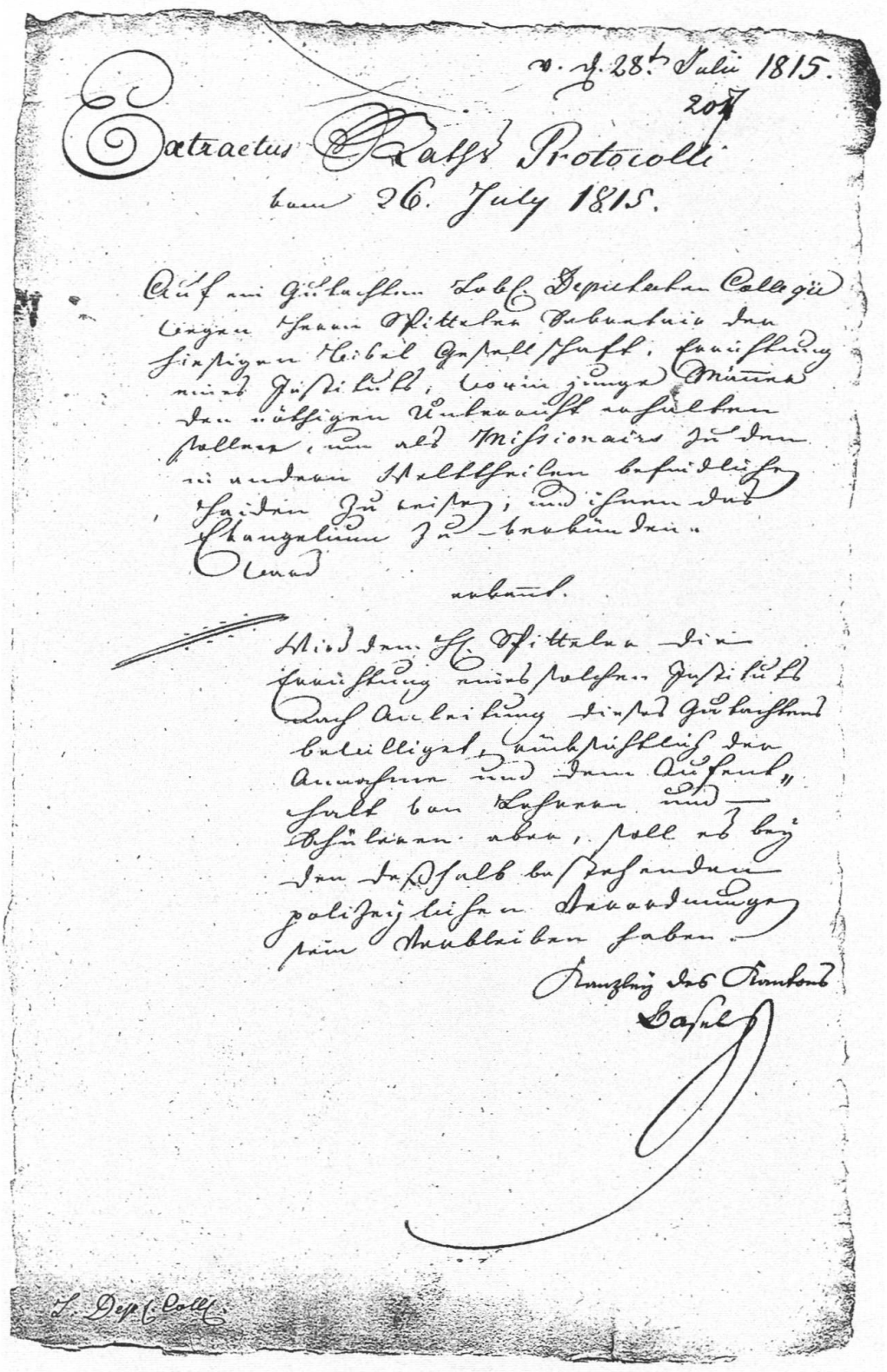
General-Vicariat des Bißthums Fulda.
Fridrich Bonifaz v. Kempff,
Generalvicar.

21 Eine der vielen von Leander Van Ess für seine Bibelübersetzungen eingeholten Druckgenehmigungen durch kirchliche Vorgesetzte.

22 Zwei Bibelkolporteure.

23 Bibelkolporteure unterwegs mit einem Bibelwagen.





Extractus Raths Protocolli
vom 26. July 1815.

Auf an Gnädigsten Löbl. Deputaten Collegii
Eingaben Herren Pfarrer Burckhardt und den
sämtlichen Löbl. Spital Vorsteher, Herrschaftlich
mündl. Gutachten, worin jüngst Mündl
den nöthigen Unterricht ertheilten
Collegen, um als Missionaires in den
noch unbekannten Heidnischen befindlichen
Ländern Zu reisen, und ihnen das
Schulgelimm Zu besuchen dann
Erkannt

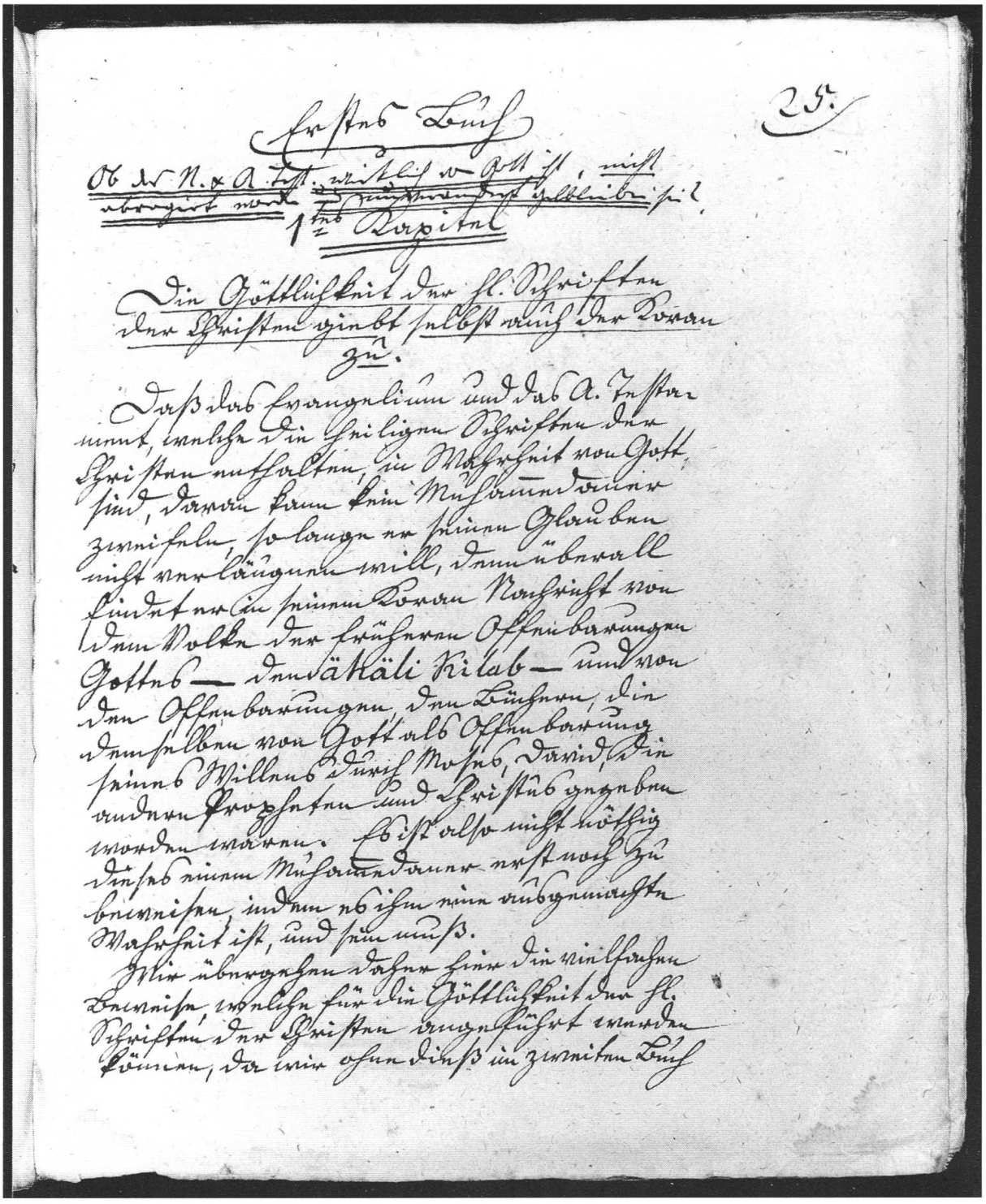
wird dem H. Pfarrer Burckhardt die
Errichtung eines solchen Instituts
durch Anleitung dieses Gutachtens
bewilligt, zugleich aber dem
Ausschuss und dem Vorsteher
Collegium aber, soll es bey
dem deßhalb bestehenden
polizey lichen Verordnungen
sein Verbleiben haben.

Kanzley des Kantons
Basel

L. Dep. Coll.

24 Extractus Raths Protocolli – Auszug aus den Basler Ratsprotokollen mit der Erlaubnis zur Errichtung eines Missionsinstituts.

25 Ein Missionar verteilt in Afrika Bibeln an Schwarze.



26 Erste Textseite des von Karl Gottlieb Pfander geschriebenen Manuskriptes «Waage der Wahrheit», in dem er versuchte, die Überlegenheit der Bibel über den Koran darzustellen.

ጌታ።

ን ፡ ንጉሥ ፡ የሚያያደርግ ፡ ሁሉ ፡ አርሱ ፡ የቁጣ
ር ፡ ጸላት ፡ ነው ።

ጲላጦስ ፡ ደህንን ፡ ነገር ፡ በሰማ ፡ ጊዜ ፡ አሳ
ልፎ ፡ ሰጣቸው ፡ ሊሰቀል ። የሱስም ፡ መስቀ
ሉን ፡ ተሸክሞ ፡ ወጣ ። ከሕዝቡም ፡ እጅግ ፡ ሰ

ዎች ፡ ይከተሉቱ ፡ ነበረ ፡ ሴቶችም ። አርሳቸው
ም ፡ ያለቅሱለት ፡ ነበረ ። የሱስም ፡ ወደር
ሳቸው ፡ ተመለሰ ፡ አለም ። አላንት ፡ የየረሳሌ
ም ፡ ልጆች ፡ ለኔ ፡ አታልቅሱልኝ ። ነገር ፡ ግን ፡ ሰ
ለ ፡ ራሳችሁ ፡ አልቅሱ ፡ ስለ ፡ ልጆቻችሁም ። በ
አርጥብ ፡ እንጨት ፡ ይህን ፡ የሚያደርጉ ፡ ከሆ
ኑ ። በደረቁስ ፡ እንጂት ፡ ይሆን ።

ጀ፱። የሱስ ፡ በመስቀል ።

ወደ ፡ ጎልጎታ ፡ ትርጓሜው ፡ የራስ ፡ አጽንት ፡
ወደ ፡ ምትባል ፡ ስፍራ ፡ በደረሱ ፡ ጊዜ ፡ በሐሞ
ት ፡ የተደባለቀ ፡ መጣጣ ፡ ሰጡት ። አርሱ ፡ ግ
ን ፡ ሊጠጣ ፡ አምቢ ፡ አለ ። ደህም ፡ መጠጥ ፡
ልብ ፡ የሚሰውር ፡ ነገር ፡ ነበረ ። ሕማሙ ፡ ሊሚ
ሰቀሉት ፡ ሁሉ ፡ እጅግ ፡ እንደይሰማቸው ፡ ያጠ

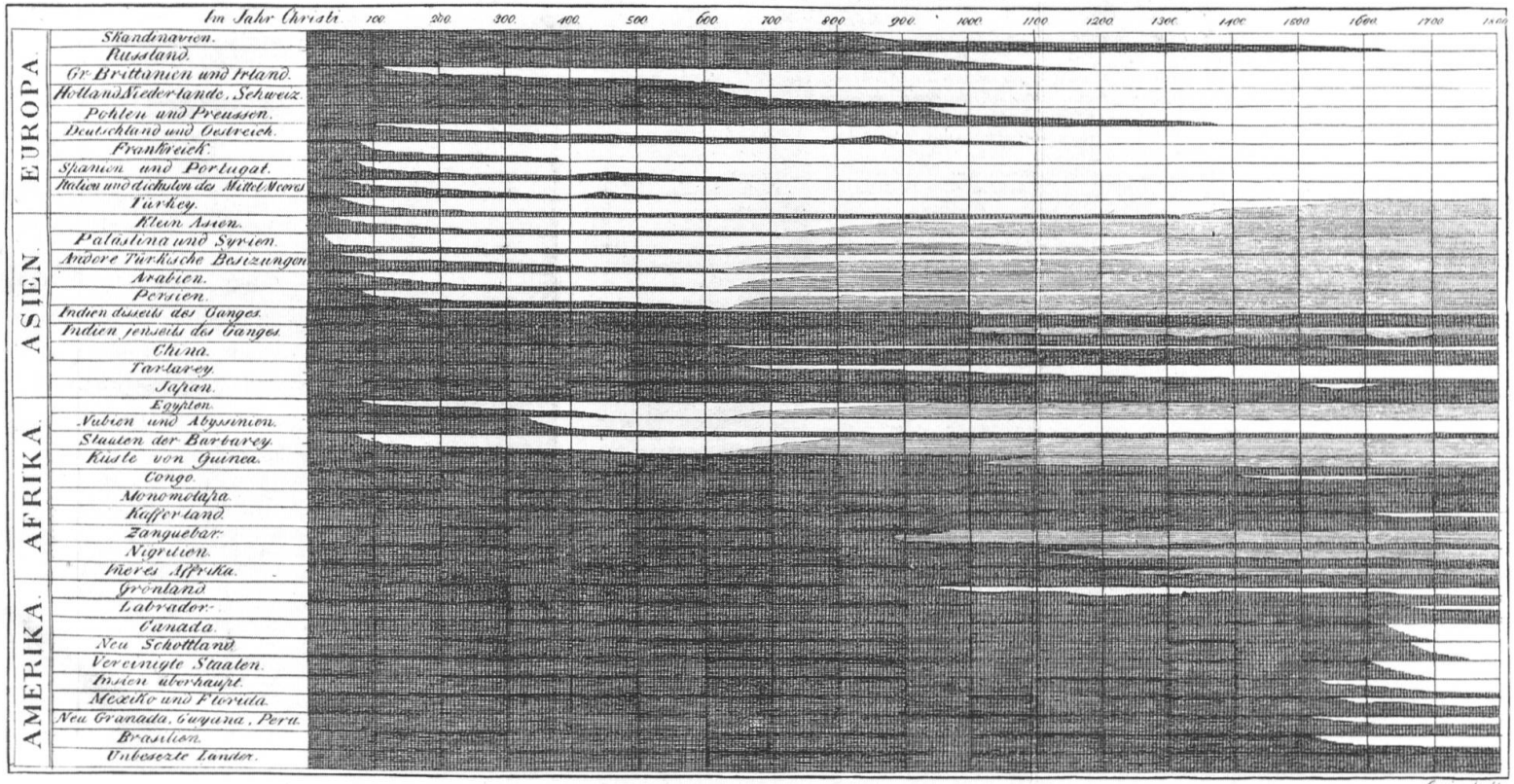
ጡት ፡ ነበረ ። የሱስ ፡ ግን ፡ በፈጹም ፡ ዕውቀት ፡
ሕማሙን ፡ መቀበል ፡ ወደደ ። ስለዚህ ፡ አልጠ
ጠም ፡ አለ ። እንጂሁ ፡ መድኃኒታችን ፡ ንጹሕ ፡
ጻድቅም ፡ ቅዱስም ፡ ብቻ ፡ የሆነ ። ስለ ፡ ኃጢአ
ታችን ፡ በእጂ ፡ በእግረም ፡ ተቸንክር ፡ ነበረ ።

ከርሱ ፡ ጋራ ፡ ሁለት ፡ ክፉ ፡ አድራጎች ፡ ባን
ድ ፡ ሰቀሉዋቸው ። እንጂን ፡ በቀኙ ፡ እንጂን
ም ፡ በግራው ። የሱስም ፡ አለ ። አባቴ ፡ ሆይ ፡
ስረደላቸው ፡ የሚያደርጉትን ፡ አያውቁትምና ።
ጭፍሮች ፡ ግና ፡ ልብሶቹንም ፡ ወሰዱ ፡ ላሪት ፡
ክፍልም ፡ ተከፈሉት ። ቀሚሱም ፡ ያልተሰፋ ፡
ነበረ ፡ አንድ ፡ ሁኖ ፡ የተሰራ ፡ እንጂ ። እርሱ ፡
በርሳቸውም ፡ አሉ ፡ እንቅደደው ። ነገር ፡ ግን ፡
ዕፃ ፡ እንጣጣልበት ፡ ስለርሱ ፡ ለማንም ፡ ደድ
ረሰው ። ጲላጦስም ፡ መጽሐፍ ፡ ጻፈ ፡ በመስ
ቀሉም ፡ አናራት ። ተጽፎም ፡ ነበረ ፡ እንጂህ ፡ ሲ
ል ። የሱስ ፡ የናዝረቱ ፡ የአይሁድ ፡ ንጉሥ ።

የካህናት ፡ አለቆች ፡ ሕዝብም ፡ ጭፍሮችም ፡
ያፈዙበት ፡ ነበረ ። ኢያሱ ፡ የአግዚአብሔር ፡ ል

27 Ausschnitt aus Bibel-Geschichten in amharischer Sprache für die Missionsarbeit im damaligen Abessinien; gedruckt in der Missionsdruckerei auf St. Chrischona.

Chronologische Charte
über
die Ausbreitung
des Christenthums und Mahomedanismus
in der Welt
bis zum Schlusse des XVIII^ten^ Jahrhunderts



חמשה חומשי תורה

כאשר ניתנה למשה מפי הגבורה.

תקון סופרים

עם תרגום אשכנזי מאת

הר"ב החכם המפורסם

מוה"ר משה דעסוי ז"ל

באסעל

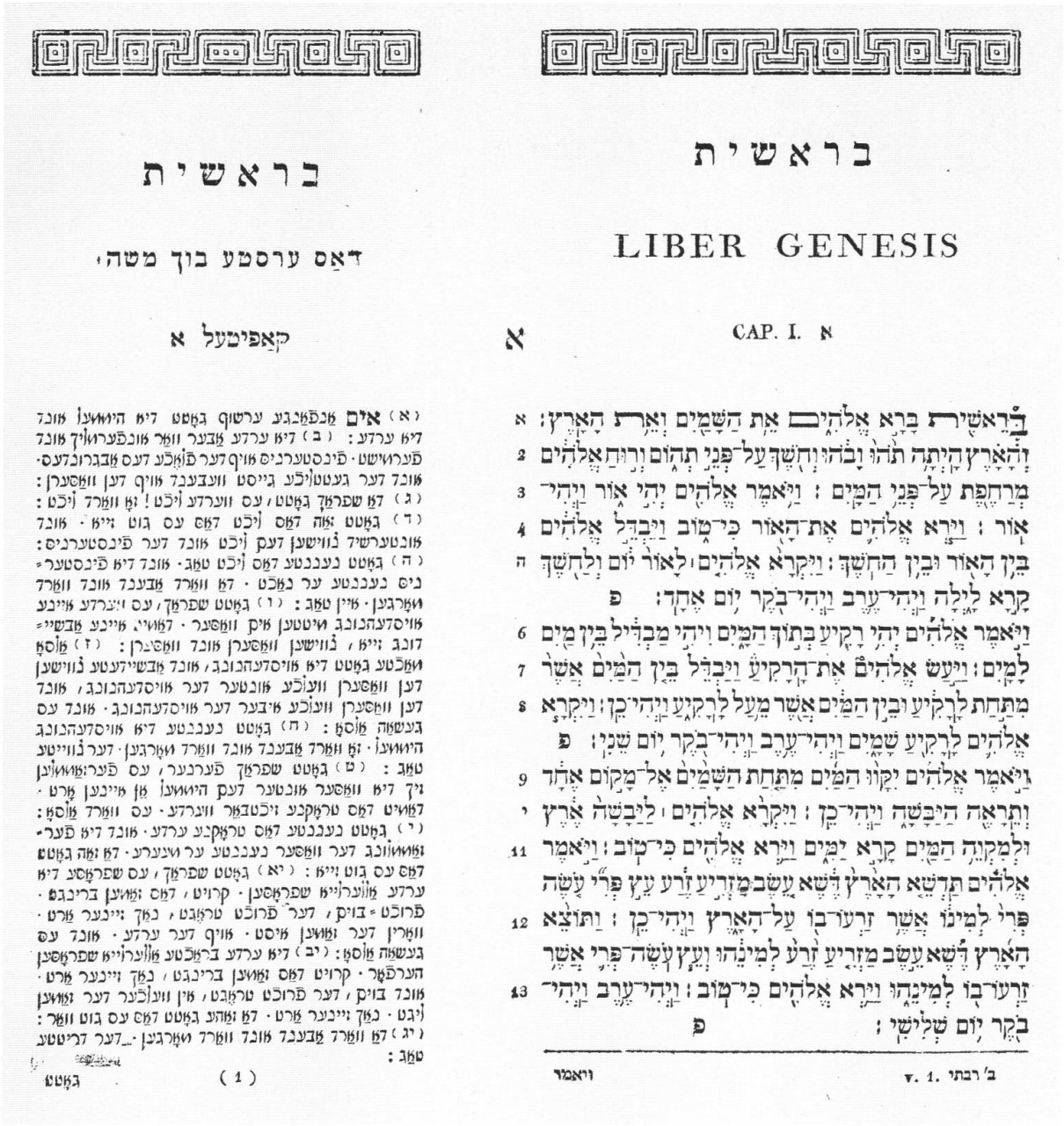
בדפוס ווילהעלם האאס

חוגה בהגהה ע"י ר' שלמה קאשעלסבערג מפה

ה"תקפ"ב לפ"ק

Basel, gedrukt und verlegt bey Wilhelm Haas, Schriftgiesser und Buchdruker, 1822.

29 Titelseite der von Wilhelm Haas 1822 gedruckten Bibel in Hebräisch und in Deutsch mit hebräischen Lettern; der Verlagsort Basel erscheint in der viertuntersten hebräischen Zeile.



בראשית

LIBER GENESIS

CAP. I. א

א

1 בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים אֵת הַשָּׁמַיִם וְאֵת הָאָרֶץ׃
2 וְהָאָרֶץ הָיְתָה תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל־פְּנֵי תְהוֹם וְרוּחַ אֱלֹהִים
3 מְרַחֶפֶת עַל־פְּנֵי הַמָּיִם׃ וַיֹּאמֶר אֱלֹהִים יְהִי אוֹר וַיְהִי־
4 אוֹר׃ וַיַּרְא אֱלֹהִים אֶת־הָאוֹר כִּי־טוֹב וַיַּבְדֵּל אֱלֹהִים
5 בֵּין הָאוֹר וּבֵין הַחֹשֶׁךְ׃ וַיִּקְרָא אֱלֹהִים׀ לָאוֹר יוֹם וְלַחֹשֶׁךְ
קָרָא לָיְלָה וַיְהִי־עֶרֶב וַיְהִי־בֹקֶר יוֹם אֶחָד׃ ס
6 וַיֹּאמֶר אֱלֹהִים יְהִי רָקִיעַ בְּתוֹךְ הַמָּיִם וִיהִי מַבְדִּיל בֵּין מַיִם
7 לָמָיִם׃ וַיַּעַשׂ אֱלֹהִים׀ אֶת־הָרָקִיעַ וַיַּבְדֵּל בֵּין הַמַּיִם אֲשֶׁר
8 מִתַּחַת לָרָקִיעַ וּבֵין הַמַּיִם אֲשֶׁר מֵעַל לָרָקִיעַ וַיְהִי־כֵן׃ וַיִּקְרָא
אֱלֹהִים לָרָקִיעַ שָׁמָיִם וַיְהִי־עֶרֶב וַיְהִי־בֹקֶר יוֹם שֵׁנִי׃ ס
9 וַיֹּאמֶר אֱלֹהִים יִקָּווּ הַמַּיִם מִתַּחַת הַשָּׁמַיִם אֶל־מָקוֹם אֶחָד
וְתֵרָאֶה הַיַּבָּשָׁה וַיְהִי־כֵן׃ וַיִּקְרָא אֱלֹהִים׀ לַיַּבָּשָׁה אֶרֶץ
10 וּלְמִקְוֵה הַמַּיִם קָרָא יַמִּים וַיַּרְא אֱלֹהִים כִּי־טוֹב׃ וַיֹּאמֶר
אֱלֹהִים תַּדְשֵׁא הָאָרֶץ דֶּשֶׁא עֵשֶׂב מַזְרִיעַ זֶרַע עֵץ פְּרִי עֹשֶׂה
12 פְּרִי לְמִינוֹ אֲשֶׁר זַרְעוֹ־בוֹ עַל־הָאָרֶץ וַיְהִי־כֵן׃ וַתּוֹצֵא
הָאָרֶץ דֶּשֶׁא עֵשֶׂב מַזְרִיעַ זֶרַע לְמִינֵהוּ וְעֵץ עֹשֶׂה־פְּרִי אֲשֶׁר
13 זַרְעוֹ־בוֹ לְמִינֵהוּ וַיַּרְא אֱלֹהִים כִּי־טוֹב׃ וַיְהִי־עֶרֶב וַיְהִי־
בֹקֶר יוֹם שְׁלִישִׁי׃ ס

ב׳ רבתי v. 1. ויאמר

בראשית

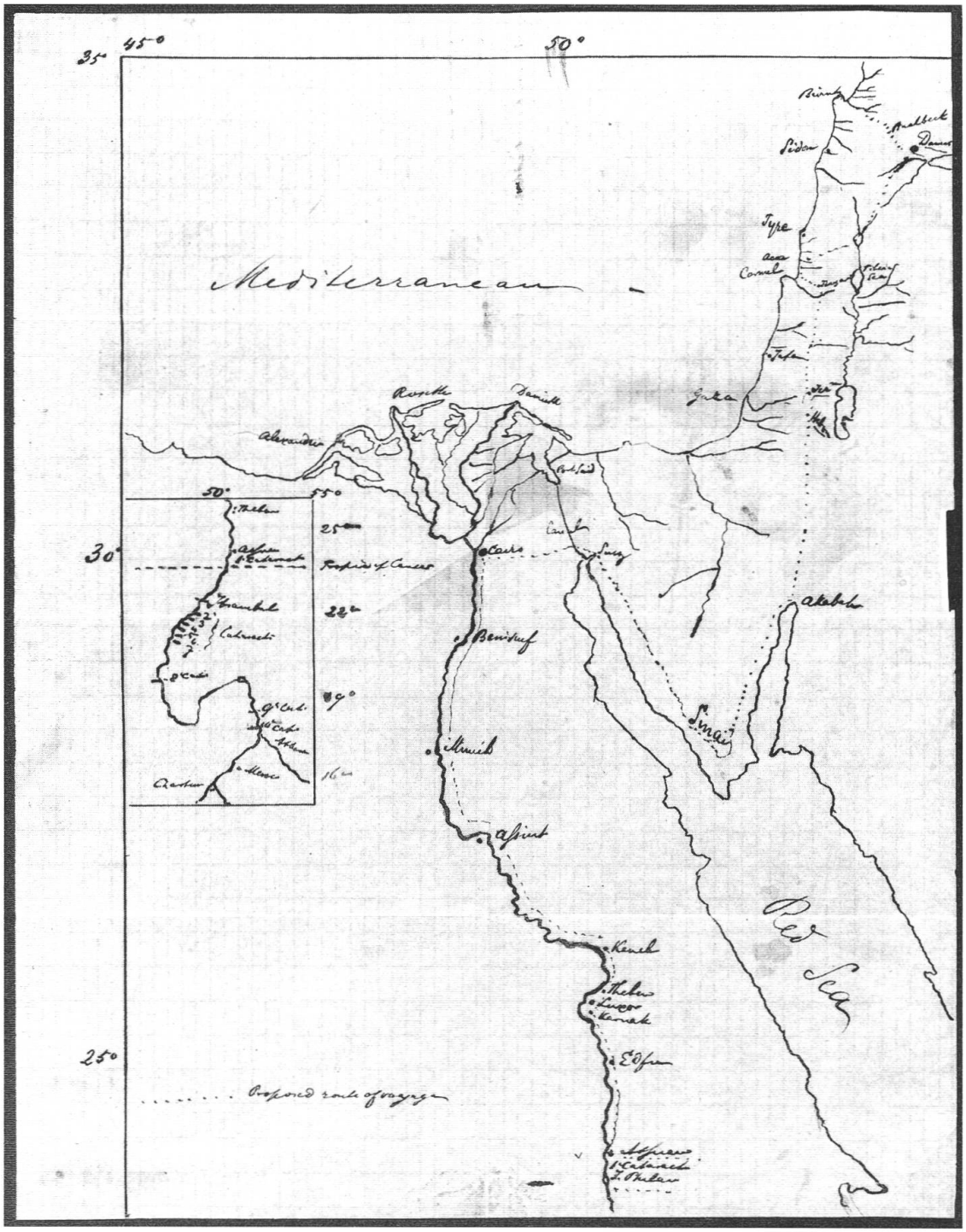
דאס ערסטע בוך משה׳

קאפיטעל א

א

(א) אים אנפאנגע ערשוף גאט דיא הימעל אונ
(ב) דיא ערדע: (ב) דיא ערדע אבער ווסר אונבאפארמירט
פינסטערניס · פינסטערניס אויף דער פלאכע
(ג) שפראך גאט, עס ווערדע ליכט! אונ ווערדע ליכט:
(ד) גאט סאה דאס ליכט עס גוט איא · אונ
(ה) גאט נענענטע דאס ליכט טאג · אונ דיא פינסטערניס
נים נענענטע ער נאכט · אונ ווארד אבענד אונ ווארד
(ו) גאט שפראך, עס ווערדע מיטן : טאג

30 Beginn des Bibeltextes mit der Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1 in der hebräisch-deutschen Bibelausgabe von Wilhelm Haas.



31 Planskizze Spittlers für das Missionsunternehmen der Apostelstrasse; in jeder grösseren Ortschaft im Niltal sollte eine Missionsstation mit dem Namen eines Apostels errichtet werden.

könnte. Mehrere Pläne in Inzlingen und Riehen zerschlugen sich aus unterschiedlichen Gründen. Spittler bildete nun ein Komitee, das sich intensiv mit der Vorbereitung für eine Evangelistenschule beschäftigte. Am 6. Mai 1835 richtete er ein Gesuch für die Errichtung einer solchen Schule an die Behörden, damit «junge Handwerker unter anderm angeleitet werden, unter Türken und Heiden christliche Civilisation zu fördern»[634]. Am 4. Juli 1835 wurde diesem Gesuch entsprochen.

Immer mehr beschäftigte Spittler der Gedanke, ob nicht das Landgut auf dem Hügel St. Chrischona der geeignete Ort für eine solche Ausbildungsstätte wäre. Darin wurde er zunehmend von Freunden unterstützt. Mit der ihm eigenen Kühnheit erbat sich Spittler von der Stadt Basel das Kirchlein St. Chrischona. Erstaunlicherweise wurde dieses Gesuch in grosszügiger Weise unter folgenden Richtlinien bewilligt:

«1. Die Regierung sorgt fortan nur für den Unterhalt des Daches und der Mauern. Der Übernehmer des Kirchleins, Spittler, hat die innere Wiederherstellung und die Einrichtung ganz auf seine Kosten auszuführen.

2. Um das Eigentumsrecht des Staats zu wahren, wird eine jährliche Miete von Fr. 5.– festgesetzt.»[635]

Die kleine Kirche hatte einem Bauern als Abstellraum gedient. Bevor man sie ihrer Bestimmung als Gotteshaus wieder übergeben konnte, musste sie gründlich entrümpelt, wieder instandgestellt und gereinigt werden. Der erste Chrischonabruder war Joseph Mohr, von Beruf Zimmermann. Zunächst hatte er sich im Missionshaus zur Ausbildung als Missionar gemeldet, tat sich aber mit dem Studium schwer. Spittler sandte ihn für diesen praktischen Einsatz auf den Chrischonahügel. Mohr notierte am 7. Februar 1840 in sein Tagebuch: «Den 7. Februar 1840, an einem Freitag, habe ich das Magazin ausgeräumt und die alten Dielen hineingeschafft und hernach das Chor ausräumen helfen. Dies ist der erste Tag, an dem mir Gott Gnade und Kräfte geschenkt hat, an diesem grossen und wichtigen Vornehmen zu arbeiten.»[636] Am 8. März 1840 war es schliesslich soweit, dass die Kirche ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung, dem Gottesdienst, zurückgegeben und die Ausbildung von angehenden Missionaren für die innere Mission begonnen werden konnte. Als erster Lehrer und Hausvater kam Pfarrer Gottlieb Schlatter (1809–1887), ein Sohn der bekannten St. Galler Pietistin Anna Schlatter, auf den Berg, bis er sich 1844 zu einem missionarischen Dienst nach Amerika begab[637].

4.7.2 Die Pilgermission als selbständiges Werk innerhalb der Kirche

Zu keiner Zeit hatte Spittler im Sinn, ausserhalb der verfassten Kirche, zu der er auch gehörte und deren Gottesdienste er besuchte, ein eigenes Werk zu beginnen. Zwar wurden auf St. Chrischona eigene Morgen- und Abendandachten abgehalten, die Studierenden aber dazu angehalten, «bei gläubigen Geistlichen» den Gottesdienst zu besuchen. «Was den confessionellen Charakter der Pilgermission betrifft, so ist derselbe evangelisch-protestantisch. Engere confessionelle Schranken sind ihr nicht eigen, weder in ihren Grundsätzen, noch in ihren Thätigkeiten»[638].

Die Chrischona-Brüder stammten ihrer Herkunft nach meist entweder aus dem reformierten Raum der Schweizer Kirchen oder aus der pietistisch gefärbten lutherischen Landeskirche Württembergs. So schlossen sich in Texas die dort unter deutschsprachigen Einwanderern tätigen Chrischonabrüder der lutherischen General-Synode an.

Der im Kanton Zürich tätige Chrischonabruder wurde wieder zurückgerufen, weil er dort keine Geistlichen gefunden habe, «an denen dieser Bruder die nöthigen Berather und Leiter gehabt hätte». Auf den Protest gegen diese Rückberufung stellte man fest, dass «wir grundsätzlich nicht neben der Kirche arbeiten wollen, so müssen wir warten, bis die Kirche sich überzeugt, dass der Diakonendienst eine zweckmässige Einrichtung sei und unsere Brüder als Gehülfen am Aufbau des Reiches Christi beruft»[639].

Zunächst verstand man sich im Unterschied zur Basler Mission bewusst als Unternehmen unter den entkirchlichten Neuheiden in nächster Umgebung, vor allem in katholischen Gebieten. Die «Grundsätze der Pilgermission» stellten denn auch fest: «Die Pilgermission ist eine Mission vornehmlich unter Christen»[640]. Man sah sie «als besondere Diakonen, z.B. Bibelkolporteure, Evangelisten, Hausväter, Lehrer, Krankenpfleger, Armenpfleger, Missionare oder endlich als Prediger und Seelsorger der zerstreuten deutschen Gemeinden in Amerika und andern Ländern»[641].

Denn «wenn es des Herrn gnädiger Wille ist, dass die Heiden durch das Evangelium Christen werden, so muss es ebenso, ja noch mehr Sein Wille sein, dass die Christen, welche das Evangelium haben, keine Heiden werden. Desswegen ist die Mission unter der Christenheit, besonders angesichts des jetzigen Zeitgeistes eine so wichtige Aufgabe.»[642]

Ein besonderes Missionsfeld unter Menschen mit vorwiegend christlicher Erziehung ergab sich anlässlich des Eisenbahnbaus am Hauenstein, wo viele Ingenieure und Arbeiter aus Deutschland und England beschäftigt waren, die zum Teil ihre Familien mitbrachten. Sie waren durch ihre Arbeit kirchlich entwurzelt und auch nicht von einer Kirchgemeinde betreut. So wurde neben den seelsorgerlichen Hausbesuchen der Bibel- und Traktatkolporteure eine Schule gegründet, um die englischen Kinder zu unterrichten[643]. 1857 war der Tunnel durch den Hauenstein fertig geschlagen.

4.7.3 Spittlers Auseinandersetzungen mit den Verantwortlichen der Basler Mission

1853 bildete die Berufung von Vikar Gerber aus Aarwangen als Lehrer nach St. Chrischona Anlass zu einer ernsthaften Auseinandersetzung Spittlers mit den Verantwortlichen der Basler Mission. Der damalige Inspektor Josenhans erblickte in dieser Berufung einen Schritt in Richtung Konkurrenzanstalt zur Basler Mission. Er verlangte, Spittler solle sich auf die innere Mission beschränken oder höchstens einen abgegrenzten Teil der äusseren Mission ins Auge fassen. Man war der Ansicht, die Anstalt auf Chrischona entwickle sich in einer neuen, ursprünglich nicht vorgesehenen Richtung. In einem Brief an Spittler stellte das Komitee der Basler Mission fest, man habe bisher die Schule auf Chrischona als Evangelistenschule gesehen, als eine Bildungsanstalt, in der

Diakone für die innere Mission ihre Ausbildung empfangen könnten. Durch den Ausbau der Pilgermission und ihrer Ausbildungsstätte entstehe nun «allerdings die bedenkliche Frage»: «Wie können zwei Anstalten nebeneinander bestehen, ohne dass eine der andern Eintrag tut und ohne dass die Interessen der Missionsfreunde geteilt werden?»[644] Dazu müsse auch in Betracht gezogen werden, dass jene Stimmen, welche ohnehin in Württemberg eine eigene Missionsgesellschaft mit entsprechender Ausbildungsstätte forderten, durch das Bestehen von zwei einander konkurrenzierenden Anstalten in Basel in ihren Plänen bestärkt würden. Das aber würde die wichtige und nötige Zusammenarbeit und Einheit der Württemberger und Schweizer empfindlich schwächen. Man könne sich zwar nicht vorstellen, dass Spittler als ältestes Mitglied des Komitees der Basler Mission diese bewusst gefährden wolle. Aber gerade im Blick auf die Unterstützung der Missionssache von Württemberg und der Schweiz her dürfe keine Zweigleisigkeit und schon gar keine Konkurrenz entstehen. Es müsse nun zu einer gegenseitigen Klärung kommen[645].

In einem Brief an Spittler bat das Komitee «von ganzem Herzen»: «Sie möchten die Anstalt auf Chrischona zu einer Anstalt für innere Mission gestalten und sich darüber dem Komitee und dem christlichen Publikum gegenüber bestimmt erklären, damit die voraussichtliche und in ihrem Keim schon sichtbare Spaltung auf dem eigentlichen Missionsgebiet doch nicht weitergreife.»[646] Wenn auch schweren Herzens unterzog sich zunächst Spittler diesem Wunsch, ohne sich aber definitiv an eine solche Abmachung binden zu lassen.

4.7.4 Palästina, Apostelstrasse, Prophetenstrasse

Wie viele der damaligen Erweckten richtete auch Spittler seine Augen immer wieder nach Palästina, nach dem Land der Verheissung. In diesem Zusammenhang entstanden missionarische und soziale Werke, welche zum Teil Spuren bis ins 20. Jahrhundert hinein hinterlassen haben. Besonders bewegten ihn aber auch die missionarische Herausforderung und die neuen Möglichkeiten und Erleichterungen, welche durch die veränderte politische Lage und durch die neuen Reisemöglichkeiten mit Dampfschiff und Eisenbahn geschaffen wurden. Zum ersten Mal seit langem wurde auch Palästina für Europäer wieder zu einer Gegend, in welcher, wenn auch unter erschwerten Umständen, eine missionarische Tätigkeit aufgenommen werden konnte. So sollte zwischen Jerusalem, wo ein Brüderhaus für Missionare gebaut wurde, und den Missionsstationen in Abessinien und Zentralafrika eine Verbindungslinie geschaffen werden. In einem «Aufruf zur Unterstützung der Pilgermissions-Thätigkeit in Cairo, Oberegypten und Centralafrika; auch ‹Apostelstrassen›-Mission genannt»[647], skizzierte der zum Bischof des Jerusalemer Bistums gewordene Samuel Gobat diese Apostelstrasse. Es sollten 12 Missionsstationen im Niltal geschaffen werden, welche alle den Namen eines Apostels tragen sollten. Sie sollten in Abständen von etwa 50 Reisestunden «eine sehr nothwendige Verbindung der isolirten Missionen in Abessinien mit Europa» herstellen[648].

Aus Berichten verschiedener Missionare schloss man, «dass das Feld zur Erndte reif ist, dass aber der Arbeiter wenige sind»[649]. Das solle dazu führen, dass die vorhandenen Möglichkeiten genutzt und von einem grossen Kreis engagierter Christen in Europa mitgetragen würden. Man brauche dazu vor allem treue Fürbitte und auch eine beträchtliche Summe an finanziellen Mitteln. Wenn dies gewährleistet werden könne, würden die im Moment darauf wartenden Brüder in den Stand gesetzt, «ganz Egypten auf beiden stark bewohnten Seiten des Nils zu bereisen, die Christen aufzusuchen, und unter Christen und Muhamedanern das Wort Gottes mündlich und schriftlich zu verbreiten»[650]. Wenn es gelänge, die Reisekosten dieser Brüder zusammenzubringen, würde die Bibelgesellschaft dafür sorgen, dass sie mit den dazu nötigen Bibeln versehen würden. Im übrigen habe man es darauf angelegt, dass die einzelnen Missionsstationen sich mit eigener Hände Arbeit erhalten sollten[651].

Der Ton aller Publikationen zur Apostelstrasse klingt absichtlich sehr militärisch. «Das ganze für den Herrn begonnene Werk ist, wie Sie ersehen haben, militärisch angelegt, als eine geistige Landstrasse des Herrn, gleichsam als eine grosse Tirailleurkette [Schützenlinie, H.H.], deren einzelne Posten unter sich in zusammenhängender Verbindung stehend sich gegenseitig ergänzen und unterstützen sollen»[652]. Das Projekt war gedacht als geistlicher Angriff auf Heidentum und Islam. Es galt, für die Sache des Reiches Gottes neues Land einzunehmen. So wurde auch die Planung einer «Reserve-Colonie» in Gosen, das schon im 2. Buch Mose eine Rolle spielt, an die Hand genommen, denn es sei eine «Reserve erforderlich, von welcher aus beständig die einzelnen Posten vorgeschoben werden können»[653]. Weiter könnten sich an jenem Ort, welcher als freundlich und mild geschildert werde, die Missionare von Zeit zu Zeit ausruhen. Spittler überlegte sich auch, ob nicht das syrische Waisenhaus[654] nach Gosen verlegt werden könnte. So könnte in Gosen auch ein Vorposten entstehen, auf dem sich zukünftige Abessinienmissionare akklimatisieren und sprachlich auf ihre zukünftige Aufgabe vorbereiten könnten[655].

Das grossangelegte Projekt kam allerdings nicht über die Anfänge hinaus. Zwischen 1860 und 1866 konnten nur wenige Kolonien zeitweise besetzt werden. Die Verschärfung der politischen Lage aber zerschlug vollends die Realisierung dieses kühnen Projektes. Spittlers Freund und Biograph Johannes Kober führte für das Scheitern des Apostelstrassen-Projektes vor allem auch mangelnde Unterstützung aus Europa an. Es sei die Überzeugung vieler Kenner der Lage, «dass wenn damals Spittler in jenem wirklich grossartigen Projekt von seiten der Christenheit Unterstützung gefunden hätte, viel Elend und Not und Opfer an Menschenleben und Geld erspart worden (wären) und man wohl in der Christianisierung und Civilisierung Afrikas einen guten Schritt weiter gekommen wäre»[656].

Noch als das Unternehmen Apostelstrasse erst in den Anfängen war, entwickelte Spittler im Zusammenhang damit bereits den neuen Plan einer «Prophetenstrasse». Diese sollte «unter Umgehung Abessiniens dem Weissen Nil entlang», Stationen mit Prophetennamen[657] umfassen. Nach zögerlichem Beginn musste dieses Projekt bald fallengelassen werden.

4.8 Zusammenfassender Rückblick

4.8.1 Die biblische Verpflichtung zur Mission

Die in der Missions- und Bibelverbreitungsarbeit tätigen Leute betrachteten die Bibel nicht nur als Grundlage einer Botschaft, die anderen Menschen zu vermitteln war. Sie übernahmen sie auch für ihr eigenes Denken und Leben als verpflichtende Grundlage, da sie darin Gottes persönliche Anrede erkannten. Persönliche Frömmigkeit und kirchliches Engagement waren für sie selbstverständlich.

Selbst da, wo uns das Reden und Verhalten der damaligen Träger der Mission aus heutiger Sicht manchmal seltsam vorkommt, bleibt doch festzuhalten, dass sie sich von Christus ihren Mitmenschen gegenüber verpflichtet wussten, ob sie nun, vollamtlich und vollzeitlich damit beschäftigt, oder als Freiwillige in ihrer oft spärlichen Freizeit mit ihren begrenzten finanziellen Mitteln ihren Beitrag zur grossen Aufgabe leisteten. So war für sie das Verwurzeltsein in der Bibel und der Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kräfte für Mission und Evangelisation kein Gegensatz, sondern gehörte organisch zusammen[658].

Dabei war man sich doch auch immer wieder bewusst, dass fehlende Glaubwürdigkeit mit allem sonstigem Einsatz nicht wettzumachen ist. Es finden sich immer wieder Töne der Selbsterkenntnis und Busse für vielfaches Versagen der Christenheit, welche im Laufe der Jahrhunderte gerade den Juden gegenüber viel Unheil angerichtet habe. Abwehr und Skepsis gegenüber der christlichen Mission waren nicht immer Folge bösen Willens, sondern oft Auswirkung solchen Versagens der Christenheit.

4.8.2 Schwierigkeiten und Widerstände

Die Berichte, welche die Missionare an das Komitee in Basel schickten, sind voll von Hinweisen auf vielfache Schwierigkeiten der Missionsarbeit. Missionsarbeit in Afrika oder Indien war oft voller Gefahren. Mancher Missionar, manche Missionarin oder Missionarsfrau musste nach kurzer Zeit krank heimkehren oder starb gar an Fieberkrankheiten. Es fehlte auch nicht an Angriffen auf Besitztum, Leib und Leben. Es regte sich der Widerstand von Priestern und Medizinmännern, welche sich durch das Wirken der Missionare angegriffen und geschädigt fühlten. Besonders in Ländern, die vom Islam geprägt waren, war ein missionarisches Wirken in herkömmlichem Sinne kaum möglich. Aber auch mit Widerständen orthodoxer Geistlicher in Armenien und im Nahen Osten musste gerechnet werden.

Ganz besondere Schwierigkeiten ergaben sich aber auch, wo der missionarische Auftrag in der Heimat gesehen und ausgeübt wurde. Dabei handelte es sich nicht nur um Widerstand gegen die Abgesandten der Kirche von seiten kirchenfeindlich eingestellter

Arbeiter. Es kam auch zu mancher Auseinandersetzung mit Leuten in Basel, welche sich als gute Christen verstanden und deshalb nervös reagierten, wenn von Bekehrung und Busse die Rede war und gar von der Notwendigkeit, dass jeder Mensch sich bewusst zur Nachfolge Christi zu entscheiden habe.

Einen Höhepunkt erreichten diese Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit einer Reihe von Vorträgen, die von der Basler Mission im Januar und Februar 1860 organisiert und durch einen ihrer Missionare, Samuel Hebich (1803–1868), gehalten wurden. Bewusst sprach dieser die Basler Bevölkerung in missionarischer Zielsetzung an. In seinen Vorträgen sprach er viel von Busse und Bekehrung. Es kam zu einem öffentlichen Aufruhr, als am 24. Januar Hebich über Matthäus 3, 1–12 predigte und die harten Worte Johannes des Täufers auf seine Zuhörer anwandte: «So will bei uns der Selbstgerechte und der Ungerechte doch auch ein Christ heissen, und sagst du einem solchen Menschen: du bist kein Christ, sondern vielmehr ein Heide, so wirst du geschmäht; das will er bei Leibe nicht zugeben.»[659] Mehrere Männer verliessen lautstark protestierend die Kirche. Die Sache hatte ein Nachspiel im Grossen Rat, wo der Antrag eingebracht wurde, «es möchte die Regierung geeignete Massnahmen ergreifen, dass die Kanzel in der öffentlichen Kirche nicht ferner missbraucht werde, wie es in den jüngsten Tagen geschehen»[660]. Heftige Auseinandersetzungen wurden dadurch ausgelöst. Die einen sahen durch einen solchen Antrag die Meinungsfreiheit, andere die öffentliche Ordnung gefährdet. Darüber hinaus lieferten sich die Vertreter pietistischer Frömmigkeit und Vertreter der Reformbewegung Rededuelle. Und schliesslich wurde auch über die Frage diskutiert, ob sich Hebich mit seinen Ausführungen total daneben benommen oder eben doch die biblische Botschaft in nötig gewordener Deutlichkeit ausgedrückt habe. Der Antrag wurde schliesslich verworfen.

4.8.3 Die Rolle der Frau in der Bibel- und Missionsarbeit[661]

Wachsenden Einfluss erhielten Frauen im Dienst der Basler Mission auf dem Missionsfeld. An vielen Orten war es nur Frauen möglich, mit einheimischen Frauen in Kontakt zu kommen, um so den Versuch zu machen, sie für das Evangelium zu gewinnen. Die ersten von Basel ausgesandten Missionare waren unverheiratet. Die Schulordnung im Missionshaus verbot den Studenten, sich zu verloben. Ein Missionar müsse frei und ungebunden jederzeit zum Dienst bereit sein können. Von diesem Konzept musste man allerdings bald abkommen. Zunächst hatten die Missionare nichts zur Wahl ihrer Lebens- und Dienstpartnerin zu sagen. Die zur Verfügung stehenden Missionsbräute wurden vom Komitee ausgewählt und zum Dienst als Missionarsgehilfinnen ausgesandt. Dort oblag ihnen vor allem der Kontakt mit den weiblichen Eingeborenen, welcher den Männern nicht möglich war. Sie waren auch häufig in der christlichen Erziehung tätig.

Etliche Aufregung wurde durch eine überraschende Heirat hervorgerufen. Eine der ersten Missionarinnen, die Elsässerin Karoline Mook, verheiratete sich in Indien mit Missionar Müller, ohne dass vom Komitee eine Erlaubnis eingeholt worden war. Dies hatte die sofortige Entlassung der beiden aus dem Missionsdienst zur Folge. Erst als sie demütig um Verzeihung baten, wurde Missionar Müller nach einer gewissen Wartezeit wieder in den Dienst aufgenommen[662].

In den Komitees der Vereine finden sich immer wieder etwa die selben Personen, meist aus eingesessenen Basler Familien, aus dem wohlhabenden Kaufmannsstand. Frauen tauchen in der Öffentlichkeit kaum auf. Von einiger Bedeutung sind nun aber die verschiedenen Frauenkomitees. Gerade durch diese Komitees wurde ein grosser Teil der benötigten Finanzen für die missionarische Arbeit zusammengebracht[663].

Wo von Frauen die Rede ist, handelt es sich im übrigen meist um untergeordnete Stellungen. So wurde im Zusammenhang mit der Traktatverteilung von grossen Aufgaben und Möglichkeiten der Frauen gesprochen, die noch lange nicht entsprechend erkannt und ausgeschöpft seien. «Unser Verein hat seinen Ausgangspunkt in dem Hause einer ernsten, gläubigen Frau – und er wird seinen Fortgang am besten finden, wenn einmal die Frauenhand sich des Werks wieder mehr annimmt. Und zwar in diesem Theil des Reiches Gottes nicht mit Nähen und Strickarbeit, sondern durch die zweckmässige, geschickte und freundliche Vertheilung der Schriften, die aus ihren Händen den Weg noch so leicht nehmen. Unser tüchtigster und natürlichster Colporteur ist die Hausmutter oder Haustochter, die dem im Hause helfenden Arbeiter, dem Gassenkehrer, dem Bettler, dem Handwerksgesellen, der die Waare ins Haus bringt oder darin fertigt, mit dem ihr eigenen Geschick und rechten Wort das gute Büchlein in die Hand legt und anbefiehlt. Wir wissen Frauen, lebende und zu ihrem Herrn eingegangene, aus deren Händen Hunderte solcher Schriften im Haus und ausser dem Haus ausgegangen sind. Und wie freudig schliessen sich die helfenden Kinderhände solcher Arbeit an und lernen frühe schon Lust und Sinn zu solchem guten Werk.»[664]

Tatsächlich führt man das Entstehen der Traktatvereine auf entsprechende Vorschläge und praktische Unternehmungen einer Frau, der Schottin Hannah Moore, zurück, welche selbst Texte für Traktate verfasst hatte. Die Idee der Hannah Moore führte einige Männer dazu, 1796 die Edinburgher Traktatgesellschaft als Vorbild für alle späteren Traktatvereine und Traktatgesellschaften zu gründen, die dann auch oft zu Vorläufern der Bibelgesellschaften wurden[665].

4.8.4 Zeitgebundenheit und Offenheit für die Zukunft

Ein wichtiger Grundsatz der Missionsarbeit von Basel aus war die Verankerung der Arbeit der speziell dazu ausgesandten und ausgebildeten Missionare, in zunehmendem Masse auch von Missionarinnen, in der christlichen Gemeinde zuhause. Die Zusammenarbeit mit der Heimat war von grosser Bedeutung. Zunächst wurden in der

Schweiz und in Württemberg viele Hilfsvereine gegründet, in welchen einfache Menschen und führende Repräsentanten in Politik, Wirtschaft und Kirche zusammenarbeiteten. Neben Informationen aus den Missionsgebieten und entsprechender Gebetsunterstützung war dabei das Sammeln der benötigten grossen finanziellen Unterstützung besonders wichtig. Darüber hinaus spielten seit den frühen Tagen der Christentumsgesellschaft Missions- und Gebetsstunden in kleinem Kreis eine wichtige Rolle. Zwar wurden diese besonderen Konventikel von manchem Pfarrer misstrauisch beobachtet und oft auch der Behörde angezeigt. Aber da normalerweise ein landeskirchlicher Pfarrer den Vorsitz hatte, konnten sie im allgemeinen weitergeführt werden.

Zu solchen Versammlungen erschienen immer mehr Teilnehmer, so dass im Mai 1818 auf Bitte verschiedener Teilnehmer Spittler an Staatsrat Peter Ochs ein Gesuch um einen grösseren Raum richtete. Es wäre gut, meinte er, wenn diese Missionsgebetsstunden in einer Kirche stattfinden könnten. Dies werde wohl um so weniger Probleme ergeben, «wenn noch bemerkt wird, dass diese Bethstunde immer nur durch einen ordinirten Geistlichen gehalten werde, nie länger als eine Stunde daure, Jedermann der Zutritt dabey gestattet sey, sie mit Gesang (aus dem hiesigen Liederbuch) und Gebeth angefangen u. geschlossen werde, und die kurze Rede oder der Bericht über die Mission nichts anders enthalte, als was in der Folge dem grössern Publikum zum Theil in der bekannten Schrift des Missions u. Bibel Magazins zur Kenntniss kommt, und endlich diese Bethstunde gewöhnlich Abends von 5 bis 6 Uhr, eine Stunde die Niemand sonderlich in den Geschäften stört, gehalten werde.»[666] Übrigens finde gerade dieser Tage wieder eine solche Stunde statt, wozu auch er, Peter Ochs, eingeladen sei. Wenn er sich beteilige, könne er sich selber von den beengten Raumverhältnissen im Fälkli überzeugen und auch erleben, wie diese Stunden ablaufen.

Ochs antwortete postwendend in positivem Sinne, er müsse aber für die definitive Zusage der Benützung einer Kirche noch die offizielle Genehmigung des Deputaten-Amtes einholen. Am 15. Mai kam dann allerdings ablehnender Bescheid. Beim Basler Aufenthalt der Frau von Krüdener seien Menschen, die man sonst als klar denkende Bürger kannte, in gefährliche Schwärmerei verfallen. Diese seien dann mit einem ähnlichen Gesuch gekommen, das man natürlich habe ablehnen müssen. Man müsse hier vorsichtig sein. Im übrigen handle es sich bei der Missions-Anstalt nur um ein Lehr-Institut ohne öffentlichen Gottesdienst.

Gerade ein Blick in die hier geschilderten Bewegungen und Überlegungen, die aus enger Vertrautheit mit der Botschaft der Bibel heraus erwuchsen, zeigt zum Teil erstaunlich klare Durchblicke und prophetische Erkenntnisse. Andererseits gilt es auch die seltsamen Fehlgriffe durch eine übersteigerte, manchmal das Schwärmerische streifende Zukunftsspekulation zu beachten. Im übrigen wusste man sich aber in allem rastlosen Einsatz dem gemeinsamen Herrn verpflichtet, an dessen Reich man mitbauen durfte. Durch dieses unbeirrte Gottvertrauen konnten zum Teil unwahrscheinliche Pläne in Angriff genommen, aber auch Enttäuschungen verarbeitet werden. Auf längerfristige Konzeptionen konnte man ja schon deshalb verzichten, weil man die Ankunft Christi in

absehbarer Zeit erwartete. Man wusste sich der grossen Gemeinschaft derer zugehörig, welche das sieghafte Kommen ihres Herrn erwarteten. So konnte auch Spott leichter ertragen werden, wenn man sich bewusst war, schliesslich von Christus für treuen Einsatz gelobt und belohnt zu werden.

Daneben waren die Menschen damals aber auch von einer allgemeinen optimistischen Grundstimmung erfasst. Man befand sich ja in einem neuen Zeitalter, im Zeitalter der Weltentdeckung und der erstaunlichen technischen Entwicklungen. Nichts schien unmöglich, alles schien machbar. Durch diesen optimistischen Fortschrittsgeist liess man sich gerne auch in seinem eigentlichen Auftrag der Mission anstecken. Mitgerissen von dieser allgemeinen Aufbruchstimmung in eine grosse und lichte Zukunft, konnte zum Beispiel Spittler im Zusammenhang mit der Apostelstrassenmission in einem Bericht schreiben: «Der Zeitgeist ist jetzt in Egypten durch die Eisenbahnen und den Handel sehr thätig, warum soll nicht auch für das Reich Gottes etwas Rechtes gethan werden»[667]. Auch die verbesserten Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten konnte man so als göttliche Vorbereitung der weltumfassenden Evangeliumsverkündigung verstehen.

Bei aller gelegentlichen Fragwürdigkeit christlichen Selbst- und Sendungsbewusstseins ist es erstaunlich, schon den Gedanken einer allgemeinen Menschheitsfamilie zu finden. Auch Heiden wurden immer wieder als «Menschenbrüder» bezeichnet, denen man das Evangelium schuldig sei, um auch sie an den Segnungen des Reiches Gottes teilnehmen zu lassen. Dabei verstand man unter Segnungen des Reiches Gottes nicht einfach die «Segnungen der Zivilisation», die man sehr wohl auch kritisch einschätzte, sondern geistliche Segnungen nach biblischem Verständnis. So erscheint uns zwar aus heutiger Sicht der damalige Neuaufbruch zu missionarischem Einsatz immer wieder auch fragwürdig und der damaligen Zeit verhaftet; er weist aber über sich hinaus in unsere Zeit, in der uns die damaligen Fragen in veränderter Gestalt neu gestellt werden.

5. Soziale und pädagogische Impulse

5.1 Grundlegende technische und gesellschaftliche Umwälzungen

5.1.1 Die Industrielle Revolution und die Entstehung des Vierten Standes, des Proletariats

Im 18. Jahrhundert setzte eine Entwicklung ein, welche nach und nach die abendländische Gesellschaft zutiefst bewegte und umgestaltete. Nachdem sich die Produktionsformen während Jahrhunderten nur unwesentlich verändert hatten, erfolgten aufgrund der technischen Entwicklung im 18. und 19. Jahrhundert immer rascher fortschreitende Veränderungen. Die Nutzung der Dampfkraft und die Erfindung der Maschine beschleunigten den Produktionsprozess und die Mobilität in ungeahntem Mass. Dies führte aber auch zu einem wachsenden Streben nach Rentabilität und zu Rationalisierungen.

Dadurch wurde nach und nach auch die während Jahrhunderten mehr oder weniger gleichgebliebene ständische Gesellschaftsordnung von Grund auf verändert. Zu den klassischen Ständen (Nährstand, Lehrstand, Wehrstand) kam eine neue Gesellschaftsschicht, der Stand der Industriearbeiter, der Vierte Stand, hinzu. Es handelte sich dabei um eine tiefgreifende Revolution, auch wenn sich dieser Prozess über Jahrzehnte hinwegzog.

Die ersten Probleme entstanden in England, dem in Europa am weitesten entwickelten Industrieland. Durch die Umgestaltung der Landwirtschaft infolge der Konzentration in grossen Farmen und durch die Einzäunungen öffentlichen Weidelandes hatten viele Kleinbauern ihre eigenständige Existenz verloren. Bergbau und Schwerindustrie boten eine Menge neuer Arbeitsplätze. Dadurch strömten viele verarmte Leute diesen Gegenden zu, welche Arbeit und Einkommen versprachen, wo aber ungeahnte neue Probleme entstanden. Für diesen Zustrom an Leuten war nicht genügend Wohnraum vorhanden. Es kam zur Bildung der ersten Slums. Die Lohnarbeiter verloren nach ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit auch viele soziale Beziehungen in Familie, Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft und Kirchgemeinde. Die wachsenden Arbeitszeiten und demzufolge die Abnahme von Betätigungsmöglichkeiten in einer kaum noch existierenden Freizeit liessen die Pflege persönlicher Beziehungen kaum noch zu. Wirtschaftlich waren die Arbeiter in zunehmendem Masse abhängig von den Unternehmern. Mehr und mehr traten an die Stelle der bisherigen direkten Begegnung zwischen Patron und Angestellten indirekte Beziehungen von Aktionären über Werkmeister zu den Arbeitern. Immer rationeller sollte produziert werden. Die Arbeitskraft des Arbeiters galt als zu verkaufende Ware. Dadurch entstand eine neue Form von Abhängigkeit. Die Arbeiter fühlten sich von der Gesellschaft ausgestossen.

Die Arbeiterschaft musste als neuer Stand in den folgenden Jahrzehnten ein neues eigenes Standesbewusstsein entwickeln. Von bürgerlicher Seite wurden diese Probleme zunächst kaum wahrgenommen. Armut und Elend, welche durch diese neue Situation entstanden, wurden weithin vor allem als Resultat von Sünde und Unmoral der Einzelnen verstanden. Neben der Almosenpflege sah man daher die Verbreitung von Bibeln und christlichen Schriften als geeignetes Mittel, um eine persönliche Veränderung, gelebten christlichen Glauben und daraus resultierend neues Leben auch in materieller Hinsicht zu erzielen.

5.1.2 Der Pauperismus

Armut und Hunger waren zwar schon im Altertum und im Mittelalter ständige Begleiter der Menschheit. Man war auf gute Ernten angewiesen, da es noch kaum Möglichkeiten gab, Nahrungsmittel dauerhaft zu konservieren. Eine schlechte Ernte, ein Krieg, Pflanzenkrankheiten konnten grosse Hungersnöte mit vielen Hungertoten bewirken. Nun aber war ein bestimmter Stand, die Arbeiter, von ständiger Hungersnot bedroht. Sie erhielten gerade so viel Einkommen, dass sie ihr Leben einigermassen fristen konnten. Die herrschenden liberalen Wirtschaftsanschauungen und der scharfe Kampf der Unternehmer gegen jeden staatlichen Eingriff führten zu immer härteren Massnahmen gegen die Arbeiter. Man war sogar der Meinung, wenn man dem Arbeiter nur ein Minimum an Lohn zukommen lasse, werde am wirkungsvollsten eine unkontrollierte Vermehrung des Proletariats vermieden. Jede Störung, jede Krankheit oder Arbeitslosigkeit wurden zu einer grundsätzlichen Bedrohung der Existenz der Arbeiter und ihrer Familien.

Als besonders verderblich erwies sich das Trucksystem, bei dem die Arbeiter teilweise oder ganz nicht mehr durch Geld bezahlt wurden, sondern durch in der Fabrik hergestellte Ware, die sie zu einem vom Fabrikanten festgesetzten Preis abnehmen mussten. Häufig handelte es sich dabei sogar um Ware, welche wegen Mängeln nicht verkauft werden konnte. Oft gewährten die Fabrikanten jungen Arbeiterinnen und Arbeitern Vorschüsse auf späteren Zahltag, damit sie einen eigenen Hausstand gründen konnten. Da sie diese Vorschüsse nicht zurückbezahlen konnten, wurden sie an den Fabrikanten und die Fabrik gebunden.

Durch Aufhebung von bisher bestehenden Ehehindernissen und durch Fortschritte in der medizinischen Versorgung wuchs die Bevölkerung teilweise stark an. Dadurch wurde das Angebot an Arbeitskräften immer grösser, wodurch die Fabrikanten die Löhne noch mehr senken konnten. Mitarbeit der Ehefrau und der Kinder in der Fabrik wurde meist zu einer Existenzfrage. Dadurch wurde ein verhängnisvoller Teufelskreis in Gang gesetzt, dem man kaum entrinnen konnte. Die Mitarbeit der Familienangehörigen war zwar schon früher in bäuerlichen oder handwerklichen Betrieben selbstverständlich gewesen. Jetzt aber wurden Frauen und Kinder in einer sklavenähnlichen Weise aus-

genützt. Schon sechsjährige Kinder mussten teilweise 12 Stunden am Tag im Bergwerk arbeiten. So entwickelte sich die Arbeiterfrage immer mehr zu einem Politikum und wurde schliesslich zur umfassenden Sozialen Frage.

5.1.3 Die Kirchen vor der Sozialen Frage

Auch die Kirchen wurden von diesen neuen Problemen überrollt. Die bisherigen Ordnungen genügten nicht mehr, um der neuen Situation Herr zu werden. So nahm man zum Beispiel in England die Problematik der in Slums wohnenden Arbeiter in ihrer zunehmenden Verelendung kaum wahr, da die neuen Ballungszentren durch das eingespielte Parochialsystem der Staatskirche nicht erfasst werden konnten. Die schon bestehenden Freikirchen aber konnten kaum in solchen Zentren Gemeinden aufbauen, da ihnen dazu die finanziellen Möglichkeiten fehlten. In diese Notlage hinein entstand die methodistische Erweckungsbewegung um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Der geistliche Neuaufbruch und das neugefundene biblische Verständnis von Heiligung als Ausdruck eines ganzheitlich gelebten praktischen Christentums waren gekoppelt mit wachsender sozialer Verantwortung[668].

Die Überlegungen und Erfahrungen allgemeiner und kirchlicher Sozialpolitik und -praxis in Grossbritannien wurden auf dem europäischen Kontinent zum Teil aufmerksam studiert. Es kam auch zu persönlichen Beziehungen kirchlicher Sozialreformer mit Vertretern eines religiösen Sozialismus[669] und den Reformern um die Evangelikalen wie William Wilberforce und Charles Simeon oder dem Schotten Thomas Chalmers.

Auch die Schweiz konnte sich den neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten nicht verschliessen. Die Ausgangslage unterschied sich allerdings von der Lage in Grossbritannien. Man hatte keine nennenswerten Bodenschätze und demzufolge auch keine Schwerindustrie in dem Masse wie die industrialisierten Länder Grossbritannien, Belgien, Frankreich oder Deutschland. Industrie war zunächst vor allem Kleinindustrie, häufig in Heimbetrieben, vorwiegend im Textilbereich. Da diese Industrien zum Teil durch die Einwanderung von Glaubensflüchtlingen aus Frankreich gefördert wurden, waren es vor allem die protestantischen Kantone, darunter in besonderer Weise Basel, welche davon profitierten. Basel war zudem ein wichtiger Handelsplatz und ein bedeutendes Wirtschaftszentrum mit weltweiten Verbindungen am Eingangstor der Schweiz.

Das Gebiet der heutigen Schweiz war im ausgehenden 18. Jahrhundert noch weitgehend Entwicklungsland, in dem die Bevölkerung sich nicht selbst ernähren konnte. Erst als im Gefolge der Auswirkungen der Revolution die Zehntenabgaben abgeschafft wurden, wurde es für die Bauern möglich, nach neueren Erkenntnissen rentabel zu produzieren, wodurch sich auch eine Verbesserung der Ernährungslage ergab[670].

Auf umfangreiche Einfuhren selbst von Grundnahrungsmitteln konnte aber nicht verzichtet werden. Noch um 1800 war die Kindersterblichkeit hoch, einerseits wegen unvollständiger medizinischer Versorgung und mangelnder Hygiene, andererseits

aber auch im Zusammenhang mit periodisch wiederkehrenden Hungersnöten und Teuerungen. Die Lebenserwartung lag in der ganzen Schweiz um 1800 unter 30 Jahren[671].

Die weitgehende Überwindung der Pestgefahr und die langsam steigende Lebenserwartung im Laufe des 19. Jahrhunderts ergaben zunächst Probleme in der Versorgung mit genügend Lebensmitteln. «Die Preise schwankten so sehr, dass eine verantwortungsbewusste Obrigkeit aus ihrem Zehntgetreide grosse Reserven horten musste, welche in den Jahren der Knappheit mit starker Verbilligung abgesetzt wurden.»[672]

Während der napoleonischen Zeit waren viele Schweizer in fremden Kriegsdiensten gefallen und dadurch auch viele Kinder ihrer Väter beraubt worden. Dazu litt die schweizerische Wirtschaft sehr unter den Folgen der Kontinentalsperre. Erst nach der Entmachtung Napoleons und dem relativen Frieden in Europa konnte wieder ein grösserer wirtschaftlicher Aufschwung einsetzen. Dennoch war die wirtschaftliche Lage vor allem der unteren Einkommensschichten, der Bauern und Fabrikarbeiter, alles andere als gut. Jahre mit witterungsbedingten Missernten konnten schlimme Folgen haben. Auch in der Schweiz entwickelte sich, bedingt durch den immer stärker werdenden Kapitalismus, der Pauperismus, der weite Teile der Bevölkerung bedrohte und dadurch den Staat trotz der herrschenden Ideologie, der Staat dürfe die Freiheit des Individuums nicht beeinträchtigen, zu gewissen minimalen sozialen Hilfsmassnahmen zwang.

Nach der schlimmen Hungerperiode von 1816/17 waren besonders in den 40er Jahren wieder durch Missernten Versorgungsprobleme entstanden. Die Teuerung betrug 100% in einem Jahr. Das staatliche Armen-Kollegium in Basel hatte mit der Speisung von in Not Geratenen in den Suppenanstalten alle Hände voll zu tun. Im Januar 1847 waren es mehr als 50 000 Portionen Suppe, die ausgeteilt worden waren, davon mehr als 40 000 Portionen an «hiesige Arme, an Kinder der Armenschulen und gegen baares Geld»[673]. Dabei war der Andrang so stark, dass Polizeikräfte die Ordnung herstellen mussten. Daneben war es der «Fruchtverein», welcher grosse Anstrengungen unternahm, um die Versorgung der Bevölkerung mit Brot, Mais und Bohnen sicher zu stellen[674].

Die Auswirkungen der Aufklärung und der Französischen Revolution führten unter anderem dazu, dass die individuellen Rechte und Freiheiten eine zunehmende Rolle spielten. Führende liberale Politiker sahen ihre Aufgabe darin, die Bevormundung des Bürgers durch den Staat abzubauen und das Volk zu verantwortungsbewusstem Umgang mit seinen Freiheiten zu erziehen[675]. Die Liberalen sahen in jeder Form von staatlicher Sozialgesetzgebung unerlaubte Eingriffe in die Gewerbefreiheit, wogegen sie sich wehrten. Daraus ergab sich zwar keine grundsätzliche Gegnerschaft gegen soziale Hilfe an Bedürftige, hingegen sollten ihrer Meinung nach diese Unternehmungen keine staatliche Komponente enthalten, sondern auf bloss freiwilliger Basis geschehen.

Die Basler Handelsherren waren in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts meist von einem christlichen Geist geprägt, der sich im privaten Verhalten und in einem sozialen Gewissen äusserte. «Noch zu Ende des Jahrhunderts gab es Chefs, die den Arbeitstag durch Bibellektüre mit ihren Angestellten eröffneten!»[676] Bei aller Einschränkung im

Blick auf die damaligen sozialen Unternehmungen der verantwortlichen Politiker, muss doch hervorgehoben werden, dass sie im allgemeinen opferfreudig waren. Zwar habe diese Opferwilligkeit natürlich nicht zur wirklichen Heilung der sozialen Schäden ausgereicht, Basel stehe «in diesem Umfange aber in den Ländern deutscher Zunge ohne Gleichen»[677] da, nicht zuletzt durch die «Verbindung mit religiösen Motiven».

So verstanden sich bis zum Sturz des Ratsherrenregimes 1875 viele Basler Unternehmer aus ihrer christlichen Grundhaltung heraus als vor Gott für das Wohl ihrer Arbeiter verantwortlich. Sie betonten die Notwendigkeit persönlicher Fürsorge des Unternehmens für den Arbeiter im betrieblichen und ausserbetrieblichen Leben. Angesichts der offenen Schäden ungehemmter Wirtschaftsfreiheit konnten sich auch Vertreter eines von staatlichen Massnahmen unbehelligten Liberalismus in der Wirtschaft der Notwendigkeit nicht mehr entziehen, vermehrt Sozialpolitik zu betreiben. Solange es sich grösstenteils um kleine oder mittlere Betriebe mit einem Patron handelte, konnte die Fürsorge auf privater Grundlage erfolgen. Sobald aber die Unternehmen wuchsen und die Leitung unpersönlicher wurde, stellte sich immer unabweislicher die Frage nach einer staatlichen Sozialgesetzgebung. Die Unternehmer wehrten sich aber immer wieder gegen eine stärkere staatliche Kontrolle und staatlich unternommene sozialpolitische Massnahmen. In den 20er Jahren kämpfte der Professor für Nationalökonomie an der Universität Basel, Christoph Bernoulli, vergeblich gegen das herrschende Zunftsystem, das unter anderem durch eine restriktive Aufnahmepraxis von Fremden ins Basler Bürgerrecht unerwünschte Konkurrenz fernhielt und dadurch zu einer Verteuerung der Produktion beitrug. Hingegen war Basel der erste Kanton in der Schweiz, in dem ein progressives Steuersystem eingeführt wurde, nach dem die Reichen stärker besteuert wurden als die Armen[678]. «Das liberal-konservative Basler Bürgertum scheint von der Auffassung durchdrungen zu sein, es habe sich die Steuerlasten grösstenteils selbst zu überbürden, da es auch die grösste politische Verantwortung trage.»[679]

Der Gedanke einer staatlichen Gesetzgebung zur Regelung sozialer Probleme lag zunächst auch den Politikern und Unternehmern fern, welche die Notwendigkeit sozialer Massnahmen durchaus ernst nahmen, sei es aus politischer Zweckmässigkeit, sei es aus christlichem Verantwortungsgefühl heraus. Dies sollte aber frei von staatlichem Interventionismus auf rein privater Basis geschehen. Mit den zunehmenden sozialen Problemen, die sich durch die wachsende Industrialisierung ergaben, reifte aber nach und nach die Erkenntnis, dass private Wohltätigkeit nicht genügte. So stellte etwa Carl Sarasin 1852 in einem Referat vor der Gemeinnützigen Gesellschaft fest: «Die Erfahrung lehrt, dass dem Industrialismus hie und da Zügel angelegt, zugunsten der der Industrie dienenden Klassen gewisse Schutzmassnahmen aufgestellt werden müssen ... Hierher gehört die Festsetzung des zulässig niedrigsten Alters bei Kindern, Bestimmung über konstante und durchgehende, mit der menschlichen Natur durchaus unverträgliche Nachtarbeit, über ein Maximum der täglichen Arbeitszeit, über Einhaltung der dem Arbeiter unentbehrlichen Sonntagsruhe, über Vorsorge für Kranke und Erwerbsunfähige unter den Arbeitern, über ungesunde und dem Arbeitenden gefährliche Gewerbe, über

Schutz vor Maschinen und unzulässigen Arbeitslokalen.»[680] Schliesslich gebe es auch so etwas wie ein öffentliches Gewissen, das sich besonders der Frauen und Kinder annehmen sollte.

Die ersten Massnahmen zu einer Verbesserung der sozialen Situation des Proletariats musste von Seiten der Unternehmer kommen. Die Arbeiter hatten noch keine Interessenvertreter in Regierung und Parlament. Diese Situation konnte sich vorläufig auch noch nicht ändern, selbst durch die Ausweitung des Stimmrechtes nicht. Wahlen fanden zunächst normalerweise an Werktagen statt; Arbeiter, die daran teilnehmen wollten, erhielten aber dafür keinen freien Tag. Wegen der angespannten finanziellen Lage der meisten Arbeiterfamilien konnte sich aber kaum jemand den Ausfall eines halben oder gar ganzen Tageslohnes leisten[681]. Die vorherrschende Meinung unter den Basler Handelsherren war, dass der Staat sich in die inneren Belange der Betriebe nicht einzumischen habe. Als innere Belange verstand man aber auch Fragen von Entlöhnung und sozialen Massnahmen! Selbst die den Arbeitern aus ihrer christlichen Grundhaltung heraus gewogenen Unternehmer dachten zunächst nicht an grundlegende sozialpolitische Veränderungen. Ihre Gedanken gingen meist eher in Richtung einer patriarchalen Wohltätigkeit für die ihnen anvertrauten Arbeiter. Schon die ersten Ansätze gewerkschaftlicher Organisation unter den Arbeitern wurden unterbunden, bei drohenden Streiks wurde von «Meuterei» geredet[682].

Bei allem Verständnis für die Nöte der Arbeiter herrschte aber auch bei den Handelsherren, die aus einem bewusst christlichen Geist heraus ihre Aufgabe verstanden, die Meinung vor, dass Arbeiter, die in Not und Elend versunken waren, an ihrer Situation letztlich selber schuld seien. Als Heilmittel gegen soziale Probleme und Verelendung wurden deshalb Fleiss, Sparsamkeit, Mässigkeit und Selbstbeherrschung empfohlen[683]. Als Grundlage, die sich verstärkenden sozialen Herausforderungen anzugehen, wurde die Bibel angesehen. «Sie enthalte nicht nur die besten Lehren für die Geschäftstüchtigkeit, sondern auch die richtigen Grundsätze für die Behandlung der Arbeiter.»[684]

5.1.4 Staatliche sozialpolitische Massnahmen

1843 wurde durch eine Kommission der Gemeinnützigen Gesellschaft eine Untersuchung durchgeführt, in der in den meisten Industriezweigen ein relativ gutes Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern festgestellt wurde. Hingegen wurde aufmerksam gemacht auf allgemein ungesunde Wohnungen, hohe Mitpreise und niedrige Löhne. Der Industrielle müsste erkennen, dass nicht nur die Rendite zähle, sondern «dass seinen Unternehmungen allein die Krone aufgesetzt sei, wenn mit Erreichung des von ihm verfolgten Zweckes auch verhältnismässiges Wohlsein und Zufriedenheit das Dasein des Arbeiters erfreuten.»[685]

Basel war in verschiedenen Belangen in der schweizerischen Sozialpolitik führend. Die patrizischen Handelsherren versuchten, «das Mass der sittlichen Verantwortung des Protestantismus gegenüber den Industriearbeitern zu eruieren. Dieser Versuch resultierte nicht nur in den ersten Fabrikgesetzen, die in Basel erlassen wurden; er gab auch mit den Anstoss zur schweizerischen Sozialpolitik.»[686]

Die Patrizier von Basel versuchten, «die Angelegenheiten der Stadt im Geist protestantischer Frömmigkeit zu lenken … Natürlich gab es eine reaktionäre alte Garde, die sich verzweifelt bemühte, Basel als eine protestantisch-christliche Stadtrepublik zu erhalten, um es vor den Wirren des Industrialismus, seinen Aufregungen und Radikalismen zu bewahren. Wenn diese unerschütterlichen ‹prinzipiellen Konservativen› nach 1847/48 auch an Einfluss verloren, so blieb doch das Misstrauen gegen Demokratie und Sozialismus unter den neueren Geldaristokraten stark genug, um das traditionelle Ratsherrenregiment zu erhalten, auf das die Patrizier mit ihrem politischen Einfluss angewiesen waren. Fragen des religiösen und städtischen Wohls konnten allein vor den führenden Bürgern durchgesprochen werden.»[687]

Gelegentlich tauchten Befürchtungen auf, durch zu enge Handelsbeziehungen mit dem benachbarten katholischen Frankreich könnte sich der reformierte Charakter der Stadt ungünstig verändern. Durch Zuwanderung vieler Arbeiter verdoppelte sich die Bevölkerung zwischen den dreissiger Jahren und 1860 beinahe. Allerdings wurde die Einbürgerung ausländischer Zuzüger bis in die 60er Jahre hinein stark erschwert und dadurch gebremst. Die Industrie entwickelte sich in ungeahntem Mass. Der wachsende Handelsverkehr auf dem Rhein und die Eisenbahn unterstrichen die Bedeutung Basels als Verkehrsknotenpunkt und Handelsmetropole. «Nichtsdestoweniger gab es Kinderarbeit, lange Arbeitsstunden, zerbrochene Familien und all die anderen sittlichen Nöte eines unterbezahlten und unterernährten Proletariats. Basel war zu dieser Zeit weder sauber noch in guter Ordnung. Überfüllte und unhygienische Wohnungen zusammen mit einem unzureichenden Kanalisationssystem und einer mangelhaften Wasserversorgung führten zu häufigen Typhus- und Choleraepidemien. Nicht einmal die Schrecken der Cholera bewogen die Bürger, ob liberal oder konservativ, der Stadt im Interesse der öffentlichen Gesundheit das Recht zu regulierenden Eingriffen in ihr Leben und Besitztum zu übertragen.»[688]

1874 erschien ein «Gutachten betreffend obligatorische Krankenversicherung» im Druck, das von Adolf Christ und Staatsschreiber G. Bischoff im Auftrag des Staatskollegiums erarbeitet worden war. Darin wurden die bisher bestehenden Unterstützungs- und Versicherungsmassnahmen für Arbeiter und ihre Familien aufgeführt. Im Gegensatz zum Wirtschaftsliberalismus, welcher auf die Gesetze der Marktwirtschaft vertraute und soziale Massnahmen ganz der Freiwilligkeit der Unternehmer und der Arbeiter überlassen wollte, lief dieses Gutachten darauf hinaus, den Kleinen Rat um eine Gesetzesvorlage über eine obligatorische Krankenversicherung zu ersuchen. Zwar müsse freiwillige Sozialhilfe und -Versicherung weitergehen, aber staatliche Massnahmen seien unumgänglich, damit niemand durch die Maschen des Versicherungsnetzes fallen könne.

Dabei wurde auch grosser Wert auf vorbeugende Massnahmen gelegt, zu denen die finanziellen Grundlagen gelegt werden sollten. Es sei schliesslich im Interesse der Gemeinschaft, wenn «manche Krankheit im Keim erstickt werden kann, welche früher aus öconomischen Gründen in ihren Anfängen unberücksichtigt blieb und desshalb zu gefährlicher Entwicklung gelangen konnte»[689].

Wenn die gängigen ökonomischen Schulmeinungen nichts von staatlicher Intervention im Gebiet des Versicherungswesens wissen wollten, habe sich deren Argumentation im Lauf der letzten 20 bis 30 Jahre als sehr anfechtbar erwiesen. Dazu sei aber auch der moralische Faktor zu beachten, denn diese Anliegen könne man nicht nur als «Zahlen- und Geldfragen» betrachten. Besonders seit 1848 sei nun ein starker Trend der Arbeiterschaft zur Selbsthilfe zu beobachten. Das hänge zusammen mit dem Wunsch, nicht von Almosen abhängig zu sein. «‹Selbst ist der Mann!› das ist die Devise auch für ihn, und er ist und bleibt sich ihrer bewusster als manche äusserlich besser gestellte Leute, weil er jede Woche Tag in directester Weise von seiner Arbeit lebt.»[690] Von staatlicher Seite müssten aber dazu die nötigen finanziellen und gesetzgeberischen Voraussetzungen geschaffen werden. Staat und Bevölkerung seien ja nicht zwei voneinander getrennte Faktoren. Dazu seien auch die in der Stadt wohnenden zugezogenen Leute zu zählen. «Desshalb betrachten wir Organisationen für unsre Republik ganz eigentlich als eine in unsrer Zeit gebotene Aufgabe, von deren glücklicher Lösung bei uns noch mehr als anderswo das Heil der Zukunft abhängt.»[691] Im übrigen sei auch das Versicherungswesen nur ein Teil der sozialen Frage, von welcher sich der Staat nicht distanzieren könne. Dass dieses Gutachten zunächst kaum Wirkung zeigte, hängt damit zusammen, dass kurze Zeit danach das alte politische System in Basel mit der bis dahin führenden patriarchalischen Ratsherrenmehrheit grundlegend umgestaltet wurde.

5.1.5 Kirchliche und private Armenfürsorge

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Reformierte Kirche Basels Staatskirche, was ihr gewisse Privilegien eintrug, andererseits aber auch zu einer grossen Belastung im Blick auf ihre eigentlichen Aufgaben werden konnte. Eine gewisse Hypothek für das Ansehen der Kirche in der Basler Landschaft lag zum Beispiel in der Tatsache, dass die meist aus vornehmen Basler Familien stammenden Pfarrer, politisch normalerweise stark konservativ geprägt, verschiedene Beamtenfunktionen für die Stadt wahrnehmen mussten, was vor allem bei der revolutionären Erhebung der Landschäftler Bevölkerung gegen die Stadt sich negativ auswirkte. So sollten sich zum Beispiel die Pfarrer für «die Einimpfung der Schutz-Pocken» einsetzen und sich «an der neuen Landschulordnung» beteiligen[692]. Besonders verhasst wurden aber die Pfarrer, als sie in die Zehntenfrage einbezogen wurden. 1798 war zunächst beschlossen worden, dass Zehnten und Bodenzinsen durch Loskauf abgeschafft werden sollten[693]. Dieser Loskauf wurde durch eine Regelung von 1803 mit gewissen Auflagen verknüpft, welche von den Pfarrern gehand-

habt werden sollten. So sollten sie den Heuzehnten und andere Abgaben einziehen. Beim Loskauf der Zehnten und Bodenzinsen sollten sie mitwirken[694].

Traditionellerweise stand den Pfarrern die Nutzung von Stiftungen für die Armen zu, um Bedürftigen mit Geld und Naturalien beizustehen. Als Folge der Kriege nahmen durch die wachsende Not Armut, Bettelei und Bandenunwesen immer mehr zu. Da oft die Gefahr bestand, dass man da half, wo am lautesten geklagt wurde, waren Vorwürfe zu hören, dass man den kriminellen Banden gegenüber freigebiger sei «als gegen die armen Baselbieter, die man oft mit einem ‹Helf dir Gott› vertröste»[695].

Dem Pfarrer von Frenkendorf oblag die Betreuung des Armenhauses, in dem die Zahl der zu betreuenden Armen zwischen 1801 und 1808 von 60 auf 136 stieg. Diese Betreuung erforderte einen grossen zeitlichen Einsatz, wurde er doch oft zur Suppenkontrolle zugezogen und musste, «öfters ihren Morgen- und Abendgebeten beiwohnen, die Kleinmütigen und sonst Angefochtenen ungerufen besuchen»[696].

Von kirchlicher Seite wurde auch eine ganze Anzahl wohltätiger Institutionen unterstützt. So erinnerte Dekan von Brunn aus Liestal in einem Brief vom 13. Februar 1830 die Amtsbrüder seines Dekanats daran, dass sie die Abgaben zu Gunsten der landwirtschaftlichen Armenschule in Gundeldingen nach dem Wunsche des Vereins einzuziehen hätten. Er legte dem Schreiben auch die «Grundsätze über die Aufnahme der Zöglinge in diese menschenfreundliche Anstalt» bei[697]. Viele Pfarrer hatten in sozialen Belangen auch als Angestellte des Staates tätig zu sein.

Zeitweise wurde in den Kirchen der Stadt eine freiwillige Armensteuer erhoben. Im Jahr der Hungersnot und grossen Teuerung 1817, wurde auf den Kanzeln der Stadt über 1. Petrus 5, 6.7 gepredigt: «So demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes …». In diesen Gottesdiensten wurde eine Kollekte zusammengelegt, «wovon die Hälfte für die Landschaft, die andere Hälfte für die hiesigen Armen» bestimmt wurde[698].

Viele Pfarrer waren besonders in der Landschaft direkt oder indirekt mit der Brüdergemeine in Basel verbunden. Sie suchten immer wieder ihr soziales Engagement direkt mit der Verpflichtung der Evangeliumsverkündigung zu verbinden. Dazu wurden ihnen viele Hilfestellungen geboten, zum Beispiel durch die Basler Traktat- und die Bibelgesellschaft.

Die Kirche sah sich von ihrem Auftrag her immer wieder herausgefordert, auf die materiellen sozialen Herausforderungen, aber auch auf die abnehmende Bedeutung des christlichen Glaubens in weiten Teilen der Bevölkerung zu reagieren. Da man auch in wirtschaftlichen Problemen häufig als Ursache den revolutionären Geist sah, welcher der Bibel entgegenstehe, versuchte man immer wieder durch christliche Erziehung und Verkündigung das wankende Fundament des auf die Bibel gestützten Glaubens zu stärken. Damit verbunden waren die vielfältigen Aktivitäten sozialer Art, welche direkt oder indirekt durch die Kirche und die Pfarrer als deren Beauftragten geleistet wurden. Ein wesentlicher Grund für die Verknüpfung von humanitären Aktionen und Verbreitung von Bibeln lag wie gesagt in der damals weitverbreiteten Ansicht, dass Armut sehr oft eine direkte Folge von Unglauben und Auflehnung gegen Gott sei. Daraus erwachse Faulheit,

Unmoral, Arbeitsunlust. So versuchte man, den sozialen Problemen mindestens im Sinne von flankierenden Massnahmen dadurch entgegenzutreten, dass man den Menschen helfen wollte, durch Ernstnehmen der göttlichen Gebote ihr Leben auf eine solidere Basis zu stellen.

Schon bald nach Gründung der Basler Bibelgesellschaft und nachdem deren eigene Bibelausgabe erhältlich war, offerierte die Bibelgesellschaft der Basler Kirche, die für bedürftige Personen benötigte Anzahl Bibeln gratis abzugeben. So richtete Antistes Emanuel Merian am 6. Februar 1811 ein Rundschreiben an die Dekane mit der Mitteilung, die Bibelgesellschaft wäre bereit, die Bibelverbreitung unter den ärmeren Teilen der Bevölkerung zu fördern. Es solle deshalb die Anzahl jener ärmeren Gemeindeglieder gemeldet werden, «die sich noch keine Bibel haben anschaffen können, und von denen doch zu hoffen stehe, dass sie dieselbe gern lesen und einen heilsamen Gebrauch davon machen würden».

Dekan Merian in Liestal leitete am 10. Februar 1811 diese Anfrage an die Amtskollegen des Liestaler Dekanats weiter. Aus jeder Gemeinde wurde auf dem selben Briefbogen eine Anzahl bedürftiger Familien gemeldet, obwohl der grösste Teil der Haushaltungen wohl mit Bibeln versehen war. Von Läufelfingen war zum Beispiel zu vernehmen, in 89 Haushaltungen befänden sich 45 komplette Bibeln. «Neun ganz dürftige Familien würden das Geschenk einer Bibel mit dem innigsten Dank annehmen; von fünf andern habe ich Auftrag gelegentlich Bibeln zu kaufen.»[699] Rund 70 Bibeln wurden so vom Dekanat Liestal zur Verteilung angefordert, trotz der Bemerkung des Dekans, es verstünde sich ja von selbst, dass man die Freigebigkeit der Bibelgesellschaft nicht durch allzu hohe Forderungen missbrauchen möge.

Auch in den anderen Dekanaten wurde diese Verteilaktion durchgeführt. In der Antwort von Bretzwil wurde dabei hervorgehoben, man werde selbstverständlich «diesen köstlichen Schatz nur den würdigsten Armen, d.h. solchen anvertrauen … von deren bisher geäusserten Gesinnungen mit Recht zu erwarten steht, dass sie ihn fleissig benutzen, in einem feinen, guten Herzen bewahren, und reichliche Früchte der Tugend und wahrer Gottseligkeit hervorbringen dürften!»[700]

1842 wurde von der Bibelgesellschaft aus dem Antistes und den Pfarrern von Basel, Riehen, Kleinhüningen und St. Jakob angeboten, für die geschenkweise Abgabe von Bibeln an junge Eheleute «bei Anlass ihrer Copulation» zu sorgen. Die Bibelgesellschaft zweifle nicht daran, «dass auf diesem Wege immer etliche Exemplare h. Schrift unter unsere ärmeren Classen hiesiger Einwohner zu verbreiten sein werden»[701].

Neben Gratisverteilaktionen von Bibeln wurde eine Zeitlang der Versuch eines Verleihsystems für Grossdruck-Bibeln zugunsten von sehbehinderten Leuten, für Leute «mit blödem Gesicht», wie man das damals häufig nannte, unternommen. Allerdings schien die Sache nicht den Erwartungen entsprochen zu haben. So meldete der Pfarrer von Pratteln, das Ausleihen der Bibeln dünke ihn «eine missliche Sache, wenn sie einmahl wieder zurückgefordert werden sollen», es schiene ihm besser, von Zeit zu Zeit billige Ausgaben, vielleicht für den halben Preis, zum Verkauf anzubieten[702].

Schon seit Ende des 18. Jahrhunderts wurden Strafgefangene während ihrer Haftzeit praktisch und geistlich betreut, ebenso nach ihrer Entlassung. Dabei wollte man aber auch der Frage nachgehen, ob «erfreuliche Spuren des Einflusses der Strafe auf Gesinnung, Sitten und äusseres Fortkommen» sich ergeben oder ob diese Hoffnungen sich als trügerisch erwiesen hätten[703].

Eine Folge der zunehmenden Industrialisierung war auch in Basel die schleichende Auflösung bisheriger sozialer Verbände wie Familie, Sippe und Kirchgemeinde. Die Individualisierung und damit verbunden die Einsamkeit nahm immer grössere Formen an. Kinder mussten vielfach, bevor sie erwachsen waren, auswärts in eine Lehrstelle gegeben werden. Daraus heraus lockerten sich auch zunehmend die Bindungen zur Kirchgemeinde und ihrem Pfarrer. So wurde etwa die Tatsache beklagt, dass öfters dadurch ein geordneter Katechismusunterricht in Frage gestellt werde, besonders, wo die Meistersleute sich um die religiöse Bildung ihrer Lehrlinge nicht weiter kümmerten.

5.1.6 Institutionelle und freiwillige Fürsorge

Soziales Engagement für Unterprivilegierte wurde zunächst nicht von Staats wegen, sondern vor allem durch kirchliche oder private freiwillige Vereine gepflegt, wie etwa durch die Gemeinnützige Gesellschaft oder durch Gruppen, deren Gründung vor allem von Christian Friedrich Spittler angeregt worden war.

«Die evangelische Kirche in der Schweiz nahm ihre soziale Verantwortung ausschliesslich in der Form von karitativer Unterstützung in den dringendsten Einzelfällen wahr. Nur in diesem Sinne wurde die Innere Mission hier positiv gewertet. Sie hat in der Schweiz niemals die messianische Bedeutung einer christlich-sozialen Erneuerungsbewegung erlangt, wie Wichern sie ihr zugemessen hatte.»[704]

Der Durchmarsch der gegen Napoleon marschierenden Truppen im Dezember 1813 brachte Basel nicht nur den Besuch der Herrscher von Russland und Preussen, sondern auch den Anblick von viel Elend der zum Teil verwundeten und kranken Soldaten[705]. «Die Rheinstadt mit ihren 17 000 Einwohnern hat vom 21. Dezember 1813 bis zum 20. Juni 1814 eine solche Masse von Generälen, Offizieren und Soldaten, Staatsmännern samt Gefolge und Dienerschaft zu beherbergen, dass eine amtliche Statistik fast 800 000 Verpflegungstage rechnet; das Furchtbarste aber war der von den Truppen eingeschleppte Flecktyphus»[706]. Tausende fremder Soldaten starben in den Basler Lazaretten. Auch etwa 800 Einwohner der Stadt wurden durch die Seuche weggerafft.

In dieser Zeit setzte Spittler unter Mobilisierung aller Möglichkeiten der Bibel- und der Traktatgesellschaft alles daran, diese fremden Truppen mit Bibeln und Traktaten und mit weiteren evangelistischen und erbaulichen Schriften zu versorgen[707]. Während der Belagerung von Hüningen war er häufig im Feld bei den Soldaten anzutreffen, wo er Traktate verteilte und mit den Leuten ins Gespräch zu kommen suchte. Darüber hinaus aber sah er auch die materielle und gesundheitliche Not. Er veröffentlichte einen Aufruf

an die Bevölkerung, in welchem er darauf aufmerksam machte, dass die von der Obrigkeit geleistete Hilfe in keiner Weise all dieser Not gerecht werden könne. So habe sich eine Anzahl Menschen zusammengetan «zu verschiedenen hilfreichen Einrichtungen in Wartung und Pflege, sowie in sorgfältiger Zubereitung solcher Speisen, welche nach genommener Verabredung mit den Spitalärzten die Kranken vorzüglich bedürfen. Da von seiten des Kriegskommissariats gewünscht wird, dass das ganze Publikum öffentlich eingeladen werde, zu diesem Zweck beizutragen, so wird noch eine besondere Anzeige ausgegeben, welche das weitere enthält. Fürs erste ist besonders wünschenswert: Wein, Reis, Gerste, getrocknetes Obst und gutes Brot. Um es unsern Mitbürgern bequem zu machen und vielseitige Berührungen mit den Kranken zu verhindern, ist man ersucht, alles was Liebe und Mitleid für diese Zwecke darzureichen bereit sind, im Fälkli abzuliefern, wo sowohl die Herbeischaffung als die Zubereitung der Speisen aufs gewissenhafteste besorgt wird. Über jede Beisteuer wird eine Bescheinigung gegeben, deren Nummer in der Rechnung angezeigt wird. Neben der Wohlthat an die Betreffenden ist es auch darauf abgesehen, das Mögliche zu thun, um von unserer Stadt die Gefahr abzuwenden, welche durch Verbreitung ansteckender Krankeiten in Militärspitälern so leicht geschieht. Da sich so viele Elende oft ohne die nötige Bedeckung und Kleidung finden, wenn sie auf Wägen weiter transportiert werden, so kann diesen bei der Kälte drückenden Bedürfnissen auch durch abgelegte Kleidungsstücke menschenfreundlich abgeholfen werden»[708].

Spittler, obwohl in sanitären und medizinischen Belangen Laie, bemühte sich also um effektvolle Hilfe in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden und Fachleuten. Dabei dachte er sogar an den Schutz der Helfenden vor der Ansteckung und stellte spontan sein Wohn-, Gemeinschafts- und geistliches Zentrum, das «Fälkli», als Abgabestelle und Depot zur Verfügung. Seine Hilfe war offensichtlich nicht nur gut gemeint, sondern durchdacht und trotz der gebotenen Eile der benötigten Hilfe sorgfältig vorbereitet. Notvolle Erfahrungen hatten gelehrt, wie wichtig die Fürsorge auch für hilfswillige Menschen war. So starben infolge Ansteckung drei junge Basler Ärzte. «Auch ins Waisenhaus drang die Seuche ein durch Verschleppung, da die Waisenknaben benutzt worden waren, den kranken Soldaten Arzneien usw. zu bringen.»[709]

Während der grossen Hungersnot 1817 hielt sich für einige Zeit Frau von Krüdener in Basel auf bis zu ihrer Ausweisung durch die Basler Behörden. Sie nahm daraufhin ihren Wohnsitz beim Grenzacher Hörnli, wohin ihr viele Mitarbeiter nachfolgten, unter ihnen Professor Lachenal. An ihrem Domizil verteilte sie an die Armen Lebensmittel, was zu einem grossen Zustrom von bedürftigen Mitgliedern der Basler Bevölkerung führte. Dies wiederum brachte Frau von Krüdener zu einer Reihe von scharfen, für die massgebenden Personen in Basels politischer und kirchlicher Öffentlichkeit nicht eben schmeichelhaften Bemerkungen über deren Trägheit in sozialer Hinsicht.

Auch die katholische Gemeinde sah sich im sozialen Bereich vielfach herausgefordert. Zunächst setzte sie sich vor allem aus Angehörigen der unteren sozialen Schichten zusammen, welche teilweise selber in Notfällen unterstützungsbedürftig waren. Als sich

langsam die Gemeinde konsolidierte und sich in einem eigenen Gottesdienstraum versammeln konnte, wurde eine «Armen-Anstalt» eingerichtet, um «für die arme Dienstboten und Handwerker»[710] zu sorgen. Diese Anstalt wurde von einem Verein getragen, welcher Mittel aufzubringen suchte, «um jedem ihrer kranken oder armen Mitgliede nach Nothdurft beizuspringen.» Eine weitere Kasse bemühe sich darum, für die armen Kinder den Schulbetrag aufzubringen.

5.2 Das Erziehungswesen

5.2.1 Das Erziehungswesen in Basel zu Beginn des 19. Jahrhunderts[711]

Das staatliche Schulwesen wies zu Beginn des 19. Jahrhunderts grosse Lücken auf. Verschiedentlich wurden Verbesserungen angestrebt und zum Beispiel 1798 und 1800 neue Schulordnungen geschaffen. Aber in den Krisenjahren nach den napoleonischen Kriegen mangelte oft das Geld, um grundlegende Verbesserungen erzielen zu können. Da sprang unter anderem die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) in die Lücke und machte sich besonders die Verbesserung des Ausbildungswesens zur Aufgabe. So war zum Beispiel bereits 1784 die «Papiererschule» für Kinder der in den Papierfabriken im St.-Alban-Tal beschäftigten Arbeiter ins Leben gerufen worden. Als später auch Kinder von in anderen Industriezweigen beschäftigten Arbeitnehmern dazu kamen, wurde sie erweitert zur «Fabrikschule»[712]. Dazu kam 1843 im Klingental eine unentgeltliche Kleinkinderschule für Kinder aller sozialen Schichten[713]. Auch ein Blindenheim wurde eingerichtet. Besondere Schuleinrichtungen, etwa durch Näh- und Flickschulen, wurden für Mädchen geschaffen, «damit sie brauchbare und nützliche Dienstboten ihrer begüterten Mitmenschen und rechtschaffene Ehefrauen und Hausmütter solcher Familien werden, welche ihren Unterhalt einzig durch ihre Handarbeit gewinnen müssen»[714]. Dabei hatte man unter anderem die Situation im Auge, dass viele Eltern ihre Kinder schon früh zum blossen Geldverdienen einsetzten, weshalb Verordnungen über die Schulpflicht hier Grenzen setzen mussten[715].

Zu den staatlichen Massnahmen auf dem Gebiete des Erziehungswesens gehörten die Kleinkinderschulen. Zwar waren die ersten Kleinkinderschulen auf privater Basis von der GGG gegründet worden. Aber die Berichte der GGG sprechen von unzureichenden Mitteln, allen Anforderungen gerecht zu werden. So wurde die Sache vom Erziehungsdepartement in die Hand genommen[716].

5.2.2 Die Reorganisation des Erziehungswesens

Treibende Kraft in der Reorganisation der Schule 1796 und 1800 war vor allem Peter Ochs gewesen. In den folgenden Jahren wurde das ganze Erziehungswesen von Grund

auf neu geregelt. Von der Regierung war eine Kommission eingesetzt worden, welche zunächst die Universität neu ordnen sollte. Sie kam aber zur Überzeugung, dass eine Neuordnung des ganzen Schulwesens nötig sei. 1817 wurde vom Grossen Rat das neu geschaffene «Gesetz über die öffentlichen Lehranstalten in Basel» gutgeheissen, das allerdings zunächst die Mädchen noch unberücksichtigt liess[717]. Theoretisch waren zwar auch die Mädchen eingeschlossen. Es wurde aber eine spezielle Mädchenschule geschaffen, da zwischen Knaben und Mädchen grundsätzliche Unterschiede bestünden. So beschrieb in einer Eingabe an Bürgermeister und Rat die Inspektion den Zweck dieser Mädchenschule folgendermassen: «Die eigentlichen Schulen können und sollen den Mädchen nicht ebensoviel sein als den Knaben. Dieser ist für das öffentliche Leben bestimmt und muss daher früher wie dasselbe gebildet werden. Das Mädchen ist für das häusliche Leben bestimmt und lernt demnach auch nicht das meiste, doch das beste in der Häuslichkeit, wenn diese einigermassen ist, wie sie sein sollte.»[718] Die Grundlagen der neuen Schulordnung waren stark von der Aufklärung und von Pestalozzi beeinflusst. Religionsunterricht blieb vorerst im obligatorischen Lehrplan, bis er im Schulgesetz von 1880 für fakultativ erklärt wurde[719]. Neben den öffentlichen Lehranstalten gab es eine Reihe von Privatschulen, welche 1818 der Aufsicht des Erziehungskollegiums unterstellt wurden[720].

Im «Christlichen Volksboten», gegründet von Pfarrern, welche aus ihrem Pfarramt im abgetrennten Kanton Baselland vertrieben worden waren, wurde in der ersten Nummer die Entwicklung des Erziehungswesens geschildert. Während der Zeit der Mediation seien verschiedene Anstrengungen unternommen worden, das Erziehungswesen zu verbessern. Durch Inspektion durch das Deputatenamt, die Erziehungsbehörde in Basel, sei manches verbessert worden. Man habe versucht, das Erziehungsniveau in den Schulen zu heben, unter anderem dadurch, dass allzu untaugliche Lehrer entlassen und mit einem kleinen Ruhegehalt versehen wurden[721]. In der folgenden Zeit habe nach Einschätzung christlicher Kreise eine Verbesserung stattgefunden, indem selbst in kleinen Dörfern mit kaum zwanzig Schulkindern Schulen eingerichtet worden seien. Die neue Schulordnung von 1826 zeichne sich durch verschiedene Vorzüge aus: § 41 halte zum Beispiel fest, dass die Schulen auf christlicher Grundlage ruhen und die Jugend «nicht nur zu nützlichen Menschen und treuen Bürgern des Vaterlandes, sondern auch für das Reich Gottes» gebildet werden sollten[722]. Positiv sei auch vermerkt, dass es sich erst um einen Versuch für 6 Jahre handle, um noch Besseres in der Zwischenzeit zu erarbeiten. Zwar sei der Kanton für ein eigenes Lehrerseminar zu klein, aber es würden doch von Zeit zu Zeit Lehrerfortbildungskurse durchgeführt. Die Einrichtung von Schulkonferenzen und die Einsetzung von Inspektoren hätten sich positiv bewährt. Durch die politischen Wirren und die Kantonstrennung mussten dann aber beide Kantone eigene Wege gehen, um ihr Erziehungswesen neu zu ordnen.

Die Kantonstrennung wirkte sich auch auf die Schulgesetzgebung aus. Fortan waren beide Halbkantone für die Gestaltung ihres Erziehungswesens verantwortlich, wobei sich die Landschäftler mit ihren Lehrplänen, Unterrichtsmaterialien und Lehrerausbildungen stärker an den Kanton Aargau als an Basel-Stadt anlehnten.

1838 wurde die allgemeine Schulpflicht in Basel eingeführt, nachdem schon bisher versucht worden war, möglichst allen Kreisen der Bevölkerung den Weg zu einer gewissen Schulbildung zu öffnen, zum Beispiel durch die mit den Pfarrgemeinden verbundenen und meist vom Pfarrer geführten Elementarschulen oder durch die 1769 gegründeten Armenschulen für «Verwahrloste … Lehrlinge und Fabrikkinder»[723]. Der «erste grossangelegte Versuch eines unentgeltlichen, öffentlichen Schulunterrichtes für die minderbemittelte Bevölkerung Basels» war die Armenschule im Klingental[724]. Zu den massgebenden Gestalten bei den späteren Revisionen des Erziehungswesens gehört Ratsherr Adolf Christ, der von 1847 bis 1863 im Erziehungskollegium sass und anlässlich der Schulreform von 1851/52 eine Schrift über «Schulen und Universität in Basel» verfasste[725].

Auch die Einführung der Schulpflicht in der Stadt Basel wurde am Rande noch religiös motiviert, wenn die Regierung erklärte, man erlasse diese Anordnung «in Betracht der Notwendigkeit, dass die Wohltat des Unterichtes, wie derselbe durch die Kirche und die öffentlichen Schulanstalten allen Kindern zugänglich gemacht wird, auch keinem unter irgendeinem Vorwand vorenthalten werde, und geleitet von der Absicht nach Kräften dahin zu wirken, dass eine nach Verstand und Herz wohlgebildete Jugend zur Ehre Gottes und dem Gemeinwesen zum Segen unter uns aufwachse»[726].

Wie in der Stadt, so waren es auch auf dem Land vor allem die pädagogischen Erkenntnisse Pestalozzis, welche die Neuordnung des Schulwesens bestimmten. Der massgeblich daran beteiligte erste Schulinspektor, Johannes Kettiger (1802–1869)[727], war erst in Basel Lehrer, als er nach der Kantonstrennung nach Hause gerufen und mit dem Auftrag betraut wurde, beim Aufbau des Schulwesens mitzuarbeiten. Obwohl er sich gegen eine pietistische Frömmigkeit aussprach, verstand auch er sich als Christ. «Die ersten Gefühle des Tages gehörten seinem Gott.»[728] In seinen pädagogischen Ansichten ist er, der Pestalozzischüler, in vielen Belangen mit Zeller zu vergleichen. 1853 legte er viele Gedanken in einem «Wegweiser für schweizerische Volksschullehrer» nieder, worin auch er das persönliche Beispiel der Lehrer für die Schüler, vor allem was Bildung in Sittlichkeit und Tugend anbelangt, hervorhob[729]. «Was du in sittlichen Dingen von deinen Schülern verlangst, du wirst es nimmer erreichen, so das Kind und seine Eltern es nicht an dir selbst wahrnehmen. Was du aber auch tust in Sachen der Tugend und Gottesfurcht an deinen Schülern: thue es nicht blos in voraus dazu bestimmten Stunden, sondern vielmehr: halt' es so vom Morgen bis zum Abend, von der ersten Schulstunde bis zur letzten! Thue es auch nicht blos im Vertrauen auf dich, als deine eigene Kraft, sondern vielmehr im Vertrauen auf den, der auch in dem Schwachen mächtig ist! … Überlass dich nicht dem Glauben, es sei bei dir und an dir Alles, wie es sein soll, sondern ‹übe dich täglich, dass du ein gutes Gewissen habest vor Gott und den Menschen›, und sprich lieber: ‹Nicht dass ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, dass ich's ergreifen möchte.› Amen.»[730]

Über die ersten fünf Jahre seiner Tätigkeit als Schulinspektor, 1839–1844, legte er einen ausführlichen Rechenschaftsbericht vor, in dem sehr viele Informationen über die

Schwierigkeiten des Aufbaus eines geregelten Schulwesens auch in jenen Gemeinden enthalten sind, wo Kinder schon vom siebten Altersjahr an täglich an den Spulrädern zu stehen hatten[731]. Auch Kettiger war nicht nur an der reinen Wissensvermittlung interessiert, sondern an der Bildung des ganzen Menschen, einerseits durch Förderung musischer Anlagen, andererseits vor allem im Blick auf die Pflege der Sittlichkeit und Religiosität, «wodurch der Mensch erst seiner wahren Würde bewusst und für die ewigen Wahrheiten der Religion und Moral und zwar der christlichen Religion und Moral, entflammt wird». Die meisten Lehrer bemühten sich in diesem Sinne, allerdings «eben so fern von einer kopfhängerischen Frömmelei, als von jener noch verderblichern, alles höhern Sinnes entbehrenden Gleichgültigkeit für sittliche Kräftigung und religiöse Erhebung». So werde der Lehrer die biblischen Geschichten benützen, «um bald dieses bald jenes sittliche Gesetz, bald diese bald jene religiöse Wahrheit in Beispielen vor die Seele der Kinder zu führen»[732].

Massgeblich war Kettiger an der Bildung eines kantonalen «Armenerziehungsvereins» beteiligt, welcher am 10. Dezember 1848 in der Kirche Liestal gegründet wurde, um «der Verwahrlosung der Jugend und dem Fortschreiten der Armut in Baselland zu begegnen»[733].

Beide Halbkantone bemühten sich nach der Kantonsteilung um eine geregelte Ausbildung ihres Lehrpersonals. Für beide war aber der Aufwand für ein eigenes Lehrerseminar noch zu gross, so dass die Lehrer beider Halbkantone jeweils in anderen Schweizer Kantonen ihre Ausbildung holen mussten.

5.2.3 Die Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen

Im Gefolge der napoleonischen Kriege befanden sich weite Teile Europas in einem Zustand der Vernachlässigung und Verwilderung. Die verheerenden Kriege hatten unzählige Tote gefordert, welche häufig Familien mit jetzt verwaisten Kindern zurückliessen. Die wenigen bestehenden Möglichkeiten, Kinder aufzunehmen, waren hoffnungslos überlastet und überfordert. Das Schulwesen lag weithin in Trümmern. Es gab zu wenig Schulhäuser, Lehrer, Lehrmaterial. Viele Gemeinden konnten sich finanziell keinen Lehrer leisten, da im Gefolge der Kämpfe auch Hunger, Teuerung und Seuchen viele Opfer forderten. Das alles «hat die meisten Länder unsrer Zeit so verwüstet, erschüttert und entkräftet, dass die Staaten für alle höhern Zwecke, als die irdischen, die Hülfsmittel auf lange Zeit verloren zu haben scheinen»[734]. Die wenigen bestehenden Waisenhäuser stünden nur den Waisen der jeweiligen Stadtbürger zur Verfügung[735]. Erschwerend komme hinzu, dass die Kirchen weithin ihr Leben und ihre Kraft verloren hätten, denn «ein sogenanntes Christenthum ohne Christus, ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Trost und ohne Lebenskraft, verbreitete sich wie eine Sündfluth»[736]. Daher sahen sich Spittler und mit ihm eine ganze Reihe von Gesinnungsfreunden von ihrer christlichen Verantwortung her herausgefordert, auf diese Not in doppelter Weise zu reagieren.

Einmal wollte man einen Ort schaffen, an dem Waisen oder vernachlässigte Kinder aus problematischen Verhältnissen eine ordentliche Erziehung in einem Familienverband erhalten könnten. Dann sah man aber auch die Notwendigkeit der Heranbildung von Lehrern, welche fähig und bereit wären, selbst an Orten als Lehrer tätig zu sein, welche einen Lehrer kaum finanziell erhalten könnten. Während in den zurückliegenden Jahren vieles vorgekehrt worden sei, Missionare und Lehrer auszubilden und in die weltweite Mission auszusenden, sei es jetzt an der Zeit, die neue besondere Missionsaufgabe «mitten im christlichen Vaterlande» wahrzunehmen[737].

Was nottat, war aus dieser christlichen Sicht einmal ein geordneter Unterricht in allen in Frage kommenden Fächern wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Für nicht weniger wichtig hielt man aber auch einen gründlichen biblischen Unterricht, da nur ein Leben nach den Geboten Gottes dafür Gewähr biete, dass ein wirklicher Neuanfang nach den Kriegsturbulenzen mit ihren zerstörerischen Folgen gemacht werden könne.

In dieser Zeit, am 22. Oktober 1816, kam es zu einer bedeutungsvollen Begegnung auf der Pfalz beim Münster in Basel. Christian Friedrich Spittler und Christian Heinrich Zeller[738] unterhielten sich über die Not, welche die Zeit der napoleonischen Kriege vor allem über Kinder, die als Waisen aufwachsen mussten, und über das Erziehungs- und Schulwesen gebracht hatten. Zeller schrieb über diese Begegnung unter anderem: «Freude und Wehmuth waren in unseren Herzen, Freude über den neuerweckten Eifer für die evangelischen Missionen unter den Heiden, über die Ausbreitung des Evangeliums unter Völkern, die schon so lange in Finsterniss und Schatten des Todes gesessen haben, und über den Eifer, womit das Missionsinstitut in Basel dazu beizutragen gewürdigt wurde. Aber mit Wehmuth blickten wir auf den betrübten Zustand so vieler vaterländischer Schulen, auf die Lage so vieler armen, verwahrlosten Kinder in reicheren und ärmeren Gemeinden und auf die Beschaffenheit des Christenthums in denselben … Da entstieg unsern Herzen der Wunsch: Ach, dass doch ähnliche Anstalten wie für die ferne Heidenwelt, auch für unsere armen Gegenden in der Nähe errichtet, und christliche Lehrer in ähnlichem Geiste, wie die Heidenboten, für unsere armen Kinder und Gemeinden gebildet werden könnten!»[739] Zeller wurde um einen Entwurf für eine solche Institution gebeten, welchen er Spittler zuhanden des neu gebildeten Komitees zusandte.

Im Antrag, welcher dann am 17. September 1818 an die Basler Regierung gerichtet wurde, heisst es: «Schon lange fühlte man schmerzlich in manchen armen Gemeinden unsers lieben Vaterlandes den Mangel guter Schulanstalten; besonders fühlbar aber zeigte sich derselbe in den lezten Jahren der Noth, wo es solchen Gemeinden mehrerer Kantone, die kaum ihren leiblichen Bedürfnissen einigermassen begegnen konnten, unmöglich war, einen guten Schullehrer für ihre Jugend zu halten, und die beschränkten Mittel ihres Landes es nicht erlaubten, ihnen auf öffentliche Kösten solche zu geben. Da nun diese Gemeinden vor gänzlichem ökonomischen Verfall und moralischer und geistlicher Verwilderung nur dadurch zu retten sind, dass ihre Kinder nicht ganz ohne Unterricht, namentlich nicht ohne fleissigen und guten Religions-Unterricht, aufwachsen»[740], plane man «eine Armenschullehrer-Anstalt, wo ausser Lesen, Schreiben,

Rechnen und deutscher Sprache besonders Religions-Unterricht»[741] erteilt werden sollte[742].

In einem öffentlichen Aufruf an das Publikum, die geplante Anstalt zu unterstützen, wurde hervorgehoben, dass die zu bildenden Lehrer auch so geschult werden sollten, dass sie allenfalls «einen Theil ihres Unterhaltes, oder nöthigenfalles den ganzen erwerben könnten»[743], falls sie den Ruf einer Gemeinde annähmen, welche sich finanziell ausserstande sähe, einen Lehrer zu unterhalten. Man verstand den Auftrag, zu dem man die angehenden Lehrer bilden wollte, als Dienst für das Reich Gottes, in dem man keine Reichtümer oder Ehren anhäufen könne.

Die Vorbereitungen aber verliefen alles andere als reibungslos. Im August 1818 traten kurz hintereinander zwei Mitglieder des provisorischen Komitees unter Protest aus, da sehr viele Dinge ohne Konsultation des Komitees entschieden worden seien. Offensichtlich hatte öfters Spittler, in seiner impulsiven Art vorprellend, die Mitglieder des Komitees vor die Tatsache bereits beschlossener und vollzogener Handlungen gestellt[744]. Allerdings schienen die Spannungen und Anschuldigungen oft auf Missverständnissen zu beruhen. So nahm Zeller in einem Brief vom 25. Juli 1820 Spittler vor geäusserten Beschuldigungen in Schutz, als habe dieser im Alleingang grundsätzliche Abmachungen getroffen[745].

Aber auch mit der behördlichen Bewilligung und dem Kauf eines geeigneten Grundstücks hatte man zunächst kein Glück. Nachdem es lange so ausgesehen hatte, als stünden die Basler Erziehungsbehörde und die Regierung positiv hinter der geplanten Insitution, zog sich die Erteilung der Bewilligung immer mehr in die Länge, so dass man schliesslich die Konsequenzen zog und sich im benachbarten Grossherzogtum Baden nach einer geeigneten Möglichkeit umsah. Spittler und Zeller wurden persönlich in Karlsruhe vom Grossherzog empfangen. Dieser überliess ihnen für einen günstigen Mietbetrag das ehemalige Schloss des Deutschherren-Ordens in Beuggen[746]. Dieses Schloss war während der Kriegswirren als Lazarett gebraucht worden und befand sich zur Zeit in einem völlig unbewohnbaren Zustand. Mit vereinten Kräften vieler am neuen Projekt interessierter Leute wurde aber das Bauwerk in einen Zustand verwandelt, welcher es ermöglichte, es als Waisenhaus und Internatsschule einzurichten. Der Grossherzog von Baden stand dem ganzen Vorhaben offenbar sehr interessiert gegenüber, denn er halte eine solche Anstalt für einen Segen für sein Land[747].

Daneben gab es aber auch erfreulichere Informationen zu melden. Von vielen Seiten gingen finanzielle Unterstützungen ein, so auch von der «British and Foreign School Society», die zur Hilfe in «den unvermeidlichen Schwierigkeiten ihrer ersten Einrichtung» einen Betrag von hundert Pfund Sterling sandte[748]. Weiter schrieb Spittler an Zeller, dass die Orgel im Spalenhof verkauft werden solle. Er habe sofort gedacht, «das gäbe ein schönes Stück für euern Lehrsaal, und eröffnete für diesen Zweck eine Subscription bei Freunden, denen derartige Beiträge nicht weh thun»[749].

Zeller, der nach einer Absage Bahnmaiers, des Schwager Spittlers, nach einigem Zögern zugesagt hatte, die Leitung zu übernehmen, hatte sich intensiv mit der pädagogi-

schen Theorie und Praxis Pestalozzis auseinandergesetzt. Dabei anerkannte er mit Hochachtung, was Pestalozzi und seine Freunde an neuen und wichtigen Erkenntnissen gewonnen und in die Tat umgesetzt hätten, besonders was die Entwicklung der «intellektuellen, nahmentlich die Verstandeskräfte der Kinder» betreffe[750]. An einem Punkt, wo das eigentlich Übel liege, hätten aber «Pestalozzi und seine Freunde eigentlich noch nichts als Theorien aufgestellt, und in Praxi fast noch gar nichts geleistet», nämlich in bezug auf «die Herzensbildung der Jugend durch das Evangelium, und auf evangelischem Wege». Auf diese Herzensbildung müsse bei der Konzeption einer solchen geplanten Institution das Hauptaugenmerk gerichtet werden. Das bedeute aber auch, dass es nicht reiche, die Kinder einige Stunden am Tage zu unterrichten, um sie abends wieder in ihre häusliche Umgebung mit ihrem zerstörerischen Einfluss auf die Seelen der Kinder zu entlassen. «Evangelische Herzensbildung der Jugend zu begründen, u. Jünglinge zu dieser Bildung mit Benutzung aller Verstand bildenden bessern u. erprobten Lehrmethoden zu befähigen, das muss Euer Gesichtspunkt bleiben». Das lasse sich aber nicht anders lösen als mit der Errichtung eines Internates, «wo Ein christliches Familienleben geführt wird, wo alle Personen Glieder Einer Familie sind, u. wo Unterricht und Erziehung sich die Hand bieten, das grosse Problem an Kindern u. Erziehern zu lösen»[751].

Am 22. Juni 1820 konnte die neue Anstalt in Beuggen unter der Leitung des Pädagogen Christian Heinrich Zeller eingeweiht werden.

Das Familienprinzip, das hier zur Grundlage der neuen Organisation gemacht wurde, sollte in der Folge weitherum zum Vorbild ähnlicher Unternehmungen werden. Beuggen erhielt eine besondere Vorbildfunktion, die durch den praktischen Vollzug vor allem nach Württemberg hinein ausstrahlte. Die gemachten Erfahrungen wurden durch viele dort ausgebildete Lehrer weitergetragen und andernorts ebenfalls in Tat umgesetzt. Dann aber wirkte Zeller auch durch eine Reihe von grundsätzlichen pädagogischen Schriften in weite Kreise hinein.

Von verschiedenen prominenten Seiten erfolgten auf die Anstalt in Beuggen positive Echos. So berichtet Kober in seiner Spittler-Biographie von einem Besuch der beiden Professoren Raumer und Ranke, welche Spittler für den neuen Plan zu einer neuen Erziehungsstätte zu gewinnen suchte. Ranke schreibt in seiner Autobiographie: «Spittler, dieser merkwürdige Mann, bewegte in seinem Innern mit grosser Lebendigkeit edle und in das Weite gehende Gedanken und Entwürfe, während man äusserlich nichts davon ahnte, bis die Zeit zur Ausführung gekommen war. In Beuggen eröffnete er uns seine Gedanken über eine Erziehungsanstalt für Söhne aus höheren Ständen, die dort gegründet werden solle. Er hatte Raumer und mich zu diesem Werk ausersehen und glaubte, dass unsere Anstalt viel besser in Beuggen als in Nürnberg gedeihen könne. Nach seiner Art hatte er sich längst mit diesem Gedanken getragen und die Sache in ihren Einzelheiten überdacht.»[752] Einen weiteren Höhepunkt und auch eine gewisse Bestätigung seiner erzieherischen Grundlagen erlebte Zeller, als am 21. Juli 1826 der damals schon achtzigjährige Pestalozzi Beuggen besuchte und sich über das Werk in Beuggen positiv aussprach[753].

Zeller war neben seinen Erziehungsaufgaben auch schriftstellerisch tätig. Zunächst wurden seine in den Beuggener Jahresberichten verstreuten Aufsätze gesammelt, dann legte er aber auch seine Erziehungsgrundsätze für ein weiteres Publikum in mehreren Broschüren und Büchern vor. So erschien 1911 bereits in 4. Auflage die Abhandlung «Die Erziehung der Kinder für Zeit und Ewigkeit». Darin stellt er zunächst kurz und bündig fest: «die wahre Erziehung ist die christliche»[754]. Die meisten pädagogischen Entwürfe begingen den Fehler, nur die irdische Seite des menschlichen Lebens zu sehen. So würden Kinder nur für das Diesseits erzogen, während sie doch für die Ewigkeit vorbereitet werden müssten. Jedes Kind müsse von den Erziehern «in ein persönliches Verhältnis zu dem Herrn gebracht werden, in dem allein das Heil ist»[755]. Erzieher, seien sie nun Eltern oder Lehrer, müssten also die ihnen anvertrauten Kinder immer wieder in der Fürbitte zum Heiland bringen[756].

Zur richtigen christlichen Erziehung gehöre es, dass auch die Erziehungsgrundsätze aus der Bibel stammen müssten. So sei dadurch klar, dass ein Kind schon frühe vor Müssiggang und vor Verwöhnung bewahrt werden müsse. Dazu gehöre auch das richtige Mass an Strenge, gepaart mit Strafen, allerdings nicht aus dem Zorn heraus[757]. Wichtig sei daher das persönliche Vorbild des Erziehers für das Kind. Denn ein christliches Vorbild sei «ein anschauliches Bild des Lebens und der Liebe Christi in einem Menschen»[758].

Noch umfangreicher entfaltete Zeller seine Erziehungsgrundsätze in den «Lehren der Erfahrung für christliche Land- & Armen-Schullehrer», das 1883 in fünfter Auflage erschien. Dieses Buch wurde als pädagogisches Lehrbuch für die Ausbildung der angehenden Lehrer in Beuggen verwendet[759]. Auch hier entwickelte Zeller sein Erziehungskonzept vom Grundgedanken her, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes ist und echte Erziehung daher auf der Grundlage der Bibel Erziehung zum Reiche Gottes sei. Solche Erziehung aber geschehe auf vielfältige Weise. «Jeder Ort, wo Menschen erzogen werden, ist eine Schule im allgemeinsten Sinne.»[760] «Menschenerziehungsanstalten» sind in dieser Weise neben der Schule auch «die Ehe, oder die häusliche Gesellschaft», der «Staat, oder die bürgerliche Gesellschaft» und «die Kirche, oder die kirchliche Gesellschaft»[761]. Die Schulen sind für Zeller eine Art Hilfsorganisation, um die Erziehung von Familie, Staat und Kirche zu ergänzen. Dabei unterscheidet er zwischen den Schulen, in welchen die Kinder nur einige Stunden am Tag unterrichtet werden und den Erziehungsanstalten, «worin die Jugend, ganz aus der häuslichen Pflege der Eltern herausgenommen, von Pflegeeltern und Erziehern, die nicht der Kinder angeborene Eltern sind, auf mehrere Jahre erzogen wird»[762]. Nach einem knappen Abriss der Geschichte der Erziehung unterscheidet Zeller aus der neuesten Zeit «das philanthropische System» durch Basedow, den Bewunderer Rousseaus, «das humanistische System» durch Ernesti und seine Schüler, «das Pestalozzische System» und «das eklektische System» durch Niemeyer in Halle[763]. Dabei sieht Zeller, dass durch die angeführten Schulsysteme viel Gutes erkannt und gewirkt worden sei. Hingegen sei man wieder hinter den Hallenser Pietisten August Hermann Francke zurückgefallen, welcher das wahre

Wesen der Erziehung erkannt habe, nämlich, «dass sie eine Erlösung von der Sünde ist, und eine Wiederherstellung zu dem Ebenbilde Gottes durch den Geist und das wiedergebärende Lebenswort seines eingeborenen Sohnes»[764]. Wahre Erziehung könne also nie absehen vom Ernstnehmen des in der Bibel festgehaltenen Willens Gottes.

Dabei hatte Zeller eine hohe Meinung von den Möglichkeiten und Notwendigkeiten eines weitgespannten Unterrichtes in der Schule. Die Schule war für ihn nicht nur eine Anstalt zur Vermittlung von Wissensstoff. Auch andere Fähigkeiten sollten geschult und gefördert werden, wie Einbildungskraft und Phantasie, Neugierde und Lernbegierde, Sprachvermögen und Kunstanlage[765]. Das ergebe ein weit gefächertes Unterrichtsangebot nicht nur von Wissens-, sondern auch von musischen Fächern. Dabei sollten die Kinder zum eigenen Beobachten und Denken angeleitet werden[766]. Da nun aber die meisten staatlichen Schulen ihrer wahren Aufgabe nicht mehr genügend gerecht würden, sei eine Verbesserung des Schulwesens dringend nötig, da schlechte Schulen ganze Staaten zugrunde richten könnten[767]. «Alle Schulverbesserung muss mit dem lebendigen Gott anfangen, mit Gott fortgehen, also im Glauben an sein Wort, im Vertrauen auf Seine Macht und Gnade, und im Namen Jesu Christi geschehen. Sonst wird sie tot geboren und wirkt den Tod.»[768]

Ganz der hohen und verantwortungsvollen Aufgabe der Erziehung entsprechend legte Zeller strenge Massstäbe an die Lehrer an. Ein Lehrer solle durch sein ganzes Verhalten einen lebendigen Anschauungsunterricht für ein Leben unter der Führung Gottes darstellen. Er habe sich nicht nur um die ihm anvertrauten Kinder zu kümmern, sondern solle auch im Interesse einer fundierten Ausbildung mit den Eltern der Kinder in persönlichen Kontakt treten[769]. Er sollte auch jede Möglichkeit zur Weiterbildung für sein Amt benützen[770]. Wenn der Lehrer sein Amt im Licht der ewigen Bestimmung des Menschen ernst nehme, sollte er «ein Christ sein»[771], dabei auch in seiner persönlichen Entwicklung Fortschritte machen. So könne er seiner Aufgabe eines erziehenden Unterrichtes immer besser nachkommen, der darin bestehe, in den Kindern die Lust und Liebe zum Lernen zu wecken, ihre von Gott geschenkten Anlagen zu entdecken und zu fördern[772].

Natürlich spielte für Zeller die Erziehung der Kinder zu Ordnung und Disziplin eine grosse Rolle, der Lehrer solle sie aber im «Geiste der Sanftmut und Liebe» ausüben und «mit einem guten Beispiele von strenger Ordnung und Ordnungsliebe seinen Kindern» selbst vorangehen[773]. Für einen sinnvollen Unterricht ist es wichtig, die Aufmerksamkeit der Kinder zu gewinnen und zu erhalten. Dazu dient ein vielseitiger, spannender, anschaulicher Unterricht[774], zu dem es einen entsprechenden Einsatz des Lehrers braucht. Einen wesentlichen Beitrag zur Erziehung der Kinder zur Gemeinschaftsfähigkeit und zu unverkrampftem christlichem Menschsein leisteten in Beuggen die vielen Feiern, zum Beispiel die grossen Jahresfeste und die Missionsfeste. Mit dieser Tradition knüpfte Zeller am Schulwesen August Hermann Franckes in Halle an, wo die Schüler durch Kontakte mit Missionaren und durch das Verlesen von Briefen und Berichten aus der Mission tief geprägt worden waren.

Trotz der unbestritten grossen Leistung Zellers in der praktischen Arbeit und in theoretischen Grundlagen einer neuen Pädagogik bleibt doch anzumerken, dass er an einem wichtigen Punkt sich nicht aus einer bezeichnenden Engführung damaligen Denkens lösen konnte. Auch für ihn hatte sich die Frau dem Mann zu unterziehen. Das begann schon bei der Ausbildung der Kinder. Alle Aufmerksamkeit galt den Knaben. Seine begabte und an weiterer Schulbildung interessierte Tochter Monika bekam auf diesbezügliche Wünsche von ihrem Vater zu hören: «Es ist mir lieber, wenn du den armen Kindern die Kleider flickst.»[775] Logische Folge dieser Zielvorstellung war, dass manche Frau sich mit duldendem Tragen und Schweigen abfinden musste.

5.3 Freiwillige Vereine für soziales Engagement

5.3.1 Die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige[776]

1777 war auf Initiative des damaligen Ratsschreibers Isaak Iselin die «Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel» (GGG) gegründet worden. Zwar war es kein direkt auf die Bibel zurückgeführtes Streben, sondern der aufklärerische Wunsch nach Ausbreitung wahrer Erkenntnisse und menschlicher Tugend als Grundlagen wahrer Glückseligkeit der Menschen[777]. Die Menschen sollten durch verbesserte Schulbildung für die Erlangung der Glückseligkeit als Endzweck menschlichen Strebens gebildet werden. Die Gesellschaft bemühte sich auf vielfache Art und Weise, die bestehenden Lücken im damaligen Schulsystem und im sozialen Netz auszufüllen, etwa durch Schulen für Arme, Kleinkinderschulen, Mädchenschulen, durch Einführung des Turnunterrichtes oder Förderung musikalischer Ausbildung. Man kümmerte sich um Gefangene und Strafentlassene, richtete Institutionen sozialer Fürsorge für Arme und Kranke ein. Auch um das soziale und sittliche Wohl der Fabrikbevölkerung kümmerte man sich, wozu 1843 eine Untersuchung durchgeführt wurde[778]. Man versuchte den Arbeitern bei ihrer Freizeitgestaltung hilfreich zur Seite zu stehen etwa durch Sonntagslesesäle und Bibliotheken. 1844 bildete sich eine besondere «Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse, welche die Errichtung von Arbeiter-, Kranken-, Witwen- und Beerdigungkassen» forderte. Die Gemeinnützige Gesellschaft war in vielen Aufgaben in verschiedener Weise engagiert. So ging von ihr während der Teuerung von 1845/46 eine Initiative aus, durch Kauf von Getreide die Preise stark zu senken und dieses so auch weniger bemittelten Klassen erschwinglich zu machen[779].

Ein wesentliches Verdienst kam der GGG zu in ihren Bemühungen um die Verbesserung der Wohnverhältnisse für die Arbeiterschaft. Die unhygienischen Verhältnisse, in denen die meisten Arbeiterfamilien damals leben mussten, führten immer wieder zu Seuchen. So wurde 1844 von der GGG aus eine «Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse» geschaffen, welche den Grund zu billigeren und gesünderen Wohnungen legte[780]. In dieser Kommission und in deren Aktivitäten spielte der fromme Unternehmer

und Ratsherr Carl Sarasin eine grosse Rolle. «Dank seiner Initiative beschliesst die Gemeinnützige Gesellschaft den Bau, um die einzelnen Häuschen den Fabrikinhabern zu Handen ihrer Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Später wirkt er durch ein Referat vor dem Gewerbeverein für die Idee der Arbeiterwohnungen; er fordert für diese, dass sie freistehend (also keine Massenkasernen), sonnig, gesund, bequem, auf bloss einem Boden stehend und wohlfeil seien.»[781]

5.3.2 Engagement für Griechenland und Palästina

5.3.2.1 Die beiden Vereine für Hilfe an die Griechen

Als sich die griechische Bevölkerung gegen die jahrhundertelange grausame Herrschaft der Türken auflehnte und der Aufstand zunächst blutig unterdrückt wurde, erfolgte in ganz Europa ein Aufschrei der Empörung. Eine grosse Griechenbegeisterung erfasste viele Leute. Junge Menschen meldeten sich freiwillig als Kämpfer oder als Ärzte auf das Schlachtfeld. Schliesslich wurden durch eine militärische Intervention der vereinigten Briten, Franzosen und Russen 1827 die Türken besiegt und die Freiheit Griechenlands erzwungen. Das Resultat des langen Freiheitskampfes der Griechen und der grausamen Reaktion der türkischen Herrscher war aber eine grosse Anzahl getöteter, gefangengenommener und als Sklaven verkaufter Griechen, sowie viele Witwen und Waisen.

Schon 1822 entstanden vielerorts Griechenvereine, so am 27. März 1822 auch in Basel. Als Zweck des Vereins wurde in der «Stiftungsurkunde und Verfassung des Baselischen Hülfsvereins für die Griechen» festgehalten: «durch Verwendung der eingehenden Geldbeiträge, das in seinen religiösen und bürgerlichen Rechten vom Erbfeinde des christlichen Glaubens hart bedrängte Griechenvolk, die ihm zu Hülfe ziehenden Streiter und Ärzte, so wie einzelne Verunglückte zu unterstützen»[782]. Der Verein stand unter der Leitung von Pfr. Friedrich Merian. Unter den rund 45 Namen der Mitglieder finden sich Leute wie der Jurist W. Snell, der Konrektor des Gymnasiums La Roche, Professor Alexandre Vinet und der Geschäftsmann Carl Sarasin. Die verschiedenen lokalen Griechenvereine waren zusammengeschlossen in einem Schweizerischen Griechenverein unter dem Vorsitz der Zürcher.

In einem Brief vom 16. April 1822 wandten sich Präsident Friedrich Merian und Dr. Wilhelm Snell an Bürgermeister und Rat der Stadt Basel mit einem Gesuch, Geld sammeln zu dürfen «zur Erleichterung der Noth des hart bedrängten Griechenvolks durch Unterstützung einzelner Verunglückten und einzelner ihrer zur Hülfe zuziehenden Krieger und Ärzte»[783]. In der «Rechenschaft über die Verwendung der zur Unterstützung der bedrängten Griechen in Basel eingegangenen Aktien und Gaben» vom 21. Februar 1823 werden unter anderem verschiedene militärische Massnahmen erwähnt, welche unterstützt worden seien, wie auch der Kauf von Munition.

Von völlig anderer Art war der am 29. Juni 1826 auf Anregung Spittlers gegründete «Verein zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen». Für das Präsidium dieses Vereins konnte Spittler Professor de Wette gewinnen. Schon im Namen des Vereins kommt zum Ausdruck, dass man Kinder nicht nur zu ihrer Erziehung ins Waisenhaus aufnehmen, sondern durch sie in späteren Jahren auf ihre Landsleute einwirken wollte.

In einem Aufruf des Vereins vom 10. Juli 1826 heisst es: «Die allgemeine Theilnahme an dem Schicksale der Griechen hat sicherlich ihren Grund in dem gesunden, richtigen Gefühle, dass es sich bey ihrer Unterdrückung um die Vertilgung der letzten Reste christlich-europäischer Bildung in einem Volke handelt, welchem die europäische Menschheit Wissenschaft und Kunst verdankt, und welches selbst in der Geschichte der christlichen Kirche eine bedeutende Stelle einnimmt ... In jedem Falle sollten diejenigen, welche einen so löblichen Eifer für die Verbreitung des Evangeliums unter den Ungläubigen beweisen, ihre christliche Theilnahme auch diesem Volke zuwenden und den Versuch machen, ob das höhere religiöse Leben, das, Gott sey Dank!, unter uns herrscht, und das wir dem fleissigen Gebrauche der heiligen Schrift verdanken, auf irgend eine Weise unter ihm erweckt werden könne.»[784] Der neue Verein habe sich nun «die Erweckung des wahren, in Glauben und Liebe lebendigen Christenthums und die Verbreitung der evangelischen Wahrheit mittelst der heiligen Schrift unter den Griechen zum Zweck gesetzt und will damit anfangen, zwey junge eifrige Männer, welche sich bisher in der hiesigen Missions-Schule zum Missionswerke vorbereitet haben, und die uns die löbliche Committe der evangelischen Missions-Gesellschaft hieselbst mit brüderlicher Bereitwilligkeit überlassen will, dahin zu senden mit dem Auftrage, den sittlich religiösen Zustand dieses Volkes kennen zu lernen und die Mittel zu erforschen, wie der lebendige Geist des Christenthums am Zweckmässigsten in demselben geweckt und gefördert werden könne, und also zu sehen, was sich für die Verbreitung und den fruchtbaren Gebrauch der heiligen Schrift, für die Belebung der Andacht und vorzüglich auch für die Erziehung der Jugend daselbst wirken lasse.»[785]

In den Berichten wurde öfters von der Verrohung des Volkes durch die langen kriegerischen Auseinandersetzungen gesprochen, der man begegnen müsse, um einen Neuanfang dieses Volkes auch in geistiger und sittlicher Hinsicht zu ermöglichen. Während des Aufstandes, der von 1821 bis 1829 dauerte, wurden viele Kinder entweder zu Waisen, die sich allein durchschlagen mussten, oder sie wurden als Sklaven verkauft. Der Verein legte es unter anderem darauf an, solche Sklavenkinder loszukaufen, denen man dann neben den Waisen, die man teilweise auf der Strasse aufgelesen hatte, eine christliche Erziehung in Beuggen ermöglichen wollte. Am 31. März 1827 wurden die ersten sechs griechischen Kinder in Beuggen empfangen. Da man immer mehr Kinder aufnahm und das Schulprogramm immer mehr ausgedehnt wurde, plante man, die «Griechenanstalt» von Beuggen weg nach Riehen zu verlegen, wo Spittler ein Gut kaufen konnte, für dessen Erwerb er allerdings das Fälkli als finanzielle Garantie einsetzen musste. Am 23. Mai 1829 wurde die Genehmigung von Bürgermeister und Rat des Kantons Basel erteilt[786].

Mit der Zeit scheinen aber Interesse und Unterstützung stark abgenommen zu haben. 1832 musste das Werk aufgegeben werden. Die verbliebenen Kinder wurden in Korntal[787] aufgenommen. Die angespannte Finanzlage führte am 15. November 1832 zu einem Gesuch von Rektor La Roche an «Herrn Postmeister Bernoulli», bis Schaffhausen die Reisekosten für diese Griechenjungen so niedrig wie möglich anzusetzen[788].

5.3.2.2 Das Brüderhaus in Jerusalem

Wie bei vielen Pietisten im 19. Jahrhundert war auch Christian Friedrich Spittlers Interesse vom Geschehen im Heiligen Land angezogen worden. Palästina war durch die politischen Ereignisse seit Beginn des Jahrhunderts neu ins Blickfeld der Europäer gerückt[789]. Noch wichtiger aber war die durch das Reich-Gottes-Verständnis neuerwachte Liebe zu Jerusalem und der Wunsch, etwas für den Wiederaufbau der während der Herrschaft der Türken schlimm vernachlässigten und heruntergekommenen Gegend zu tun. Johannes Frutiger, einer der von Spittler nach Jerusalem gesandten Brüder, erinnerte sich später, dass Spittlers Wort auf ihn Eindruck gemacht habe, «dass neben der in Jerusalem schon begonnenen direkten Missionsarbeit auch eine mehr indirekte mit ersterer Hand in Hand gehen müsste, um dadurch dem Volk auch Gelegenheit zu geben, zu sehen, wie protestantische Christen nicht bloss predigen, sondern auch Handel und Gewerbe treiben im Gegensatz zu der meistens ungewissenhaften Routine der Levantiner»[790].

Die Hoffnung, zum Wiederaufbau Palästinas durch Handwerker, aber auch mit Schulen und Spitälern beitragen zu können, beschäftigte Spittler über Jahre hinweg, auch dann, als ihm vom Komitee der Basler Mission im Blick auf Missionsarbeiten im Ausland ein Riegel geschoben worden war. Schon 1846 erreichten die ersten nach Jerusalem ausgesandten Pilgermissionare, Ferdinand Palmer und Conrad Schick, ihren Bestimmungsort. Bald konnte der Grund für das spätere Brüderhaus gelegt werden. Hier wurde in aller Bescheidenheit eine Arbeit angefangen, welche mit anderen Unternehmungen, vor allem britischer Missionstätigkeit, ihre Wirkung auf die einheimische Bevölkerung nicht verfehlte. So wurden von Moslems und Juden Gegenmassnahmen ergriffen. Gobat schrieb am 6. November 1854: «Die Juden schienen letztes Frühjahr einige Zeit durch die Liebesbeweise der Christen sehr ergriffen zu sein, und ihre Vorurteile schienen zu weichen. Da ergriff die Juden in Europa Furcht vor den möglichen Folgen christlicher Liebe, und sie sammelten grosse Summen Geldes, welche teilweise zur sofortigen Hilfe unter die Armen verteilt werden sollten. Der grösste Teil jedoch dieser Summen war bestimmt, unseren Instituten ähnliche Anstalten zu errichten, um auf diese Weise die Bande abzuschneiden, welche in einem gewissen Sinn eine grosse Anzahl Juden mit unserer Mission verbinden.»[791]

Jerusalem war so etwas wie ein Lieblingskind Spittlers. Es sollte sich allerdings rächen, dass er seine oft hochfliegenden Pläne für Palästina aus der Ferne, ohne genü-

gende Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten, entwarf. So scheiterten nicht nur weitergehende Pläne für Schulen und eine Kolonie in der Nähe des Karmel; auch das Brüderhaus, das einige Zeit als Stützpunkt für die Missionare der Apostelstrasse gedient hatte, musste nach einigen Jahren geschlossen werden[792]. In seinen Reisebeschreibungen schilderte Pfarrer E.W. Schulz aus Mülheim an der Ruhr die Situation im Rückblick folgendermassen:

Das Brüderhaus «ist durch den frommen Vater Spittler in Basel gegründet, in der Absicht, dass christliche, unverheiratete Männer darin wohnen, sich selbst durch Handarbeit nähren, vorzüglich durch ihren Wandel das Evangelium predigen, Kinder erziehen, Kranke pflegen und Pilger beherbergen sollten. Die leitende Idee war vortrefflich, aber sie liess sich in Jerusalem und unter den dortigen Verhältnissen, auf diese Weise praktisch nicht durchführen. Gleich anfangs traten allerlei störende Umstände ein. Einer der Brüder ... war ein versteckter Rationalist, täuschte Spittler, gab Ärgernis und kehrte in sein Vaterland zurück. Die anderen vier: Müller, Palmer, Schick und Baldensperger, haben sich bewährt und sind liebe, christlich vortreffliche Männer. Aber sie wurden beim Beginn dieser Anstalt alle krank und kamen dadurch in ein grosses Gedränge. Zudem lässt sich eine Haushaltung im Morgenlande ohne eine tüchtige Hausfrau gar nicht führen. An der Spitze musste jedenfalls ein Hausvater mit einer qualifizierten Frau stehen. Es war davon die Rede, Diakonissinnen zugleich im Hause anzustellen, was ein höchst unpassender und verkehrter Plan war, der auch nicht zur Ausführung gekommen ist. So wurde mir in Jerusalem erzählt; aber mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass der liebe Vater Spittler an einen solchen Plan auch nicht im entferntesten gedacht habe.

Zwischen Spittler und diesen Männern entstanden Missverständnisse und Konflikte, welche auf dem schwierigen und lange dauernden Wege der brieflichen Erörterung sich nicht recht beheben wollten. So löste sich dann dieses Institut fast ganz auf ... Früher wurden fünfzehn Knaben in der Anstalt erzogen, Müller hat jetzt nur noch zwei. Er treibt das Uhrmacher-Handwerk, beherbergt zu Zeiten einen christlichen Pilger, besitzt Vertrauen auch bei den Muhammedanern und lässt sein Licht leuchten unter den Arabern, dass sie seine guten Werke sehen.»[793]

5.3.2.3 Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem

1860 kam es durch fanatisierte Moslems in Syrien und im Libanon zu grausamen Christenverfolgungen. Der Leiter des Brüderhauses, Johann Ludwig Schneller, nahm etwa dreissig verwaiste Kinder aus Tyrus und Sidon zu sich nach Jerusalem und legte so im November 1860 den Grundstein zum Syrischen Waisenhaus. Ein Komitee zur Unterstützung dieses Werkes wurde in Basel gegründet. Während Theodor Fliedner und seine Kaiserswerther Diakonissen sich besonders der weiblichen Jugend annahmen, sollte das Syrische Waisenhaus vor allem für Knaben geführt werden. In einem von Spittler, Dekan Ledderhose und Kaplan Schlienz unterzeichneten Aufruf vom Oktober 1860

heisst es: «Bereits befindet sich in Jerusalem ein tüchtiger Hausvater, Schneller, welcher in der Nähe der Stadt ein Haus und einen Garten besitzt. In jeder Beziehung ist er dazu geeignet, solche Waisenknaben im rechten Geiste zu erziehen, so dass sie, wenn Gott seinen Segen dazu gibt, ihren Landsleuten dereinst zum Heile dienen können.» Dabei bezog man sich auch auf das Jesuswort: «Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.» Man bitte daher alle, denen daran gelegen sei, dass die zweite Bitte des Gebetes Jesu, «Dein Reich komme!» in Erfüllung gehe, diese Sache zu unterstützen.

Das Waisenhaus wurde verstanden als «ein Gotteshaus, weil Kinder eine Gabe Gottes sind, Ps. 127, 3. und Er der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heisset im Himmel und auf Erden, Eph. 3, 15. und der Vater der Waisen; weil sich alle seine Bewohner als sein, mit dem theuren Blute Jesu Christi erkauftes Eigenthum für verpflichtet erkennen, nicht der Menschen Lüsten, noch sich selbst zu leben und zu dienen, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; weil sie das Werk an den Kindern dem HErrn thun, Matth. 25, 40. – Marc. 9, 37.»[794]

Dieses Unternehmen sollte auch Ausdruck der Dankbarkeit Gott gegenüber sein für erlebte eigene Bewahrung vor Kriegsgeschehen. «Hier war uns Gelegenheit geboten, in evangelischer Weise zu helfen»[795]. Die Kinder sollten hier gemäss § 1 der Statuten «zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft und zu wackeren Gliedern der Kirche Jesu Christi unseres HErrn erzogen und gebildet werden»[796]. Grundlage sollte der evangelische Glaube nach der Heiligen Schrift sein. Der Hausvater sei nach altem Brauch auch Hauspriester, der die Aufgabe habe, die Hausgottesdienste zu leiten. Die Andachten wurden abwechselnd in deutscher und arabischer Sprache gehalten[797].

Zunächst sah man die Aufgabe in der schulischen Bildung, welche mit dem 14. Altersjahr abgeschlossen sein sollte. Dieser Abschnitt schloss «wo immer möglich, mit dem kirchlichen Akt der Konfirmation, bei solchen Kindern, die in ihrer Jugend getauft worden; oder mit der Taufe bei nicht christlichen Kindern». Daran konnte sich eine weitere Zeit der Ausbildung zu einem Handwerk anschliessen.

5.3.3 Hilfsgesuche

In den Kirchen-Akten wird an «Unterstützung auswärtiger Gemeinden» zwischen 1602 und 1938 mit Schwerpunkt im 19. Jahrhundert eine Reihe von gegen 30 Empfängern von Unterstützungsbeiträgen angeführt von schweizerischen Gemeinden bis nach Russland und Amerika, meist reformierte oder Waldenser-Gemeinden in der katholischen Diaspora[798]. 1842 wurde in Basel der erste kantonale Protestantisch-kirchliche Hilfsverein gegründet[799]. Nach der Gründung weiterer kantonaler Zweigvereine und des schweizerischen Vereins wurde Basel zum «Vorverein» bestimmt. Erste Patronatsgemeinde wurde für Basel die reformierte Kirchgemeinde Olten, später waren es vor allem Gemeinden im Tessin, welche von Basel aus unterstützt wurden. Der Baselbieter Hilfsverein entstand 1846[800].

5.3.4 Weitere Spittlerwerke

5.3.4.1 Das Diakonissenhaus Riehen

Zu Beginn der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts sah es mit der medizinischen Versorgung in Basel noch nicht sehr gut aus. Die beiden bestehenden Spitäler waren viel zu klein. In den Sälen lebten zu viele Personen auf engem Raum zusammengedrängt. Kranke mit ansteckenden Krankheiten konnten von den anderen nicht isoliert werden. Sanitäre Anlagen und die Zufuhr frischer Luft liessen zu wünschen übrig. In einem Bericht über die Jahre 1851 bis 1860 schrieb Professor Brenner, seit 1832 Arzt im Spital: «Die allerschlechteste Abteilung des Spitals, ein Teil des ehemaligen Barfüsserklosters, ‹Almosen› genannt, wurde zur Unterbringung Geisteskranker, ekelhafter und unreinlicher Kranker und verkommener Subjekte benutzt. Da waren zwei grosse Säle in Blockhäuser abgeteilt, mit schweren eisernen Riegeln und Vorlegschlössern versehen, innen mit Ketten ausgerüstet. Da wurden die aufgeregten Irren eingeschlossen, während die stillen Irren gemeinschaftliche Zimmer mit Krebskranken und an Fallsucht Leidenden bewohnten. Ausser in den Schlafzimmern war keine Trennung der Geschlechter ausführbar. Männer und Weiber, Alt und Jung, teilten einen Hof mit Hühnern und sonstigem Geflügel. Ein Hausmeister hielt nach Belieben einige Hausordnung mit Ochsenziemer, mit Anlegen von Ketten und einem schweren hölzernen Blocke an eiserner Kette an die Füsse. Mittel der Zerstreuung, Erheiterung und angemessene Beschäftigung fehlten durchaus; ein Garten, selbst ein genügender freundlicher Raum fehlte gänzlich.»[801]

1836 wurde schliesslich ein Neubau beschlossen, der 1842 eingeweiht und bezogen werden konnte. Ein grosses Problem blieb aber die Rekrutierung von ausgebildetem Pflegepersonal, vor allem von Leuten, welche sich aus christlichem Verantwortungsbewusstsein heraus einem manchmal unangenehmen und strengen Dienst unterziehen wollten. So wurde von Rektor La Roche und den Pfarrern Huber-Schnell und A. Sarasin ein «Verein für Ausbildung von Krankenpflegepersonal» gegründet, welcher vor allem willige junge Frauen nach Ludwigsburg in eine entsprechende Ausbildung schickte[802]. 1842 hielt Pfarrer Fliedner, der Gründer und Leiter des Kaiserswerther Diakonissen-Mutterhauses, im Fälkli einen Vortrag für junge Frauen, worin er für die grosse und wichtige Aufgabe der Diakonie warb[803]. Spontan meldeten sich 17 Frauen, die nach Kaiserswerth geschickt wurden. Der Ruf nach einer besseren medizinischen Betreuung in Basel wurde immer lauter, die ausgebildeten Frauen aber konnten zum grossen Teil wegen Verheiratung nicht eingesetzt werden. So regte Spittler die Gründung eines eigenen Diakonissen-Mutterhauses in Riehen an, wofür ein Gebäude gekauft werden konnte und Spittler in der Person des jungen Arztes Martin Burckhardt einen geeigneten Mann fand. Die längere Suche nach einer Oberschwester war schliesslich von Erfolg gekrönt, als Trinette Bindschedler aus der Gegend von Lörrach dazu gewonnen werden konnte. Sie habe schon bei der Begegnung mit Fliedner einen Wunsch nach einem solchen Dienst gespürt [804].

So konnte das Werk schnell voranschreiten. Als Ziel der neuen «Diakonissen-Anstalt» wurde in einem 1852 gedruckten Statuten-Entwurf formuliert, «Diakonissen, d.h. Dienerinnen Jesu Christi in Werken der barmherzigen Liebe zu bilden»[805]. «Evangelische Diakonissen ... suchen in ihrem Berufe nicht ihr eigenes Verdienst, sondern eine Gelegenheit, sich Dem dankbar zu erweisen, der sie erlöset hat.» Im Blick auf die Aufnahme wurden die Bewerberinnen dringend gebeten, «sich gründlich vor dem Herrn zu prüfen, ob die Beweggründe zu ihrem Vorhaben frei von unlautern Nebenabsichten sind». Über die Bereitschaft zum Dienst in der Krankenpflege hinaus wurden die Schwestern «noch ganz besonders zum treuen Dienst in der Nachfolge Christi verpflichtet».

Zwar gaben die Diakonissen mit ihrem Eintritt viel persönliche Freiheit auf, um zu diesem Dienst rückhaltlos zur Verfügung zu stehen. Dafür aber sorgte die Anstalt für sie auch in Krankheitsfällen und im Alter.

1852 konnte die Einweihungsfeier stattfinden[806]. Bewusst begann man am Anfang in kleinem Stil mit 4 Schwestern, 6 erwachsenen Patienten und 6 kranken Kindern[807]. In den nächsten Jahren wuchs aber das Werk immer mehr, und es kamen neue Aufgaben hinzu mit Übernahme des Kinderspitals, des «Irrenhauses» und der Betreuung weiblicher Strafgefangener[808].

Die Tatsache, dass zunächst der Hausvater, Pfr. Hoch, und nach seiner Pensionierung die Oberschwester täglich eine Andacht mit den Schwestern hielt, brachte die klare Zielvorstellung zum Ausdruck, diesen Einsatz als Dienst in der Nachfolge Christi zu verstehen.

5.3.4.2 Die Pilgerhütte Mayenbühl

Ende 1855 kaufte Spittler das Gut «Mayenbühl», «das eine halbe Stunde von St. Chrischona entfernt» gelegen war und richtete darin eine «Freiwillige Zwangsarbeits-Anstalt zur Pilgerhütte» ein als eine «Rettungs- und Besserungsanstalt für verirrte Jünglinge und Männer, die selbst das Bedürfnis fühlten, wieder auf den rechten Weg zu gelangen»[809].

In der Pilgerhütte wollte man «für Jünglinge und Männer» eine Zufluchtsstätte bieten, «wohin sie sich aus mancherlei schwierigen oder verfehlten Lebensverhältnissen zurückziehen können, um den Segen eines geregelten Familien- und Anstaltslebens zu geniessen»[810].

Getreu dem Zweck, «dem Heiland ... einige Seelen durch Seinen Beistand zu gewinnen, die durch die innerliche Zucht des heil. Geistes ... sowie durch den äusserlichen Antrieb eines geregelten Arbeits- und Haushaltslebens tüchtig werden möchten, in Geduld und guten Werke zu trachten nach dem ewigen Leben»[811], war das ganze Leben in einen gottesdienstlichen Rahmen eingepasst. Nach Morgen-, Mittag- und Nachtessen waren Lesungen aus der Bibel und aus Gossners Schatzkästlein vorgesehen mit

Erklärungen des Hausvaters, dazu jeden Sonntag der gemeinsame Kirchgang in die reformierte Dorfkirche in Riehen. Zudem fand am Sonntag auch am Nachmittag und Abend «eine Erbauungsstunde im Hause Statt, welcher alle Anwesenden beizuwohnen haben»[812].

5.3.4.3 Die Taubstummenanstalt

1833 erschien eine «Anzeige über die Taubstummen-Anstalt in Beuggen». Darin berichtet der Kandidat der Theologie C.J.F. Klemm, der erste Leiter dieses von Spittler angeregten Werkes, dass seit Mai 1833 in Beuggen eine «Anstalt ... zur Erziehung und zu dem Unterrichte taubstummer Kinder» bestehe, welche durch das Komitee der «freywilligen Armen-Schullehrer-Anstalt» ins Leben gerufen worden sei[813]. In dieser Anzeige wird die bewusste Verwurzelung des Werkes in biblischen Vorstellungen mehrfach hervorgehoben. Wer im Glauben an Christus als Erlöser den Frieden des Herzens gefunden habe, werde den ewigen Wert jeder Menschenseele erkennen. «Darum hat auch zu allen Zeiten und an allen Orten, wo das grosse Wort von der Gnade Gottes in Christo Menschenherzen ergriffen hat, sich der Trieb und das Bedürfniss eingestellt, Liebe zu äussern, den Brüdern in Liebe zu dienen und zu demselben Leben, dessen man selbst theilhaftig geworden, zu helfen. – Aus diesem Triebe und Bedürfnisse sind alle die Anstalten der Liebe hervorgegangen, welche das Christenthum zu allen Zeiten so wesentlich ausgezeichnet haben vor allem, auch dem gebildetsten Heidenthum.»[814] Diese Liebe solle auch den Umgang und die Erziehung der Taubstummen für das Reich Gottes bestimmen. «Zur Erreichung des genannten Haupt-Zweckes aber wird die heilige Schrift als das einige Mittel benutzt, und zwar so, dass aus ihr ebensowohl die Methode der Erziehung und des Unterrichts, als auch der wesentlichste Inhalt des Unterrichts, der Kern des Unterrichts» entnommen werden sollten. «Denn die heilige Schrift hat allein die Wahrheit, sie allein giebt namentlich den richtigen Aufschluss über das Wesen des Menschen und dessen Organism nach Geist, Seele und Leib. Darum können aus ihr die wahren Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts allein genommen werden.»[815] Dieses Prinzip solle somit auch Hausordnung und Lehrplan bestimmen.

Lange Zeit waren die Taubstummen in der Betreuung so gut wie vergessen worden, da man glaubte, sie seien stumpf und nicht bildungsfähig. Auf Anregung Spittlers wurde 1833 der Anstalt Beuggen eine Taubstummenschule angegliedert, welche 1838 in den «Pilgerhof» nach Riehen übersiedelte[816]. Anlässlich der Jahresfeier vom 5. Juni 1843 wies Professor Hagenbach als Vertreter der GGG darauf hin, dass seine Organisation dieser Aufgabe schon lange ihre Aufmerksamkeit gewidmet habe, ohne allerdings praktische Massnahmen unternehmen zu können. Umso mehr freue er sich, dass man die hier geleistete Arbeit unterstützen könne[817]. Auf den Vorsteher Pfarrer Jakob von Brunn folgte der Pädagoge Wilhelm Daniel Arnold als Inspektor, der sich sehr darüber freute, als 1858 dieser Taubstummenschule auch eine «Bildungsanstalt für schon erwachsene

Taubstumme» angegliedert werden konnte. «Fast alle bestehenden Erziehungsanstalten für Taubstumme haben sie ignorirt und bisher ihrem traurigen Schicksal überlassen ... Mit Feldbau könnten solche Jünglinge am besten beschäftigt werden». Dazu solle auch ein nötiges Minimum an Schulbildung in «Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen» erfolgen. «Jeder Unterrichtsgegenstand wird durch Mimik und Schrift gelehrt.»[818]

5.3.4.4 Das Asyl für konvertierte Katholiken

«Da seit geraumer Zeit viele Übertritte römisch-katholischer Priester besonders in Östreich und Bayern stattfinden und noch mehr in Aussicht stehen, so sind christliche Freunde in Deutschland und in der Schweiz zu der Überzeugung gekommen, dass etwas Geordnetes müsse gethan werden, um auf eine zweckmässige Weise für diese Convertiten zu sorgen.»[819]. Spittler hatte sich deshalb bereits im Juli 1857 an den Präsidenten der weltweiten Evangelischen Allianz, Sir Culling Eardley, gewandt, und ihn um finanzielle Hilfe gebeten[820]. Dieses Anliegen wurde auf der Weltversammlung der Allianz von 1857 in Berlin diskutiert und positiv aufgenommen. Es wurde die Bildung verschiedener lokaler Vereine zur Förderung angeregt. Neben St. Chrischona bei Basel wurden auch mögliche Standorte in Deutschland vorgeschlagen. Für Basel bildete sich ein Komitee mit Pfr. Le Grand, C.F. Spittler und Kaplan Schlienz. Spittler wurde zu Verhandlungen mit der Basler Regierung ermächtigt[821].

Die Aufgabe bot aber unerwartete Schwierigkeiten. So kam diese Unternehmung bereits 1863 wieder zum Erliegen. Zwar wurden «seit dem Bestehen unseres Vereins ... im Ganzen 16 Priester und 5 junge Leute, darunter 4 Studierende», dazu mehrere durchreisende katholische Priester betreut. Die Betreuung sei aber zu aufwendig, denn «der katholische Priester will, so zu sagen, an der Hand geführt sein, bedarf es doch bei den Meisten der Umwandlung des Lebens mit Heranbildung zu neuer nützlicher Thätigkeit». Dazu seien auch die finanziellen Mittel nicht mehr vorhanden. Das Anliegen selber aber dürfe nicht begraben werden. «Die Zeiten sind darnach angethan, dass die evangelische Christenheit aus ihrem Schlummer dem Katholizismus gegenüber erwachen muss sowohl zur Erkenntniss dessen, was ihr frommt, als der Pflichten, die sie gegen Wahrheit suchende Katholiken hat»[822]. Das waren andere Töne als noch in den 20er Jahren, als eine lebhafte Zusammenarbeit zwischen Spittler und den Vertretern der Allgäuer Erweckung herrschte, bei der man sich gegenseitig als Nachfolger des selben Herrn erlebte. Aber dazwischen lagen die schweren Kämpfe der ultramontanen Kurie gegen alle evangelischen Aufbrüche in der katholischen Kirche. So wurde aus gemeinsamer Planung, wie man die Bibel auch in katholischen Gegenden gemeinsam unter die Leute bringen könne, eine konfessionell gefärbte Mission in katholischen Gebieten, gefolgt von sozialer Tätigkeit für Konvertiten.

5.3.4.5 Kleinkinderschule und Kinderspital

Da eine geordnete Betreuung von Kindern im Vorschulalter oder in Krankheitsfällen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ganz vereinzelt und auf private Initiative hin geschah, sah Spittler auch hier ein weites Arbeitsfeld vor sich, auf dem er Impulse gab oder vorhandene Impulse aufnahm. 1840 entstand in Riehen eine Kleinkinderschule[823], die im «Pilgerhof», in der «Taubstummenanstalt» untergebracht wurde.

Spittler wurde auch zugezogen, um ein kleines Kinderspital zu planen. Frau Elisabeth Burckhardt-Vischer hatte eine Stiftung errichtet, welche diesen Plan ermöglichte. Zunächst wurde diese neue Institution 1846 in einem leerstehenden Haus der Frau Burckhardt in der St.-Johann-Vorstadt eingerichtet. Neben zwei vollamtlichen Angestellten konnten viele freiwillige Hilfskräfte gewonnen werden. So wurde zum Beispiel auch Religionsunterricht durch Studierende des Missionshauses erteilt. Am 2. Januar 1862 konnte ein Neubau für das Kinderspital auf dem rechten Rheinufer eingeweiht werden[824]. Und schliesslich entstand 1850 nicht weit von der Pilgermission St. Chrischona entfernt, in Bettingen, eine «Kleinkinderbewahranstalt», ein Kindergarten[825].

5.3.4.6 Fürsorge für alleinstehende Frauen

Im Frühjahr 1858 gründete Spittler die «Mägdeherberge an der Schorenbrücke» in Klein-Basel zur Beherbergung weiblicher Dienstboten, die entweder von auswärts gekommen waren, um sich einen Dienst zu suchen, oder die schon in Basel gedient hatten, aber zur Zeit ohne Stelle waren; die erste Kommission bestand aus dem Präsidenten Pfarrer Albert Barth, dem Kassier Kaufmann Wilhelm Ryhiner-Heusler und dem Schreiber Pfarrer Samuel Barth. 1875 wurde die Anstalt in ein stattliches Gebäude am Peterskirchplatz in Gross-Basel verlegt, «Marthastift» genannt, und zu einem Heim für betagte Mägde, alleinstehende Witwen und ältere Jungfrauen erweitert; 1951 erfolgte schliesslich die Verschmelzung mit einer andern Stiftung gleicher Bestimmung zu der unter der Oberaufsicht der Diakonissenanstalt in Riehen stehenden Stiftung «Marthastift und Emilienheim»[826].

5.4 Kritischer Rückblick

5.4.1 Die Herausforderung durch die Soziale Frage

Ganz Europa war noch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein von einem mit der Industrialisierung zusammenhängenden Kapitalismus geprägt. Auch Basel konnte sich dem nicht entziehen, wenngleich hier die staatliche Fürsorge schon ausgeprägter war als anderswo und vom «Ratsherrenregiment» über weite Strecken, wenn auch patriarcha-

lisch geprägt, die Fürsorge vieler Unternehmer für die Arbeiter schon weiter fortgeschritten war. Die Verantwortlichkeit staatlicher Organe für die Bevölkerung wurde in Basel schon relativ früh wahrgenommen[827]. «Und dies Prinzip obrigkeitlicher Fürsorge für die ganze Einwohnerschaft ist es, das hier in Basel nie vergessen worden ist und bis in unser Jahrhundert hinein fortgewirkt hat. Das hängt eben damit zusammen, dass Basel in allem Wechsel der Zeiten doch im Wesentlichen stets einen Stadtstaat dargestellt hat, wo also der Zusammenhang zwischen Individuum und Gesamtheit immer gewahrt bleibt, die Wechselwirkung zwischen dem gemeinen Besten und des Individuums Wohl und Wehe ganz unverkennbar in Aller Gesichtskreis tritt.»[828] So sahen es verschiedene Basler Unternehmer als Gewissenspflicht an, mit ihrem Geld der Gesamtheit des Volkes zu dienen. Zwar konnten sie im Blick auf den Umgang mit Geld genau planen. Aber sie wurden nicht zu Leuten, denen die Geldgier den Blick auf den Mitmenschen nimmt[829].

Natürlich blieb auch in Basel noch vieles zu tun, wie etwa die Einführung von Kranken- und Arbeitslosenversicherung. Aber viel auf dem Weg zu einer gerechteren Sozialgesetzgebung war bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts erreicht. Vor allem auf dem Gebiet des Unterrichtswesens war damals Basel besonders fortschrittlich[830]. Alles in allem hatte die Basler staatliche Sozialpolitik «vieles Wichtige zur Erhöhung von Kultur und Zivilisation der unteren Klasse gethan»[831].

Noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde Sozialpolitik vor allem als soziale Hilfeleistung in Notfällen betrieben und deshalb als spezifische Aufgabe der Kirche verstanden. Mit den durch die Industrialisierung geschaffenen neuen Verhältnissen aber wurde immer deutlicher, dass nicht mehr nur Hilfe im Sinne der Almosenverteilung geleistet werden konnte, sondern dass im Sinne sozialer Gerechtigkeit entsprechende Gesetze geschaffen und deren Einhaltung durch staatliche Organe überwacht werden sollten. Nach wie vor aber blieb für kirchliche und private Sozialtätigkeit ein weites Betätigungsfeld offen.

5.4.2 Kritische Stimmen aus dem Arbeiterstand

1868 und 1869 erschien die Wochenzeitung «Der Arbeiter» als «Organ der Internationalen Arbeiter-Association von Basel-Stadt und Land». Mit diesem Blatt sollte durch kritische Darstellung der gegenwärtigen Situation und Mitteilungen über den internationalen Einsatz für die Rechte der Arbeiter das politische und soziale Bewusstsein geweckt werden. Für die Arbeiterschaft wie auch für die übrige Bevölkerung sei die Information über die wirklichen Probleme der Arbeiterschaft wichtig. Obwohl theoretisch politische Freiheit existiere, werde sie in der Praxis den Arbeitern vorenthalten[832]. Das Gleiche gelte für die unterschiedlichen Möglichkeiten der Schulbildung. Es sei daher nötig, den Kampf um gleiche Bildungsmöglichkeiten für alle Bevölkerungsschichten zu führen. Denn «ohne Gleichheit in der Erziehung sämmtlicher Staatsbürger ist die politische Freiheit eine Lüge und die Demokratie eine gefährliche

Chimäre». Im Blick auf die liberalen Wirtschaftsgrundsätze englischer Nationalökonomen wird immer wieder bedauert, dass der Arbeiter verdinglicht, die Arbeitskraft zu einer blossen Ware gemacht und das Wohl des Arbeiters und seiner Familie völlig vernachlässigt werde. Das heutige Industriesystem sei genau betrachtet nichts anderes als das mittelalterliche Faustrecht. «Die gelehrten Herren Nationalökonomen gehen in ihrem Wahnwitze sogar so weit, dass sie allen, welche nicht bestimmte und sichere Mittel zum Lebensunterhalt haben, das Recht geboren zu werden und zu leben überhaupt absprechen».

Zwar wird durchaus anerkannt, dass die Lage in der Schweiz nicht so dramatisch sei wie anderswo. Hier gebe es noch eine ganze Reihe von wohlmeinenden Arbeitgebern, denen das Wohl ihrer Arbeiter durchaus am Herzen liege. Aber das soziale Klima habe sich in den letzten Jahrzehnten auch hier verschlechtert. Wenn noch in den 20er und 30er Jahren ein Patron seinen Stolz darein gesetzt habe, die Arbeiter zu unterstützen und selbst in Krankheit und Alter ihnen beizustehen, gebe es heute nicht mehr viele so sozial denkende Unternehmer, aber das englisch beeinflusste System werde auch hierzulande härter. Auch hier werde der Arbeiter nicht mehr als Mensch gesehen, sondern nur als Rädchen im System, das so viel und so billig als möglich Waren produzieren solle.

Da frage man sich doch, «wie und warum sich ein solches System neben dem Christenthum, neben der allgemein humanen Zeitrichtung unseres Jahrhunderts ausbreiten und befestigen konnte»[833]. Dabei wird durchaus nicht das bestehende System grundsätzlich in Frage gestellt. «Wir wollen nicht Kommunisten sein, denn wir wissen, dass es heisst: ‹Reiche und Arme müssen sein›; aber nicht Verschwender und Bettler. Wir wollen nicht das Eigenthum Anderer; sondern nur das Unsrige»[834]. Wie weithin auch bei den Frühsozialisten konnte man durchaus biblisch argumentieren. Selbst wo kritische Stimmen gegen das bürgerliche Christentum erklangen, wollte man nicht das Christentum als solches abschaffen, sondern konnte sich zum guten Menschen Jesus bekennen. So wurde im «Arbeiter» auch unter Beziehung auf die Bibel die Sonntagsarbeit angefochten. In 2. Mose 20, 9.10 sei ja zu lesen, dass man sein Werk an sechs Tagen tun, am siebenten aber ruhen solle. Manchmal aber habe man den Eindruck, die Mächtigen dieser Erde legten dieses Gebot so aus: «Sechs Tage sollst du für mich arbeiten, was du am Sonntag treibst, geht mich nichts an»[835]. Wenn man aber wirklich dem Gebot Gottes nachkommen wolle, müsste man auch dafür sorgen, dass eine Familie so viel Verdienst erhalte, dass die Frauen zuhause bleiben könnten, um für die Erziehung der Kinder und die Einhaltung von Ordnung und Reinlichkeit arbeiten zu können. Aber viele Frauen seien die ganze Woche hindurch in der Fabrik so beschäftigt, dass ihnen nur der Sonntag bleibe, um den Haushalt einigermassen in Ordnung halten zu können.

In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts liess sich F. Stolz[836], «ein Arbeiter, wohl aus dem niedersten Stande, ganz ungelehrt und ohne Ansehen in dieser Welt»[837], in verschiedenen Vorträgen und Schriften kritisch zur Arbeiterfrage vernehmen. Seine Gedanken erschienen zunächst in der erwähnten Wochenzeitung «Der Arbeiter», fanden aber dann in Form von Broschüren weitere Verbreitung. Dabei gab er sich zu erkennen

als Mann, welcher zwar der offiziellen Kirche und ihren Vertretern gegenüber kritisch eingestellt war, sich aber dem Sinn des Evangeliums verpflichtet wusste. So meinte er, dass zur Verbesserung der gegenwärtigen Situation eine Trennung von Staat und Kirche unabdingbar sei. Denn «wer ja nur ein wenig Verstand besitzt, wird einsehen, dass dieses zwei Extreme sind, die nie mit einander hätten vereiniget werden sollen und dass durch diese unnatürliche Verbindung die unheilsvollsten Verderben angerichtet und das meiste Menschenblut vergossen wurde»[838].

Das Grundübel oder «Ungeheuer», welches die Not der Arbeiter hervorgerufen habe, sei die Nutzung der Dampfkraft, welche viele arbeitswillige Arbeiter arbeitslos gemacht habe[839]. Nicht nur seien viele Arbeitsplätze vernichtet worden. Die Dampfkraft habe es ermöglicht, dass jetzt auch Kinder und Frauen die selbe Arbeit zu verrichten vermögen wie ein Mann und deshalb von den Fabrikanten bevorzugt eingestellt werden, da sie die billigere Arbeitskraft darstellten. Was die Situation aber verschärfe, sei der Mangel an gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Liebe über die Grenzen sozialer Stände hinweg, die er als Bollwerk zur gegenseitigen Trennung bezeichnet. Hier müsse eine gründliche Besinnung einsetzen, «weil besonders Basel sich als eine so christliche Stadt weiss zu geberden und zu schmücken, so ist besonders ihr entgegen zu halten, dass eben Derjenige, von welchem sie ihr Christenthum suchen herzuleiten, nämlich Jesus Christus, mit der Zerstörung dieses Bollwerks aufgetreten ist, und von allen diesen Phrasen, nämlich verschiedener Glaubens-Bekenntnisse und verschiedener Glaubensgrundsätze, sowie der vielerlei Formen und Regeln und verschiedenem Auffassen des todten Buchstabens, womit sich unser Christenthum in den verschiedenen Kirchen und Versammlungen amüsirt und sich gegenseitig mit Bibelstellen sucht zu befeinden und todt zu schmeissen, finden wir bei jenem ersten, göttlichen Herolde und Vorkämpfer der Menschenrechte wenig oder gar nichts, aber dieses Bollwerk durch Wort und That zusammen zu reissen, finden wir ihn Tag und Nacht beschäftiget, und wenn wir den Schriften des neuen Testaments wollen Glauben schenken, so finden wir, dass auch seine Apostel es verstunden, diesen bösen Unterschied zu beseitigen.»[840]

Zwar sei nicht zu leugnen, dass unter der Arbeiterschaft viel Mangel an christlichem Glauben und statt dessen viel Unmoral vorhanden sei. Aber daran seien ebensosehr die Ausbeuter schuld wie die Arbeiter selber. Denn von der herrschenden Klasse her sei kaum etwas für die Bildung der Kinder geschehen, denn «herrliche christliche Einrichtungen, durch Gesetze und Verfassungen bekräftiget, wussten es zu allen Zeiten dahin zu bringen, dass es dem Ärmeren nie möglich wurde, eine Schule zur Ausbildung in Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu besuchen, ja, nicht einmal die Vorzüge einer höhern Bürgerschule konnte er genissen, und weil so herrliche Gesetze existirten und noch existiren, dass man schon Schulkinder auf die Fabriken schicken konnte, und der arme bedrückte Familienvater, seines elenden Verdienstes halber, oft nicht erwarten mochte, bis er von diesem verdammungswürdigen Gesetze konnte Gebrauch machen, so wurde den Kindern unbemittelter Eltern, das heisst der arbeitenden Klasse, nicht einmal der regelmässige und ausreichende Besuch der gewöhnlichen Privatschulen zu Theil,

und gehört es desshalb zu einem Wunder, wenn wir einem gewöhnlichen Arbeiter begegnen, der im Schreiben und Rechnen nur die geringste Stelle versehen könnte.»[841]

Dies wiederum führe in die Resignation hinein. Ja, einem Teil der Obrigkeit und der mit ihr verbundenen Geistlichkeit sei es zu verdanken, dass gar nicht immer klar sei, ob die Arbeiter überhaupt im vollen Sinne Menschen seien. «Darum, wenn dieser Druck, der von diesen zwei Extremen auf uns ausgeübt wird, soll geschwächt werden, so müssen dieselben vor allen Dingen von einander getrennt werden.»[842].

Es habe zu nicht geringer Verbitterung unter den Arbeitern geführt, dass man eine Missionsgesellschaft gegründet habe, deren Missionare in alle Welt hinaus zögen, um «heidnische Völker zu bekehren, das heisst aus ihrer geistigen und leiblichen Versunkenheit heraus zu reissen»[843]. Das sei ja an sich zwar eine löbliche Sache. Dann müsste man sich aber auch die Mühe nehmen, sich der untersten Klassen des eigenen Volkes anzunehmen, deren Lage zu studieren, und für Änderung der Missstände einzutreten. Man sage zwar immer wieder, diese hätten die Möglichkeit die Kirchen zu besuchen. Ganz falsch sei das nicht, denn «es ist wahr, zum Hören von Predigten und Versammlungen hat man Gelegenheit genug, aber zu sehen bekommt man leider nichts von dem, wo in Gottes Worte geschrieben steht und so erwartete die untere Klasse immer von einer Zeit zur andern, weil die Liebe zur Mission bei den Missionaren so gross war, dass sie, um ihren Zweck zu erreichen, Land und Meer umziehen konnten, diese Liebe werde auch einmal so weit gehen, dass sie auch hier auf unserm Festlande eine gründliche, und tiefgehende Untersuchung werden anstellen, um womöglich den Krebsschaden, womit unser Volk angefressen ist, mit grosser Liebe und Ausdauer aufzusuchen und mit Sanftmuth, Freundlichkeit und Hülfe suchen in die untersten Klassen und Schichten unserer Bevölkerung einzudringen … wenn diese Liebe, womit alle Missionen vorgeben in die Heidenwelt zu ziehen, nämlich die Liebe Christi, wirklich ihre Herzen durchdrungen hätte, diese gründliche liebevolle Untersuchung schon längst stattgefunden hätte und würde noch zur rechten Zeit grossem Verderben gesteuert worden sein, und würde heute bei uns die Religion noch auf einer andern Stufe stehen, als es leider jetzt der Fall ist.»[844] Es gebe allerdings in Basel immer noch eine ganze Reihe von verantwortungsbewussten redlichen Seelsorgern, viele rechtlich denkende Männer in oberen Klassen, viele Gelehrte und Zeitungsredaktoren, welche hier gute Arbeit leisteten, auch manche Fabrikanten und Arbeitgeber, welche sich um die Arbeiter kümmerten. Diese Leute gelte es zu unterstützen.

Wenn einerseits von vielen guten Ansätzen von seiten der tonangebenden und besitzenden Schicht zu einer gerechteren sozialen Gesellschaft berichtet werden kann, andererseits die Erbitterung eines Betroffenen daneben steht, dass man zwar Almosen verteile, die Strukturen aber nicht verändere, wird klar, dass sich da ein Graben auftut, der immer breiter wird. Dieser sich verbreiternde Graben, über den hinweg man sich oft nur noch schwer oder gar nicht mehr verständigen kann, war auch mitbeteiligt an den wachsenden politischen Spannungen, welche schliesslich in revolutionäre Wirren und die Trennung des Kantons in zwei Halbkantone führten. Offensichtlich war es auch den auf-

geschlossenen Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft nicht gelungen, ihre Standesgenossen zu ähnlicher Verantwortlichkeit zu bringen. Es wird aber auch deutlich, dass bei der immer mehr wachsenden sozialen Spannung von seiten der in weitgehend ungesicherter Stellung sich befindlichen Arbeiter blosse Werke der Barmherzigkeit und gutgemeinte Wohltätigkeit ungeeignete Werkzeuge sind. Nicht Barmherzigkeit, sondern Gerechtigkeit sollte gelten. Die alte, auf eine Trennung sozialer Klassen angelegte Ordnung, sollte zerbrochen werden. Für Leute, welche nicht die gleichen Ausgangschancen besassen, sollten Hilfestellungen geschaffen und für den Fall unerwarteter Not ein sicheres soziales Auffangnetz geschaffen werden. Mit zunehmendem Masse waren es dann mehr politisch als religiös motivierte Leute, welche sich auf diesem Felde bewegten. Dazu trug auch die Tatsache bei, dass die engagierten Christen sehr häufig, selbst wenn sie in sozialen Fragen recht fortschrittlich denken konnten, politisch extrem konservativ waren. Alle Obrigkeit war für sie von Gott, daher durfte man sich nicht dagegen auflehnen. Die Revolution verstand man als Ausgeburt des Teufels, wofür man als Illustration die Auswüchse während der Französischen Revolution heranzog. Andererseits verstanden sich auch die kritischen und revolutionären Stimmen, wie der zitierte F. Stolz, als Christen und bezogen sich auf die Botschaft Jesu. Ganz deutlich wird diese Haltung auch bei Frühsozialisten wie Wilhelm Weitling mit seinem «Evangelium des armen Sünders». Da wird immer wieder Jesus und seine Botschaft zitiert, aber andererseits darauf hingewiesen, dass jene, welche sich als offizielle Vertreter dieser Botschaft verstünden, nicht danach lebten.

Die Missionare der Stadtmission, die durch ihre Tätigkeit hautnah mit den Arbeitern und ihren Familien zusammenkamen und ihre Notlagen auf ihren täglichen Besuchen an der Quelle studieren konnten, griffen kritische Stimmen in ihren Berichten an das Komitee der Stadtmission auf. Besonders Stadtmissionar Ludwig scheute sich nicht, sich sogar mit den Komiteemitgliedern deswegen anzulegen, so dass er schliesslich seine Arbeit niederlegen musste[845]. Er machte deutlich, dass es nicht immer die Interesselosigkeit oder der Unglaube der Leute sei, welche sie vom sonntäglichen Kirchgang abhalte, sondern ihre Situation am Arbeitsplatz. So berichtete er von der Klage eines Arbeiters, der in der Fabrik während sechs Wochentagen so viel arbeiten musste, dass ihm einzig der Sonntag bleibe, um gewisse Besorgungen zu machen. Sein Arbeitgeber sei ein «christlicher Herr», der sich aber seinen Arbeitern gegenüber nicht anders verhalte als «unchristliche». Eine Frau beschwerte sich über die ständige Sonntagsarbeit, zu der sie gezwungen sei. «Seit zwei Jahren habe sie keinen Sonntag zur Kirche oder vor das Tor hinaus gehen können.» Auch diesem Bericht fügte Stadtmissionar Ludwig die Bemerkung bei, dass diese Frau bei einem christlichen Arbeitgeber angestellt sei![846] Aus solchen Erlebnissen heraus begannen immer mehr Arbeiter den Zwiespalt zwischen der christlichen Botschaft und ihrer sozialen Situation zu erkennen und zu kritisieren. Hier entstand zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ein wachsendes Konfliktpotential. Man war immer weniger bereit, sich mit frommen Beschwichtigungen zufrieden zu geben, dass man sich eben demütig in die Rolle zu fügen habe, die einem von Gott zuge-

wiesen worden sei. Im Unterschied zu den Arbeitgebern, die sich gerne auf Bibelstellen beriefen, wo von Ordnung und von sozialen Unterschieden die Rede ist, bezogen sich viele Arbeiter auf jene Bibelstellen, welche die Relativierung sozialer Unterschiede und die Gleichheit aller Menschen vor ihrem Schöpfer unterstreichen! Mit der Zeit aber wurden die Versuche der sozial Benachteiligten, sich noch auf die Bibel zu berufen, immer geringer.

Die soziale Tätigkeit eines Spittler versuchte hier mit dem Gedanken der Pilgermission und der Handwerker als Träger des Evangeliums an ihrem Arbeitsplatz einen anderen, hilfreichen Weg zu gehen. Er konnte sich aber auch trotz seiner Motivation vom Reiche Gottes her, auf das hin alle seine Tätigkeit angelegt war, noch nicht von den beengenden konservativen Vorstellungen lösen. Zwar hatte er durchaus originelle Ansätze in seiner hingebungsvollen Tätigkeit im Sinne des Anstaltszeitalters, wodurch er mit der Zeit die Gesellschaft zu durchdringen hoffte. Aber sehr vieles geschah doch wieder aus dem Augenblick heraus und für den Augenblick. Das brachte zwar für viele Betroffene existenzielle Hilfe. Die Gesellschaft als solche aber wurde davon noch nicht verändert. Ein Gedanke aber verdient hier festgehalten zu werden, welcher einen Grund dafür ins Auge fasst. Bei den Pietisten wird immer wieder von der Bibel her die menschliche Natur als im Grunde verderbt aufgezeigt. Dieser biblische Realismus macht deutlich, dass eine Revolution, welche wirklich die Dinge grundsätzlich verändern soll, eine materielle, aber auch eine geistige und eine geistliche sein muss und sowohl die oberen als auch die unteren sozialen Schichten gleichermassen betrifft!

5.4.3 Die Herausforderung für die Kirche

Evangelisation und Mission lassen sich nicht trennen von ökumenischer und sozialer Gesinnung. Oft wird gerade auf dem Missionsfeld erkannt, dass es ein Luxus ist, sich über gewissen dogmatischen Fragen zu entzweien, welcher da überwunden wird, wo es um die letzten Fragen geht[847]. Wer sich um die Vermittlung des ganzen Evangeliums müht, wird früher oder später darauf gestossen, dass das Evangelium ganzheitlich zu verstehen und zu verkündigen ist, mit seinen ganzen, auch sozialen und politischen Implikationen. Gerade an der Person von Christian Friedrich Spittler lässt sich dies sehr gut verfolgen. Da sieht er sich zunächst de Wette, der ihm als schlimmer Ketzer geschildert worden war, gegenüber in einem feindlichen Lager, beginnt eine literarische Polemik gegen ihn – und findet in der persönlichen Begegnung und in der Zusammenarbeit einen Bruder im gemeinsamen Glauben an Christus. Er ist der katholischen Kirche gegenüber kritisch eingestellt – und lässt sich vom katholischen Priester Johannes Evangelista Gossner in seinem Amt als Sekretär der Christentumsgesellschaft vertreten und sucht Gossner sogar definitiv für eine Mitarbeit in Basel zu gewinnen. Er begegnet der grossen Not kranker fremder Soldaten in den Lazaretten in Basel, denen er durch Verteilen von Bibeln und Traktaten das Evangelium nahe bringen will – er sieht

aber auch ihre körperliche und materielle Not und bemüht sich tatkräftig um medizinische und soziale Hilfe. Evangeliumsvermittlung lässt sich eben nicht trennen von der tatkräftigen Sorge auch um das leibliche Wohl der Menschen. Es lassen sich nach dem Beispiel Jesu nicht einmal ein für allemal unverrückbar geltende Gesetze der Vor- oder Nachordnung des einen vor dem anderen festlegen!

Mehrfach waren in Basler Pfarrer-Synoden soziale Themen Gegenstand der Beratungen. Dabei ging es aber vorwiegend um Fragen der Moral und Sittlichkeit, wenn etwa an der Synode vom 9. Juni 1803 über die Verrohung der Bevölkerung geklagt wurde und die «Abschaffung aller unnötigen und seit der Revolution zu allgemeinem Verderben sich so sehr vervielfältigten Wein- und Brandtenweinhäuser» gefordert wurde, «welche letztere besonders die Quelle mancherlei Übels seyen und sowohl in physischer als moralischer Hinsicht die Pest des Landes genannt werden könnten»[848].

Auch die schweizerische Prediger-Gesellschaft, der spätere Pfarrverein, befasste sich mehrfach mit der Problematik der Sozialen Frage und mit Sozialpolitik, so 1847 an der Jahresversammlung in Bern mit der «Bedeutung des Kommunismus, aus den Gesichtspunkten des Christentums und der sittlichen Kultur gewürdigt»[849]. J.P. Romang hatte in seinem Referat darauf hingewiesen, dass man bisher die Fragen des Elendes zu sehr von Einzelfragen aus, statt in ihrem grösseren Zusammenhang gesehen habe. Dazu komme, dass die Pfarrer sich wegen ihrer Privilegien nicht so ohne weiteres in die Lage der Arbeiter hineindenken könnten. Gut wäre, wenn sie wieder so etwas wie ein «franziskanisches Ideal» entdeckten. «Wenn der Geistliche bei der vorzüglichsten Bildung der Zeit selbst so arm wäre wie der Proletarier, mit wie andern Augen würde ihn dieser ansehen! Die Armut sollte zu Ehren gebracht werden, sie sollte bei Geistlichen eine Auszeichnung sein. Wir werden dem Kommunismus am sichersten entgegenwirken, wenn wir selbst im umgekehrten Sinn uns zu Kommunisten machen.»[850]

Auch 1853 in Glarus war die soziale Frage präsent durch eine gute, vor allem von den örtlichen Gegebenheiten her beeinflusste Analyse der industriellen und sozialen Situation, in welcher die «Unmenschlichkeit der tatsächlichen Verhältnisse» gegeisselt wurde. Das Thema des Grundsatzreferates hatte gelautet: «Wechselwirkung zwischen der protestantischen Kirche und dem sozial-bürgerlichen Leben, mit besonderer Berücksichtigung der Fabrik-Industrie»[851].

Selbst der Praktiker Spittler machte sich zeitweise grundsätzliche Gedanken im Blick auf die soziale Problematik. Dabei zeigte er sich als durchaus kritischer Mensch, welchem es nicht einfach darum gehen konnte, Almosen zu verteilen, sondern auch die gegebenen sozialen und politischen Strukturen in Frage zu stellen. So schreibt er 1853 in einem Brief an Pfr. Le Grand, er habe mit dem Dekan von Schopfheim eine Untersuchungs-Reise in dessen Dekanat unternommen, um die Möglichkeiten der Unterstützung von Protestanten abzuklären. «Die viele schöne Fabrik Gebäude im Wiesenthal erregten allerley Gedanken in mir, die aber für die reichen Fabrikherrn nicht erbaulich wären»[852].

Es lag in der Art Spittlers, überall, wo er Not sah, gleich zuzupacken. Dabei bemühte er sich immer wieder um Hilfe verschiedener Freunde und Bekannter. Er war sich allerdings auch im klaren darüber, dass solche Hilfe oft missbraucht wurde. Im Zusammenhang mit einem Unterstützungsgesuch zog er nähere Erkundigungen über einen zu Unterstützenden ein und klagte in diesem Zusammenhang bereits 1803: «Sie können nicht glauben, welche Betrügereyen in gegenwärtigen Zeiten gespielt werden, wo man sich so sicher als möglich stellen muss»[853]. Trotz seiner Bemühungen um möglichst sorgfältige Abklärung, ob jemand wirklich Unterstützung nötig habe, war er sich darüber im klaren, dass er wohl manchmal Unwürdige unterstütze. Aber «wenn man so oft um Rath u. Hilfe angegangen wird, so werden leider eben auch oft Missgriffe gemacht»[854]. Er konnte dabei aber auch deutliche Worte gegen Kantonsregierungen formulieren, wenn es darum ging, dass diese sich um die Unterstützungspflicht für ihre Kantonsbürger drückten. So stellte er zum Beispiel 1848 in einem bestimmten Unterstützungsfall fest, es sei «eine Schande für den Canton Argau u. für die Catholische Kirche, dass sie ihre Armen nicht selbst erhalten. Dazu sind dann die von radikalen u. ultramontanen Blättern verschrieenen Basler Pietisten gut genug»[855]! Allerdings wolle er durch solche kritischen Bemerkungen niemanden vom Geben abhalten! Spittler war durchaus bereit, auch in zweifelhaften Fällen zu helfen oder Menschen zu unterstützen, welche sonst von den zuständigen Verantwortlichen im Stiche gelassen würden. Allerdings war er nicht bereit, so ohne weiteres die Pflichten anderer zu erfüllen. So meinte er auch im Unterstützungsfall eines Calwer Bürgers, man solle ihn doch in seine Heimatstadt schicken. «Die hat ja die bürgerliche und christl. Verpflichtung sich seiner anzunehmen, und an Christen fehlt es dort auch nicht, die Samariterdienste an ihm üben können»[856].

Für die Leute im Umfeld der Christentumsgesellschaft war es immer klar, dass soziale Hilfe ohne entsprechende geistliche Motivierung und Begleitung keine eigentliche und dauerhafte Hilfe darstelle. In einem Brief an den Zürcher Theologieprofessor und Antistes Gessner, in dem er diesen bat, die Redaktion der erbaulichen Zeitschrift «Sonntagblatt» zu übernehmen, stellte Spittler fest, dass in einem solchen Blatt die Gründe dargelegt werden sollten, welche zum geistigen Niedergang des Schweizervolkes führten. «Denn wahrlich, kommen die Menschen nicht zu Gott und zu der Bibel zurück, so helfen alle menschlichen Unterstützungen nichts!»[857] Zudem sollte ein allfälliger Gewinn des Sonntagsblattes nicht in den Buchhandel, sondern in soziale Projekte einfliessen, zum Beispiel «einige fromme Jünglinge zu Schullehrern auszubilden, um sie dem so verlassenen Glarnerlande zuzusenden. Denn nicht der Buchhandel, sondern das Reich Gottes soll den Nutzen haben, wenn je im Merkantilistischen etwas zu gewinnen ist bei christlichen Schriften. Meine Hoffnung ist immer die, dass im folgenden Jahre ein Schullehrerinstitut errichtet werden könne, besonders seit der wackere Schuldirektor Zeller in Zofingen bei seinem kürzlichen Besuch sich mit mir darüber unterhalten hat.»[858]

Wenn auch oft die Analysen von christlicher Seite her zu kurz griffen, wenn oft vorschnell wegen noch nicht vorhandener Einsicht in das Problem der strukturellen Armut, der nicht mit blossen Almosen beizukommen ist, Armut mangelndem Fleiss und letztlich

dem Verlust des christlichen Glaubens zugeschrieben wurde, ist doch sicher die Einsicht richtig, dass materielle Hilfestellung allein die tiefsten menschlichen Probleme nicht zu lösen vermag.

Dieser Rückblick auf den Kampf um mehr Gerechtigkeit und Menschlichkeit in der Arbeitswelt, ist angesichts heutiger mehr oder weniger offensichtlicher Versuche, soziale Errungenschaften wieder abzubauen, von besonderer Aktualität. So wird etwa unter dem Stichwort «Deregulierung» mehr und mehr versucht, den Fortschritt im humanitären und sozialpolitischen Bereich wieder zurückzudrehen. Viele Basler Fabrikanten von damals haben aus ihrem Verantwortungsbewusstsein heraus, das durch ihr Vertrautsein mit der biblischen Botschaft bestimmt war, Wege beschritten, deren Ziel nicht nur eine immer grössere Rendite, sondern vor allem das Wohl des Menschen war. Es war ihnen klar, dass sie nicht nur vor einem Verwaltungsrat, sondern vor Gott, dem sie alles verdankten, für ihr Tun Rechenschaft abzulegen haben würden.

Anmerkungen

[1] Als Rahmendaten wurden für die vorliegende Arbeit das Gründungsjahr der Deutschen Christentumsgesellschaft und das Todesjahr Christian Friedrich Spittlers gewählt. Im Blick auf das Thema «Basel und die Bibel» nimmt die Christentumsgesellschaft eine besonders wichtige Stellung ein, während mit dem Tode Spittlers eine wichtige Epoche in der Geschichte der Christentumsgesellschaft zum Abschluss kam. Natürlich werden aber auch Ereignisse, die über diese Eckdaten hinausreichen, zum besseren Verständnis der Vorgänge mit berücksichtigt.

[2] Mangold, 228; Manz, Basler Landschaft, 11, führt für 1798 folgende Zahlen an: Landschaft Basel 26 235 Einwohner, Stadt Basel 14 678 Einwohner.

[3] Mangold, 228

[4] Vgl dazu zB: Dietz (GQ), 119: Antistes Burckhardt bezeichnet in einem Brief an seinen Freund Johann Jakob Frei das «Edikt des Königs von Preussen, das er gegen unsre Basler Universität geschleudert hat», als nicht allzu tragisch. Aber es sei doch unangenehm, einen solchen Feind zu haben.

[5] «Der thurgauische Lehrer ist hier eine Zeitlang sprichwörtlich gewesen.» Mangold, 229

[6] Mangold, 230

[7] Mangold, 229

[8] Lendorff, 11

[9] Lendorff, 10 f

[10] Lendorff, 6–9

[11] Lendorff, 17.19

[12] W. Vischer, Restauration II, 57

[13] Buser, Basel in den Mediationsjahren, 26

[14] Mattmüller, Kirchliche Zustände, 273 f. Vgl auch 5.1

[15] Peter F. Kopp, Peter Ochs. Sein Leben nach Selbstzeugnissen erzählt und mit authentischen Bildern reich illustriert. Basel 1992

[16] Isaak Iselin (1728–1782), einflussreicher Staatsschreiber Basels, gründete 1777 die «Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel». P. Burckhardt, Geschichte, 92 ff; Teuteberg, 91 ff

[17] G. Steiner, Befreiung, 37 f

[18] G. Steiner, Befreiung, 38

[19] Johann Jakob Faesch (auch Fäsch geschrieben) (1752–1832) war 1776–1777 französischer Feldprediger, 1777–1793 Pfarrer in Gelterkinden, 1791–1793 Dekan des Farnsburger Pfarrkapitels, 1793–1802 Helfer, dh zweiter Pfarrer, 1802–1832 Hauptpfarrer an St. Theodor. Vgl Gauss, Basilea Reformata, 68

[20] Vgl zB die für seine Kinder bestimmten Aufzeichnungen von Hieronymus Bernoulli-Respinger (GQ), 18 f

[21] Bernoulli-Respinger (GQ), 19

[22] Blum, 27. 30

[23] G. Steiner, Befreiung, 24 f

[24] Noch 1796 pries er in einer Predigt die gegenwärtige Verfassung als «eine der besten … denn Sie ruhet auf solchen Grundpfeilern, welche das Glück der Völker befördern und eben desswegen dem Willen des Schöpfers gemäss, heilig und unerschütterlich sind». Predigt über die Grundpfeiler (GQ), 7. Die gegenwärtige Gleichheit sei nicht Gleichmacherei, denn sie trage «das Gepräge der Weisheit und stimmt mit dem Willen desjenigen überein, der zwar Reiche und Arme, Grosse und Kleine, Vorgesetzte und Untergebene gemacht hat, der aber ohne Ansehen der Person auf beyde herabsiehet und mit gleicher Vaterliebe für alle sorget». Predigt über die Grundpfeiler (GQ), 10

[25] Teuteberg, 271

[26] Johann Rudolf Burckhardt (1738–1820) war 1762–1764 Vikar bei Hieronymus d'Annone in Muttenz, 1766–1820 Pfarrer an der Peterskirche in Basel. Er gehörte zum Kreis der Basler Pfarrer, die mit der Herrnhuter Brüdersozietät eng verbunden waren. Burckhardt war einer der Mitbegründer der Christentumsgesellschaft.

[27] Burckhardt-Biedermann, 201

[28] Burckhardt-Biedermann, 200

[29] Burckhardt-Biedermann, 208

[30] Burckhardt-Biedermann, 224

[31] Emanuel Merian (1732–1818) war von 1766 an Hauptpfarrer am Münster, was damals zugleich auch die Stellung des Antistes, des Oberpfarrers der Basler Pfarrerschaft, einschloss.

[32] Burckhardt-Biedermann, 212

[33] Burckhardt-Biedermann, 224

[34] Burckhardt-Biedermann, 222 f

[35] Bernoulli-Respinger (GQ), 34

[36] Buser, Bodenzinssturm, 165

[37] Burckhardt-Biedermann, 221

[38] Blum, 30. Vgl auch 5.1.5

[39] Buser, Erste Jahre der Mediation, 16

[40] Buser, Erste Jahre der Mediation, 17

[41] So in einer Bemerkung zum Zürcher Bürgermeister Reinhard: «Mir gegenüber ist Euere Neutralität ein Wort ohne Sinn; sie kann Euch nur so lange dienen, als ich will.» Buser, Basel in den Mediationsjahren, 9

[42] Um England in die Knie zu zwingen, hatte Napoleon 1806 eine Handelssperre für alle Güter von und nach den britischen Inseln verhängt.

[43] Zu diesem Basel erschütternden Durchzug fremder Heere vgl auch 4.2.4 und 4.3.2, sowie 5.1.6

[44] W. Vischer, Basel in der Zeit der Restauration I, 20

[45] Vgl 1.5.1.3

[46] W. Vischer, Basel in der Zeit der Restauration II, 20 f

[47] Dürrenmatt, 464

[48] P. Burckhardt, Geschichte, 185

[49] Bernoulli, Dreissigerwirren I, 68

[50] Alexandre Vinet (1797–1847), nach seinem Studium der Theologie und der französischen Sprache und Literatur, zunächst in Basel Gymnasiallehrer, wo er gelegentlich auch in der französischen Kirche predigte. 1837 wurde er als Professor für praktische Theologie nach Lausanne berufen. Vinet war ein Vorkämpfer für das Anliegen der Gewissensfreiheit und als solcher bei der Bildung einer Waadtländer Freikirche massgeblich mitbeteiligt.

[51] Vinet, Ausgewählte Werke (GQ), II 54 f

[52] Vinet, Ausgewählte Werke (GQ), II 64

[53] Roches

[54] Vgl 1.3.3.2

[55] Bernoulli, Dreissigerwirren IV, 61

[56] Vinet, Ausgewählte Werke (GQ), II 145 f

[57] Vgl auch 5.2

[58] Holzach, 101; E. Staehelin, Das theologische Lebenswerk Johannes Oekolampads, 541 ff

[59] Dokumente in StABS PA 146

[60] His, Gelehrte, 50

[61] Gesetz über die öffentlichen Lehr-Anstalten (GQ), 1

[62] aaO 4

[63] aaO 10

[64] Bis zur Kantonstrennung hing die Schulgesetzgebung auf der Landschaft weitgehend mit den städtischen Ordnungen zusammen.

[65] Johann Jakob Huber (1731–1800), Pfarrer in Basel-St. Jakob (1755–1764) und in Sissach (1765–1800), Dekan des Farnsburger Pfarrkapitels (1793–1800). Vgl Gauss, Basilea Reformata, 89
[66] Hess, Geschichte des Schulwesens, 231
[67] Hess, Geschichte des Schulwesens, 232
[68] Hess, Geschichte des Schulwesens, 286
[69] Hess, Geschichte des Schulwesens, 239
[70] Hess, Geschichte des Schulwesens, 245
[71] Hess, Geschichte des Schulwesens, 264 f
[72] Hess, Geschichte des Schulwesens, 272
[73] Hess, Geschichte des Schulwesens, 273
[74] Hess, Geschichte des Schulwesens, 274
[75] Hess, Geschichte des Schulwesens, 291
[76] Hess, Geschichte des Schulwesens, 293. Vgl 5.2
[77] Hess, Geschichte des Schulwesens, 296
[78] Vgl 5.2
[79] Vgl 1.3.3.2
[80] His, Staatsmänner, 33 ff
[81] Buser, Basel in den Mediationsjahren, 25
[82] A. Staehelin I, 280
[83] Vgl 2.2.5.1
[84] Meyer, Aus den Aufzeichnungen von Pfarrer Daniel Kraus (GQ), 1910, 83
[85] Organisation der Universität und des Erziehungs-Raths des Kantons Basel
[86] H. Burkhardt, in: Frische, 35 ff; Handschin; Lindt, C.F. Spittler und W.M.L. De Wette; Lindt, in: Reformation 79 ff; A. Staehelin, Geschichte der Universität Basel; E. Staehelin, Dewettiana (GQ); Vischer, Lehrstühle
[87] In einem Brief vom 1. Februar 1822. In: E. Staehelin, Dewettiana (GQ), 115
[88] Jenny, Wie De Wette nach Basel kam, 76
[89] H. Burkhardt, C.F. Spittler und der Basler Theologe W.M.L. de Wette, in: Frische, 35 ff und aaO: Einige Briefe die Lehre des Herrn Dr. u Professor De Wette in Basel betreffend. 1825, 43 ff; Jenny, Wie De Wette nach Basel kam; Lindt, C.F. Spittler und W.M.L. De Wette
[90] Vgl 5.3.2.1
[91] C.F. Burckhardt, Geschichte der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft
[92] A. Staehelin III, 147
[93] C.F. Burckhardt, Geschichte der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft, 7
[94] In § 1 der mehrfach überarbeiteten und gedruckten Statuten, zu finden zB in: StABS PA 340, Freiwillige Akademische Gesellschaft, A 1
[95] StABS Universitätsarchiv VIII 11 (Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens-Theologischer Verein); StABS Erziehungs-Acten Y; Hauzenberger, Stiftungsprofessur
[96] StABS Universitätsarchiv VIII 11, 1 d, 35
[97] E. Staehelin, Die evangelisch-reformierte Kirche, 80
[98] StABS Kirchen-Archiv D I, 7
[99] E. Staehelin, Die evangelisch-reformierte Kirche, 80
[100] StABS Kirchenarchiv N 2
[101] StABS Kirchenarchiv N 2, 4
[102] StABS Kirchenarchiv N 2, 8 f
[103] A.R. Weber, Hieronymus Falkeisen
[104] E. Staehelin, Die Basler Kirche in den Basler Revolutionswirren, 260
[105] F. Stähelin, Erlebnisse und Bekenntnisse (GQ), 143
[106] F. Stähelin, Erlebnisse und Bekenntnisse (GQ), 159
[107] Gauss, Gemeinden der Kirche, 61; vgl auch Riggenbach, Arisdorf, 131 ff

[108] Schweizer, Der Kanton Basel 155 ff
[109] Baseler Zeitung 1832, Nr. 151, 18. Sept. 1832
[110] Gauss, Die Pfarrer im Baselbiet, 68
[111] Baseler Zeitung 1832, Nr. 151, 18. Sept. 1832, 2
[112] Zitiert nach Wernle II, 463
[113] Bei Fr. Meyer, Das Konkordat der Kantone Zürich, Aargau, Appenzell-Ausserrhoden, Thurgau, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen, Basel-Stadt und Basel-Land betreffend gegenseitige Zulassung evangelisch-reformierter Geistlicher in den Kirchendienst vom 19. Hornung 1862. Zürich 1887. Zitiert nach E. Vischer, Lehrstühle, 113
[114] In der «Bartholomäusnacht», auch als «Pariser Bluthochzeit» in die Geschichte eingegangen, wurden die meisten hugenottischen Führer, unter ihnen Admiral Coligny, umgebracht.
[115] E. Staehelin, Die evangelisch-reformierte Kirche, 80
[116] «O Basle! ville qui m'est si chère à tant de titres! écoute les derniers conseils d'un serviteur qui t'aime et t'aimera toujours … demeure invariablement fidèle à l'Evangile – n'oublie en aucun tems [sic!], que sans religion, il n'existe pas plus de vraie prospérité pour les peuples que pour les individus – donne à tes enfans [sic!] une éducation Chrétienne, plutôt qu'une éducation brillante – conserve avec soin, ou fait réfleurir ces moeurs, ces bonnes moeurs, qui si longtems [sic!] ont fait et ta force et ta gloire.» Ph. Bridel, Sermon d'Adieu, (GQ), 24 f
[117] Vgl 1.3.3.2
[118] Vinet, Ausgewählte Werke (GQ), II 73
[119] StABS Kirchen-Archiv F 1
[120] StABS Kirchen-Archiv D I, 8
[121] Joh. Jakob Faesch, Standrede bey der Hinrichtung eines Strassenräubers (GQ)
[122] Joh. Jakob Faesch, Standrede bey der Hinrichtung eines Strassenräubers (GQ), 3
[123] Joh. Jakob Faesch, Standrede bey der Hinrichtung eines Strassenräubers (GQ), 11
[124] Joh. Jakob Faesch, Standrede bey der Hinrichtung eines Strassenräubers (GQ), 13
[125] Iselin (GQ), 4
[126] Iselin (GQ), 7
[127] Iselin (GQ), 14
[128] Denkmaale für Helveziens Bewohner (GQ), 16
[129] Zwinger (GQ), 8 f
[130] Joh. Jacob Wick, Ein Wort für die Landleute unsres Gebietes, Basel 1797 (GQ), 14
[131] StABS Kirchen-Archiv F 1. Der Minister der Künste und Wissenschaften der einen und untheilbaren helvetischen Republik, an den Bürger Schmid Regierungs-Statthalter des Kantons Basel. Aarau, den 31 Heumonat 1798, 1
[132] aaO, 2
[133] StABS Kirchen-Archiv F 1, Brief der Landpfarrer vom 29. Juni 1831 an Antistes Falkeisen
[134] StABS Kirchen-Archiv F 1, Brief von Antistes Falkeisen vom 11. Juli 1831
[135] Wernle II, 532 f
[136] aaO
[137] A. Staehelin I, 281
[138] Wernle II, 533
[139] StABS Kirchen-Archiv D I, 7
[140] Christlicher Volksbote 1835, 411
[141] Christlicher Volksbote 1847: Über die religiöse Feier bei Eröffnung des G. Raths in Basel
[142] Zum Folgenden vgl StABS Kirchen-Acten N 10; Lacher (GQ); Gantner; Kälin; Conzemius; Niederhauser; Hänggi, Aus dem achten Jahresbericht über den katholischen Verein für inländische Mission. In: Basler Nachrichten, 17. Juli 1872
[143] StABS Kirchen-Acten N 10
[144] StABS Kirchen-Acten N 10, Erläuterung über die am 6. Xbris ao 1794 denen H. Häubter übergebenen Bittschrift der katholischen Dienstleute in Basel

[145] StABS Kirchen-Acten N 10, Auszug aus dem Protokoll der Verwaltungs-Kammer des Kantons Basel vom 1. Oct. 1798
[146] Basler Nachrichten, 17. Juli 1872
[147] StABS Kirchen-Acten N 10, Protest vom 13. Dezember 1803 von Antistes und Münster-Pfarrer Merian
[148] StABS Kirchen-Acten N 10, Brief der Kirchen-, Schul- und Armen-Verwaltung an Rat und Bürgermeister, 27. Januar 1804
[149] StABS Kirchen-Acten N 10, Der Regierungs-Statthalter am 11. Juli 1798 an die Verwaltungs-Kammer
[150] StABS Kirchen-Acten N 10
[151] StABS Kirchen-Acten N 10, Ratsbeschluss vom 6. November 1816
[152] StABS Kirchen-Acten N 10, Das Vollziehungs-Direktorium der einen und untheilbaren helvetischen Republik, Bern, 20. August 1799
[153] StABS Kirchen-Acten N 10, Bernard Cuttat am 4. März 1816
[154] Conzemius, 37
[155] Vgl 1.2.3. Zur Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen Basel und dem Bischof um das Birseck vgl Teuteberg, 219 ff
[156] Degen
[157] StABS Kirchen-Acten N 5
[158] aaO
[159] StABS Kirchen-Acten N 10, Gutachten des Deputaten-Amts vom 15. Juni 1813
[160] aaO, Bischöfliches Rundschreiben an die «Curés des Baillages Catholiques du Jura» vom 17. Mai 1821
[161] Vgl Kapitel 3
[162] Guth, 27
[163] Guth, 27; Prijs
[164] Nordmann, 81
[165] Guth, 33 f
[166] Guth, 34 f
[167] Jüdische Rundschau Maccabi, Basel, Nr. 36, 9. September 1993, 31
[168] Nordmann, Die Juden im Kanton Baselland, 209
[169] StABS Kirchen-Acten N 10, 224 f
[170] Steinberg, 344
[171] Steinberg, 345
[172] Steinberg, 346
[173] Steinberg, 347
[174] StABS PA 653 V 5, Brentano. Vgl 3.3.6
[175] Wittmann, 94
[176] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 6. Februar 1812
[177] Wittmann, 96
[178] Wittmann, 139
[179] J.R. Burckhardt, 224
[180] K. Weber, Basler Presse, 145
[181] Mangold, Avis-Blatt, 196
[182] J.R. Burckhardt, 219
[183] J.R. Burckhardt, 230 f
[184] A. Staehelin I, 49
[185] Buser, Basel in den Mediationsjahren, 22
[186] W. Vischer, Restauration I, 23
[187] A.R. Weber, Hieronymus Falkeisen, 75
[188] J.R. Burckhardt, Presse, 215
[189] K. Weber, Die Anfänge des Zeitungswesens in Baselland, 66

[190] K. Weber, Die Anfänge des Zeitungswesens in Baselland, 69 ff
[191] K. Weber, Die Anfänge des Zeitungswesens in Baselland, 86 ff
[192] Hadorn, Geschichte des Pietismus, 298 ff; Hauzenberger, d'Annone; Lendorff, 17 f; R. Pfister, 19 ff; Schmutz; Wanner, Zeugen, 45; Weidkuhn; Wernle
[193] Vgl Lindt, C.F. Spittler und W.M.L. de Wette, 363 f
[194] Christlicher Volksbote 1833, 52 f
[195] Hier dürfte Hans Heinrich Brenner (1719–1805) gemeint sein, der zu den Gründern der Christentumsgesellschaft gehörte. Vgl. E. Staehelin I (GQ), 21 f und II, 45
[196] Alexander Preiswerk (1753–1820), Pfarrer in Rümlingen, dann Kleinhüningen. Mit der Christentumsgesellschaft eng verbunden. Vgl. E. Staehelin I (GQ), 60 und II, 116
[197] Zitiert nach E. Staehelin II (GQ), 192 f, Nr. 16
[198] Hartenstein; Ostertag, Christenthumsgesellschaft; Beyreuther, Neue Forschungen
[199] Lindt, C.F. Spittler und W.M.L. de Wette, 367
[200] Mattmüller, Kirchliche Zustände, 272
[201] P. Burckhardt, Geschichte, 226
[202] Aus dem Basler Centralbericht vom 7. September 1831. Vgl. E. Staehelin II (GQ), 466, Nr. 333
[203] Bernoulli-Respinger (GQ)
[204] aaO, II
[205] aaO, 2
[206] aaO, 6 f
[207] aaO, 16
[208] aaO, 35
[209] aaO, 36
[210] aaO, 53
[211] Lavater (GQ), 277
[212] Lavater (GQ), 282
[213] Jakob Friedrich Meyenrock (1733–1799), 1750–1767 Lehrer am Gymnasium, 1767–1799 Pfarrer an St. Alban. Meyenrock, stark von d'Annone beeinflusst, war einer der Mitbegründer der Christentumsgesellschaft.
[214] Ostertag, Christentumsgesellschaft, 201 f
[215] StABS Kirchen-Archiv T 6, Brüdergemeinde 1840–1847; Hadorn, Geschichte des Pietismus; Reichel, in: Brüdersozietät Basel; Stückelberger (GQ); Wernle III, 62 ff;
[216] W. Vischer, Restauration II, 52
[217] Wernle III, 50
[218] Wernle III, 112 f
[219] Wernle III, 83 f
[220] Wernle III, 106
[221] Wernle III, 109
[222] Ostertag, Missionsgesellschaft, 177
[223] Die mit einem russischen Diplomaten verheiratet gewesene Barbara Juliane Freifrau von Krüdener-von Vietinghoff (1764–1824) hatte eine tiefgreifende Bekehrung erlebt, wodurch sie sich von einer leichtlebigen Weltdame zu einer «Prophetin» gewandelt hatte, die rastlos predigend und als Wohltäterin für Arme durch Europa zog. Auf ihrem Besuch in Basel hatte ihre schwärmerische Art zu einer Polarisierung der Meinungen auch unter den Kirchenleuten geführt.
[224] Zu Zeller 5.2.3
[225] Kober, 53
[226] Beyreuther, Realismus 128, macht auf den Zusammenhang dieser Beschäftigungen mit dem Aufkommen von Tiefenpsychologie und Parapsychologie aufmerksam: «Man gewinnt das Gefühl, jetzt nicht nur die unauslotbaren Tiefenschichten der Seele, sondern damit auch die des Universums aufgestossen zu haben.»

[227] Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie, in: PuN 7, 1981, 102; A. v. Salis
[228] Zu Gossner 3.3.2
[229] StABS PA 653 V 11, Brief Gossners vom 12.3.1809
[230] UB ACG, A. II. 21, Aus der Beilage zum Basler Gesellschaftsbericht, 6. Mai 1801. Vgl E. Staehelin I (GQ), 451, Nr. 436
[231] UB ACG, D. VI. 3. 1, 122 f, Der Basler Ausschuss an Johann Heinrich Jung, 31. März 1810. Vgl E. Staehelin II (GQ), 215 f, Nr. 45
[232] Aus dem Basler Centralbericht vom 7. September 1808. Vgl. E. Staehelin II (GQ), 183, Nr. 4
[233] E. Staehelin, Lachenal; E. Staehelin II (GQ), 93
[234] E. Staehelin II (GQ), 85
[235] E. Staehelin II (GQ), 157
[236] E. Staehelin II (GQ), 435, Nr. 293
[237] StABS PA 653 V, Lindl. Zur Allgäuer Erweckung vgl 3.3.1 und 3.3.2
[238] StABS Kirchenarchiv T 8; PA 653 V und IX; Kantzenbach, Zwischen Erweckung und Restauration, 7 ff; E. Staehelin II (GQ), 149
[239] Über de Valenti vgl auch 4.7.1
[240] Beyreuther, Christentumsgesellschaft; Hadorn, Geschichte des Pietismus, 379 ff; Ostertag, Christenthumsgesellschaft; PuN, Band 7, 1982; Schlatter, Basler Mission; E. Staehelin I und II (GQ); Wernle III, 28 ff
[241] Johann August Urlsperger, Etwas zum Nachdenken und zur Ermunterung für Freunde des Reiches Gottes, 1779; zitiert nach E. Staehelin I (GQ), 97, Nr. 1
[242] E. Staehelin I (GQ), 98, Nr. 1
[243] E. Staehelin, Eine unbekannte Gestalt
[244] «Kurzer Bericht einer vorgeschlagenen und wirklich entstehenden Deutschen Gesellschaft edler thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit», Basel, Februar 1780, abgedruckt bei E. Staehelin I (GQ), 123–125, Nr. 26
[245] Brief Urlspergers an Georg David Schild und Jakob Friedrich Liesching, bei E. Staehelin I (GQ), 143, Nr. 50
[246] UB ACG, A. II, 1–3, 1 ff; vgl E. Staehelin I (GQ), 8, Nr. 24, Zitat 147, Nr. 53
[247] Ostertag, Christentumsgesellschaft, 204 f
[248] Ostertag, Christentumsgesellschaft, 206 ff
[249] StABS PA 653 D.D.
[250] In der Berliner Monatsschrift von 1784; zitiert nach Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie: In: PuN 7, 1981, 95
[251] Die Christentumsgesellschaft «hat, wie ihre Gegner selbst gestehen, nur zur Unterstützung der protestantischen Gemeinen in den kaiserlichen Ländern schon mehr Beyträge gesammelt und eingeliefert, als vielleicht alle übrige Religionsgesellschaften und Parteyen zusammen genommen noch nicht gethan haben.» E. Staehelin I (GQ), 333, Nr. 263
[252] Allgemeine Deutsche Bibliothek; zitiert nach Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie: In: PuN 7, 1981, 95
[253] Allgemeine Literatur-Zeitung 1786, zitiert nach Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie: In: PuN 7, 1981, 95
[254] StABS PA 653 D.D. 5 Darstellung der Geschichte und Einrichtung der Gesellschaft. Vgl. E. Staehelin I (GQ), 328, Nr. 263
[255] UB ACG, A.I. 1, S. 68 f, Protokoll der Basler Gesellschaft vom 2. April 1783. Vgl E. Staehelin I (GQ), 199, Nr. 114
[256] E. Staehelin I (GQ), 200, Nr. 114
[257] Steinkopf (GQ), Eisenblätter
[258] Steinkopf (GQ), 10
[259] Steinkopf (GQ), 133

[260] Charles Schoell. Zitiert in: Steinkopf (GQ), 10
[261] Haag/Schick; Kober; Rennstich, Spittler; Spittler; Spittler im Rahmen seiner Zeit
[262] UB ACG, D.V. 21 No 106
[263] Abschrift im Spittler-Archiv von St. Chrischona
[264] Kober, 334
[265] Kober, 337
[266] Kober, 22 ff; Ostertag, Missionsgesellschaft, 59 ff; Schlatter 1, 28 ff
[267] Kober, 22
[268] Kober, 24
[269] Ostertag, Christenthumsgesellschaft, 211
[270] Zu Jung-Stilling vgl vor allem Geiger, Aufklärung und Erweckung
[271] Wernle III, 49
[272] Freundschafts-Blätter (GQ); Raith, Johann Rudolf Huber
[273] Raith, Johann Rudolf Huber, 162
[274] Vgl 1.3.3.2
[275] Freundschafts-Blätter (GQ), 97
[276] Raith, Johann Rudolf Huber, 171
[277] E. Staehelin, Verkündigung des Reiches Gottes VI (GQ), 257 ff; Wernle II, 470; Zaeslin
[278] Wernle II, 470
[279] E. Staehelin, Verkündigung des Reiches Gottes VI (GQ), 260 f
[280] Zaeslin, 388 f
[281] G. Bischoff, Adolf Christ; Christ-Sarasin, Hebich; Eppler, Christ-Sarasin; His, Staatsmänner, 165 ff; Raith, Adolf Christ; Wanner, Zeugen
[282] Raith, Adolf Christ, 98
[283] Christ-Sarasin, Hebich
[284] Eppler, Christ-Sarasin, 63
[285] Eppler, Christ-Sarasin, 81 f
[286] Hauzenberger, Dreifaches Lebenszeugnis
[287] StABS PA 773; Ostertag, Die Bibel und ihre Geschichte; Sandreuter; Kachel
[288] UB ACG, D. VI, No 1
[289] UB ACG, Fasc. 11 a, No. 73, vgl. E. Staehelin I (GQ), 489, Nr. 491
[290] Ostertag, Die Bibel und ihre Geschichte, 145 f
[291] «Kurze Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Deutschen Christenthums-Gesellschaft im Jahre 1806 nebst einigen Vorschlägen zur Bevestigung und Erweiterung derselben. Den würdigen Mitgliedern des Central-Ausschusses zur weitern Prüfung vorgelegt von den beyden Gesellschafts-Arbeitern». 31. März 1806 (StABS PA 653 D.D. 37, 1–58). Vgl auch E. Staehelin I (GQ), 504–511, Nr. 519, Zitat 511
[292] UB ACG, D. VI, 1 Nr. 2. Auch die folgenden im einzelnen nicht nachgewiesenen Zitate stammen aus diesem Brief
[293] Ostertag, Die Bibel und ihre Geschichte, 153 f. Vgl auch Grieder, Ein Basler Drucker
[294] Zu dieser Ausgabe vgl 2.3.2.2
[295] K.J. Lüthi, Bern und die Piscator-Bibel
[296] Vgl 2.3.2.1
[297] StABS PA 773.01.01
[298] StABS PA 773.01.02
[299] Howsam, 50. 65–72
[300] Ostertag, Die Bibel und ihre Geschichte, 148
[301] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 27. Oktober 1806
[302] Zu dieser Ausgabe und der Bibelgesellschaft des Freiherrn von Canstein vgl Gundert, 21 ff
[303] StABS PA 773.01.02, Jahresberichte
[304] Einladung an das christliche Publikum, StABS PA 773.01.02

[305] StABS PA 773.01.02, Versammlung vom 5. Oktober 1815, 23
[306] StABS PA 773.01.02, Versammlung vom 21. Mai 1818, 7
[307] StABS PA 773.01.02, Versammlung vom 19. Juni 1827, 3
[308] StABS PA 773.01.02, Versammlung vom 11. Juni 1833, 8
[309] StABS PA 773.01.15.01. Der erste Jahrgang von 1818 hiess noch: Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft
[310] StABS PA 773.01.15.02
[311] Sandreuter, 19 f
[312] StABS PA 773.01.21.04, Copier-Buch
[313] Christlicher Volksbote 1843, 211
[314] Sandreuter
[315] Sandreuter
[316] Vgl die Berichte der Kolporteure, Berichte an den Jahresversammlungen; Ostertag, Die Bibel und ihre Geschichte, 187 ff. Vgl auch 4.2.3
[317] Zweiter Bericht der Colportage-Gesellschaft … 1. Juli 1834
[318] Christlicher Volksbote 1836, 19 f
[319] Sandreuter
[320] Ostertag, Die Bibel und ihre Geschichte, 196
[321] Howsam, XIV. 52 ff.178
[322] Mehr dazu Kapitel 3
[323] Christlicher Volksbote 1841, 212
[324] Ostertag, Die Bibel und ihre Geschichte, 198
[325] Huber, Einleitung (GQ), 3
[326] Huber, Einleitung (GQ), 5
[327] Huber, Einleitung (GQ), 7
[328] Huber, Einleitung (GQ), 23
[329] Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, Nr 1, 7
[330] Huber, Einleitung (GQ), 29
[331] Notz, 217
[332] Vgl dazu auch 4.1
[333] Benrath, 92 f
[334] Jung-Stilling, Lebensgeschichte; Geiger, Aufklärung und Erweckung; vgl auch Rainer Vinke, Jung-Stilling-Forschung von 1983 bis 1990, in: PuN 17, 1991, 178 ff
[335] UB ACG, D.V. 20, No. 100
[336] UB ACG, A.I. 7
[337] UB ACG, D.V. 20, No 227. Brief Jung-Stillings vom 14. Dezember 1800
[338] UB ACG, D.V. 21, No 34, Brief vom 8. Februar 1801
[339] UB ACG, D.V. No 190, Brief vom 1. Oktober 1800
[340] UB ACG, D.V. 20, No 130, Brief vom 22. VI. 1800
[341] UB ACG, D.V. 21, No 189, Brief vom 8. Dezember 1801
[342] UB ACG, D.V. 22, No 83, Brief vom 19. Mai 1802
[343] Carl Ludwig von Haller (1768–1854), nicht zu verwechseln mit seinem Grossvater, dem Naturforscher und Dichter Albrecht von Haller, in Bern geboren, entfaltete eine vielfältige Wirksamkeit und löste mit seinem Wirken in Deutschland grosses Echo aus.
[344] Aland, Wessenberg (GQ), 84
[345] Vgl. Gäbler, Auferstehungszeit, 123
[346] Jedin, 168 f
[347] Zur Innerschweiz vgl. besonders Alder

[348] 3.3.4.1. Vgl auch R. Pfister, 157

[349] Vgl 2.2.4

[350] aaO, D.V. 21, No 106, Brief vom 17. Juni 1801 aus Stuttgart an den Engeren Ausschuss der Christentumsgesellschaft

[351] Vgl 2.2.4.2

[352] In einem Brief an Steinkopf liess er verlauten, er beobachte «einen Drang, eine Unruhe bei mir, der ich nicht widerstehen kann, sooft ich die Aufforderung und flehentliche Bitte um Arbeiter für die Mission höre im Weinberg des Herrn. Diese Gedanken beschäftigen mich und treiben mich ins Gebet; immer aber heisst es: Sei stille und warte, bis ich dich rufe! und dies will ich auch tun. – Mein fester Wille und Vorsatz ist es, dem Herrn zu dienen und mich gebrauchen zu lassen, zu was er will; und wohin er mich ruft, dahin gehe ich.» Schick/Haag, 24 f

[353] UB ACG, D.V. 22, No 40, Brief vom 5. März 1802 an den Engeren Ausschuss

[354] UB ACG, D.V. 22, No 27, Brief vom 12. Mai 1802

[355] StABS PA 653 V 18

[356] Schick/Haag, 39

[357] Brief vom 24. Juni 1806, im Archiv der Pilgermission St.Chrischona, unter P

[358] StABS PA 653 V 11, Ostermontag 1812

[359] StABS PA 653 V 11, 20. Dezember 1817

[360] StABS PA 653 V 11, 3. Juni 1812

[361] StABS PA 773.01.01.03, Protokoll 1834–1858, Commissional-Gutachten vom 2. Oktober 1835

[362] ZB StABS PA 773.02.05.11

[363] So zB in StABS PA 773.02.05.14

[364] Vgl 2.3.1.2

[365] Steinkopf (GQ)

[366] StABS PA 773.01.02, Nachricht von der Öffentlichen Versammlung … 1815, S. 17.
Spittler überreichte ihm im Namen der Bibegesellschaft am 2. Juli 1812, dem Tag der Abreise, einen Brief mit Anweisungen, wie und wo solche Kontakte zu knüpfen seien. Dieser Brief in StABS PA 773.01.07.01
Bei seiner Rückkehr unterbreitete er dem Vorstand der Bibelgesellschaft einen detaillierten schriftlichen Bericht über seine Beobachtungen und Aktivitäten. Im Blick auf die Gründung einer Bibelgesellschaft in Chur stellte er fest, dass er es in Anbetracht seiner Jugend nicht für ratsam gehalten habe, selber etwas zu unternehmen. Er habe aber Antistes Kind gebeten, die entsprechenden Schritte in die Wege zu leiten. Vgl den Bericht in StABS PA 773.03.07.20

[367] StABS PA 773.01.01.03

[368] Vgl. zum Beispiel StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 15. Dezember 1812. Pfr. König aus Schwarzenegg hatte 50 Bibeln in Basel bestellt und dafür bereits 40 Franken gesammelt. «Hr. Schnell ist ersucht, sich in Bern zu erkundigen, ob die dortige B. Gesellschaft dieses Begehren erfüllen wolle.»

[369] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom Dienstag, 7. Februar 1811

[370] ZB StABS PA 773.02.05.40

[371] Die Kontakte von Basel aus in die Gebiete der damals sogenannten «Heidenmission» in Afrika, Asien und Südamerika werden in Kapitel 4 aufgegriffen und dargestellt

[372] StABS PA 773, 01.02, Nachricht von der achten öffentlichen Versammlung … 1823, 13

[373] Vgl 3.3.6

[374] StABS PA 773.01.01.03, Protokoll vom 13. März 1835

[375] Vgl vor allem Mecenseffy, aber auch E. Staehelin I (GQ), 44; II, 86

[376] StABS PA 653 AA, Brief vom 23. Nov. 1839

[377] aaO

[378] StABS PA 653 AA, Brief vom 7. Nov. 1835

[379] StABS PA 653 AA, Brief vom 30. Januar 1821

[380] E. Staehelin I (GQ), 11, Nr. 52

[381] StABS PA 773.01.15.02 Bibelblätter

[382] StABS PA 653 AA 1804–1863, 1. Dossier: Briefe 1. Teil, Brief vom 22. Mai 1805

[383] StABS PA 653 AA, 28. März 1811
[384] StABS PA 653 AA, Briefe vom 10. Februar und 1. April 1817
[385] StABS PA 773.01.02, Nachricht von der öffentlichen Versammlung ... 1815, 14 f
[386] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 15. Oktober 1811
[387] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 2. April 1812
[388] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 21. Oktober 1812
[389] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 17. November 1812, nach einem Bericht von Pfr. von Brunn
[390] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 7. Febr. 1811
[391] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 14. September 1812
[392] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 2. März 1812
[393] Lüthi, Die Bibel in der Schweiz
[394] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 27. Juni 1809
[395] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 6. Juli 1810
[396] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 7. März 1811
[397] Lüthi, Die Bibel in der Schweiz, 64.66
[398] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 15. Dezember 1812
[399] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 7. März 1811
[400] StABS PA 773.01.02, Nachricht von der zweyten öffentlichen Versammlung, 27. Mai 1817, 13
[401] StABS PA 773.01.02, Nachricht von der dritten öffentlichen Versmmlung, 21. Mai 1818, 9
[402] StABS PA 773.01.02, Nachricht von der dritten öffentlichen Versmmlung ... 1819, 10
[403] StABS PA 773.01.02, 6
[404] StABS PA 773.01.02, Nachricht von der achten öffentlichen Versammlung ... 1823, 9, Anmerkung
[405] Lüthi, Die Bibel in der Schweiz, 81
[406] Prijs, 466
[407] Vgl 3.1.2
[408] Aland, Bayrische Erweckungsbewegung; Dussler, Trippen; Weigelt, Die Allgäuer katholische Erweckungsbewegung
[409] Zu Van Ess vgl 3.3.5
[410] StABS PA 653 V 11, 18.11.1818
[411] Brief Spittlers vom 21. März 1808 an die Mitglieder des Zentral-Ausschusses. Im Archiv auf St. Chrischona, unter C. Die «Frau Doct. Urlspergerin» war Anna Urlsperger, die Witwe des Gründers der Christentumsgesellschaft, Johann August Urlsperger, die man offensichtlich aus Dankbarkeit finanziell unterstützen wollte.
[412] Henhöfer erlebte unter dem Einfluss von Martin Boos eine Hinwendung zur Bibel, die er fortan als alleinigen Grund seines Glaubens und Lebens bekannte. Wegen seiner zunehmenden Geringachtung der Tradition und kirchlicher Zeremonien wurde er bei seiner kirchlichen Behörde angeklagt und nach einiger Zeit in Haft 1822 aus der katholischen Kirche ausgeschlossen. Ein Jahr später trat er nach langen inneren Kämpfen in die unierte Kirche ein und wurde dort Pfarrer.
[413] StABS PA 653 V 11, Brief vom 23. September 1824
[414] StABS PA 653 V 11
[415] Vgl deren Korrespondenz mit Spittler StABS PA 653 V
[416] So reagiert er am 29. März 1817 entsetzt, dass Spittler trotz seiner Warnung einen seiner Briefe mit Namensnennung in den «Sammlungen» abgedruckt habe. Dies erschwere seine Stellung ungemein.
[417] Korrespondenz unter G im Archiv auf St.Chrischona
[418] E. Staehelin, Johannes Gossners Aufenthalt in Basel
[419] Gundert, 75
[420] StABS PA 653 V, Brief vom 27. Oktober 1809
[421] StABS PA 773.02.05.44
[422] StABS PA 773.02.03.03 Nr. 42, Brief vom 11. Februar 1815
[423] aaO

[424] aaO
[425] StABS PA 773.01.02, Jahresversammlung, 19. Juni 1832, 17 f
[426] StABS PA 773.01.21.02, Copier-Buch
[427] StABS PA 653 V 40, 12.2.1819
[428] StABS PA 653 V 40, Brief vom 2.5.1815
[429] Der Begriff «christkatholisch» hat hier noch nicht die denominationelle Bedeutung wie nach der Gründung einer «christkatholischen Kirche» im Anschluss an das erste Vatikanische Konzil von 1870/71. Es ist ein mehr an der Bibel als an der Tradition orientierter Katholizismus gemeint.
[430] StABS PA 773.01.21.04, Copier Buch der Bibel Gesellschaft 1821–1830
[431] StABS PA 653 V, Gossner
[432] So zB am 21. November 1818. StABS PA 653 V, Van Ess
[433] StABS PA 773.01.01.01, Protokoll vom 2. März 1812
[434] StABS PA 653 V, Van Ess am 21.11.1818
[435] StABS PA 653 V, Brief vom 21. November 1818
[436] StABS PA 773.04.10
[437] StABS PA 653 V 5
[438] Auf Veranlassung Spittlers beschrieb Brentano seine Erfahrungen mit der Bibelverbreitung in katholischen Gebieten in einem Bericht, der für die «Sammlungen der Liebhaber christlicher Wahrheit» gedacht war. In einem Brief vom 18.11.1820 entsprach Brentano diesem Wunsch Spittlers. StABS PA 653 V 5
[439] StABS PA 653 V 5, 18. November 1820
[440] StABS PA 653 V 5
[441] aaO, 19. April 1820
[442] aaO, 16. Juni 1819
[443] aaO, 23. Januar 1819
[444] aaO, 4. Juli 1819
[445] aaO, 12. April 1821
[446] aaO, 28. Juli 1821
[447] aaO, 11. Dezember 1821
[448] aaO, 27. Januar 1829
[449] aaO, 19. Juni 1836
[450] aaO, 28. Februar 1837
[451] aaO, 25. April 1838
[452] aaO, 26. Juni 1838
[453] Vgl 3.1.2
[454] StABS Kirchen-Archiv S 2, Katholicismus
[455] StABS PA 773.01.21, Copier 13.9.21
[456] StABS PA 773.01.20.36
[457] StABS PA 773, Jahresversammlung 1815, 18
[458] Aland, Wessenberg (GQ), 32 f
[459] StABS PA 653 V, 30.8.1816
[460] StABS PA 653 V, 12.2.1819
[461] StABS PA 653 V, zB 21.11.1818
[462] StABS PA 653 V, 30.8.1816
[463] StABS PA 653 V, zB 21.11.1818
[464] StABS PA 653 V, 14.12.1818
[465] StABS PA 773.02.05.45
[466] StABS PA 773.01.13, Jahresversammlung 1830, 15
[467] Mirbt (GQ)
[468] StABS PA 773.02.05.09, M.Gürtler, Geometre, Arlesheim, 26. Xbre 1822 an Spittler

[469] «Anzeige des Commitees der im Namen des Herrn neu errichteten Missions-Anstalt» vom 3. Oktober 1815. Zitiert nach Raupp (GQ), 244. In seiner Darlegung der Basler Missionsgesellschaft von 1841 versäumte es der damalige Inspektor Wilhelm Hoffmann nicht, eine «Einladung an alle Evangelischen Christen» anzufügen, dass die Kirche nach dem Wort Gottes die evangelische Mission als die Sache der Evangelischen Gesamt Kirche zu betrachten habe». W. Hoffmann, Die evangelische Missionsgesellschaft (GQ), 107

[470] Zitiert nach Ostertag, Basler Mission, 180

[471] Zitiert nach Hadorn, Pietismus, 504 f

[472] Der Freund Israels 1849, 139

[473] Das Morgenland, Juni 1840, 171

[474] So «Dr. Barth von Calw» an einem Jahresfest der Freunde Israels in Basel im Jahre 1845. «Der Freund Israels» 1846, 210. Christian Gottlob Barth (1799–1862) war erst Pfarrer in Möttlingen, dann Gründer des Calwer Verlagsvereins. Barth, der auch als Nachfolger Blumhardts für die Leitung des Basler Missionshauses vorgesehen war, aber abgesagt hatte, war zeitlebens mit der Basler Mission eng verbunden.

[475] Der Freund Israels 1846, 210 f

[476] Vgl auch Das Morgenland, September 1841, 280 ff

[477] Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit 1811, 42 f

[478] Auszüge aus dem Briefwechsel 1783, 7 f

[479] So Diakon Stockmeyer bei der Einweihung des neuen, grösseren Missionshauses an der Leonhardsstrasse, an der neben Pfarrern und Universitätsprofessoren auch Mitglieder der Regierung teilnahmen. Schlatter 1, 70 f

[480] E. Staehelin, Reich Gottes 6 (GQ), 259

[481] E. Staehelin, Reich Gottes 6 (GQ), 261

[482] Gäbler, Erweckung, 28 ff

[483] Nigg, 284 ff

[484] Offenbarung 9, 11

[485] In einem Brief von 1799 an die London Missionary Society. Hadorn, Pietismus, 383

[486] UB ACG, D.V. No. 83

[487] aaO, 10

[488] E. Staehelin, Reich Gottes 6 (GQ), 188

[489] E. Staehelin, Reich Gottes 6 (GQ), 202

[490] E. Staehelin, Reich Gottes 6 (GQ), 197

[491] Zunächst Pfarrer am Waisenhaus und an St. Elisabethen, dann Rektor des Gymnasiums, schliesslich von 1818 bis 1820 Professor der Theologie. E. Staehelin I (GQ), 54

[492] Kündig (GQ), 254

[493] Kündig (GQ), 255

[494] Matthäus 24, 14

[495] Römer 11, 25

[496] Hoekendijk, 25, bes. Anmerkung 17

[497] StABS PA 121, 3 Traktat-Verein

[498] Brief von 1799 an die London Missionary Society. Hadorn, Pietismus, 384. Vgl auch 2.3.4.3

[499] Hadorn, Pietismus, 290 f

[500] StABS PA 121, 3 Jahresberichte Traktat-Verein, 6. Jahresbericht 1840/41

[501] aaO, 1802, 145

[502] StABS PA 773.05.03, 1. Siehe auch E. Staehelin I, 468–470, Nr. 463, Zitat 469

[503] StABS 773.05.03, 2

[504] Erste Rechnung vorgelegt der Gesellschaft zu Verbreitung erbaulicher Schriften, 5 f (zu finden zB in UB Falk 1179 No 10)

[505] aaO, 299

[506] StABS PA 121, 3 1. Jahresbericht Traktat-Verein.

[507] StABS PA 121, 3 18. Jahresbericht 1854–55, 2

[508] aaO
[509] StABS PA 121, 3 10. Jahresbericht 1844–45
[510] aaO
[511] Christlicher Volksbote, 1838, 219
[512] Christlicher Volksbote, 1840, 221
[513] StABS PA 121, 3 13. Jahresbericht 1848–1849
[514] StABS PA 121, 3 16. Jahresbericht 1851–1852
[515] StABS PA 121, 3 17. Jahresbericht 1852–1854
[516] aaO
[517] StABS PA 121, 3, Anzeige und Einladung, Dezember 1854, dem Jahresbericht beigeheftet
[518] aaO
[519] Vgl 2.3.4.3
[520] StABS PA 121, 3 Vierte Anzeige von der Committee der Traktat-Gesellschaft, 2
[521] StABS PA 121, 3 2. Jahresbericht 1836–1837
[522] StABS PA 121, 3 6. Jahresbericht 1840–1841
[523] Christoph Johannes Riggenbach war Pfarrer und 1851–1890 Professor der Theologie in Basel. 1878–1890 Präsident der Basler Mission
[524] StABS PA 121, 3 7. Jahresbericht 1841–1842
[525] StABS PA 121, 3 2. Jahresbericht von 1836 bis 1837
[526] aaO
[527] StABS PA 121, 3 3. Jahresbericht von 1837–1838
[528] Aus der «Ersten Anzeige an die Theilnehmer der Traktat-Gesellschaft» vom Dezember 1813. Vgl. E. Staehelin II (GQ), 271
[529] Vgl. E. Staehelin II (GQ), 9, Nr. 29
[530] Zu finden zB UB Falk 1179 No 8
[531] aaO, No 9
[532] aaO, 10
[533] aaO, 20
[534] StABS PA 653 GG Tractat-Gesellschaft
[535] aaO, VIII f
[536] Johann Jakob Wettstein (1693–1754), Herausgeber einer wissenschaftlichen Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes, verlor in Basel wegen kritischer Aussagen zu kirchlichen Dogmen sein Pfarramt und setzte seine wissenschaftliche Tätigkeit in Amsterdam fort.
[537] StABS PA 653
[538] Samuel Werenfels (1657–1740), seit 1687 in Basel Professor, zuerst für Rhetorik, dann für Dogmatik. Werenfels bildete mit Jean-Frédéric Ostervald (1663–1747) in Neuchâtel und Jean-Alphonse Turretini (1671–1737) in Genf zusammen das «Helvetische Triumvirat». Diese drei Theologen vertraten die «vernünftige Orthodoxie», welche versuchte, das Vernünftige in der biblischen Offenbarung herauszuarbeiten.
[539] StABS PA 653
[540] aaO, 3 f
[541] Vgl. Anmerkung 29
[542] Kündig (GQ), 248
[543] Zitiert nach E. Staehelin II (GQ), 400 ff, Nr. 247
[544] E. Staehelin II (GQ), 400
[545] E. Staehelin II (GQ), 401
[546] E. Staehelin II (GQ)
[547] StABS PA 121, 3 5. Jahresbericht von 1839–1840
[548] StABS PA 121, 3 17. Jahresbericht von 1852–1854
[549] aaO

[550] aaO
[551] aaO
[552] Vgl 2.1.4
[553] UB ACG, A.I. 8, Protokollbuch. 5. September 1804
[554] Schlatter 1, 17
[555] Anstein; Archiv der Basler Mission; Hoffmann, Die Evangelische Missionsgesellschaft (GQ); Ostertag, Missionsgesellschaft; Schlatter
[556] Ostertag, Missionsgesellschaft, 299
[557] Spittler an Blumhardt am 27. Mai 1815. Zitiert nach Ostertag, Missionsgesellschaft, 287
[558] StABS Kirchen-Acten R 1 Evangelische Missionsgesellschaft
[559] Schlatter 1, 28
[560] aaO
[561] aaO
[562] aaO, Gutachten der Deputaten am 5. Juli 1816
[563] aaO, Extractus Raths Protocolli vom 13. July 1816
[564] Hoffmann, Die Evangelische Missionsgesellschaft, 24
[565] StABS Kirchen-Acten R 1, Evangelische Missionsgesellschaft, Brief vom 29. Mai 1819
[566] Hauzenberger, Einheit, 260 ff
[567] Schlatter 1, 82 ff
[568] Ehret, Anfänge; Ehret, Rückzug; Haas, Führer zum Archiv; Schlatter 1, 93 ff; vgl auch 4.5.3 und 4.5.4
[569] Vgl Schlatter 1, 100
[570] Vgl 4.5.3
[571] Zu Lindl und Gossner vgl 3.3.2
[572] Ehret, Anfänge, 138
[573] Eine Liste der Namen dieser armenischen Studenten bei Haas, Führer zum Archiv, 38, Anhang 2
[574] Ehret, Rückzug, 171
[575] Schlatter 1, 114
[576] Zu Pfander vgl 4.5.3
[577] Schlatter 1, 118
[578] StABS PA 771 Stadtmission; Vereine und Gesellschaften K 5 Evangelische Gesellschaft für Stadtmission; PA 653 FF Stadtmissionssache; Mattmüller, Stadtmission; Hauri
[579] Samuel Hebich (1803–1869), Missionar der Basler Mission in Indien, auch unter Offizieren und Soldaten der britischen Kolonialarmee. Zu Hebichs Evangelisation in Basel 4.8.2. Vgl auch J.J. Jaus, Samuel Hebich. Ein Zeuge Jesu Christi aus der Heidenwelt. Basel 1922
[580] In einem vervielfältigten Schreiben, das interessierten Kreisen die Konstituierung der Evangelischen Gesellschaft bekanntgab, im 1. Band der Jahresberichte. Zitiert nach: Schaffner, 103
[581] Zu diesem Abschnitt vor allem Willi
[582] Dazu auch E. Staehelin II (GQ), 8, Nr. 24
[583] E. Staehelin, aaO
[584] E. Staehelin II (GQ), 11 f, Nr. 38
[585] Schlatter 1, 87
[586] Schlatter 1, 87 f
[587] Schlatter 1, 88
[588] Die Bekehrung der Juden, 2
[589] Das Morgenland, Mai 1840, 131
[590] Das Morgenland, Januar 1842, 29
[591] aaO, Oktober 1842, 318
[592] aaO, Dezember 1843, 366
[593] Christlicher Volksbote 1838, 218

[594] Schlatter 1, 88
[595] Der Judenfreund und der Jude, 13
[596] Der Judenfreund und der Jude, 13
[597] Vgl auch 4.4
[598] Anstein, 13 f; Schlatter 1, 100; Waldburger, 57
[599] Neben Waldburger vgl. auch Eppler, Pfander
[600] Das Manuskript in Pfanders Handschrift liegt im Archiv des Basler Missionshauses unter FC-10.9. Gedruckt aber wurden nur zum Teil von ihm selbst verfertigte Übersetzungen, z.B. ins Englische, Arabische, Persische. Haas, Führer zum Archiv, 34; Schlatter 1, 110; Anstein, 16
[601] Waldburger, 113
[602] Hoffmann, Die Evangelische Missionsgesellschaft (GQ), 50
[603] Hoffmann, Die Evangelische Missionsgesellschaft (GQ), 51
[604] Vgl dazu Schmidt-Clausen
[605] Vgl 4.7.4
[606] Aufruf zur Unterstützung der Pilgermissions-Thätigkeit in Cairo, Oberegypten und Centralafrika; auch «Apostelstrassen»-Mission genannt. StABS PA 653 E 1
[607] Morgenluft aus Egypten, aaO, 23
[608] Bericht der Herren Bühler und Stamm über ihre Reise an den Suez Kanal an das Komitee. Cairo, 9. März 1863. In der Spittler-Korrespondenz auf St. Chrischona.
[609] Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften 1816
[610] Der Heidenbote, zitiert nach Waldburger, 80
[611] Schlatter 1, 13
[612] Schlatter 1, 13 f
[613] Kündig (GQ), 251 f
[614] Schlatter 1, 142
[615] Hoffmann, Die Evangelische Missionsgesellschaft (GQ), 109
[616] Schlatter 1, 142
[617] Die Evangelische Missions-Committee zu Basel an ihre mitverbundenen Freunde in Würtemberg. Basel, 14. April 1847. UB Falk 3202 N 23
[618] aaO, 8
[619] Vinet Ausgewählte Werke (GQ) I 62 f
[620] Vinet Ausgewählte Werke (GQ) I 63
[621] Vinet Ausgewählte Werke (GQ) I 63
[622] Vinet Ausgewählte Werke (GQ) I 64
[623] Vgl 1.3.3.4
[624] Beck (GQ), 9
[625] Beck (GQ), 12 f
[626] Schlatter 1, 124
[627] Schlatter 1, 125
[628] Hoffmann, Missions-Fragen (GQ), 3
[629] Pilgermission 1869; Veiel; Rappard; Schmid
[630] Rappard, 26
[631] Rennstich
[632] Veiel, 19
[633] Vgl E. Staehelin II (GQ), 451, Nr. 314
[634] E. Staehelin II (GQ), 17, Nr. 57
[635] Veiel, 25
[636] Veiel, 36
[637] Veiel, 38

[638] Pilgermission 1869, 9
[639] Zehntes Rundschreiben 1858, 10
[640] Pilgermission 1869, 11
[641] Pilgermission 1869, 12
[642] Pilgermission 1869, 13 f
[643] 7. Rundschreiben 1855, 4; 13. Rundschreiben 1861, 2, Chrischona-Archiv
[644] Schlatter 1, 289
[645] Schlatter 1, 289 f
[646] Schlatter 1, 290
[647] StABS PA 653 E 1 Apostelstrasse (Jerusalem – Abessinien); Carmel, Christen als Pioniere
[648] In ihrer Korrespondenz sind sich Gobat und Spittler nicht ganz einig, wer zuerst die Idee der Apostelstrasse entwickelt habe, vgl. E. Staehelin II (GQ), 598 f, Nr. 519 und 520
[649] Morgenluft aus Egypten. Ein Bericht über eine gesegnete Reise, 23
[650] Morgenluft aus Egypten, 23
[651] StABS PA 653 E 1 Apostelstrasse (Jerusalem – Abessinien), Aufruf zur Unterstützung der Pilgermissions-Thätigkeit
[652] StABS PA 653 E 1 Apostelstrasse (Jerusalem – Abessinien), Entwurf eines Begleitschreibens «Gründung einer Reserve-Colonie im Ländlein Gossen»
[653] StABS PA 653 E 1 Apostelstrasse (Jerusalem – Abessinien)
[654] Zum syrischen Waisenhaus vgl 5.3.2.3
[655] Brief vom 16. März 1863 von Johann Ludwig Krapf an Christian Friedrich Spittler. In der Spittler-Korrespondenz im Chrischona-Archiv
[656] Kober, 112
[657] E. Staehelin II, 24 f, Nr. 92
[658] Hauzenberger, Dreifaches Lebenszeugnis, 78 ff
[659] Christ-Sarasin, Hebich vor dem Grossen Rath (GQ), 19
[660] Christ-Sarasin, Hebich vor dem Grossen Rath (GQ), 5
[661] Prodolliet
[662] Haas, Die Frau in der Geschichte der Basler Mission, 68
[663] Hoffmann, Die evangelische Missionsgesellschaft (GQ), 118; Haas, Erlitten und erstritten, 21
[664] StABS, PA 121, 3, 17. Jahresbericht von 1852–1854
[665] Vgl Abschnitt 4.2.2
[666] Brief Spittlers vom 3. Mai 1818 an Peter Ochs, Abschrift im Archiv der Pilgermission St. Chrischona
[667] Morgenluft in Egypten (1865), 23
[668] Vgl zB: J.W. Ernst Sommer, John Wesley und die soziale Frage. Eine Quellenstudie. Bremen 1930 (Beiträge zur Geschichte des Methodismus Heft 1); Vilém Schneeberger, Theologische Wurzeln des sozialen Akzents bei John Wesley. Zürich und Stuttgart 1974; Manfred Marquardt, Praxis und Prinzipien der Sozialethik John Wesleys. Göttingen 1977
[669] Vgl Greschat, 108 ff
[670] aaO, 35
[671] Dem widerspricht nicht die Tatsache, dass es viele wesentlich ältere Menschen gab – vorwiegend aus dem Stand der Besitzenden!
[672] Mattmüller, Die Schweiz im 18. Jahrhundert, 27
[673] Basler Zeitung vom 5. Februar 1847, zitiert nach Sarasin, 74
[674] Sarasin, 75; P. Burckhardt, Geschichte, 211. Erstaunlich ist dabei, dass Sarasin versucht, den grossen Einsatz privater Hilfsvereine weltanschaulich und politisch zu erklären, von der christlichen Motivation, welche die meisten der Basler Patrizier antrieb, die häufig ins Umfeld der «Pietisten» gehören, aber kaum die Rede ist.
[675] Rimli, 19
[676] His, Basler Handelsherren, 181

[677] Adler, 8
[678] Das baslerische neue Steuergesetz erregte weit herum Aufsehen. «Der englische Ministerpräsident Sir Robert Peel schickte schon 1841 eine Delegation nach Basel zum Studium der neuen Steuer und verwandte deren Ergebnisse im englischen Gesetz von 1842.» His, Basler Handelsherren, 46 f
[679] Rimli, 57; vgl auch Adler, 148 ff
[680] Rimli, 84
[681] Schaffner, 40
[682] Schaffner, 41
[683] Schaffner, 45
[684] Schaffner, 47
[685] Gutachten der von der Baslerischen Abteilung der Schweizerischen Gemeinnützingen Gesellschaft aufgestellten Kommission über die Frage betreffend die Fabrikarbeiterverhältnisse, 66 f. Vgl. Rimli, 61
[686] Shanahan, 376
[687] aaO
[688] Shanahan, 377 f
[689] Christ-Sarasin und Bischoff (GQ), 10
[690] aaO, 115
[691] aaO, 139 f
[692] StABS Kirchen-Archiv D I, 7, Acta Ecclesiastica 1768–1816, Pfarrkonvent vom 26. Juni 1807
[693] Vgl 1.2.2
[694] Gauss, Die Kirche des Baselbiets, 229 f
[695] Gauss, Die Kirche des Baselbiets, 232
[696] Gauss, Die Kirche des Baselbiets, 235
[697] StABS Kirchen-Archiv E 10 Bibel, Brief vom 13. Februar 1830
[698] StABS Kirchen-Archiv D 1, 8 Acta ecclesiastica 1816–1852, 28. April 1817
[699] StABS Kirchen-Archiv E 10, Bibel, Zirkular vom 6. Februar 1811
[700] aaO, Bretzwil, 1. August 1811
[701] aaO, Brief der Bibelgesellschaft vom 12. Januar 1842 an Antistes und Pfarrerschaft
[702] aaO, Antworten sämtl. Glieder EE. Liestaler Kapitels auf die Anfragen löbl. Bibelgesellschaft in Basel, in Rücksicht auf die empfangenen Quartbibeln
[703] StABS Kirchen-Archiv M 4, Sorge für entlassene Sträflinge, Gedruckter Brief vom 29. November 1817 an die Pfarrerschaft
[704] Shanahan, 374
[705] Vgl auch 1.2.2
[706] E. Staehelin II (GQ), S. 9, Nr. 29
[707] Vgl Kapitel 4
[708] Kober, 47 f
[709] Kober, 47
[710] Kirchen-Archiv N 10 Katholische Gemeinde Basel, Stellungnahme von Pfarrer Cuttat vom 4. März 1816
[711] Vgl auch 1.3
[712] Ehrsam, 10
[713] W. Staehelin, 15
[714] W. Staehelin, 19
[715] W. Staehelin, 20
[716] Adler, 134 f
[717] Krummenacker, 33
[718] Zitat bei Flueler, 44
[719] Krummenacker, 44
[720] Krummenacker, 39

[721] Christlicher Volksbote 1833, 44
[722] aaO, 45
[723] Krummenacker, 29
[724] Krummenacker, 29 f
[725] His, Basler Staatsmänner, 171 und 251; vgl auch Raith, Adolf Christ, 100
[726] Krummenacker, 40
[727] Lüthy
[728] Lüthy, 9
[729] Lüthy, 11
[730] Lüthy, 12 f
[731] Kettiger, Das Schulwesen des Kantons Basel-Landschaft (GQ), 19
[732] aaO, 52
[733] Lüthy, 16
[734] Zeller in seiner Einweihungsrede der Anstalt Beuggen. Die freywillige Armen-Schullehrer-Anstalt zu Beuggen und ihre Einweihungs-Feyer, Basel 1820 (GQ), 35
[735] So Zeller in: Bericht über die gegenwärtige Einrichtung ... (GQ), 3
[736] Zeller, Die freywillige Armen-Schullehrer-Anstalt zu Beuggen und ihre Einweihungs-Feyer, Basel 1820 (GQ), 35
[737] Zeller, Bericht über die gegenwärtige Einrichtung (GQ), 4
[738] Christian Heinrich Zeller (1779–1860) war damals Schulleiter in Zofingen. Zu Zeller vgl vor allem Thiersch
[739] Thiersch I, 137
[740] E. Staehelin II (GQ), 362 f Nr. 198
[741] aaO, 363
[742] StABS Erziehungs-Acten D 17, Privatbildungsanstalt für Schullehrer (Beuggen)
[743] StABS PA 653 J 1, Anstalt Beuggen, Briefwechsel 1817–1819, Nachschrift
[744] E. Staehelin II (GQ), 360 f, Nr. 194
[745] StABS PA 653 J 2, Anstalt Beuggen, Pacht und Kauf
[746] Vgl E. Staehelin, Ein unbekannter Brief Johann Peter Hebels
[747] Die freywillige Armen Schullehrer-Anstalt zu Beuggen, 4. Vgl auch Zeller, Bericht über die gegenwärtige Einrichtung (GQ), 5 f
[748] StABS PA 653, Anstalt Beuggen, Pacht und Kauf, Brief vom 18. September 1818
[749] Kober, 74
[750] StABS PA 653 J 1 Anstalt Beuggen, Briefwechsel. Brief Zellers vom 19. Mai 1818 an den Verein
[751] aaO
[752] Zitiert nach Kober, 81
[753] Klentschi/Zeller, 94 f
[754] Zeller, Die Erziehung (GQ), 1
[755] aaO, 8
[756] aaO, 13
[757] aaO, 26.32
[758] aaO, 50
[759] Zeller, Lehren der Erfahrung (GQ), III
[760] aaO, 2
[761] aaO, 3
[762] aaO, 7
[763] aaO, 17–21
[764] aaO, 22
[765] aaO, 27 f
[766] aaO, 32 ff
[767] aaO, 55

[768] aaO, 56
[769] aaO, 93 f
[770] aaO, 104 ff
[771] aaO, 116
[772] aaO, 122
[773] aaO, 183 und 185
[774] aaO, 189 f und Vierter Teil «Von dem Schulunterrichte», 207 ff. Diesen methodischen Teil hatte Zeller nach der ersten Auflage fallengelassen, «indem er die Wahrheit anerkannte, dass die Lehrweise der Elementarfächer in hohem Grade dem Wechsel und dem Fortschritt der Zeit unterworfen sei», wie sein Sohn und Nachfolger Reinhard Zeller in der fünften Auflage schreibt, in welcher dieser methodische Teil wieder abgedruckt wurde, aaO, 207 und 209 ff.
[775] Roth, Bild der Frau, 22
[776] Vgl auch 1.3.1 und 1.3.2
[777] Burkhardt, 92
[778] Rimli, 59 und 61
[779] Rimli, 59
[780] W. Staehelin, 31
[781] His, Basler Handelsherren, 122
[782] StABS Vereine und Gesellschaften B 7, Hülfsverein für die Griechen
[783] aaO
[784] E. Staehelin II (GQ), 444, Nr. 306
[785] E. Staehelin II (GQ), 445
[786] Unter «Vereine und Gesellschaften» B 7 sind Dokumente dieser beiden völlig verschiedenen Griechenvereine von 1822 und 1829 in der selben Mappe zu finden!
[787] In Korntal bestand seit 1818 eine freie Evangelische Brüdergemeinde nach Herrnhuter Vorbild. Dort befanden sich verschiedene soziale Einrichtungen unter anderem für Kinder. Vgl Fritz Grünzweig: Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal. Weg-Wesen-Werk. Korntal 1958
[788] aaO
[789] Carmel, Christen als Pioniere, 16 ff
[790] Carmel, Frutiger, 143
[791] Carmel, Christen als Pioniere, 95
[792] aaO, 149 und 152–154
[793] Zitiert nach Carmel. Christen als Pioniere, 159
[794] Statuten des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, o.O., o.J.
[795] StABS PA 653 C 4 Syrisches Waisenhaus in Jerusalem, Jahresbericht 1860–1861, 3
[796] aaO, 4
[797] aaO, 5 f
[798] StABS Kirchen-Acten K, Unterstützung auswärtiger Gemeinden
[799] Pfisterer, 359 ff
[800] Pfisterer, 398
[801] Kaegi, 2
[802] Kaegi, 3
[803] aaO, 5; StABS PA 653 L 1. Diakonissenhaus Riehen. Handschriftlicher undatierter Bericht
[804] StABS PA 653 V, Brief von Trinette Bindschedler an Spittler, 6. April 1852
[805] StABS PA 653 L 2. Diakonissenhaus Riehen. Drucksachen
[806] Kaegi, 14 f
[807] Kaegi, 8
[808] Kaegi, 15 ff
[809] E. Staehelin II (GQ), 22, Nr. 83
[810] StABS PA 653 H 1 Pilgerhütte, Grundsätze, wieder abgedruckt im Dezember 1892

[811] aaO, Handschriftlicher Entwurf Spittlers, undatiert
[812] StABS PA 653 H 2, Mayenbühl, Gedruckte «Haus-Ordnung für die Pilgerhütte auf dem Maienbühl», oJ
[813] StABS PA 653 J 10, Anstalt Beuggen, Taubstummenhilfe
[814] aaO, Anzeige über die Taubstummen-Anstalt, 4
[815] aaO, 7
[816] E. Staehelin II (GQ), 14, Nr. 47 und 19, Nr. 65
[817] StABS PA 653 N 3, Taubstummenanstalt Riehen, Drucksachen. Vierter Bericht, 19 f
[818] StABS PA 653 N 1, Taubstummen Anstalt Riehen, Brief von Inspektor Arnold an Spittler, 17. Februar 1858
[819] StABS PA 653 B 14, Refugium für Flüchtlinge, Confidentielle Mittheilungen vom 1. November 1857
[820] Chrischona-Archiv, Spittler-Korrespondenz
[821] StABS PA 653 B 14, Refugium für Flüchtlinge, Confidentielle Mittheilungen vom 1. November 1857, 7
[822] aaO, Confidentielle Mittheilungen vom 15. März 1863, 1
[823] Vgl E. Staehelin II (GQ), 19, Nr. 67
[824] E. Staehelin II (GQ), 20, Nr. 71; Birmann, Die Anfänge des Basler Kinderspitals
[825] E. Staehelin II (GQ), 21, Nr. 75
[826] E. Staehelin II (GQ), 23, Nr. 86
[827] Adler, 163 f
[828] Adler, 165 f
[829] Adler, 166 f
[830] Adler, 168 ff
[831] Adler, 171
[832] Der Arbeiter, Nr. 3, 10. Oktober 1868, 9
[833] Der Arbeiter, Nr. 2, 3. Oktober 1868, 6
[834] Der Arbeiter, Nr. 14, 1868
[835] aaO
[836] Stolz war «Posamenter. Er stammte aus Kandern und war Vater mehrerer Kinder. Seine Lebensdaten sind nicht zu eruieren». Schaffner, 80, Anmerkung 82
[837] F. Stolz, Die Arbeiterfrage unserer Zeit oder: Einer für Alle und Alle für Einen. Vortrag v. 11. Dezember 1868, 3
[838] aaO, 11 f
[839] aaO, 5
[840] aaO, 10
[841] aaO, 13
[842] aaO, 16
[843] aaO, 17
[844] aaO, 18
[845] Schaffner, 105
[846] Schaffner, 105
[847] Geiger, Erweckungsbewegung, 435 f
[848] Gauss, Die Kirche des Baselbiets, 222 f
[849] Liechtenhan, 408
[850] aaO, 409
[851] aaO, 409
[852] Chrischona-Archiv, Spittler-Korrespondenz, Brief vom 5. Juni 1853 an Pfr. Le Grand, Elisabethen-Kirche, Basel
[853] Chrischona-Archiv, Spittler-Korrespondenz M
[854] Chrischona-Archiv, Spittler-Korrespondenz, Brief vom 14. Juni 1832 an Pfr. Le Grand von Oltingen
[855] Chrischona-Archiv, Spittler-Korrespondenz, Brief vom 12. Mai 1848 an Pfr. Le Grand, Elisabethen-Kirche Basel
[856] Chrischona-Archiv, Spittler-Korrespondenz, Brief vom 20. Sept. 1849 an Pfr. Le Grand, Elisabethen-Kirche Basel
[857] Kober, 76
[858] aaO, 76

Quellen

Zur Aufgabenstellung

Die vorliegende Untersuchung hatte die Aufgabe, in Basel liegendes Quellenmaterial zur Geschichte der Bibel möglichst umfassend aufzuarbeiten. Dabei wurden vor allem die ausführlichen Quellensammlungen im Basler Staatsarchiv benützt. Dazu kommen weitere unten angeführte Archive und Bibliotheken.

Die Nachweise gliedern sich in 1. Primärquellen, die jeweils mit der abgekürzten Fundstelle angeführt werden, 2. die gedruckten Quellen, 3. Zeitungen und Zeitschriften und 4. die Sekundärliteratur. Als gedruckte Quellen gelten dabei die im bearbeiteten Zeitraum gedruckten Texte wie Briefe, Predigtsammlungen usw. Dazu zählen aber auch in neuerer Zeit gedruckte Quellensammlungen wie die von Ernst Staehelin neu herausgegebenen Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen der Christentumsgesellschaft. Die gedruckten Quellen werden in Auswahl angegeben, da eine vollständige Angabe aller damals gedruckten Predigten, Schriften, Autobiographien und anderer Texte, die eingesehen wurden, zu umfangreich würde und nicht viel mehr für das Ergebnis herauskäme.

Bei den Quellen wird der Fundort jeweils mit den unten aufgeführten Abkürzungen nachgewiesen. Bei den gedruckten Quellen erfolgt bei der Angabe von Autor und eventuell Titelhinweis in Klammern die Angabe (GD).

Bei der Sekundärliteratur wird jeweils der Name der Autorinnen oder Autoren angegeben, bei mehreren Büchern oder Aufsätzen derselben Person steht ein charakteristisches Stichwort aus dem Titel, welches das problemlose Finden der Stelle ermöglichen soll. Sind unter einem Familiennamen mehrere Personen zu finden, steht auch die Initiale des Vornamens. Nach einem Komma wird die jweilige Seitenzahl angegeben.

Abkürzungen

ACG	Archiv der Christentumsgesellschaft
APG	Arbeiten zur Geschichte des Pietismus
BZGA	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
CG	Christentumsgesellschaft
GD	Gedruckte Quellen
GGG	Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
KiG	Die Kirche in ihrer Geschichte
PA	Privat-Archiv
PuN	Pietismus und Neuzeit
StABS	Staatsarchiv Basel Stadt
UB	Universitätsbibliothek Basel

1. Primärquellen

Staats-Archiv Basel

Die hauptsächlich bearbeiteten Dokumente aus dem Staatsarchiv finden sich in den beiden umfangreichen Privatarchiven PA 653 Spittler-Archiv und PA 773 Archiv der Bibelgesellschaft, welche deshalb auch in der folgenden Aufzählung etwas detaillierter aufgeführt sind. Dazu kommen weitere, im folgenden angeführte Sammlungen und Privatarchive:

Armen-Wesen
Auszüge aus den Protokollen des Grossen Rates
Erziehungs-Akten
Kirchen-Archiv
Kirchen-Akten
Leichenpredigten und Leichenreden
Universitäts-Archiv
Vereine und Gesellschaften
Zeitungen und Zeitschriften

PA 121	Traktat-Verein
PA 146	Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen GGG
PA 620	Anstalt Beuggen
PA 769	Archiv der Taubstummenanstalt Riehen
PA 771	Evangelische Gesellschaft für Stadtmission in Basel

PA 653 Spittler-Archiv

PA 653 I	Persönliche Akten von C.F. Spittler und diverse Korrespondenzen
PA 653 II	Verzeichnisse und Aufzeichnungen über Briefe, d.h. sog. Diarien
PA 653 III	Briefe von C.F. Spittler an verschiedene Empfänger in Abschriften
PA 653 IV	Briefe innerhalb der Familie Spittler
PA 653 V	Briefe an C.F. Spittler
PA 653 VI	Wilhelm Martin Leberecht de Wette
PA 653 VII – XV	Diverse Briefe und Schriften
PA 653 A 1 – 5	Pilgermission (Vorgeschichte)
PA 653 B 1 – 20	Pilgermission (Ausbau und Betrieb)
PA 653 C 1 – 5	Pilgermission in Palästina
PA 653 D 1 – 4	Pilgermission in Abessinien
PA 653 E 1 – 4	Apostelstrasse
PA 653 F	Juden-Mission
PA 653 G 1 – 2	Nordamerika
PA 653 H 1 – 3	Pilgerhütte, Mayenbühl, Reisediarien
PA 653 J 1 – 13	Anstalt Beuggen
PA 653 K	Diakonissensache überhaupt
PA 653 L 1 – 2	Diakonissenanstalt Riehen
PA 653 M	Taubstummensache überhaupt
PA 653 N 1 – 3	Taubstummenanstalt Riehen
PA 653 O	Samuel Zeller, Männedorf
PA 653 P 1 – 3	Pfingstwaide Tettnang
PA 653 Q 1 – 4	Kornthal
PA 653 R 1 – 2	Asyl Lindenhof Wilhelmsdorf, Taubstummenanstalt
PA 653 S	Spittler-Stift Klösterli Riehen
PA 653 T 1 – 3	Kleinkinderschule
PA 653 U 1 – 2	Herbergen zur Heimat, Arbeitersäle Engelhof und Kleinbasel
PA 653 V	Schw. Anstalt für Epileptische
PA 653 W	Kinderspitäler
PA 653 X 1 – 2	Mägdeherberge Schoren, Marthastift
PA 653 Y	Bibelstunde von Pfr. J.J. Riggenbach

PA 653 A.A.	Basler Bibelgesellschaft 1804–1863
PA 653 B.B.	Jünglingsvereine
PA 653 C.C.	Vereinssache überhaupt
PA 653 D.D.	Deutsche Christentumsgesellschaft
PA 653 E.E.	Engelgasskapelle
PA 653 F.F.	Stadtmission
PA 653 G.G.	Traktat-Gesellschaft
PA 653 H.H. 1 – 4	Basler Mission
PA 653 J.J.	Auswandererhilfe in Nordamerika
PA 653 K.K.	Handelsgesellschaft für Urfa in Berlin
PA 653 L.L.	Badener Konferenz
PA 653 M.M.	Versammlung der ledigen Brüder
PA 653 N.N.	Verein christlicher Gemeinschaft
PA 653 O.O.	Die Sache der griechischen Kinder
PA 653 P.P.	Die Freunde Israels
PA 653 Q.Q.	Unterstützungsgesuche an C.F. Spittler
PA 653 R.R.	Verschiedene christliche Werke
PA 653	Anhang (III.Teil) Diverse Briefe

Archiv der Bibelgesellschaft

PA 773.01	Geschäftsakten der Basler Bibelgesellschaft 1783–1983
PA 773.01.01	Protokoll über die Verhandlungen der Basler Bibelgesellschaft von ihrer Entstehung an
PA 773.01.02	Jahresberichte der Bibelgesellschaft
PA 773.01.03	Protokoll der Bibelgesellschaft
PA 773.02	Bibeln
PA 773.03	Bibel-Kolportage
PA 773.04	Diverse Korrespondenzen
PA 773.05	Präsidentschaft

Handschriften-Archiv der Universitätsbibliothek Basel

Archiv der Christentumsgesellschaft (Protokollbände, Korrespondenz)

Archiv der Pilgermission St. Chrischona (Chrischona-Archiv)

Korrespondenz von Christian Friedrich Spittler, alphabetisch nach Adressaten geordnet
Die Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel. Basel 1869
Jährliche Rundschreiben an die Freunde der Pilger-Mission. Basel, 1854–1868
An die Freunde des Halb-Kreuzer-Vereins zum Besten der Pilger-Missions-Anstalt auf St.Chrischona bei Basel Kornthal 1862
Syrisches Waisenhaus: Diverse Dokumente

Archiv der Basler Missionsgesellschaft

Protokollbücher der Basler Mission
Evangelisches Missions-Magazin
Pfander, Karl Gottlieb, *Die Waage der Wahrheit*. Handschriftliches Manuskript

2. Gedruckte Quellen

Bericht über den Erfolg der Schullehrer-Bildungsanstalt in Basel vom Jahre 1821. Basel 1822

Rechenschaftsberichte der allgemeinen Armenanstalt in Basel. Basel 1850 – 1856

Zweiter Jahres-Bericht über die Anstalt zur Bildung weiblicher Dienstboten in Basel. Mitgetheilt am Jahresfeste der Anstalt den 11ten October 1851. Basel 1851

Über Arbeiter-Wohnungen in und um Basel. Im Auftrage der Commission für Fabrikarbeiterverhältnisse verfasst von J.B. Basel 1853

Die freywillige Armen-Schullehrer-Anstalt zu Beuggen und ihre Einweihungs-Feyer den 22. Juny 1822. Hgb zum Besten dieser Armen-Anstalt. Basel 1822

2. Bericht der Colportage-Gesellschaft 1834. Basel 1834

Diakonissen-Anstalt zu Riehen. Zweiter Jahresbericht 1854. Basel 1854

Aland, Kurt (Hgb), *Ignaz Heinrich von Wessenberg. Autobiographische Aufzeichnungen. Ignaz Heinrich von Wessenberg. Unveröffentlichte Manuskripte und Briefe I/1*. Freiburg, Basel, Wien 1968

Battier, Andreas, *Predigt über die Eintracht nach Psalm 133 aus Anlass der Einquartierung der Gemeineidgenössischen Truppen in Basel, gehalten den 10ten Juny 1792, Basel*. Basel 1792

Beck, Johann Tobias, *Rede am Baseler Missions-Feste 1838*. Strassburg 1838

Bernoulli-Respinger, Hieronymus de Nicol., *Lebenslauff und andere Häusliche Notizen von Hieronymus de Nicol. Bernoulli-Respinger (27. Mai 1745–4. Dec. 1829)* (UB Basel BroQ 2571)

Bridel, Philippe, *Sermon d'Adieu sur I Thess V 23 prononcé le 13 mars 1796 Dans l'Eglise Française de Basle*. Basel 1796

Brunn, Niklaus von, *Die Bibel, das einzige Mittel, die Einheit im Glauben und Leben der Christen wieder einzuführen*. Basel 1818

(Burckhardt-Jacot, Lucie), *Beitrag zur Geschichte der Basler Wirren in den Jahren 1830–1833*. In: Basler Jahrbuch 1886, 72–93

Christ-Sarasin, Adolf, *Missionar Hebich vor dem Grossen Rath in Basel. Mit drei Beilagen. Für Freunde gedruckt*. Basel 1860

–, *William Wilberforce der Sklavenbefreier*. Basel 1877

–, *William Carey und seine Mitarbeiter, die Bahnbrecher der Mission in Englisch-Ostindien. Ein Missionsvortrag*. Basel 1877

–, und Gottlieb Bischoff, *Gutachten betreffend obligatorische Krankenversicherung. Im Auftrag des Staatscollegiums erstattet Ende 1873. Mit einem Anhang, enthaltend die für das Verständnis dieser Arbeit wichtigern Actenstücke und einige Nachträge*. Basel 1874

Denkmaale für Helveziens Bewohner. Oder Obrigkeitliche Ankündigungen, Predigten, und Predigtauszüge, auch Fragmente aus Gebeten beyder Religionsverwandten, den am 16. Merz 1794 in der ganzen Löbl. Eidsgenossenschaft gefeyerten Busstag betreffend. Zur Erweckung und Unterhaltung der Andacht und Erbauung. Basel 1794

Dietz, Peter, *Briefe des Antistes Jakob Burckhardt (1785–1858) an seinen Freund Johann Jakob Frei (1789–1852), Pfarrer in Appenzell Ausserrhoden*. BZGA 53. 1954, 99–158

Faesch, Joh. Jakob, *Predigt über die Grundpfeiler eines Republikanischen Staates und die sichersten Erhaltungsmittel desselben nach Offenb. Joh. 3, 4 gehalten am Schwörtage der Mindern Stadt den 10 Heumonat 1796*. Basel 1796

–, *Standrede bey der Hinrichtung eines Strassenräubers gehalten Mittwochs den 14ten Brachmonat 1797*. Basel 1797

Freundschafts-Blätter dem Andenken an unsern unvergesslichen Freund Herrn M. Joh. Rudolf Huber, gewesenem Pfarrer bey der St. Elisabethen Gemeine zu Basel, gewidmet von einigen seiner um seinen frühen Verlust tief trauernden Freunde. Basel 1806

Gesetz über die öffentlichen Lehr-Anstalten in Basel 1817. Basel 1817

Giessler, Conrad, *Rede auf den Neujahrs-Tag, in der K.K. Kapelle zu Basel gehalten*. Basel 1794

Hoffmann, W(ilhelm), *Die Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel im Jahre 1841. Eine Bekanntmachung an alle Evangelischen Christen. Geschrieben im Auftrag der Evangelischen Missions-Committee*. Basel 1841

–, *Missions-Fragen. Erste Abtheilung: Ist es Zeit zur evangelischen Missionsthätigkeit?* Erste Hälfte. Heidelberg 1847

–, *Eilf Jahre in der Mission. Ein Abschiedwort an den Kreis der Evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel. Mit einem Anhang von in Tübingen gehaltenen Missionsstunden und Predigten*. Stuttgart 1853

Hörner, Dora, *Jakob Hunziker aus Wynau im Kt. Bern, Buchdrucker der Basler Mission in Südindien 1857–63. Sein Leben in seinen Briefen und Berichten*. Basel 1987

Huber, Johann Rudolf, *Gründe der Beruhigung in gegenwärtigen Zeiten. Eine Predigt gehalten in der reformirten Kirche zu Strassburg, Sonntags den 19. Febr. 1792. Text Ps. LXII 9.10*

–, *Einleitung in die sämtlichen Bücher der heiligen Schrift. Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibel-Lesens*. Basel, 1812, 2. Auflage

Iselin, Nicolaus, *Ein Wort der Erinnerung bey Einsammlung der Liebessteuer aus Anlass einer Feuersbrunst an die Gemeine Rümlingen, auf Sonntag nach Bettag*. Basel 1792

Der Judenfreund und der Jude. Antwort auf einige Bemerkungen eines Rabbiners über die Arbeit der Freunde Israels unter diesem Volke. Basel 1847

Kettiger, Johannes, *Das Schulwesen des Kantons Basel-Landschaft. Dargestellt in einem Berichte an den Tit. Erziehungsrath über die Amtsthätigkeit vom September 1839 bis April 1844*. Liestal oJ

Kündig, Eucharius, *Erinnerungen an Joh. Fried. Miville, Dr. und Prof. der Theol. in Basel*. Mit einem Vorwort von Karl Rudolf Hagenbach. Basel 1851

Lacher, Josef, *Bericht über die Wiedereinführung der Katholischen Kirche in Basel 1795–1804*. (Nachdruck) Basel 1948

Lavater, Johann Caspar, *Freymüthige Briefe von Johann Caspar Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel. Nebst mancherley Beylagen, Urkunden und Anmerkungen*. Winterthur. 1. Band 1800, 2. Band 1801

Merian, Wilhelm, *Briefe aus der Zeit der Helvetik (1800)*. In: Basler Jahrbuch 1919, 249–287

–, *Briefe aus der Zeit der Helvetik (1800) II*. In: Basler Jahrbuch 1920, 195–252

–, *Briefe aus der Zeit der Helvetik (1801) III*. In: Basler Jahrbuch 1922, 178–211

Preiswerk, Peter A., *Aus den Aufzeichnungen des Hieronymus Bernoulli-Respinger*. In: Basler Jahrbuch 1954, 137–153

Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. Band 2, 1972. Mirbt, A (Hgb), Aland, Kurt (Bearbeiter)

Raupp, Werner, *Mission in Quellentexten. Geschichte der Deutschen Evangelischen Mission von der Reformation bis zur Weltmissionskonferenz Edinburgh 1910*. Erlangen, Bad Liebenzell 1990

Riggenbach, Bernhard, *Geschichte der Pfarrei Arisdorf, nach handschriftlichen Quellen dargestellt*. In: Basler Jahrbuch 1885, 105–134

Spörlin, C., *Christliche Beherzigung der gegenwärtigen bedenklichen Zeitumstände. 2 Predigten*. Basel 1792

Staehelin, Ernst, *Dewettiana. Forschungen und Texte zu Wilhelm Martin Leberecht de Wettes Leben und Werk*. Basel 1956. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, herausgegeben zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Basel 1460–1960 II. Basel 1960

–, *Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und allen Konfessionen. 6. Band: Von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*. Basel 1963

–, *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und in der beginnenden Erweckung. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen.* Basel 1970. Theologische Zeitschrift Sonderband II (zitiert als E. Staehelin I)

–, *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen.* Basel 1974. Theologische Zeitschrift Sonderband IV (zitiert als E. Staehelin II)

Stähelin, Felix (Hgb), *Hundertjährige Briefe einer Lausener Pfarrfrau.* In: Basler Jahrbuch 1914, 250–273

–, *Erlebnisse und Bekenntnisse aus der Zeit der Dreissigerwirren.* In: Basler Jahrbuch 1941, 103–178

Steiner, Gustav, *Zeitgenössischer Bericht über die Basler Revolution von 1798.* In: Basler Jahrbuch 1951, 75–102

Steinkopf, Karl Friedrich Adolf, *Reisebriefe. Europa* 1812. Im Auftrag der Deutschen Bibelgesellschaft übersetzt, eingeleitet und herausgegeben von Ulrich Fick. Neuhausen, Stuttgart 1987

Stolz, Fritz, *Die Arbeiterfrage unserer Zeit oder: Einer für Alle und Alle für Einen. Ein offenes Wort von einem Fabrikarbeiter an alle Stände, Klassen, Berufsarten und Völker der Gegenwart. Vortrag gehalten auf E. E. Zunft zu Safran den 11. Dezember 1868.* Basel 1868

–, *Die Arbeiterfrage unserer Zeit. Ein offenes Wort von einem Fabrikarbeiter an alle Stände, Klassen, Berufsarten und Völker der Gegenwart. Zweiter Vortrag gehalten auf E.E. Zunft zu Safran den 6. Januar 1869.* Basel 1869

–, *Aufgepasst! Aufgepasst! oder: Alles hat seine Zeit! Ein Mahnruf an alle Arbeiter und ein Aufruf an alle Stände und Klassen. Dritter Vortrag, gehalten auf E.E. Zunft zu Safran den 22. Januar 1869.* Basel 1869

–, *Die soziale Arbeiterfrage der Gegenwart. Ihre Entstehung und ihre gründliche Lösung oder: Bileams redende Eselin, Simsons Fuchsschwänze und Eselskinnbacken, Nebucad Nezar und sein golden Bild, Belsazar sein Sohn (Mene, mene, tekel, upharsin), und der ohne Hände hinuntergerissene Stein. Ein Zeit- und Charakterbild des Neunzehnten Jahrhunderts. Beleuchtet und herausgegeben von einem Fabrikarbeiter.* Basel 1870

Stückelberger, Karl, *Die Basler Brüdersozietät. Was sie ist und was sie will.* Verfasst von einem Mitglied. oO oJ

Studer, Urs Victor Joseph, *Abschieds-Rede an die schweizerische Zuzugs-Truppen. Den 6ten Jenner 1793 in der Kirche zu Muttenz gehalten.* Basel 1793

Thommen, Rudolf, *Aus den Briefen eines Baslers vor hundert Jahren.* In: Basler Jahrbuch 1916, 249–279

–, *Aus den Briefen eines Baslers vor hundert Jahren.* In: Basler Jahrbuch 1917, 167–194

Van Ess, Leander, *Gedanken über Bibel und Bibellesen, und die laute Stimme der Kirche in ihren heiligen und ehrwürdigen Lehrern, über die Pflicht und den Nutzen des allgemeinen Bibellesens.* Sulzbach 1816

–, *Was war die Bibel den ersten Christen? mit welcher Gemüthsstimmung und in welcher Absicht lasen sie dieselbe? und warum sollten wir sie jetzt mehr, als jemals, wie die ersten Christen, lesen.* Sulzbach 1816

–, *Die Bibel, nicht wie Viele wollen, ein Buch für Priester nur, sondern auch für Fürst und Volk. Ein Wort zur rechten Zeit, wo mehr als je des heiligsten Buches die Thronen zur stärksten Stütze, und Fürst, Priester und Volk für Glauben, Liebe und Sitten bedürfen. Von einem nicht römisch- sondern christkatholischen Priester herausgegeben.* Breslau ua 1818

–, *Generalrechnungs-Schluss über die verbreiteten heiligen Schriften und milden Gaben, die dazu vom 1. May 1822 bis Ende September 1824 eingenommen und ausgegeben sind, nebst einigen Worten des Dankes, der Liebe, der Aufmunterung, der Belehrung; und der Prüfung über die Quelle und Schuld, wenn der gemeine Mann zufälligen Schaden nimmt aus dem Bibellesen, zunächst katholischen Geistlichen und Layen gewidmet.* oO oJ

Vinet, Alexandre, *Alexandre Vinets ausgewählte Werke.* In deutscher Übersetzung herausgegeben von Ernst Staehelin. 4 Bände. Zürich 1944–1945

–, *Reden, gehalten an der am 2. Mai 1947 veranstalteten Feier zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages* von Prof. Dr. Adolf Portmann und Prof. Dr. Ernst Staehelin. Basel 1947. Basler Universitätsreden 21

Wernle, Paul, *Aus den Tagen der französischen Revolution und der Helvetik. Berichte der Vorsteher der Brüder-Sozietät in Basel 1789–1803.* In: Basler Jahrbuch 1915, 263–299

Wessenberg, Ignaz Heinrich von, *Autobiographische Aufzeichnungen.* Hgb von Kurt Aland. Ignaz Heinrich von Wessenberg, Unveröffentlichte Manuskripte und Briefe Band I/1, Freiburg, Basel, Wien 1968

Wick, Joh. Jacob, *Ein Wort für die Landsleute unsres Gebietes bey Anlass der von Ihro Gnaden Herrn Obristzunftmeister Merian in Eid genommenen Angehörigen des Mönchensteiner-Amtes und feyerlichen Vorstellung des dermaligen Herrn Landvogts Herrn Jac. Christof Rosenburger, vorgetragen in der Kirche zu Mönchenstein den 25. Juny 1797.* Basel 1797

Zeller, Christian Heinrich, *Bericht über die gegenwärtige Einrichtung und Verfassung der freiwilligen Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen*. Basel 1833
–, *Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehrer. Eine Anleitung zunächst für die Zöglinge und Lehrschüler der freiwilligen Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen*. Fünfte durchgesehene Auflage. Basel 1883
–, *Die Erziehung der Kinder für Zeit und Ewigkeit*. Mit einem Vorwort von Inspektor Reinhard Zeller. Vierte Auflage. Basel 1911
Zwinger, Jakob, *Huldigungsrede über die Denk- und Handelnsweise des Christen gute Regenten zu haben und zu behalten, vor einer hochansehnlichen Versammlung in der Kirche zu Liestal*. Basel 1794

3. Zeitungen und Zeitschriften

Der Arbeiter. Organ der Internationalen Arbeiter-Association von Basel-Stadt und Land. 1868/69
Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Basel 1783 ff
Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Basel 1786 ff
Avis-Blatt. Basel 1807–1845
Der Basilisk. Basel 1839
Basler Zeitung. 1831–1859
Baslerische Mitteilungen. 1825–1831
Tagblatt der Stadt Basel. 1840–1861
Christlicher Volksbote aus Basel. 1833 ff
Intelligenzblatt. Basel 1845–1855
Freund Israels. Basel 1846–1849
Das Morgenland. Altes und Neues für Freunde der heiligen Schrift. Hgb von S. Preiswerk. 1838 ff
Der Judenfreund und die Juden
Der unerschrockene Rauracher 1832–1837
Morgenluft aus Egypten
Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften. Eine Zeitschrift für Freunde des Christenthums und der Menschheit. Basel 1816 ff
Die freywillige Armen Schullehrer-Anstalt Beuggen
Christlicher Volksbote aus Basel. 1833 ff

4. Bücher und Aufsätze

Aagaard, Johannes, *Mission, Konfession, Kirche. Die Problematik ihrer Integration im 19. Jahrhundert in Deutschland*. 2 Bände. Gleerups 1967
Adler, Georg, *Basels Sozialpolitik in neuester Zeit*. Tübingen 1896
Aland, Kurt, *Kirchengeschichtliche Entwürfe. Alte Kirche, Reformation und Luthertum, Pietismus und Erweckungsbewegung*. Gütersloh 1960
Alder, Garfield, *Die Bibel in der Innerschweiz. Schicksale und Bekenntnisse*. Basel 1964
Andresen, Carl (Hgb), *Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, Bd 3: Die Lehrentwicklung im Rahmen der Ökumenizität*. Göttingen 1984
Anstein, Hans, *Nicht durch Heer oder Kraft. 125 Jahre Basler Mission 1815–1940*. Basel 1940
Die Apokryphenfrage im ökumenischen Horizont. Die Stellung der Spätschriften des Alten Testaments im biblischen Schrifttum und ihre Bedeutung in den kirchlichen Traditionen des Ostens und Westens. Die Bibel in der Welt 22. Stuttgart 1989
Barth, Paul, *Basler Bilder und Skizzen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts*. 93. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1915

Basel. Stadt und Land. Ein aktueller Querschnitt. In: Aus Basels Geschichte, Staat und Kirche, Kultur und Gesellschaft, Sammlungen, Verkehr und Wirtschaft. Basel 1937

Basler Mission: Kein Vogel fliegt mit einem Flügel. 12 Skizzen zu 175 Jahren. Basel 1990

Benrath, Gustav Adolf, *Aloys Henhöfer und seine Bedeutung für die evangelische Kirche in Baden.* In: Vorträge anlässlich der Eröffnung und der Ausstellung Aloys Henhöfer und die badische Erweckungsbewegung am 29. August 1989 in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe oO oJ

–, *Aloys Henhöfer und die Erweckung in Baden.* In: PuN 16. Göttingen 1990, 196–210

Bernoulli, August, *Basel in den Dreissigerwirren. I Die erste Revolution bis zur neuen Verfasssung vom Februar 1831.* 85. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1907

–, *Basel in den Dreissigerwirren. II Die zweite Revolution bis zur teilweisen Trennung im März 1832.* 86. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1908

–, *Basel in den Dreissigerwirren. III Von der teilweisen Trennung im März bis zur Anerkennung des Kantons Basellandschaft im Oktober 1832.* 87. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1909

–, *Basel in den Dreissigerwirren. IV Von der Anerkennung des Kantons Basellandschaft bis zur gänzlichen Trennung von 1833.* 88. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1910

Beyreuther, Erich, *Der «biblische Realismus» in der schwäbisch-schweizerischen Reich-Gottes-Arbeit um 1800.* In: Die Leibhaftigkeit des Wortes. Festgabe A. Köberle. Hamburg 1958, 121 ff

–, *Neue Forschungen zur Geschichte der Deutschen Christentumsgesellschaft.* In: Theologische Literaturzeitung 1956, 355–358

–, *Die Erweckungsbewegung.* KiG 4, R 1. Göttingen 1963

–, *Frömmigkeit und Theologie. Gesammelte Aufsätze zum Pietismus und zur Erweckungsbewegung.* Hildesheim, New York 1980

–, *Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit.* Berlin 1983

Der Bibeldruck in Basel. Aus der Druckgeschichte der Luther-Bibel in Basel. Basel oJ

Bieder, Werner, *Segnen und Bekennen. Der Basler Mission zum Anlass des 150jährigen Bestehens von ihrem Studienleiter gewidmet.* Basel oJ

–, *Erfahrungen mit der Basler Mission und ihrer Geschichte.* 169. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1991

Birmann, Martin, *Der dritte August 1833. Mit einer Situationskarte.* In: Basler Jahrbuch 1888, 80–115

–, *Die Anfänge des Basler Kinderspitals.* In: Basler Jahrbuch 1891, 10–28

Bischoff, *G, Adolf Christ.* In: Basler Jahrbuch 1879, 1–12

Blanke, Fritz, *Missionsprobleme des Mittelalters und der Neuzeit.* Zürich/Stuttgart 1966

von Blarer, Karl, *Der Kanton Basel-Landschaft.* In: Das Bistum Basel 1828–1928. Gedenkschrift zur Hundertjahrfeier. Solothurn 1928, 251 ff

Blaser, Klauspeter, *Ansätze zu einer Theorie der Mission bei Ernst Friedrich Langhans (1829–1880). Freundliche Nachlese zu einem Streit im 19. Jahrhundert.* In: Humanität und Glaube.

Blauw, Johannes, *Gottes Werk in dieser Welt. Grundzüge einer biblischen Theologie der Mission.* München 1961

Blum, Roger, *Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland (1832–1875).* Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland 16. Liestal 1977

Bockmühl, Klaus, *Die neuere Missionstheologie, Eine Erinnerung an die Aufgabe der Kirche.* Stuttgart 1964

–, *Was heisst heute Mission? Entscheidungsfragen der neueren Missionstheologie.* Giessen/Basel 1974

Bonjour, Edgar und Bruckner, Albert, *Basel und die Eidgenossen. Geschichte ihrer Beziehungen zur Erinnerung an Basels Eintritt in den Schweizerbund, 1501.* Festschrift, hgb im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1951

Bourcart, C.D., *Die Bürgermeisterwahl im Jahre 1811.* In: Basler Jahrbuch 1909, 1–41

Brakelmann, Günter, *Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts.* Witten 1971

Brecht, Martin, *Der Spätpietismus – ein vergessenes oder vernachlässigtes Kapitel der protestantischen Kirchengeschichte.* In: PuN, Band 10. Göttingen 1984, 124–151

Brüdersozietät Basel (Hgb), *Brüdersozität Basel.* 1990

Buchbindermeisterverein beider Basel, *Festschrift.* Basel 1934

Burckhardt, C.F., *Geschichte der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft der Stadt Basel während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens*. Basel 1885

Burckhardt, Johann Rudolf, *Die Schicksale der baslerischen politischen und periodischen Presse vor 1831. Ein Beitrag zur Kenntniss des kleinstaatlichen Lebens in den zwei letzten Jahrhunderten der schweizerischen Eidgenossenschaft*. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, hgb von der historischen Gesellschaft in Basel, 10. Basel 1875, 209 ff

Burckhardt, Paul, *Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung 1833–1848*
I. Teil. 90. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1912
II. Teil. 91. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1913
III. Teil. 92. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1914

–, *Basel und die Bundesverfassung von 1848*. In: Basler Jahrbuch 1948, 91–101

–, *Geschichte der Stadt Basel. Von der Reformation bis zur Gegenwart*. Basel 1957, 2. Aufl.

Burckhardt-Biedermann, Th., *Die Staatsumwälzung des Jahres 1798. Nach den Papieren eines alten Baslers*. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, hgb von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft, Neue Folge 2. Basel 1888, 183 ff

Burckhardt-Finsler, Albert, *Zwei Basler Verfassungen aus dem Anfang unsres Jahrhunderts*. In: Basler Jahrbuch 1896, 1–32

–, *Die Revolution zu Basel im Jahre 1798*. In: Basler Jahrbuch 1899, 1–80

Burckhardt-Werthemann, Daniel, *Eine unaufgeklärte Episode aus den 1830er Wirren*. In: BZGA 4. Basel 1905, 54–73

Buser, Hans, *Der Bodenzinssturm in der Landschaft Basel, Oktober 1800*. In: Basler Jahrbuch 1901

–, *Basel während der ersten Jahre der Mediation 1803–1806*. 81. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1903

–, *Basel in den Mediationsjahren 1807–1813*. 82. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1904

Carmel, Alex, *Palästina-Chronik 1853 bis 1882. Deutsche Zeitungsberichte vom Krimkrieg bis zur ersten jüdischen Einwanderungswelle*. 1. Band. Ulm 1978

–, *Christen als Pioniere im Heiligen Land. Ein Beitrag zur Geschichte der Pilgermission und des Wiederaufbaus Palästinas im 19. Jahrhundert*. Theologische Zeitschrift Sonderband X. Basel 1981

–, *Der Bankier Johannes Frutiger und seine Zeitgenossen. Entstehen und Untergang der Basler Firma C.F. Spittler in Jerusalem*. In: Hoffnung der Kirche und Erneuerung der Welt. Beiträge zu den ökumenischen, sozialen und politischen Wirkungen des Pietismus. Festschrift für Andreas Lindt zum 65. Geburtstag am 2. Juli 1985, PuN 11. Göttingen 1985

Christentumsgesellschaft, Die Basler, PuN 7. Göttingen 1982

Conzemius, Victor, *150 Jahre Diözese Basel. Weg einer Ortskirche aus dem «Getto» zur Ökumene*. Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel 15. Basel, Stuttgart 1979

Dalton, Hermann, *Johannes Gossner. Ein Lebensbild aus der Kirche des neunzehnten Jahrhunderts*. Berlin 1874

Degen, Wilhelm, *Ein kirchlicher Streit im Birseck vor achtzig Jahren*. In: Basler Jahrbuch 1915, 116–208

Dellsperger, Rudolf, *Johann Peter Romang (1802-1875). Philosophische Theologie, christlicher Glaube und politische Verantwortung in revolutionärer Zeit*. Bern, Frankfurt 1975

Denkschrift zur Hundertfünfzig Jahrfeier der Basler Bibelgesellschaft 1804–1954. Basel 1954

Dürrenmatt, Peter, *Schweizer Geschichte*. Zürich 1963

Dussler, Hildebrand, *Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Ein kirchengeschichtlicher Beitrag aus den Quellen zur Heimatkunde des Allgäus*. Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, hgb vom Verein für bayerische Kirchengeschichte. Band 33. Nürnberg 1959

Ehret, Joseph, *Die Anfänge der Basler Mission in Russland 1820–1825*. Sonderdruck aus BZGA, 50. Band. Basel 1951

–, *Der Rückzug der Basler Mission aus Russland*. Sonderdruck aus BZGA 53. Basel 1954

Ehrsam, Peter, *200 Jahre GGG: Begründerin des Gemeinwohls*. In: Basler Staatskalender 1977, 9 ff

Eisenblätter, Winfried, *Carl Friedrich Adolph Steinkopf (1773–1859). Vom englischen Einfluss auf kontinentales Christentum zur Zeit der Erweckungsbewegung.* (Teildruck) Dissertation. Zürich 1974

Eppler, Christoph Friedrich, *D. Karl Gottlieb Pfander, ein Zeuge der Wahrheit unter den Bekennern des Islam. Mit Blick in die Vergangenheit und Gegenwart des Mohammedanismus. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte.* Basel 1888

–, Der Basler Ratsherr Adolf Christ. Basel 1888

–, *Geschichte der Basler Mission 1815–1899.* Basel 1900

Eppler, Paul, *Ein Gang durch die deutsche Missionslitteratur. Mit besonderer Berücksichtigung der Basler. Referat für den Missionskurs in Heinrichsbad vom Oktober 1897.* St. Gallen 1898

Finsler, Georg, *Unsre Bibelsammlung.* Vortrag gehalten bei der Eröffnung der Basler Bibelsammlung. Sonntags-Beilage der Allgem. Schweizer Zeitung. Nr. 25. Basel 1899

Flueler, Elisabeth, *Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel.* 162. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1984

Frey, Hans, *Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahre 1798.* 54. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1876

–, *Basel während der Helvetik (1798–1803).* 55. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1877

Frische, Reinhard (Hgb), *Zur Initiative befreit. C. F. Spittler und unser Auftrag heute.* Giessen 1994

Furler, Alfred, *Der Buchbinder. Ein Beruf im Wandel der Zeit.* Aarau, Stuttgart 1989

Gäbler, Ulrich, *Erweckung im europäischen und im amerikanischen Protestantismus.* In: PuN 15. Göttingen 1989. 24–39

–, *«Auferstehungszeit». Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts.* Sechs Porträts. München 1991

– und Schram, Peter (Hgb), *Erweckung am Beginn des 19. Jahrhunderts. Referate einer Tagung an der Freien Universität Amsterdam.* Amsterdam 1986

Gantner, Theo, *Volkskundliche Probleme einer konfessionellen Minderheit. Dargestellt an der römisch-katholischen Diaspora der Stadt Basel.* Winterthur 1970

Gauss, Karl, *Eine religiöse Bewegung in Liestal am Anfang des letzten Jahrhunderts.* oO oJ

–, *Schulgeschichte der Stadt Liestal. Gedenkschrift zur Einweihung des Rotackerschulhauses.* Liestal 1918

–, *Basilea Reformata. Die Gemeinden der Kirche Basel Stadt und Land und ihre Pfarrer seit der Reformation bis zur Gegenwart.* Basel 1930

–, *Die Kirche des Baselbiets während der Zeit der Mediation und Restauration.* In: Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte. Zum 60. Geburtstag von Paul Wernle. Hgb von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Basel 1932, 221 ff.

Geiger, Max, *Das Problem der Erweckungstheologie,* In: Theologische Zeitschrift 14. Basel 1958, 430 ff

–, *Aufklärung und Erweckung. Beiträge zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings und der Erweckungstheologie.* Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie 1. Zürich 1963

–, *Johann Heinrich Jung-Stilling. Christlicher Glaube zwischen Orthodoxie und Moderne. Historisch-theologische Meditation anlässlich des 150. Todestages.* Theologische Studien 97. Zürich 1968

Gensichen, Hans-Werner, *Missionsgeschichte der neueren Zeit.* KiG 4 T, 2. Aufl. Göttingen 1969

Gottschalch, Wilfried und Karrenberg, Friedrich und Stegmann, Franz Josef, *Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland.* Deutsches Handbuch der Politik 3. München, Wien 1969

Grebing, Helga (Hgb), *Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland.* Deutsches Handbuch der Politik, Band 3. München-Wien 1969

Greschat, Martin, *Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne.* Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1980

Grieder, Fritz, *Ein Basler Drucker und Verleger im Dienste des Pietismus: Felix Schneider (1768–1845).* In: Basler Jahrbuch 1946, 124–153

–, *Die Beziehungen zwischen den beiden Halbkantonen Basel seit deren Trennung.* 130. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1952

Gruner, Erich, *Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat.* Bern 1968

Gundert, Wilhelm, *Geschichte der deutschen Bibelgesellschaften im 19. Jahrhundert.* Bielefeld 1987
Guth, Nadia, *Synagoge und Juden in Basel.* Basel, Zürich 1988
Haas, Waltraud u.a., *Führer zum Archiv der Basler Mission. Südrussland und Persien (besonders Kaukasus 1820–1840).* Basel 1980
–, *Erlitten und erstritten. Der Befreiungsweg von Frauen in der Basler Mission 1816–1966.* Basel 1994
Hadorn, Wilhelm, *Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen.* Konstanz, Emmishofen 1901
–, *Kirchengeschichte der reformierten Schweiz. Dem reformierten Schweizer Volk erzählt.* Zürich 1907
Haeberli, Wilfried, *Der erste Klassenkampf in Basel (Winter 1868/69) und die Tätigkeit der Internationalen Arbeiter Association (1866–1876).* In: BZGA 64. Basel 1964, 93–216
Hänggi, Paul Jakob, *Der Kanton Basel-Stadt.* In: Das Bistum Basel 1828–1928. Gedenkschrift zur Hundertjahrfeier. Solothurn 1928, 221 ff
–, *Die katholische Kirche.* In: Basel. Stadt und Land. Ein aktueller Querschnitt. Aus Basels Geschichte, Staat und Kirche, Kultur und Gesellschaft, Sammlungen, Verkehr und Wirtschaft. Basel 1937, 87 ff
Hagenbach, Karl Rudolf, *Das Jahr 1830 ein wichtiges Blatt zur Chronik Basels.* 1. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1831
–, *Die theologische Schule Basels und ihre Lehrer von Stiftung der Hochschule 1460 bis zu DeWette's Tod 1849. Zur vierten Säcularfeier der Universität Basel.* Basel 1860
Handschin, Paul, *Wilhelm Martin Leberecht de Wette als Prediger und Schriftsteller.* Basel 1958
Hartenstein, Karl, *Die Beziehungen von Württemberg und Basel. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Süddeutschlands und der Schweiz.* In: Christus in unserer Gegenwart. Eine evangelische Schriftenreihe für die Gemeinde. Sonderdruck aus: Auf dem Grunde der Apostel und Propheten. Festgabe für Landesbischof D. Theophil Wurm zum 80. Geburtstag am 7. Dezember 1948. Stuttgart, 155 ff
Hauri, Ernst, *Die Evangelische Gesellschaft für Stadtmission in Basel. Kurze Darstellung ihrer Entwicklung von 1859–1959.* oO oJ
Hauzenberger, Hans, *Dreifaches Lebenszeugnis auf Grund der Heiligen Schrift.* In: PuN 11. Göttingen 1985, 78–93
–, *Einheit auf evangelischer Grundlage. Von Werden und Wesen der Evangelischen Allianz.* Giessen-Zürich 1986
–, *Der «Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens» und seine Stiftungsprofessur in Basel.* In: Ramstein, Christoph und Dürr, Hans (Hgb), Basileia. Festschrift für Eduard Buess. Basel 1993, 127–144
–, *Hieronymus d'Annone und der Kirchengesang in der Basler Kirche im 18. Jahrhundert.* In: Musik und Gottesdienst. Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik, Zürich 1994, Heft 3, 124 ff
Heeb, Friedrich, *Der Deutsche Arbeiterverein Basel (1832–1907).* Festschrift zum 75jährigen Jubiläum. Basel 1907
Hermelink, Heinrich, *Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Band I: Revolution und Restauration 1789–1835.* Tübingen, Stuttgart 1951
Hertzberg, Hans Wilhelm, *Jerusalem. Geschichte einer Gemeinde.* Kassel 1965
Hess, J.W., *Die Gemeindeschulen der Stadt Basel 1817–1822.* In: Basler Jahrbuch 1884, 104–134
–, *Die Knabengemeindeschulen der Stadt Basel in den Jahren 1825–1835.* In: Basler Jahrbuch 1889, 172–206
–, *Geschichte des Schulwesens der Landschaft Basel bis 1830.* In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge 4. Basel 1896, 123 ff
Heyer, Friedrich, *Die katholische Kirche vom Westfälischen Frieden bis zum Ersten Vatikanischen Konzil.* KiG 4, 1. Göttingen 1963
–, *St. Chrischona in Äthiopien.* In: Theo Sundermeier (Hgb), Fides pro mundi vita. Missionstheologie heute. Hans-Werner Gensichen zum 65. Geburtstag. Gütersloh 1980, 133 ff
Hirsch, Emanuel, *Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens.* 3. Band. 5. Aufl. Gütersloh 1975
–, *Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens.* 5. Band. 5. Aufl. Gütersloh 1975

His, Eduard, *Eine historische Staatsteilung. Die Basler Teilung 1833–35 und der sogenannte Schanzenprozess 1861–62*. In: Festgabe für Fritz Fleiner. Tübingen 1927, 75 ff
–, *Ratsherr Andreas Heusler (1802–1868) und seine Politik in der «Basler Zeitung» (1831–1859)*. In: BZGA 28. Basel 1929, 249–317
–, *Basler Handelsherren des 19. Jahrhunderts*. Basel 1929
–, *Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts*. Basel 1930
–, *Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts*. Basel 1941
Hoch, Fritz, *Hundert Jahre Diakonissenanstalt Riehen 1852–1952. Eine Jubiläumsschrift aus Dokumenten der Gründungszeit, Beiträgen von Schwestern und Mitarbeitern des Werkes in der Gegenwart zusammengestellt*. Basel 1952
–, *Vom Dienst der Riehener Diakonissen in Kleinkinderschulen*. Beiträge zur Geschichte des Diakonissenhauses Riehen 8. oO 1967/68
–, *Die Bibelgesellschaften im 19. Jahrhundert und heute*. Separatdruck aus dem Appenzeller Sonntagsblatt. oO oJ
Hoekendijk, Johannes Christian, *Kirche und Volk in der deutschen Missionswissenschaft*. München 1967
Holl, Karl, *Thomas Chalmers und die Anfänge der kirchlich-sozialen Bewegung*. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte III: Der Westen. 404 ff
Holzach, Fredinand, *Das baselstädtische Schulwesen*. In: Basel. Stadt und Land. Ein aktueller Querschnitt. Aus Basels Geschichte, Staat und Kirche, Kultur und Gesellschaft, Sammlungen, Verkehr und Wirtschaft. Basel 1937, 101 ff
Howsam, Leslie, *Cheap Bibles. Nineteenth-Century Publishing and the British and Foreign Bible Society*. Cambridge ua 1991
Hubbuch, J.B., *Menschen beim Aufbau (Abbé Joye) Zur wechselvollen Geschichte der Römisch-katholischen Gemeinde von Baselstadt. Eine kulturhistorische Arbeit*. Edlibach 1969
Hunziker, Hans, *Basel im Bilde seiner Poststempel*. 1971
Janner, Sara, *Mögen sie Vereine bilden … Frauen und Frauenvereine in Basel im 19. Jahrhundert*. 173. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1995
Jedin, Hubert (Hgb), *Handbuch der Kirchengeschichte VI/I: Die Kirche in der Gegenwart*. Freiburg, Basel, Wien 1985
Jenny, Ernst, *Wie De Wette nach Basel kam*. In: Basler Jahrbuch 1941, 51–78
–, *Basel zur Biedermeierzeit*. In: Basler Jahrbuch 1949, 21–58
Joneli, Hans, *Die Gewaltmittel der Basler Revolutionsführer von 1798*. In: BZGA 5. Basel 1906, 267–274
–, *Private Arbeitslosenfürsorge im alten Basel*. In: Basler Jahrbuch 1912, 254–259
Jung-Stilling, Johann Heinrich, *Lebensgeschichte*. Darmstadt 1984
Kaegi, J.J., *Eben Ezer. Das Diakonissenhaus Riehen 1852–1902. Mitteilungen aus der Geschichte seines Werdens und Wirkens*. Riehen 1902
Kälin, Johann, *Das Bistum Basel*. Solothurn 1928
Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, *Johann Michael Sailer und der ökumenische Gedanke*. Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, hgb vom Verein für bayerische Kirchengeschichte 29. Nürnberg 1955
–, *Die Erweckungsbewegung. Studien zur Geschichte ihrer Entstehung und ersten Ausbreitung in Deutschland*. Neuendettelsau 1957
–, *Zwischen Erweckung und Restauration. Einige Kapitel aus der unbekannten Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts*. Gladbeck 1967
–, *Der Weg der evangelischen Kirche vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Evangelische Enzyklopädie Band 20/21. Gütersloh 1968
–, *Geschichte des Protestantismus von 1789–1848*. Evangelische Enzyklopädie Band 21. Gütersloh 1969
–, *Der Schwalenberger Pfarrer L. van Ess und die Frühzeit der protestantisch-katholischen Bibelbewegung (1808)*. Sonderdruck. Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte Band 66. Bethel bei Bielefeld 1973, 75 ff
–, *Christentum in der Gesellschaft. Grundlinien der Kirchengeschichte. Zweiter Band: Reformation und Neuzeit*. Siebenstern-Taschenbuch 186. Hamburg 1976

Klentschi, J. und Eugen Zeller, *Das Deutschordenshaus Beuggen einst und jetzt 1246–1894*. Basel 1894
Kober, Johannes, *Christian Friedrich Spittler's Leben*. Basel 1887
Koch, J.E., *Zur Geschichte einer merkwürdigen Bibel*. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Wien, Leipzig 1882, 185 ff
Kocher, Alois, *Die katholische Schule zu Basel von den Anfängen bis zur Aufhebung 1884*. In: BZGA 75. Basel 1975, 121 ff
Köchlin-Geigy, A., *Die Entwicklung der Seidenbandfabrikation in Basel*. In: Basler Jahrbuch 1885, 59–104
Kohler, Werner, *Umkehr und Umdenken. Grundzüge einer Theologie der Mission*. Frankfurt am Main ua. 1988
Köhler, Oskar, *Aloys Henhöfer und die katholische Erweckungsbewegung. Vorträge anlässlich der Eröffnung der Ausstellung Aloys Henhöfer und die badische Erweckungsbewegung am 29. August 1989 in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe*. Karlsruhe 1989
Kölner, Paul, *Anno dazumal. Ein Basler Heimatbuch*. Basel 1929
Krummenacker, Dieter K., *Die Entwicklung der Schulorganisation und der Schulbesuchsquoten im Kanton Basel-Stadt*. Basel 1965
Kupisch, Karl, *Kirche und soziale Frage im 19. Jh*. Theologische Studien 73. Zürich 1963
Latourette, Kenneth Scott, *Geschichte der Ausbreitung des Christentums*. Gekürzte deutsche Ausgabe von Richard M. Honig. Theologie der Oekumene 4. Göttingen 1956
–, *Christianity in a Revolutionary Age. A History of Christianity in the Nineteenth and Twentieth Centuries. Volume I: The Nineteenth Century in Europe. Background and the Roman Catholic Phase*. London 1959
–, *Christianity in a Revolutionary Age. A History of Christianity in the Nineteenth and Twentieth Centuries. Volume II: The Nineteenth Century in Europe. The Protestant and Eastern Churches*. London 1960
Lehmann, Hartmut, *Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1969
Lendorff, Gertrud, *Basel. Die Biedermeierzeit*. Schweizer Heimatbücher. Bern 1956
Leuenberger, Robert, *Alexandre Vinet*. In: Martin Greschat (Hgb): Gestalten der Kirchengeschichte. Stuttgart, Berlin, Köln 1993, 160 ff
Liechtenhan, Rudolf, *Die soziale Frage vor der schweizerischen Prediger-Gesellschaft*. In: Festschrift für Paul Wernle, 407 ff
Lindt, Andreas, *CF. Spittler und W. M. L. De Wette. Zur Begegnung von Erweckungsfrömmigkeit und Universitätstheologie im Basel des 19. Jahrhunderts*. In: Max Geiger (Hgb), Gottesreich und Menschenreich. Ernst Staehelin zum 80. Geburtstag. Basel, Stuttgart 1969
–, *Wilhelm Martin Leberecht de Wette*. In: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten, Basel 1979, 79 ff
–, *Christian Friedrich Spittler und Basel*. In: PuN 7: Die Basler Christentumsgesellschaft. Göttingen 1982, 115 ff
Ludwig, Alfred, *Die Finanzpolitik der Basler Konservativen von 1833 bis 1914*. Staatswissenschaftliche Studien 17. Weinfelden 1946
Lüthi, Karl J., *Die Bibel in der Schweiz und in der Welt. Katalog der Sammlung Karl J. Lüthi sowie von Beständen anderer Herkunft. Veröffentlicht durch die Bibliothek anlässlich der Einweihung ihres Gebäudes 31. Oktober 1931*. Bern 1931
–, *Im Anfang war das Wort!* Abhandlung über Bibel, Bibeldruck und Bibel-Ausgaben. Bern 1931
–, *Bern und die Piscator-Bibel*. Bern, 1946
Lüthy, Kurt, *Johannes Kettiger (1802–1869). Aus dem Leben und Wirken eines Baselbieter Schulmannes*. Liestal 1967
Luginbühl, R., *Die Basler Hochschule während der Helvetik*. In: Basler Jahrbuch 1888, 116–161
Mangold, Fritz, *Das Basler Avis-Blatt (17291841)*. In: Basler Jahrbuch 1897, 187–225
–, *Die Bevölkerung von Basel in Stadt und Land*. In: Basel. Stadt und Land. Ein aktueller Querschnitt. Aus Basels Geschichte, Staat und Kirche, Kultur und Gesellschaft, Sammlungen, Verkehr und Wirtschaft. Basel 1937, 228 ff

Mann, Golo (Hgb), *Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Band VIII: Das neunzehnte Jahrhundert.* Berlin / Frankfurt am Main 1986

Manz, Matthias, *Die Basler Landschaft in der Helvetik (1798–1803). Über die materiellen Ursachen von Revolution und Konterrevolution.* Liestal 1991

Martin, Roger H., *Evangelicals United. Ecumenical Stirrings in Pre-Victorian Britain, 1795–1830.* Studies in Evangelicalism 4. London 1983

Mattmüller, Markus, *Die Schweiz im 18. Jahrhundert: Die Problematik eines Entwicklungslandes.* In: Schriftenreihe der Schweiz. Vereinigung für Ernährung 14. Bern 1971, 21 ff

–, *Das Evangelium in einer Industriestadt: Die Gründung der Basler Stadtmission (1859).* In: PuN 11. Göttingen 1985, 159 ff

–, *Kirchliche Zustände in Basel vor der Trennung von Kirche und Staat.* In: BZGA 91. Basel 1991, 271 ff

Mecenseffy, Grete, *Der Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kiessling und die österreichischen Toleranzgemeinden.* Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, oO 1958, 29 ff

Meurer, Siegfried (Hgb), *Die Apokryphenfrage im ökumenischen Horizont. Die Stellung der Spätschriften des Alten Testaments im biblischen Schrifttum und ihre Bedeutung in den kirchlichen Traditionen des Ostens und Westens.* Die Bibel in der Welt 22. Stuttgart 1989

Meyer, Paul, *Aus den Aufzeichnungen von Pfarrer Daniel Kraus 1786–1846.* In: Basler Jahrbuch 1910, 54–102

–, *Aus den Aufzeichnungen von Pfarrer Daniel Kraus 1786–1846.* In: Basler Jahrbuch 1912, 53–138

Meyer-Liechtenhan, *R., Erlebnisse am 2., 3. und 4. August des Jahres 1833.* In: Basler Jahrbuch 1886, 182–193

Müller, Karl, *Missionstheologie. Eine Einführung.* Mit Beiträgen von Hans-Werner Gensichen und Horst Rzepkowski. Berlin 1985

Niederhauser, Rudolf, *Rechtsverhältnisse der Katholischen Gemeinde Basel vor 1876.* In: Basler Volksblatt, 8. und 9. September 1961

Nigg, Walter, *Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung.* Erlenbach-Zürich 1944

Niles, Daniel T., *Feuer auf Erden. Gottes Sendung und das Missionswerk der Kirchen.* Stuttgart 1962

Nordemann, Theodor, *Zur Geschichte der Juden in Basel. Jubiläumsschrift der Israelitischen Gemeinde Basel aus Anlass des 150jährigen Bestehens 5565–5715 / 1805–1955.* Basel 1955

Nordmann, Achilles, *Geschichte der Juden in Basel seit dem Ende der zweiten Gemeinde bis zur Einführung der Glaubens- und Gewissensfreiheit 1397–1875.* Basel 1913. In: BZGA 13. Basel 1914, 1–190

–, *Die Juden im Kanton Baselland.* In: Basler Jahrbuch 1914, 180–249

Notz, Emil, *Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes. Für Basel in den Perioden 1800–1833 und 1892–1923 nebst internationalen Vergleichen dargestellt.* Jena 1925

Oderbolz, Gotthold, *Die öffentliche Armenfürsorge der Niedergelassenen in Basel.* In: Basler Jahrbuch 1950, 142–161

Oeri-Sarasin, R., *Eine Baselbieter Dorfrevolte im Jahre 1809.* In: Basler Jahrbuch 1915, 31–53

Oster; Leonhard, *Die Zunahme und Abnahme der Bevölkerung der Stadt Basel.* In: Beiträge zur Geschichte Basels. Basel 1839, 212 ff

Ostertag, Albert, *Über den Ursprung und die Entwicklung der deutschen Christenthums-Gesellschaft in Basel.* In: Beiträge zur Geschichte Basels. Basel 1850, 197 ff

–, *Entstehungsgeschichte der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel. Mit kurzen Lebensumrissen der Väter und Begründer der Gesellschaft.* Eine Jubiläums-Festgabe. Basel 1865

–, *Die Bibel und ihre Geschichte.* Neu bearbeitet von Richard Preiswerk. 5. Auflage. Basel 1892

Pfister, Rudolf, *Kirchengeschichte der Schweiz. Dritter Band von 1720 bis 1950.* Zürich 1984

Pfister, Willy, *Die Einbürgerung der Ausländer in der Stadt Basel im 19. Jahrhundert (Basler Bürgerbuch III).* Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte Bd. 8. Basel 1976

Pfisterer, Karl, *Die schweizerischen protestantisch kirchlichen Hilfsvereine und ihre Patronatsgemeinden in der Schweiz.* In: Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte. Zum 60. Geburtstag von Paul Wernle. Hgb von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Basel 1932, 359 ff

Pilgermission: *Geschichte der Pilger-Mission auf St. Chrischona bei Basel vom Jahr 1854–1868.* Basel 1869

Powell, Avril, *Muslims and missionaries in pre-mutiny India.* Richmond 1993

Preiswerk-Linder, Heinrich, *Einquartierungen im Württemberger Hof in den Jahren 1813 bis 1815.* In: Basler Jahrbuch 1955, 163–173

Prijs, Bernhard, *Der Basler hebräische Buchdruck.* Sonderabzug aus «Literarius», Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft. III/1971. Basel 1971

Prodolliet, Simone, *Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in die Kolonien.* Zürich 1987

Raith, Michael, *Johann Rudolf Huber (1766–1806) «Prophet der Revolution».* Sonderdruck aus BZGA 91. Basel 1991

–, *Samuel Preiswerk.* In: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten, Basel 1979, 91 ff

–, *Adolf Christ.* In: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten. Basel 1979, 97 ff

Raith, Werner, *Erziehung – Anspruch und Wirklichkeit V. Geschichte und Dokumente abendländischer Pädagogik. Das 19. Jahrhundert: Bürgerliche und sozialistische Pädagogik.* Starnberg 1971

Rappard, Carl Heinrich, *Fünfzig Jahre der Pilgermission auf St. Chrischona. Gedenkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Anstalt.* Basel 1890

Rennstich, Karl, *Handwerker-Theologen und Industrie-Brüder als Botschafter des Friedens. Entwicklungshilfe der Basler Mission im 19. Jahrhundert.* Stuttgart 1985

–, *«... nicht jammern, Hand anlegen!» Christian Friedrich Spittler. Leben und Werk.* Metzingen 1987

Rimli, Bruno, *Sozialpolitische Ideen der Liberal-Konservativen in der Schweiz (1815–1939).* Zürich 1951

Roches, Paul, *Alexandre Vinet en mission politique.* In: Basler Jahrbuch 1910, 186–232

Rosenkranz, Gerhard, *Die christliche Mission. Geschichte und Theologie.* München 1977

Roth, Dorothea, *Zur Vorgeschichte der liberal-konservativen Partei in Basel 1846–1874.* In: BZGA 68. Basel 1968, 177–221

–, *Das Bild der Frau in der Basler Leichenrede 1790–1914. Erscheinungsformen des bürgerlichen Patriarchats im 19. Jahrhundert.* In: BZGA, 93. Band. Basel 1993, 5–77

Rothpletz, Emil, *Die philhellenische Bewegung in Basel zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes (1821–1829).* In: BZGA 43. Basel 1944, 119–134

–, *Basler Griechenhilfe. Der Basler «Verein zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen» und die Sendboten Hildner und Major (1826/27).* In: Basler Jahrbuch 1951, 132–136

Salis, Arnold v., *Jung Stilling in Basel verboten. Kirchengeschichtliche Mitteilung.* In: Basler Jahrbuch 1893, 79–105

Sarasin, Philipp, *Sittlichkeit, Nationalgefühl und frühe Ängste vor dem Proletariat. Untersuchungen zu Politik, Weltanschauung und Ideologie des Basler Bürgertums in der Verfassungskrise von 1846/47.* Basel 1982

Sartorius-Burckhardt, Karl, *M. Johann Jakob Huber, weil. Pfarrer und Dekan in Sissach, und seine Sammlungen zur Geschichte der Stadt und Landschaft Basel.* In: Basler Jahrbuch 1893, 75–135

Schaffner, Martin, *Die Basler Arbeiterbevölkerung im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte ihrer Lebensformen.* Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 123. Basel, Stuttgart 1972

Scharpff, Paulus, *Geschichte der Evangelisation. Dreihundert Jahre Evangelisation in Deutschland, Grossbritannien und USA.* Giessen, Basel 1964

Schaub, Emil, *Eine Separatistengemeinde in Basel. Bilder aus dem religiösen Leben Basels um 1830.* In: Basler Jahrbuch 1909, 217–261

Scheuffler, J., *Aus Martin Boos' Leben.* In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 3. Wien, Leipzig 1882, 146 ff

Schick, Erich, *Vorboten und Bahnbrecher. Grundzüge der evangelischen Missionsgeschichte bis zu den Anfängen der Basler Mission.* Basel 1943

– und Haag, Klaus, *Christian Friedrich Spittler. Handlanger Gottes.* 2. Aufl. ABCteam-Taschenbuch Nr. 3146. Giessen, Basel 1982

Schildenberger, Johannes und Lentner, Leopold und Vogel, Paul Heinz und Knoch, Otto, *Die Bibel in Deutschland. Das Wort Gottes und seine Überlieferung im deutschen Sprachraum.* Stuttgart 1965

Schirrmacher, Christine, *Mit den Waffen des Gegners. Christlich-muslimische Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Auseinandersetzung um Karl Gottlieb Pfanders «Mîzân al-haqq» und Rahmatullâh ibn Halîl al-Utmânî al-Kairânawîs «Izhâr al-haqq» und der Diskussion über das Barnabas-evangelium.* Berlin 1992. Islamkundliche Untersuchungen, Band 162

Schlatter, Wilhelm, *Geschichte der Basler Mission 1815–1915. Mit besonderer Berücksichtigung der ungedruckten Quellen. 1. Band: Die Heimatgeschichte der Basler Mission.* Basel 1916

Schluchter, André und Kurmann, Fridolin und Mattmüller, Markus, *Die Bevölkerung der Schweiz um 1800. Eine Auswertung der Helvetischen Volkszählung von 1798 und anderer zeitnaher Erhebungen, mit Einbezug der Bevölkerungsentwicklung bis 1980.* Amtliche Statistik der Schweiz 170. Bern 1988

Schlumberger-Vischer, E., *Beiträge zur Geschichte Basels in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts.* In: BZGA 13. Basel 1914, 205–275

Schmid, Edgar (Hgb), *Wenn Gottes Liebe Kreise zieht. 150 Jahre Pilgermission St. Chrischona (1840–1990).* Giessen, Basel 1990

Schmidt, Kurt Dietrich, *Grundriss der Kirchengschichte.* 4. Aufl. Göttingen 1963

Schmidt, Martin, *Der ökumenische Sinn des deutschen Pietismus und seine Auswirkungen in der Bibelverbreitung.* In: Wiedergeburt und neuer Mensch. Gesammelte Studien zur Geschichte des Pietismus. APG 2, 342–356. Witten 1996

Schmidt, Philipp, *Der Bibeldruck in Basel. Aus der Druckgeschichte der Luther-Bibel in Basel. Ihren Freunden und Gönnern überreicht von der Buchdruckerei Gaiser & Haldimann.* Basel oJ

Schmidt-Clausen, Kurt, *Vorweggenommene Einheit. Die Gründung des Bistums Jerusalem im Jahre 1841.* Berlin/Hamburg 1965

Schmoll, Fritz, *Die Arbeiterhäuser in der Breite zu Basel (1854–1857). Fallstudie zum frühen gemeinnützigen Wohnungsbau.* In: BZGA 76. Basel 1976, 125–165

Schmutz, Lukas, *Pietismus in Basel – Wellenbewegung einer geistigen Strömung.* In: Basler Stadtbuch 1990, 155 ff

Schneller, Ludwig, *Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem. Seine Enstehung und seine Geschichte.* Cöln 1928

Schoch, Jürg und Tuggner, Heinrich und Wehrli, Daniel, *Aufwachsen ohne Eltern. Verdingkinder, Heimkinder, Pflegekinder. Windenkinder. Zur ausserfamiliären Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz.* Zürich 1989

Schwaiger, Georg, *Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater.* München/Zürich 1982

–, *Johann Michael Sailer.* In: Martin Greschat (Hgb): Gestalten der Kirchengeschichte 9 I, 59–72

Schwegler, Theodor, *Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz von den Anfängen bis auf die Gegenwart.* 2. Aufl. Stans 1943

Schweizer, Eduard, *Das Basler Kirchen- und Schulgut in seiner Entwicklung bis zur Gegenwart.* In: BZGA, 9. Band, Basel 1910, 177–346

–, *Die Entstehung der Dreissiger Wirren im Kanton Basel. Eine historische und staatsrechtliche Untersuchung.* In: BZGA 30. Basel 1931, 135–368

–, *Der zweite Aufstand im Kanton Basel.* In: BZGA, 33. Band. Basel 1934, 7–174

–, *Das Interregnum der vier Repräsentanten im Kanton Basel (Herbst 1831).* In: BZGA, 36. Band. Basel 1937, 211–432

–, *Die Eidgenössische Intervention im Kanton Basel im IV. Quartal 1831.* In: BZGA, 38. Band. Basel 1939, 105–220

–, *Basel und die schweizerische Regeneration im I. Quartal 1832.* In: BZGA, 39. Band. Basel 1940, 177–258

–, *Basel und die schweizerische Regeneration im I. Quartal 1832.* In: BZGA, 40. Band. Basel 1941, 57–120

–, *Der Kanton Basel unter den Prokonsuln Merk und Schnell.* In: BZGA, 43. Band. Basel 1944, 135–253

–, *Der Kanton Basel und die Eidgenossenschaft im zweiten Halbjahr 1832.* In: BZGA, 45. Band. Basel 1946, 87–210

–, *Der Sieg der Schweizerischen Regeneration im Jahre 1833.* In: BZGA, 46. Band. Basel 1947, 7–171

Shanahan, William O., *Der deutsche Protestantismus vor der sozialen Frage 1815–1871.* München 1962

Siegfried, Paul, *Basels Entfestigung.* In: Basler Jahrbuch 1923, 81–146

–, *Basel im neuen Bund. I. Basel und der Ausbau der neuen Eidgenossenschaft. Der Anschluss Basels an die Eisenbahnen. Das Basler Gesundungswerk.* 103. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1925
–, *Basel und der erste badische Aufstand im April 1848 (Basel im neuen Bund II.).* 104. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1926
–, *Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49 (Basel im neuen Bund III.).* 106. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1928
Simon, Christian, *Die Basler Landschaft und die französische Revolution. Aspekte des Verhältnisses zwischen Obrigkeit und Untertanen 1789–1797.* In: BZGA 82. Basel 1982, 65–96
Christ. Friedr. Spittler im Rahmen seiner Zeit. Gesammelt aus seinem schriftlichen Nachlass. Erster Band, Basel oJ (1876) (Nur dieser eine Band ist erschienen)
Spittler, Christian Friedrich (1782–1867). Zum 125. Todestag des Gründers der Pilgermission St. Chrischona und weiterer Werke in der Region Basel. Basel 1992
Staehelin, Andreas, *Die Universität Basel am Anfang des 19. Jahrhunderts, ihr Verhältnis zum Staat und ihre Reorganisation im Jahre 1818.* Sonderdruck aus «Basler Zeitschrift» 52. Basel 1953
–, *Geschichte der Universität Basel 1632–1818.* 2 Bände. Basel 1957 (A. Staehelin I + II)
–, *Geschichte der Universität Basel 1818–1835.* Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel VII (A. Staehelin III). Basel 1959
Staehelin, Ernst, *Die Basler Kirche in den Basler Revolutionswirren von 1830–1833.* In: Aus fünf Jahrhunderten Schweizerischer Kirchengeschichte. Zum 60. Geburtstag von Paul Wernle. Hgb von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Basel 1932, 257 ff
–, *Die evangelisch-reformierte Kirche in Stadt und Landschaft Basel.* In: Basel. Stadt und Land. Ein aktueller Querschnitt. Aus Basels Geschichte, Staat und Kirche, Kultur und Gesellschaft, Sammlungen, Verkehr und Wirtschaft. Basel 1937, 80 ff
–, *Johann Caspar Lavaters Deportation nach Basel im Jahre 1799.* In: Basler Jahrbuch 1945, 31–58
–, *Die Universität Basel in Vergangenheit und Gegenwart.* Separatdruck aus dem Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen. 45. Jahrgang 1959. Frauenfeld.
–, *Professor Friedrich Lachenal 1772–1854.* Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel herausgegeben von der Universität Basel XVI. Basel 1965.
–, *Eine unbekannte Gestalt aus der Vorgeschichte des Christian-Friedrich-Spittler-Hauses.* In: Zusammenfassung der Berichte der Jahre 1965–1968 (101. – 104.) der Evangelischen Gesellschaft Christian-Friedrich-Spittler-Haus. Basel
–, *Ein unbekannter Brief Johann Peter Hebels. Zur Geschichte der Anstalt Beuggen.* In: Basler Nachrichten, 10. November 1968
–, *Jahresbericht des Frey-Grynäischen Instituts in Basel für das Jahr 1968. Mit einem historischen Exkurs über die Beziehungen Heinrich Gottfried Oberlins zu Basel*
–, *Jahresbericht des Frey-Grynäischen Instituts in Basel für das Jahr 1969. Mit einem zweiten historischen Exkurs über die Beziehungen Heinrich Gottfried Oberlins zu Basel*
–, *Johannes Gossners Aufenthalt in Basel. Die an einem katholischen Priester vollzogene, aber von ihm nicht verwirklichte Aufnahme in die reformierte Kirche.* Theologische Zeitschrift. 1969, 307 ff
–, *Die Christentumsgesellschaft als Brunnenstube des frommen Basel.* Basel 1970
–, *Freunde der Christentumsgesellschaft im Kanton Bern.* In: Humanität und Glaube. Gedenkschrift für Kurt Guggisberg. Hgb von Ulrich Neuenschwander und Rudolf Dellsperger. Bern/Stuttgart 1973, 133 ff
Staehelin, Walter, *Der Zeit voraus. Dem Staat voraus. Zur Zweihundertjahrfeier der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel.* 155. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1977
Stähelin, Ernst, *Das Traktatwesen.* Basel 1868
Stähelin, Rudolf, *W.M.L. de Wette nach seiner theologischen Wirksamkeit und Bedeutung. Rede gehalten bei der Saecularfeier seines Geburtstages den 12. Januar 1880 in der Aula des Museums zu Basel.* Basel 1880
Stähelin-Stockmeyer, Rudolf, *Karl Rudolf Hagenbach.* 53. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1875
Steck, Karl Gerhard, *Kommerz und Konfession. Zum Programm des Sulzbacher Verlegers Johann Esajas (von)*

Seidel 1758–1827. In: Schwaiger, Georg (Hgb): Zwischen Polemik und Irenik. Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts Band 31, 124 ff

Steinberg, H., *Hundert Jahre im Ringgässlein, 1811–1911. Zwanglose Bilder aus der Geschichte und dem Leben der Brüder-Sozietät in Basel*. Basel 1911

Steinberg, S. H., *Die Schwarze Kunst. 500 Jahre Buchwesen (1988)*. C englisch 1955 + 1961, 1974. C deutsch 1958 und 1988

Steiner, Gustav, *Der Bruch der schweizerischen Neutralität im Jahre 1813*. 102. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1924

–, *Die Befreiung der Landschaft Basel in der Revolution von 1798*. 110. Basler Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1932

–, *Gelterkinden und sein Pfarrer in den Dreissiger Wirren*. In: Basler Jahrbuch 1955, 206–228

Steiner, P., *Hundert Jahre Missionsarbeit. Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Basler Mission 1815–1915*. Basel 1915

Stippel, Fritz und Raith, Werner, *Erziehung – Anspruch, Wirklichkeit IV. Geschichte und Dokumente abendländischer Pädagogik. Die Aufklärung*. Starnberg 1971

Stolz, C., *Die Basler Mission in Indien. Zugleich als Festschrift des 50jährigen Jubiläums der Kanara-Mission*. Basel 1884

Sukeyoshi, Shimbo, *Geisterkunde und Apokatastasis-Rezeption bei Lavater und Jung-Stilling*. In: AGP 31 1994, 102–113

Sundermeier, Theo (Hgb), *Fides pro mundi vita. Missionstheologie heute. Hans-Werner Gensichen zum 65. Geburtstag*. Gütersloh 1980

Teuteberg, René, *Basler Geschichte*. 2. Aufl. Basel 1988

Thiersch, Heinrich W. J., *Christian Heinrich Zeller's Leben*. Zwei Bände. Basel 1876

Trautwein, Joachim, *Religiosität und Sozialstruktur. Untersucht anhand der Entwicklung des württembergischen Pietismus*. Stuttgart 1972

Trevisan, Luca, *Das Wohnungselend der Basler Arbeiterbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. 168. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1989

Trippen, Norbert, *Der Neuanfang des katholischen Lebens in Deutschland nach der Säkularisation*. In: PuN Band 9 – 1983, 12–31

Tschudin, P., *Handwerk, Handel, Humanismus. Zur Geschichte von Papier, Schrift und Druck in Basel*. Basel 1984

Tull, Stephan, *Die soziale Frage im Spannungsfeld von Spätaufklärung und Vormärz*. Frankfurt/Main, Bern, New York, Paris 1988

Uhlhorn, G., *Die Christliche Liebesthätigkeit*. 2. Aufl. Stuttgart 1895

Veenhof, Jan, *Die Apostelstrasse*. In: J. van den Berg und J.P. van Dooren, Pietismus und Réveil. Leiden 1978, 352 ff.

Veiel, Friedrich, *Die Pilgermission von St. Chrischona*. Giessen 1940

Vischer, Eberhard, *Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation*. In: Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität Basel. Basel 1910, 111 ff

Vischer, Eduard, *Die Wandlungen des Verhältnisses der Schule zu Kirche und Staat in Basel von der Mitte des 18. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts*. Zürich 1931

Vischer, Fritz, *Beiträge zur Geschichte der Mediation. Von ihren Anfängen bis zum Abschluss des Friedens zu Pressburg 1803–1805*. In: BZGA 12. Basel 1913, 65–279

–, *Kriegsnöte der Basler in den 1790er Jahren*. In: Basler Jahrbuch 1920, 14–56

Vischer, Lukas und Schenker, Lukas und Dellsperger, Rudolf (Hgb), *Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz*. Freiburg, Basel 1994

Vischer, Wilhelm, *Basel in der Zeit der Restauration 1814–1830. I: Die Jahre 1814 und 1815*. 83. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1905

–, *Basel in der Zeit der Restauration 1814–1830. II: Die Zeit von 1815 bis 1830*. 84. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1906

Waldburger, Andreas, *Missionare und Moslems. Die Basler Mission in Persien 1833–1837*. Basel oJ (1982 als Diss. in Zürich angenommen)

Walther, Christian, *Typen des Reich-Gottes-Verständnisses. Studien zur Eschatologie und Ethik im 19. Jahrhundert*. München 1961

Wanner, Gustav Adolf, *Zeugen des Reiches Gottes. Was uns die Namen im Christian-Friedrich-Spittler-Haus sagen*. Basel 1964

–, *Vom «Almosen» zur «Sozialhilfe». Sieben Jahrhunderte baselstädtischer Armenfürsorge*. In: Roche-Zeitung 1966/3, 33–39

–, *Hieronymus Annoni*. In: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten. Basel 1979, 67–72

–, *Christian Friedrich Spittler*. In: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten. Basel 1979, 85–89

–, *Karl Sarasin*. In: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten. Basel 1979, 113–117

Weber, Alfred R., *Antistes Hieronymus Falkeisen (1758–1838) und die Falkeisen-Sammlung*. In: BZGA 56. Basel 1957, 119–136

–, *Hieronymus Falkeisen*. In: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten. Basel 1979, 73 ff.

Weber, Karl, *Die Anfänge des Zeitungswesens in Baselland*. In: Basler Jahrbuch 1919, 63–90

–, *Basler Presse*. In: Basel. Stadt und Land. Ein aktueller Querschnitt. Aus Basels Geschichte, Staat und Kirche, Kultur und Gesellschaft, Sammlungen, Verkehr und Wirtschaft. Basel 1937, 144 ff

Weidkuhn, Peter, *Strukturlinien des baslerischen Pietismus*. Separatdruck aus dem Schweiz. Archiv für Volkskunde. Basel 1966

Weigelt, Horst, *Lavater und die Stillen im Lande. Distanz und Nähe. Die Beziehungen Lavaters zu Frömmigkeitsbewegungen im 18. Jahrhundert*. APG 25, Göttingen 1988, bes. 107–181

–, *Die Allgäuer katholische Erweckungsbewegung und ihre Ausstrahlung in den süddeutschen Raum*. In: PuN 16. Göttingen 1990, 173–195

–, *Lavater und die Frömmigkeit*. In: APG 31, Göttingen 1994, 79–91

Wernle, Paul, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. 1. Band: Das reformierte Staatskirchentum und seine Ausläufer (Pietismus und vernünftige Orthodoxie)*. Tübingen 1923 (Wernle I)

–, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. 2. Band: Die Aufklärungsbewegung in der Schweiz*. Tübingen 1924 (Wernle II)

–, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. 3. Band: Religiöse Gegenströmungen. Die Ausstrahlungen der französischen Revolution auf Schweizerboden*. Tübingen 1925 (Wernle III)

–, *Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1798–1803. Erster Teil: Der Aufstieg der Revolution in der Eidgenossenschaft*. Zürich, Leipzig 1938

–, *Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1798–1803. Zweiter Teil: Der Abstieg der Revolution in der Eidgenossenschaft*. Zürich, Leipzig 1942

Wieland, Carl, *Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799*. 48. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1870

–, *Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799. Zweiter Theil*. 49. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1871

–, *Basel während der Vermittlungszeit bis zur Einnahme der Festung Hüningen (1803–1815)*. 56. Neujahrsblatt. Hgb GGG. Basel 1878

Willi, Thomas, *Die Geschichte des Vereins der Freunde Israels in Basel*. In: Der Verein der Freunde Israels 150 Jahre. Schweizerische Evangelische Judenmission, Stiftung für Kirche und Judentum. Der Freund Israels, Basel 1980, 10 ff

Wittmann, Reinhard, *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880*. Tübingen 1982

Wyss, Edmund, *Die soziale Politik des konservativen Bürgertums in Basel (1833–1875)*. Weinfelden 1948
Zaeslin, E., *Nikolaus von Brunn – einer der Gründer der Basler Mission. Aus seinen Schriften geschildert als Seelsorger und Reichschrist*. 2 Bände. Basel 1906
Zeller, Eugen, *Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens 1246–1920*. Wernigerode oJ
Zeller und Beuggen. Zweite Aufl. Basel 1899

Personenregister

Ackermann, Pfarrer 109
Albrecht, Professor 115
Alexander I., Zar von Russland 136, 147
Amerbach, Johannes 48
Anaclet, Pater in Rapperswil 114
Annoni (d'Annone), Hieronymus 53, 139
Arndt, Johannes 122, 130, 135
Arnold, Wilhelm Daniel 197

Bacher, Theobald 42
Bahnmaier, Jonathan 185
Baldensberger, Heinrich 193
Barbanègre, Joseph 21
Barth, Albert 199
Barth, Samuel 199
Basedow, Johann Bernhard 187
Beck, Johann Tobias 30, 156, 157
Bengel, Johann Albrecht 60, 125, 127, 128
Bernoulli, Christoph 24, 172
Bernoulli-Respinger, Hieronymus 18, 56, 57
Bernoulli, Postmeister in Schaffhausen 192
Biedermann, Alois Emanuel 157
Bindschedler, Trinette 195
Bischoff, Gottlieb 174
Blumhardt, Christian Gottlieb 59, 61, 67f, 73, 91, 96, 125, 129, 141–146, 149, 153, 155–157
Boos, Martin 102f
Brenner, Hans Heinrich 55
Brenner, Johannes 63
Brenner, Wilhelm 63
Brenner, Prof. med. 195
Brentano-Moreno, Johann Nepomuk 49, 96, 114–117
Bridel, Philippe 34
Brosi, Johann Baptist 117
Brunn, Jakob von 197
Brunn, Nikolaus von 70, 80, 99, 112, 140, 142, 149, 157, 176
Burckhardt, Carl 40
Burckhardt, Christoph 151
Burckhardt, Jacob 79f
Burckhardt, Johann Rudolf 17–19, 58, 62f, 74
Burckhardt, Martin 195
Burckhardt-Vischer, Elisabeth 199
Buxtorf, Johannes, Vater und Sohn 47

Canstein, Carl Hildebrand von 76
Chalmers, Thomas 170
Christ-Sarasin, Adolf 71, 125, 143, 174, 182
Culling Eardley, Sir 148
Cuttat, Bernard 43, 45

Dalberg, Karl Theodor von 89
Dittrich, August 146
Drey, Johann Sebastian 113
Dufour, Henri-Guillaume 90

Erasmus von Rotterdam 47
Ernesti, Johann August 187
Eurich, Friedrich 97

Faesch, Johann Jakob 15f, 35, 59

Falkeisen, Hieronymus 31, 38, 70, 73f, 79, 131
Fellenberg, Philipp Emanuel 24
Feneberg, Michael Nathanael 102, 106
Fischer, Johannes (= Piscator) 74
Flatt, F.J. von 129
Flick, Samuel 51f
Fliedner, Theodor 193, 195
Francke, August Hermann 187f
Franz II., Deutscher Kaiser 136
Friedrich Wilhelm IV., König von Preussen 136
Froben, Johannes 47f
Frutiger, Johannes 192

Gauss, Hermann Rudolf 47
Gobat, Samuel 152, 161, 192
Goldmann, Conrad 114
Gossner, Johannes Evangelista 60, 92f, 102ff, 113, 116, 120, 122f, 135, 146f, 196, 205
Grüter, Joseph 132, 139
Gügler, Aloys 90, 108f, 120
Gutenberg, Johann Gensfleisch 48

Haag, Georg Friedrich 158
Haas, Wilhelm 48, 75, 101
Hagenbach, Karl Rudolf 197
Haller, Carl Ludwig von 88
Hanhart, Rudolf 24
Hebich, Samuel 71, 148, 164
Heer, Roman 42f, 45
Henhöfer, Aloys 102
Herzog, Johann Wernhard 28, 62f, 69, 74, 79
Herzog-Reber, Emanuel 148
Hess, Johann Jakob 73f
Hirschler, Johann Baptist 113
Hoch, Wilhelm 16
Hoch, Th. 196
Höchstetter, Joh. Friedrich Bernhard 96
Hoffmann, Wilhelm 30, 82, 145, 155, 157
Huber, Johann Jakob 25
Huber, Johann Rudolf 69, 70, 73, 83f, 131
Huber, Johann Samuel 92
Huber-Schnell, Pfarrer 195

Ineichen, Josef 108f
Iselin, Isaak 15, 24, 28, 189

Jänicke, Johannes 50, 95, 140
Josenhans, Joseph 160
Joseph II., Deutscher Kaiser 96
Jung-Stilling, Johann Heinrich 60, 69, 86, 92, 128

Kayserling, Meyer 48
Keller, Augustin 117
Kellner, Johann Georg 61
a Kempis, Thomas 122, 135, 137
Kettiger, Johannes 26, 182f
Kiessling, Johann Tobias 95f
Klemm, C.J.F. 197
Kober, Johannes 162, 186
Köllner, Carl 149
Köllner, Wilhelm 149
Kotschy, Friedrich Traugott 96f
Kotzebue, August 28
Krüdener, Juliane von 59, 61, 141, 166, 179

Lachenal, Friedrich 61, 179
La Roche, Daniel 30, 192, 195
Lavater, Johann Caspar 57, 60, 69
Ledderhose, Karl-Friedrich 193
Le Grand, Wilhelm 67, 198, 206
Leo, Friedrich 98f
Lerber, Beat von 155
Lesseps, Ferdinand 153
Liesching, Jacob Friedrich 63

Linder, Johannes 94
Lindl, Ignaz 61, 103f, 147
Ludwig XIV., König von Frankreich 99
Ludwig XVIII., König von Frankreich 52
Luther, Martin 47, 94, 109, 114, 135

Merian, Abel 28
Merian, Emanuel 18, 20, 31, 52, 69, 79, 118, 137, 177
Merian, Friedrich 190
Merian, Peter 63
Metternich, Klemens von 147
Meyenrock, Jakob Friedrich 58, 62f
Miville, Johann Friedrich 74, 128, 138, 155
Mohr, Joseph 159
Monnard, Charles 23
Mook, Karoline 165
Moore, Hannah 165
Müller, Christian 164f, 193
Münster, Sebastian 47

Napoleon I., Kaiser von Frankreich 19f, 52, 88, 127, 141, 171, 178
Niemeyer, August Hermann 187
Nikolaus I., Zar von Russland 147

Oberlin, Heinrich Gottfried 143
Oberlin, Johann Friedrich 60, 98, 143
Ochs, Peter 15–17, 24, 28, 142, 149, 166, 180
Oekolampad, Johannes 23
Oeynhausen, Wilhelmine von 95
Ostertag, Albert 58
Ostervald, Jean Frédéric 98

Palmer, Ferdinand 192f
Pestalozzi, Heinrich 24, 181f, 186
Petri, Adam 48
Pfander, Karl Gottlieb 147, 152
Pinkerton, Robert 108
Piscator (siehe Fischer, Johannes)
Pius VI., Papst 88
Pius VII., Papst 88, 90, 106
Preiswerk, Samuel 55, 74, 79, 150

Raillard, Peter 51
Rancke, Leopold von 186
Raumer, Friedrich von 186
Reuchlin, Johannes 47
Riggenbach, Johann Christoph 135
Romang, Johann Peter 206
Ruppel, Berthold 48
Ryhiner, Johann 15
Ryhiner-Heusler, Wilhelm 199

Sailer, Johann Michael 89f, 102–104, 106, 120, 122
Salis, Arnold von 79
Salzmann, Joseph Anton 44
Sand, Karl Ludwig 28
Sarasin, Adolf 195
Sarasin, Carl 172, 190
Schäfer, Johann Jakob 16
Schäufelin, Johannes 54, 67
Schick, Conrad 192f
Schild, Georg David 62f
Schlatter, Anna 102, 122, 159
Schlatter, Gottlieb 159
Schlienz, Christoph Friedrich 193, 198
Schulz, E. W. 193
Seidel, Johannes Esajas 112
Schmid, Conrad 102
Schmid, Johann Immanuel Friedrich 66
Schneider, Felix 73–75, 80, 100, 136
Schnell, Emanuel 74
Schneller, Johann Ludwig 193f
Schönauer, Postmeister 51
Schöner, Johann Gottfried 73, 75f
Schulthess, Johannes 137f
Simeon, Charles 170

Snell, Wilhelm 190
Spener, Philipp Jakob 130, 135
Spittler, Christian Friedrich 29, 54f, 59–61, 67f, 70, 73f, 80, 91–95, 102–108, 111–115, 117f, 122, 125, 135f, 140–142, 149, 152, 157–162, 166f, 178f, 183–186, 191–193, 195–199, 205–207
Spleiss, David 154
Stähelin, Peter 32, 120
Stehlin, Hans Georg 16
Steinkopf, Carl Friedrich Adolf 54, 64–69, 72–74, 76, 78, 88, 91, 94, 98–100, 105, 108, 118, 128, 130f, 141–143, 145
Stockmeyer, Immanuel 79
Stolz, Fritz 201, 204
Strübin, Familie 16

Testaferrata, Fabricio Sceberras 89f
Tersteegen, Gerhard 135
Thurneysen, Johann Rudolf 74
Thurneysen (Druckerei) 96, 98, 100

Urlsperger, Johann August 62, 65, 72, 86, 102
Utenheim, Christoph von 45

Valenti, Ernst Joseph Gustav de 61, 158
Van Ess, Carl 111
Van Ess, Leander 102, 109–116, 119–122
Viktoria, Königin von England 126
Vinet, Alexandre 23, 29, 34, 100, 150, 190
Vischer, Peter 16

Weitling, Wilhelm 209
Wenk, Martin 58
Werenfels, Samuel 138
Wessenberg, Ignaz von 45f, 89, 118f
Wette, Wilhelm Martin, Leberecht de 23, 27–30, 52, 191, 205
Wettstein, Johann Jakob 13f
Wieland, Johann Heinrich 27
Wilberforce, William 170
Wirz, Johann Jakob 61
Wittmann, Georg Michael 106f
Wyttenbach, Jakob Samuel 131

Zaremba, Felician von 146f
Zeller, Christian Heinrich 59, 182,184f, 186–189, 207
Zeller, Monika 189
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von 53, 58, 125, 129
Zschokke, Heinrich 19

Ortsverzeichnis

(Auf die spezielle Nennung von Basel Stadt und Land wurde verzichtet)

Aarau 19, 94, 112, 115
Aargau 114, 116f, 181, 207
Aarwangen 160
Abessinien 153, 161f
Ägypten 152f, 162, 167
Aesch 21
Äthiopien 153
Afrika 162f
Allgäu 102
Allschwil 21, 47
Amazonenfluss 155
Amerika 95, 159, 194
Appenzell 74, 94
Arlesheim 21
Armenien 152, 163
Augsburg 62

Bad Bubendorf 22
Baden (Grossherzogtum) 82, 89, 185
Balingen 95
Bayern 102–105, 119, 198
Belgien 170
Berlin 50, 95, 105, 132, 140, 198
Bern 18, 43, 62, 74, 94, 110, 131, 158, 206
Bettingen 22, 199
Beuggen 103, 185–188, 191, 197
Birseck 21, 44
Böhmen 50
Bretzwil 177
Bubendorf 70
Calw 132, 207
La Chaux-de-Fonds 95
Chur 90
Colmar 95

Dänemark 154
Deutschland 13, 18, 29, 62, 65, 87–89, 94, 107, 128, 160, 170, 198
Diegten 78
Dornach 42
Düsseldorf 103

Edinburgh 130
Eferding 66, 96
Eimeldingen 81
Einsiedeln 113f
Elba 21
Elsass 14, 41, 47, 74, 81, 97f, 116, 119
Endingen 48
England 75, 125, 145, 149, 154, 160, 168, 170
Ettingen 21

Feuerbach (bei Kandern) 158
Frankreich 13, 15, 17, 43, 47f, 51, 98f, 101, 170, 174
Freiburg im Breisgau 115, 119
Frenkendorf 78, 176
Fribourg 111
Füssen 102

Gallneukirchen 103
Gansingen 115f
Gelterkinden 59, 139
Glarus 94f, 206
Göttingen 17
Goldküste 146
Gosen 162
Graubünden 94f, 100
Grenzacher Hörnli 179

Grossbritannien 47, 75, 77, 82, 108, 129, 145, 149, 170
Gundeldingen 176

Halle 76, 129, 187f
Hamburg 132
Hauenstein 160
Heilbronn 47
Herrnhut 59
Hofwil 24
Holland 154
Hongkong 146
Hüningen 21, 141, 178

Indien 146, 163f
Innerschweiz 41, 90, 102, 108–110, 113f
Inzlingen 159
Israel 125, 150
Italien 94

Jerusalem 161, 192–194

Kairo 153, 161
Kandern 149, 158
Kaiserswerth 195
Karlsruhe 69, 119, 185
Karmel 193
Katharinenstadt 92
Kaukasus 146–147
Kleinhüningen 177
Klingnau 42
Köln 102
Konstanz (Bistum) 45f, 89f, 107, 118
Korn(t)hal 192
Krefeld 95
Kreuznach 95

Languedoc 99
Läufelfingen 177
Laufenburg 96, 115f
Lausanne 23, 94, 100
Le Havre 133
Leipzig
Lenzburg 114
Libanon 193
Liberia 146
Liestal 19, 32, 45, 70, 176f, 183
Linz 97
Le Locle 95
Lörrach 81, 132, 195
London 54, 64, 66, 69, 72f, 77, 79, 82, 88, 91, 99f, 105, 111, 118, 128–132
Ludwigsburg 195
Luzern 89f, 108, 110, 116, 120, 132

Magdeburg 19
Marseille 133
Mayenbühl 196
Meersburg 89
Memmingen 102
Mississippi 96
Moskau 20, 52
Mülheim/Ruhr 193
München 105
Münchenstein 37
Muttenz 53

Naher Osten
Neuchâtel 95
New Orleans 96
Niltal 152, 161
Nîmes 99
Nordamerika 64, 133
Nubien 152
Nürnberg 62, 73, 75, 94f, 131, 186

Oberägypten 161
Oberdeutschland 76
Oberösterreich 96f
Oberwil 21
Österreich 87, 96, 103, 119, 158, 198

Olten 194
Osnabrück 95
Otahiti (Tahiti) 156

Paderborn 95
Palästina 151f, 161, 192
Paris 17f, 34, 70, 98-100
Pfeffingen 21
Polen 149
Pratteln 177
Preussen 178
Pruntrut 27, 45f

Rapperswil 114
Regensburg 106, 116
Reigoldswil 144
Reinach 21
Riehen 22, 69, 159, 177, 191, 195, 197, 199
Roitham 97
Rom 89f
Russland 61, 77, 95, 128, 146f, 178, 194

Sachsen 119
Sachsen-Weimar 138
St. Hippolyte 99
St. Louis 96
St. Blasien 114
St. Chrischona 134, 148, 158–161, 196, 198f
St. Gallen 74, 94, 102, 122, 155
St. Petersburg 146
Schaffhausen 74, 94, 154, 192
Schönenbuch 21
Schopfheim 206
Schorndorf 67, 91
Schuschi 152
Schwaben 119
Schwarzwald 114, 116
Schweden 62
Schweiz 19, 36, 47f, 62, 74, 76, 88f, 93–95, 103, 109, 113, 118f, 128, 133, 138, 154f, 161, 165, 170–172, 178, 198, 201
Seeg 102
Sidon 193
Sissach 25
Sitzenkirch 149
Solothurn 41f, 45, 109
Stäfa 23
Steinthal 97f, 143
Strassburg 69, 98, 100, 131
Stuttgart 97
Südamerika 91, 133
Südbaden 14
Südchina 146
Süddeutschland 55, 74, 128
Südfrankreich 91, 99
Südwestfrankreich 88
Südrussland 149
Sulzbach 112
Sursee 110
Syrien 152, 193

Tessin 194
Texas 160
Therwil 21
Todtnau 116
Toggenburg 94
Thurgau 74, 95
Trient 121
Tübingen 30, 66–68, 112, 129
Tyrus 193

Unterwalden 18
USA 47

Waadt 156
Waldenburg 53, 144
Wallis 110
Wien 96f

Wolgadelta 146
Wolgagebiet 91, 133
Württemberg 54f, 67, 91, 95, 104, 156, 160f, 165
Wuppertal 132

Zentralafrika 161
Ziefen 144
Zofingen 207
Zürich 57, 73f, 94, 110, 112, 114, 137, 155, 160
Zug 112

Nachwort

Den Schluss dieser Untersuchung bildet ein herzlicher Dank an viele Menschen, welche durch ihre Begleitung, ihren Rat, ihr Interesse und Verständnis die Arbeit unterstützt haben. Besonders seien erwähnt die Mitglieder der Expertenkommission: Professor Ulrich Gäbler hat durch manchen Hinweis auf Literatur geholfen, den Horizont zu weiten; Professor Martin Anton Schmidt hat durch intensives Mitlesen auf eine Reihe von Inkonsequenzen in den Quellenangaben aufmerksam gemacht. Dabei muss ich allerdings die volle Verantwortung tragen für Lücken, Ungenauigkeiten oder gar Ungereimtheiten, welche dennoch stehengeblieben sein mögen. Pfarrer Tschudi war ein nimmermüder Förderer der Arbeit, die er selber angeregt hat. All die vielen Verantwortlichen und Angestellten im Staatsarchiv Basel, in der Universitätsbibliothek Basel, im Basler Missionshaus und auf St. Chrischona, welche bei der Beschaffung des nötigen Materials behilflich waren, können nicht namentlich aufgezählt werden, verdienen aber für ihre Geduld grossen Dank. Der Evangelisch-methodistischen Kirche und der methodistischen Gemeinde Basel-Allschwilerplatz, welche durch eine einjährige Freistellung diese Arbeit mit ermöglicht haben, gilt ausdrücklicher Dank. Auch meine Frau und meine Kinder seien in diesen Dank mit eingeschlossen. Für die Erstellung der beiden Register danke ich meinem Sohn Beat Hauzenberger.

Danken möchte ich aber auch allen, welche bei der Drucklegung mitgeholfen haben, Frau Tranter vom Verlag Helbing und Lichtenhahn, den Beauftragten bei Werner Druck AG, den Verantwortlichen für das Neujahrsblatt der GGG, welche diese Arbeit in ihre Planung aufgenommen haben, und schliesslich allen Einzelpersonen, Institutionen und Stiftungen, welche durch finanzielle Beiträge die Grundlage für die Publikation geschaffen haben.

Mit dieser Arbeit kann ich verspätet auch einen Dank an meinen Basler Lehrer in Kirchengeschichte, den leider viel zu früh verstorbenen Professor Max Geiger, ausrichten.

Für die Abdrucksrechte der Bilder gilt ein besonderer Dank dem Staatsarchiv Basel, der Universitätsbibliothek Basel, der Basler Mission, der Pilgermission St. Chrischona und Herrn Pfr. Michael Raith, Riehen.

Folgenden Personen und Institutionen danken wir herzlich, dass sie die Abbildungen und die Reproduktionsrechte zur Verfügung gestellt haben:

Universitätsbibliothek Basel
Bild 1: Peter Ochs
Bild 2: Carl Friedrich Adolf Steinkopf
Bild 7: Johannes Gossner
Bild 9: Adolf Christ-Sarasin
Bild 10: Johann Martin Leberecht de Wette
Bild 17: Grundsätze der Bibelgesellschaft
Bild 19: Titelseite eines Schreibens der Bibelgesellschaft

Pilgermission St. Chrischona
Bild 3: Christian Friedrich Spittler, aus einer im Frühling 1995 von der Pilgermission St. Chrischona erworbenen Porträtsammlung
Bild 4: Kirchlein auf St. Chrischona
Bild 22: Lichtenberger, Der Bibelmann von Belgrad
Bild 23: Lichtenberger, Der Bibelmann von Belgrad
Bild 27: Ausschnitt aus Bibel-Geschichten in Amharisch
Bild 31: Planskizze Spittlers

Staatsarchiv Basel-Stadt
Umschlagbild: Bild 2, 146
Bild 11: Bestätigung des Vorstandes der Christentumsgesellschaft für Spittler, PA 653 I
Bild 12: Brief Gossners an Spittler, PA 653 V 11
Bild 13: Brief von Van Ess an Spittler, PA 653 V 40
Bild 14: Brief Wessenbergs an Spittler, Kirchenarchiv S 2
Bild 15: Umschrift des Briefes von Wessenberg in Spittlers Handschrift, PA 773.01.02.36
Bild 16: Erste Seite des Protokollbuches der Bibelgesellschaft, PA 773.01.01.01
Bild 21: Approbation von Van Ess, PA 653 V 40
Bild 24: Extractus Raths Protocolli, Kirchen-Akten R 1

Evangelische Missionsgesellschaft in Basel (Basler Mission)
Bild 25: Bibelverteilender Missionar aus einem Missionsmagazin, Stuttgart
Bild 26: Auszug aus «Waage der Wahrheit» von Pfander
Bild 28: «Chronologische Charte», im «Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften» 1816

Pfarrer Michael Raith, Riehen
Bild 5: Johann Rudolf Huber
Bild 6: Christian Gottlieb Blumhardt
Bild 8: Leander Van Ess

Bibelsammlung der Basler Bibelgesellschaft
Bild 18: Titelseite der 1. Auflage des Neuen Testamentes
Bild 20: Bescheinigung einer verschenkten Bibel

Bild 29: Titelseite der Bibel von Wilhelm Haas

Bild 30: Beginn des Bibeltextes nach Wilhelm Haas

Ein Dank für die Herstellung der Bilder gilt den Repro-Abteilungen von Staatsarchiv und Universitätsbibliothek sowie dem Fotostudio Habegger.